This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NAA
Neue

Karl Gottlob Küttner.

geb: zu Wiedemar unweit Delitzsch.

im Jahr 1755.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXVIII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Karl Gottlob Küttner.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.

NB. Das Widmiß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des acht und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Psychologische Betrachtungen üb. d. Antichrist. S. 1
Christl. Kommunionbuch, v. J. L. Ewald. 7
Kleine Erzählungen f. Prediger u. d. es werden wollen, zur Erheiterung u. Belehrung. 8
G. T. Liebendahls Anweisung zu ein. gesitt. Lebenswandel, gezogen aus d. Schriften Salomos, Sirachs, ꝛc. nebst ein. kurz. Unterr. zur Erhaltung d. körperl. Wohls, v. J. K. Sybel. ebd.

II. Arzneygelahrheit.

Positiones ex universa Medicina, pro gradu Doctoris medic. et chirurg. certam. publ. subjiciet L. J. F. *Theisen*. 10
Sätze f. Erlang. d. medicin. Doktorats, unter d. Vorsitze d. Hrn. Prof. Döllinger, vertheidigt C. A. B. Digz. ebd.
Sätze, ꝛc. vertheidigt F. Stranzky, Ritter v. Greifenfels. ebd.

Sätze, ꝛc. vertheidigt F. Borggreve. 11
Sätze, ꝛc. vertheidigt N. Sauer. ebd.
Sätze, ꝛc. vertheidigt F. E. Nierhammer. ebd.
Sätze, ꝛc. vertheidigt J. Reubel. ebd.
Sätze, ꝛc. welche f. Erlang. d. philoſoph. Doktorats — vertheidigt N. Sauer. ebd.
Sätze, ꝛc. vertheidigt F. Stranzky, Ritter v. Greifenfels. ebd.
Sätze, ꝛc. vertheidigt J. Reubel. ebd.
Sätze f. Erlang. d. medicin. Doktorats — vertheidigt J. W. T. Janders. ebd.
Loh d. allerneueſten Philoſophie. ebd.
An das Publikum. Rüge ein. in d. Jenäiſchen allgem. Literaturzeitung begang. Ehrenſchändung, v. A. W. Schlegel. 12
Species facti nebſt Aktenſtücken, zum Beweiſe, daß Hr. Rath A. W. Schlegel mit ſein. Rüge — Niemanden als ſich ſelbſt beſchimpft habe, v. C. G. Schütz. ebd.

III. Schöne Wiſſenſchaften und Gedichte.

Vermiſchte ſatyriſche Schriften. Herausgeg. v. F. H. Bothe. 47
Klopſtock's Werke. 5r Bd. Der Meſſias, 3r Bd. — 6r Bd. Der Meſſias, 4r Bd. 59
Urania. Ueber Gott, Unſterblichkeit u. Freyheit, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht, v. C. A. Tiedge. 60

IV. Romane.

Guſtav Adolf, König v. Schweden, als Freund u. Liebender. In d. Manier d. Meißneriſchen Alcibiades dargeſtellt, v. F. G. Baumgärtner. 62

V. Weltweisheit.

Beyträge zur leicht. Ueberſicht d. Zuſtandes d. Philoſophie beym Anfange d. 19n Jahrh., herausg. v. C. L. Reinhold. 4s Heft. 81

Philo-

Philosoph. Elementarlehre, mit beständ. Rücksicht auf d. ältere Literatur, v. C. G. Bardili. 1s Heft. 95
Sammlung einig. Abhandlungen aus d. neuen Bibliothek d. schönen Wissenschaft. u. freyen Künste, v. C. Garve. 2 Thle. Neue Aufl. 107

VI. Mathematik.

J. E. *Bodii* Uranographia, s. Astron. descriptio, XX Tabb. aen. incila, ex recentiss. Astronomor. observationibus. 108

Dazu gehört:

Allgemeine Beschreibung u. Nachweisung d. Gestirne, nebst Verzeichn. d. gerad. Aufsteig. u. Abweichung v. 17240 Sternen — v. J. E. Bode.

Auch mit einem französischen Titel:

Description et connaissance générale des constellations etc. 109
J. Elert Bode von d. neuen zwischen Mars u. Jupiter entdeckt. achten Planeten d. Sonnensystems. 115

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Natursystem aller bekannten in u. ausländischen Insekten, v. J. F. W. Herbst. Der Käfer 9s Th. 116
Abbildungen naturhistor. Gegenstände. Herausg. v. J. F. Blumenbach. 6s Heft. 119
Oliviers Entomologie; od. Naturgeschichte d. Insekten: Käfer. Uebersetzt u. mit Zusätzen v. K. Illiger. 11s Th. 120
Historiae Amphibior. naturalis et literar. Fasc. II., continens Crocodilos, Scincos, Chamaesauras, etc. Auct. J. G. *Schneider*. 124
J. H. Helmuths Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch f. d. Freunde sein. Volksnaturlehre. Würmer. 6s Bd. ebd.
Lesebuch nützlicher Kenntniss. aus d. Natur. 8s u. 9s Bdchn. 125

Hrn. De la Cepede's Naturgeschichte d. Amphibien, od. d. eyerlegenden vierfüßig. Thiere u. d. Schlangen. Eine Fortsetzung v. Büffons Naturgeschichte. Aus d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätzen v. J. M. Bechstein. 3r Bd. 125

Naturgeschichte d. Frösche d. mittl. Deutschlandes, v. A. J. *Rösel v. Rosenhof.* 2s Heft. Neue verb. Aufl. 126

VIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Allgemein. botan. Repertorium zum gemeinnützig. Gebrauch f. jed. Kenner u. Liebhaber dies. interessant. Wissenschaft, v. F. L. *Langstedt.* 1r Bd. 127

Forst- u. Jagd-Taschenbuch f. d. J. 1802. 9r Jahrg. 128

Compendium Florae Britannicae, auct. J. E. *Smith.* In usum Florae Germanicae edit. a G. F. *Hoffmanno.* 130

IX. Chemie und Mineralogie.

Ueber d. neuen Gegenstände d. Chemie. Vorzügl. üb. d. Glucine, Augusterde, u. besond. Eigensch. d. Goldes, v. D. J. B. Richter. 11s St. 145

Prakt. Vortheile u. Verbesserungen verschied. pharmaceut. chemisch. Operationen, f. Apotheker, v. J. F. A. Göttling. 2e Samml. 146

Beyträge zur chem. Kenntniß d. Mineralkörper, v. M. H. *Klaproth.* 3r Bd. 147

Kurze Beschreibung d. physikal. chemischen Geräthschaften älterer u. neuerer Zeit.

Oder:

Kurze Beschreibung d. chemisch. Geräthschaft. alt. u. neuer. Zeit, als Beytrag zur Geschichte d. Erfindungen in d. Chemie, v. D. C. H. T. *Scherer.* 3r Bd. ebd.

Kurze Beschreibung d. chemischen Geräthschaften alt. u. neuerer Zeit, als Beytrag zur Geschichte d. Erfindung. in d. Chemie, v. D. C. H. T. *Scherer.* 1r Bd. Nebst ein. Vorrede d. Hrn. Hofr. *Hildebrandt.*

Auch

Auch mit der Ueberschrift:

Kurze Beschreibung d. technisch-chemischen Geräthschaften ält. u. neuerer Zeit, etc. 2r Bd. Pneumatische Geräthschaften. 148

Ueber d. Behandlung d. Feuerwärme beym Erhitzen u. Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderl. Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- u. Destillirgeräthschaften.

Auch unter dem Titel:

Die Behandlung der Feuerwärme, besond. bey Erhitzung u. Abdampfung tropfbarer Flüssigkeiten; nach physikal. chemischen Grundsätzen, v. K. A. Weymann. 2r Th. 149

X. Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Peter von Aubüßon, Großmeist. d. Ordens d. heil. Johannes v. Jerusalem. 151

Kurzgefaßte Geschichte u. Beschreibung d. Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, v. Jos. Al. Rink. 180.

Geschichte d. Familie u. Herrschaft v. Volmestein. Ein Beytrag zur Geschichte d. Bauern- u. Lehnwesens u. d. Staatsverfassung, v. Mik. Kindlinger. 1r u. 2r Bd. 154

XI. Erdbeschreibung.

Geographische, naturhistor. u. technolog. Beschreibung d. souverain. Herzogthums Schlesien, v. J. A. B. Weigel. 6r Th. 163

Wittenberg und die umliegende Gegend. Ein histor. topographisch-statistischer Abriß zur dritten Sekularfeyer d. Universitätsstiftung, v. M. F. H. L. Leopold. 165

XII. Gelehrtengeschichte.

Annalen d. Universität zu Wittenberg, v. J. C. A. Grohmann. 3r u. letzt. Th. 168

Geschichte d. Entstehung u. Entwickelung d. hohen Schulen unsers Erdtheils, v. C. Meiners. 1r Bd. 175
Repertorium Commentationum a Societatibus Literar. editar. Secundum disciplinar. ordin. digessit J. D. Reuss. Tom. I. 184
Charakterschilderungen d. jetzt lebend. wichtigst. u. berühmtest. Männer in Großbritannien. Aus d. Engl. v. J. C. Fick. 1s Bdch. 187

XIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Versuch üb. d. keilförmigen Inschriften zu Persepolis, v. Dr. F. *Münter*. 190
Ueber d. vor kurzem entdeckt. babylon. Inschriften, v. Dr. J. *Hager*. Aus d. Engl. übersetzt u. mit Anmerk. v. J. *Klaproth*. 191
Versuch ein. Widerlegung d. hauptsächlichst. Einwürfe, die in d. neuest. Zeiten gegen d. Aechtheit d. Evangel. Johannis gemacht sind, v. F. W. Schleker. 193
Geschichte d. Orients, besond. Palästina's ält. u. neuerer Zeiten, nebst ein. Kritik bibl. Stellen, v. A. G. Brehmie. 1r bis 3r Th. 195

XIV. Erziehungsschriften.

Spielalmanach f. d. Jugend, auf d. J. 1803. Herausg. v. Guts/Muths. 209
Einleitung in d. Grammatik, od. Vorbereitungslehre zu jed. grammat. Unterr. f. Knaben / u. Töchterschulen, v. T. Heinsius. ebd.
Etwas zur Beherzigung f. Jeden, der sich d. Schulstande widmen will, rc. v. D. J. P. Philoretkos. 210
Für Erzieher u. Erziehungsfreunde, v. C. K. F. Müller. 211
Ueber d. Einrichtung u. d. Zweck d. höhern Lehranstalten, v. D. J. B. Erhard. 212
Erstes Bilder- u. Lehrbuch zur zweckmäßig. Beschäfftigung d. Verstandes, u. zur angenehmen Unterhaltung. Zunächst f. Kinder, welche noch nicht lesen können, v. J. A. C. Löhr. 224

XV.

XV. Kriegswissenschaft.

Neues militärisches Magazin histor. u. scientif. Inhalts. Mit Plans u. Charten, herausg. v. J. G. Hoyer. 1n Bds. 1s bis 2s St. 2n Bds. 1s bis 6s St. 225

XVI. Reitkunst.

Unterricht, d. Rekruten im Reiten anzuweisen, u. über d. Dressirung d. Remontepferde f. d. Kavallerie, ꝛc. von e. kurſächs. Kavallerieunterofficier, u. mit ein. Vorr. begleit. v. G. v. Tenneker. 228

XVII. Münzwissenschaft.

Siziliens vorzüglichste Münzen u. Steinschriften aus dem Alterth., f. Liebhaber d. Geschichte u. Münzkunde, v. J. H. Koerl. 229

XVIII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

Gedanken u. Meinungen üb. Manches im Dienste u. üb. and. Gegenstände, v. A. 232
Anleitung zur gesammt. Geschäftsfähr. f. Juristen u. Kameralisten, v. D. H. Bensen.

Auch unter dem Titel:

Versuch ein. systemat. Entwickelung d. Lehre v. Staatsgeschäfften, in Hinsicht ihrer formalen Bestimmung, ꝛc. 2r Th. ebd.
Grundsätze d. Gemeinheitsordnung f. d. Fürstenthum Lüneburg. Mit ein. Vorrede v. Hofr. Jacobi. 235
Historische Darstellung d. Hamburgischen Anstalt, zur Unterstützung d. Dürftigen, Verhütung d. Verarmens, u. Abstellung d. Betteley. 236

XIX. Technologie.

Neue Erfahrungen üb. künstliche Salpeterproduktion, u. eine bessere Pulverfabrikation. Vom Hofr. v. Eckartshausen. 289

XX. Handlungswissenschaft.

Neues vollständ. u. allgemein. Lehrbuch d. Buchhaltens, f. jede Art d. Handlung passend. Entwurf. u. nach eigen. Grundsätz. bearb. v. A. Wagner. 240

J. G. Büsch u. C. D. Ebeling Handlungsbibliothek. Fortges. v. ein. Gesellschaft prakt. Kaufleute. 1n Bds. 6s Heft. 242

Einige Fingerzeige zur Beförderung d. groß. Projekts, d. Donau mit d. Rheine zu vereinigen. v. M. G. Regner. 243

XXI. Haushaltungswissenschaft.

Die Kunst d. Seifen, besond. d. Talgseifen mit beträchtl. Kostenersparniß als bisher zu bereiten; nach Anleit. chemisch. Grundsätze, vom Seifensiedermeister J. G. Brückner. 244

Oekonom. Taschenbuch f. d. J. 1802, herausg. v. C. F. Weinlich. 245

Ausführl. Beschreibung d. Thermo-Lampe, welche mehr. Zimmer od. ein. Saal heitzt u. erleuchtet. 247

Ueber d. verderbl. Mißwachs od. d. unfruchtbare Abart. tung unter denen seit langer Zeit bekannten Speisekartoffeln, ꝛc. v. Pred. Stockmar. 248

Gemeinnützig. Volksblatt, herausg. von d. märk. ökonom. Gesellschaft zu Potsdam. 1r Jahrg. 1801. 251

Allgemeine verständl. Anweisung zum Bierbrauen, nach richtig. Grundsätzen d. Chemie, f. Braunspektoren, Brauer u. Technologen, v. J. G. Kögel. 252

XXII. Vermischte Schriften.

Jahrbücher d. preuß. Monarchie unter d. Regierung Friedr. Wilh. III. Jahrg. 1801. 254

Almanach d. neueſt. Fortſchritte, Erfind. u. Entdeckungen in d. ſpekulativ. u. poſitiv. Wiſſenſchaften, v. Oſtern 1801 bis Oſtern 1802.

Oder:

Ueberſicht d. neueſten Fortſchritte — Wiſſenſchaften, namentl. in d. Philoſophie, Theologie, Rechtsgelehrſamkeit, ꝛc. v. J. J. Bellermann. 255

Gedanken u. Vorſchläge ein. baieriſchen Patrioten in drey Briefen üb. Geiſtlichkeit u. Landſchulen. 256

Akadem. Dankfeſt auf d. baierſchen Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu Landshut, gefeyert d. 4n bis 6n d. Sommermonats 1802. Mit den bey dieſer Gelegenheit gehalt. Reden. 257

Vermiſchte Schriften v. D. F. Gedike. 259

G. Chr. Lichtenbergs vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode geſammelt u. herausg. v. L. C. Lichtenberg, u. F. Aries. 5r bis 5r Bd. 260

Beleuchtung d. weiſe-närriſchen u. närriſch-weiſen Menſchengeſchlechtes, ꝛc. 263

Das große Schneckenhaus, ein Fresko- u. Paſtelgemälde d. lebenden Welt. 25 u. 26 Bdchn. 268

Briefe ein. jungen Gelehrten an ſein. Freund, zum Beſten der Schweizerweiſen herausgegeben. 269

Ueber Studenten- u. Kandidaten-Liebſchaften u. Eheverſprechungen, Landprediger-Frauen u. Landprediger-Eheloſigkeit, — v. ein. Landprediger. 271

Wie iſt d. Bezahlung d. Honorarien für d. Vorleſungen auf Univerſitäten auf eine zweckmäßige Art einzurichten? — Eine kosmopolitiſche Frage, beantwort. v. ein. Freunde d. ſtudier. Jugend. 279

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des acht und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Natur- u. Kunst-Lexikon, neues, enthalt. d. wichtigst. Gegenstände aus d. Naturgesch., Naturlehre, Chemie u. Technologie, v. C. Ph. Funcke, u. G. H. C. Lippold. 1t u. 2r Bd. In d. F. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir zu Weimar. S. 191

Parmentier, üb. d. Vortheile d. Ackerbaues, Handels, Mahlens u. Backens, Uebersetz. dav. durch Hrn. Hofr. Kettner u. Kommissionsr. Riem in Dresden. 197

2. Berichtigungen.

Reim, üb. dessen Ursprung; ob aus d. deutsch. od. lat. Sprache? 135

Stelle, eine, in Braga u. Hermode betr., v. W. F. H. Reinwald. 132

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Abegg 198. Auerswald, v., 139. Beauclaire, de, 141. Berchelmann 137. Bohnenberger 199. Bojanus 138. Bonhard 137. Bonhöfer 140. Dalberg, v., 137. Dreser 65. Emmerling 138. Erhhard 274. Fischer 274. Frank 139. Gärtner 273. Gedicke 136. Glinka, v., 139. Gruner 137. Harding 273. Heidecke 140. Heiliger 197. Hofmeister 199. Horn

Horn 137. Huhn 137. Jäger 138. Ide 137. Jenisch, v., 198. Karamsin 274. Köhler 136. Kreyßig 273. Krönke 138. Kühnöl 138. Langermann 273. Lenz 198. Lepsius 198. Loos 198. Malchus 198. Matthisson 138. Medikus 136. Meyer 137. 273. Metzger 139. Mosche 136. Müller 198. Nicolay, Bar. v., 197. Oppenheimer 139. Pilger 137. Pischon 198. Posewitz 137. Scherbius 273. Schmid 198. Schüler 138. Seider 136. Sergel 140. Stark 138. Unger-Sternberg, Bar. v., 136. Thilemann 138. Thom 138. Tralles 140. Vogt, Fryh. v., 136. Wagner 138. Weber 138. Wolff 139.

4. Todesfälle.

Becht 199. Bleht 274. Bürtin 140. Carpzov 200. Cleß 140. Durich 199. Friedberg, Müller v., 200. Gedike 200. Gotsch 199. Gürnth 140. Roos 140. Schreyer 199. Spach 140. Spaß 274. Swieten, Fryhr. v., 140.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg 200. Würzburg 141.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Altona, ausgesetzt. Preis daselbst f. d. beste Gedicht auf Klopstock. 143

Alvensleben, d. Graf. v., in Berlin, seit 1801 ausgesetzte Preise f. d. zweckmäß. Beantwort. sein. aufgegeb. Frage, sind bereits gebührendermaß. zuerkannt worden. 202

München, kurfürstl. Akademie d. Wissenschaft. daselbst, Feyer ihr. Stiftungstages. 141

7. Anzeige kleiner Schriften.

Anzeige d. Unterr., welcher von d. Professoren d. Hamburg. Gymnas. v. Ostern 1802 bis dahin 1803 ertheilt ist, u. v. Ostern 1803 bis dahin 1804 wird ertheilt werden. 205

Brenning, J. P., Dankpredigt auf eine, von d. Hochwürd. u. unmittelbar. Reichsritterstifte Odenheim, an alle seine Unterth. unt. 24. Nov. d. J. erlassen, Abschieds-

schiedsadresse, u. damit verbund. förml. Niederlegung, bisherig. Regierung. 67
Ebendess. Predigt auf d. höchst beglückt. Regierungsantritt Sr. Hochfürst. Durchl. Karl Friedr. Markgrafen zu Baden, ꝛc. 67
Brunners, D., zwey Predigten, bey Gelegenheit d. im Ritterstifte Odenheim verändert. Landesregierung. 66
Gedike's, D. F., zwey Schulreden, bey d. Sekularfeyer d. preuß. Königswürde. Als Einladung zu d. öffentl. Prüfung am 12. April 1803. 204
Gurlitt, J., Entwurf d. Lektionen f. d. Johanneum zu Hamburg, v. Jan. 1803 bis Ostern 1804. 205
Hecker, A. J., ein paar Worte üb. d. Frage: Welchen Nutzen kann eine gelehrte Schule aus ein. Samml. antiker Münzen ziehen? Eine Einladungsschrift zu d. am 14. April 1803 anzustellend. Prüfung. 204
Heinstus, Th., Nachricht v. der in d. Poststraße befindl. Henrischen Töchterbildungsanstalt. 204
Kirch, J. Ph., Rede am ersten Tage d. J. 1803 gehalt. zu Mannheim. 68
Köster, W., Predigt üb. Jes. 63, 7—9, auf Veranlassung d. Badischen Civil-Beamten. pfälz. Landes; gehalt zu Eppingen am 5. Dec. 1802. 65
Langguth, D. C. A., kurze Beschreibung sein. naturhist., ökonom., physisch. u. medicin. Samml. 203
Mieg, J. F., Denkrede beym feyerl. Antritt d. Regier. Karl Friedrichs, ꝛc. am 10. Dec. 1802 zu Heidelberg gehalt. 67
Plesmann, F. L., Einladungsrede zu d. öffentl. Prüf. d. Zöglinge d. Friedr. Gymnas., am 20. April 1803. 204
Sneriages neuer Lehrplan f. d. königl. Joachimsthalsche Gymnasium. Als Einladung zu der am 4. u. 5. April 1803 statthabenden Prüfung. 204

8. Reichstagsliteratur.

Abriß, kurzer, d. allgem. Entschädigungsplanes, vom franz. Minister Roberjot entworfen. 78
Aufforderung, patriotische, an d. kathol. Deutschland zur Aufmerksamkeit bey Schliessung eine neuen Konkordats mit d. röm. Papste. 75
Beylagen zu dem Protokolle der außerordentl. Reichsdeputation. 1803, 11 bis 32 Bd. 69

Cämmerer, d. heutige, aus d. Vortheilung. u. Reklamationen etc. 4s Heft. 71
Etwas von d. Religionsverhältn. kathol. Lande u. Unterthanen geg. ihre neuen evangel. Landesherren, u. d. kathol. u. evangel. Reichsstandsstimmen. März 1803. 74
Exposé des principes établis pour les indemnités et pour leur application à la maison de Löwenstein-Westheim. 75
Kurfürstenraths-Protokoll. — 21. u. 24. März 1803. 70
Noten ohne bewährt. Text, od. Anmerk. zu d. in einig. öffentl. Blättern erschienen, angebl. Kurbairisch. Verordnung, d. unterschoben zu seyn scheint. — März. 1803. 70
Précis du Plan général d'indemnités, fait à Rastadt par le Ministre de France, Roberjot, en Dec. 1798 et Jan. 1799. — 1803. 78
Protokoll der Reichsdeputation. 78
— — des Städte-Raths vom 7. Jan. bis zum 24. März 1803. 81
Reichsfürstenraths-Protokoll. 6o u. 7o Fortsetz. Conclusa trium Collegiorum. 24. Martii 1803. 70
Reichsgutachten d. d. 24. März 1803. 70
Reichsverfassung, d. deutsche, seit d. Lüneviller Frieden, in Hinsicht auf ihre Form u. ihre Natur betrachtet. 76
Uebersicht von Deutschland nach d. neuest. Ländervertheilung. 79
Vorschlag, wie in d. deutsch. kathol. Kirche d. Priester-Ehe allmählig eingeführt werden könnte. 73
Zuschauer, d. deutsche. 3s Heft, od. 2n Bds. 2s Heft. 78

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Brandes, d. verstorb., Graf v. Olsbach, ein Lustsp., spanische Uebersetz. dav. 80
Bürde, C. S., in Breslau, wird seine poet. Schriften mit ein. Zusatze aufs neue herausgeben. 207
Darmstadt, d. Fürstenthum, einige Resultate aus d. Liste der in diesen Ländern 1801 Kopulirten, Gebornen u. Gestorbenen. 143
— — Inspektions- u. Sektionsverordn. bey gerichtl. Vorfällen, an Aerzte u. Wundärzte daselbst. 144

Darm-

Darmstadt, Landesdispensatorium, welches in d. dortig. Landen eingef. worden ist. 144
— — Schulenverordnung, neue, daselbst. 145
Fernow, Prof., ist d. Verfasser: d. Gemäldes v. Rom. 80
Fischer's, zu Dresden, Reise v. Amsterdam üb. Madrit u. Cadix nach Genua, engl. Uebersetz. dav. 80
Grubers, v., Herausgabe ein. Schauspiels in Jamben, Cornelia betitelt. 206
Heyne's, in Göttingen, neue veränd. Ausg. sein. Apollodors betr. 206
Jahn's, D. in Wien, gemeinschaftl. Herausgabe d. Hariri mit Hrn. Aryda. 207
Lafontaine's Roman: die Familie Halden, franz. Uebersetz. dav. 207
Ebendess. Rudolph u. Julie, franz. Uebersetz. dav. 207
Prämien, ausgestellte, f. junge Wundärzte, d. chirurg. Instituts zu Marburg. 144
Vogler's, Abt, Komposition einig. Opern f. d. Theater, u. dessen jetzig. Aufenthalt. 144
Wiebeking's, Hofrath v., Reise nach Triest u. Venedig, in wichtigen Aufträgen dahin. 207

10. Neue Auflagen.

Bücher, alte, mit neuen Titeln, in d. Ostermesse 1803 herausgeg. bey Sommer in Leipzig. 208

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Psychologische Betrachtungen über den Antichrist. Germanien. 1801. 135 Seiten 8. 8 Gr.

Die sogenannten psychologischen Betrachtungen sind wirklich eine psychologisch-merkwürdige Erscheinung, die man im Jahre 1801 unter den Schriftstellern, und zumal von einem Manne, der mit unter manches sehr Vernünftige und Beherzigungswerthe sagt, kaum hätte erwarten sollen. Denn sie gehen auf nichts Geringeres, als auf die ganz ernsthaft vorgetragene und zu beweisen gesuchte Behauptung hinaus, daß der römisch-katholische Papst, (denn daß dieser der Antichrist sey, wird als Heischesatz angenommen,) der leibige Teufel oder Satan in Menschengestalt sey, und daß überhaupt neben dem Weibesamen, worunter der Verfasser, nicht ganz der alten Orthodoxie gemäß, die Menschen versteht, eine Schlangenrace eingefleischter Teufel auf der Erde lebe; wie auch, daß diese, da sie eher als die Menschen da gewesen seyn, die eigentlichen Präadamiten seyn, unter welchen Isaak Peyrerius mit Unrecht Menschen verstanden habe. Ohe!

So heißt es S. 9: „Nach dem Lehrbegriff der Protestanten will man sowohl aus Zeugnissen der Schrift, als „der Geschichte und Erfahrung beweisen, daß die Welt mit „gewissen geistlichen Feinden in einem beständigen Streit

„liege, daß insbesondere ein gewisser Despot in geistlichen „Dingen als angeblicher Statthalter Christi sich vor Andern „auszeichne, der alle die Merkmale in sich aufweisen soll, „welche die Schrift vom Antichrist angiebt.“ S. 12 ist nach der Schrift folgende Definition vom Antichrist gegeben: „Er sey ein abgesagter Feind Gottes und der Menschen, der „nicht als ein Irrender; sondern als ein förmlicher Aufrüh„rer im Reiche der Wahrheit, die Welt durch falsche Lehr„sätze in Irrthum stürze, den Menschen den Weg zur Wahr„heit und Glückseligkeit streitig mache, und nichts Geringeres „intendire, als die Absichten der Schöpfung zu vereiteln.“ Wenn man nun S. 17 den Geist des Antichrists und den Geist des Menschen gegen einander stelle, und sie mit einander vergleiche: so falle der wesentliche Unterschied gar zu sichtbar in die Augen. Wenn man ferner S. 18 in der Vergleichung fortfahre, und den Geist des Antichrists mit einer andern Art von Dingen, nämlich mit dem Geiste des Satans zusammenstelle: so werde man leicht bey beyden eine vollständige wesentliche Aehnlichkeit wahrnehmen, und bemerken, daß der Geist des Antichrists zu derjenigen Art oder Klasse von Geistern gehöre, und nothwendig gehören müsse, die unter der Benennung Teufel oder Satan schon bekannt sind. Nun philosophirt der Verfasser weiter über dieß psychologische Geheimniß, wie er es nennt, über welches die äußerlichen Sinne, wie er sagt, nicht entscheiden können, indem dasselbe geistlich, das ist, nach seiner Erklärung, durch Verstand und Vernunft, gerichtet werden müsse. Er redet vom Unterschiede sinnlicher und intellektueller Begriffe, und erinnert daran, daß aus richtigen Grundsätzen durch richtige Folgerungen kein Irrthum folgen könne. So gewiß ist er von der Wahrheit und nothwendigen Gewißheit seiner Behauptung nach Gründen der Vernunft! Könne man sich gleich von der Art und Weise, wie der Satan beym Antichrist im Spiel sey, keine Vorstellung machen: so sey das doch kein Grund, den Einfluß selbst abzuläugnen. Aus dem Nichtwissen dürfe nicht auf das Nichtseyn geschlossen werden: Durch die Ausdrücke: Teufel, Satan, böse Geister, der Feind κατ' ἐξοχην, Antichrist, Widerchrist, u. s. w. werden solche Gegenstände angezeigt, die in ihren charakteristischen Merkmalen völlig übereinkommen, woraus deutlich erhelle, daß diese Benennungen gleichbedeutend seyn. Denn wem die wesentlichen Eigenschaften eines Dinges zukommen, dem komme auch der

Name

Name desselben Dinges zu. Der größte Stein des Anstoßes werde hier wohl der seyn, daß man von den Wirkungen dieser bösen Geister keine sichere Kenntniß habe. Aber es sey sehr unphilosophisch, bey schwer zu begreifenden Dingen den Verstand ruhen zu lassen. Man müsse auch keinen schriftboll nennen, der sich an dunkle Sätze der Schrift wage; denn die Schrift mache keinen toll, der nur nicht die Imagination bey sich die Oberhand gewinnen lasse; (ja wohl!) auch des inneren Lichts eines Fanatikers spotte man mit Recht; aber die Philosophen treffe dieser Spott nicht, (Gott behüte!) wenn sie von intellektueller Erkenntniß reden. Der Fehler der Dunkelheit der Lehre von den Teufeln liege an den Fehlern der Lehrbücher, an der Undeutlichkeit und Zweydeutigkeit ihrer Sprache, an der Verwechselung verschiedener Begriffe, und an falschen Folgerungen aus richtigen Grundsätzen. Man lehre mit Unrecht, die Teufel seyen unkörperliche Kreaturen; man verwechsle die Begriffe: immateriel seyn, und nicht mit einem Körper verbunden seyn; man sage, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein! Aber es folge daraus nicht, wie mit lächerlicher Weltschweifigkeit bewiesen wird, daß ein Geist nicht mit einem Körper verbunden seyn könne, und die Teufel haben, nach den Versuchungsgeschichten in der Bibel, ja durch organische Körper gewirkt. Wenn nun aber Antichrist und Satan einerley ist: so folgt, daß alle die Personen, die unter der Benennung Antichrist bisher bekannt gewesen sind, und viele Jahre als Statthalter Christi eine große Rolle in der Welt gespielt haben, ebenfalls als Ausgeburten des Reichs der Finsternis angesehen werden müssen. Der Verf. kann S. 71 einen sehr merkwürdigen Umstand nicht übergehen, daß unser theurer Dokt. Martin Luther einst in seinem Nachdenken über den Papst in die Worte ausgebrochen sey: Er glaube, daß der Papst ein vermummter Teufel seyn müsse! Dokt. Luther habe aber damals nicht gewußt, daß dieß buchstäblich wahr sey. So habe auch Swift den Gedanken geäußert: Der Teufel ist der rechte Antichrist. Auch habe Luther einst zu einem Widersacher gesagt: Wenn du nicht Fleisch und Blut wärest, würde ich dich für den Teufel halten. Luther habe das noch nicht gewußt, daß die Teufel in Menschengestalt unter uns wandeln. Dieß zu entdecken, sey dem philosophischen (?) Jahrhunderte überlassen gewesen!! Wenn die Schrift von Offenbarung des Antichrists rede: so sey darunter eben das zu verstehen, was nun durch den Verfasser

geschehen sey; nämlich, daß man erkennen lernen solle, daß er ein eingefleischter Teufel sey. Die verdeckten Menschenfeinde warnen vor dem Selbstdenken und vor Aufklärung. Sie befördern den Aberglauben an Vorhersagungen und Ahndungen von Todesfällen und dergleichen. Die Widersprüche unter den guten und bösen Menschen lassen sich am besten aus dem Unterschied der Menschenrace und Schlangenrace erklären. Es heisse 2 Thess. 2 ausdrücklich vom Antichrist: Dessen Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans. Im A. T. werde unter dem Bilde von Löwen, Schlangen, Drachen, u. s. w. von Teufeln geredet. Wenn die Schrift sage, sie seyen zur Hölle verstoßen: so sey kein Ort zu verstehen. Die neumodische Lehre, daß Jesus und die Apostel sich nach der jüdischen Dämonologie nur akkommodirt hätten, sey unter aller Kritik, und fast keiner Widerlegung werth. Dann wird S. 117 den Spöttern und Freygeistern der Text gelesen, die statt der christlichen Religion Naturalismus einführen wollen; hingegen von S. 118 an sehr viel Gutes gegen die Religionseyde gesagt, die man von Predigern fordert; aber auch Alles ist untermischt mit baarem Unsinn, und zuletzt ist noch erinnert, daß ein Jurist, ein großer Jurist, ein berühmter Jurist, wenn er sonst nichts ist, als ein Jurist, der allerelendeste Mensch unter der Sonne ist! Was der Verfasser wohl einen Juristen nennt?

Der Rec. hat es versucht, einigermaaßen den Inhalt dieses seltsamen Schriftchens darzulegen, wenn er gleich die immer wiederholten Abschweifungen auf philosophische Gemeinplätze, um den Raum zu schonen, meist übergieng. Kaum bedarf es einer ernsthaften Widerlegung dieser lächerlichen Meinung. Doch zur Berichtigung derselben mag Folgendes hier noch Platz finden: Es ist 1) ganz unerweislich, daß im Neuen Testamente der Antichrist irgend eine bestimmte Person oder Klasse von Menschen bedeute, und noch weniger, daß unter dem Antichrist der römische Papst verstanden werden müsse, als ob von diesem die Apostel geweissagt, und die römischen Päpste unter dem Namen des Antichrists eigentlich und absichtlich bezeichnet hätten. Antichrist heißt vielmehr im neuen Testament Alles, was sich Jesu Christo und seiner Religion und ihren heiligen und das Wohl der Menschheit befördernden Zwecken widersetzt; ein Ideal des Bösen, das Entgegengesetzte von Jesus Christus, als dem Ideal des Guten.

ten. Nun ward 2) auch der Satan oder Teufel als der Feind alles Guten gedacht, und als Urheber und Beförderer alles Bösen. Daher flossen die Begriffe eines Geistes des Antichrists und Geistes des Satans in einander. Aber es bedarf nur mäßige exegetische Kenntnisse, um sich zu überzeugen, daß damit nur eine satanische Gesinnung in bösen Menschen, und nicht eine wirklich in Menschenleibern auf der Erde rumorende Schlangenrace oder Teufelsklasse beschrieben werde. 3) Es ist falsch, daß dasjenige, was das N. T. vom Antichrist sagt, dem Begriffe von einem menschlichen Geiste widerstreite, und vielmehr klar, daß im N. T. böse Menschen als böse Menschen in Absicht ihrer Gesinnung dem Teufel ähnlich genannt werden. 4) Es ist falsch, daß von Teufeln, die in Menschengestalt unter den Menschen leben, die Rede sey. Immer werden die Teufel, wo ihrer erwähnt wird, von Menschen unterschieden. Nirgends ist von einer Schlangenrace in menschlicher Gestalt die Rede. — Das πρωτον ψευδος des Verfassers, daß kein Mensch die Eigenschaften des Antichrists haben könne, hat ihn zu allen ungereimten Folgerungen verleitet, die er daraus zieht. Mit demselben fallen auch alle seine Sätze hinweg; denn wirklich will er sie alle aus diesem seinem Philosophem herleiten, und hat es gar nicht versucht, seine Meynungen exegetisch zu begründen und zu erweisen, welches auch durchaus unmöglich hätte geschehen können!

A.

Christliches Kommunionbuch von Johann Ludwig Ewald. Bremen, bey Willmans. 1801. 383 Seiten 8. 20 K.

Dieß Buch ist nicht frey von süßer Schwärmerey und Anhänglichkeit an ein angstvolles Christenthum. Man sehe nur gleich S. 1: „Jeder Bissen Brodt, den ich esse, jeder Tropfen Wein, den ich trinke, vergegenwärtiget mir deine Liebe „und deinen Tod; denn du hast das Andenken daran mit „jeder Mahlzeit in Verbindung gesetzt, durch dein Abendmahl.“

Es fehlt auch nicht an falschen Schrifterklärungen. Das Abendmahl soll nach S. 14: „Pfand und Versicherung dem

Christen) seyn, daß Jesus sein Blut auch zur Vergebung seiner Sünden vergossen habe.“ Dieß wird nicht näher erklärt. Indessen setzt er sie S. 74 darin: „Nicht nur, daß er uns erlöset von der Strafe der Ungerechtigkeit; sondern von der Ungerechtigkeit selbst.“

Welch ein falscher Gesichtspunkt! Das ist um so mehr zu bedauern, da die jetzigen gegen das Christenthum indifferenten Zeiten es nöthig machen, durch richtige Erklärung biblischer Begriffe solche Ansichten zu gewähren, wodurch nicht allein nicht noch Mehrere abgeschreckt; sondern für das Abendmahl gewonnen werden könnten.

Bd.

Kleine Erzählungen für Prediger und die es werden wollen, zur Erheiterung und Belehrung. Leipzig, bey Graffé. 1801. 112 Seiten 8. 8 Gr.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein neues Vademekum, von meist bekannten und zum Theil schmutzigen Erzählungen und Einfällen. Wenn auch einige drollicht genug sind; so fehlt es ihnen doch an feinem treffenden Witz. Sie dienen allenfalls für den gewöhnlichen Spaßmacher in gemeinen Gesellschaften, der Andere auf Kosten des Predigerstandes belustigen will. Ihm empfehlen wir diese hundert Anekdoten, durch deren Wiedererzählung er sich den Namen eines witzigen Kopfes ohne große Mühe erwerben kann. Wie übrigens diese Sammlung, die ganz ohne Auswahl zusammengeschrieben ist, irgend Etwas zur Belehrung der Prediger, wie der Titel angiebt, beytragen könne, begreifen wir nicht. — Proben anzuführen, wäre unverzeihliche Verschwendung des ohnehin so theuren Papiers.

Pl.

Gottlieb Tugendlieb Hitzendahls, ersten Lehrers der Pauliner Schule zu Brandenburg, Anweisung zu einem gesitteten Lebenswandel, gezogen aus den Schriften Salomo's, Sirachs, u. s. f. nebst einem kurzen Unterricht zur Erhaltung des kör-

körperlichen Wohls, aufgesetzt von Johann Karl Sydel, Arzte zu Brandenburg. Daselbst, bey Leich. 1801. 11½ Bogen 8. 0 R.

Wenn der Verfasser in der Vorrede klagt, daß noch in sehr vielen Schulen das sogenannte Evangelienbuch beym ersten Unterricht im Buchstabiren und Lesen gebraucht werde: so pflichtet ihm Rec. darin völlig bey. Auch darin hat er Recht, daß man die Autorität der Bibel nicht nur; sondern auch die Bekanntschaft der Kinder mit dem Inhalte derselben frühzeitig zu befördern suchen müsse. Nur folgt hieraus nicht, daß man die ganze Bibel in den Schulen durchlesen, und eben so wenig, daß gerade das erste Lesebuch Auszüge aus der Bibel enthalten müsse. Nach des Rec. Urtheil gehörte in dasselbe zuförderst eine kleine Sammlung von Sitten- und Lebensregeln, wozu allerdings sehr deutliche, aus der Bibel gezogene Sprüche, auch kurze Liederverse, genutzt werden könnten; sodann aber kleine moralische Erzählungen, die auch zum Theil aus der Bibel; aber auch aus andern Kinderschriften, z. B. Rochow's Kinderfreund, u. s. f. zu nehmen wären. Das Buch dürfte nur aus einigen Bogen bestehen, damit der Preis um so niedriger würde. Für die geübtern Schulkinder fehlt es jetzt an guten Lesebüchern nicht, und mit diesen könnten auch wohl einzelne Bücher der Bibel, oder größere passende Stücke aus ihnen, oder Auszüge aus der Bibel, die zu diesem Zweck von verschiedenen Verfassern verfertiget sind, gelesen werden. Hr. Hiebenthal hat nun das Erstere gewählt, und liefert hier bloß Auszüge aus Salomo, Sirach und einige aus andern Büchern des A. und N. T. Seine Sammlung ist mit Vorsicht gemacht, so daß wir eben keine anstößige Stelle darin bemerkt haben. Aber dessen nicht zu gedenken, daß diese Lektüre doch sicher etwas zu trocken und zu wenig unterhaltend für zarte Kinder bleibt: so finden sich auch in dieser Sammlung manche schwerere Stellen, welche sowohl in Absicht des Ausdrucks als der Sache Erläuterung nöthig haben. Die darin enthaltene Moral erfordert oft mehr Vorerkenntniß und Erfahrung, als man bey Kindern suchen kann. Der Verfasser hat sich zwar die Freyheit genommen, hin und wieder von Luthers Uebersetzung abzugehen, auch zur Erläuterung einige Noten und ein erklärendes Register für dunkele Wörter bey-

zufügen; allein dieß möchte für die mehresten Schullehrer doch nicht zulänglich seyn. Zwar hat er, wie die Vorrede sagt, auch mit diesem Buche Aeltern und Erwachsenen einen Dienst erweisen wollen; dieß ist aber gerade das, was dem Hauptzweck am ersten hinderlich ist. Ein Lesebuch für Anfänger muß schlechterdings ihren Bedürfnissen angemessen seyn. Wer zwey Zwecke mit einem Mittel erreichen will, verfehlt sie oft alle beyde.

Aus eben diesem Grunde muß auch Recensent die vom D. Sybel angehängte Anweisung zur Erhaltung des körperlichen Wohls als am unrechten Orte stehend tadeln. Denn so gut die darin gegebenen Regeln auch an sich selbst seyn mögen: so beziehen sie sich doch nicht bloß auf Kinder; sondern mehr noch auf Erwachsene. Was sollen z. B. diesen die Regeln für Schwangere und für die erste Kindererziehung nützen? Wir haben wirklich schon in andern Kinderschriften weit passendere Gesundheitsvorschriften als hier.

Dieser Fehler ohngeachtet ist doch dieß Lesebuch den gängbaren Evangelienbüchern ohnstreitig vorzuziehen.

Nb.

Arzneygelahrheit.

1) Positiones ex universa Medicina pro Gradu Doctoris Med. et Chir. die 28 Martii 1701. certamini publ. subjiciet *L. J. Fr. Theisen, ex Alf. ad Mosellam*, Bambergae. 1801. gr. 8.

2) Sätze für Erlangung des medicinischen Doktorats, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Ignatz Döllinger, am 7ten Sept. 1801. vertheidigt C. A. B. Diez, aus Koburg. Bamberg. gr. 8.

3) Sätze, ꝛc. am 14ten Sept. 1801. vertheidigt Fr. Stranzky, Ritter von Greifenfels der Böhme. Bamberg. gr. 8.

4) Sätze für Erlangung des medicinischen Doktorats, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Ignatz Döllinger am 14ten Sept. 1801. vertheidigt Fr. Borggreve, der Westphale. Bamberg. gr. 8.

5) Sätze, ꝛc. am 15ten Sept. 1801. vertheidigt N. Sauer, der Westphale. Bamberg. gr. 8.

6) Sätze, ꝛc. am 15ten Sept. 1801. vertheidigt F. E. Niethammer, aus Beilstein im Herzogthume Würtemberg. Bamberg. gr. 8.

7) Sätze, ꝛc. am 25sten Sept. 1801. vertheidigt J. Reubel, aus Nordhausen in Schwaben. Bamberg. gr. 8.

8) Sätze, ꝛc. welche für Erlangung des philosophischen Doktorats, unter dem Vorsitze des Hrn. geistlichen Raths und Prof. G. Nüßlein am 26sten Sept. 1801. vertheidigt N. Sauer, der Westphale. Bamberg. gr. 8.

9) Sätze, ꝛc. am 26sten Sept. 1801. vertheidigt F. Stransky, Ritter von Greifenfels. Bamberg. gr. 8.

10) Sätze, ꝛc. am 26sten Sept. 1801 vertheidigt J. Reubel. Bamberg. gr. 8.

11) Sätze für Erlangung des medicinischen Doktorats, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Johann Baptist Krapp, am 26sten April 1802. vertheidigt J. W. Th. Zande.s. Bamberg. gr. 8.

12) Lob der allerneuesten Philosophie. (Ohne Druckort.) 1802. gr. 8. 3 *K*.

13) An das Publikum. Rüge einer in der Jenaischen allgem. Literaturzeitung begangenen Ehrenschändung, von A. W. Schlegel. Tübingen, bey Cotta. 1802. gr. 8. 3 K.

14) Species facti nebst Aktenstücken, zum Beweise, daß Hr. Rath A. W. Schlegel mit seiner Rüge, worin er der All. Lit. Zeit. eine begangene Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, Niemanden, als sich selbst beschimpft habe, von C. G. Schütz. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schellingischen Obskurantismus. Jena und Leipzig, bey Kummer. 1803. 8. 8 K.

Es ist eine bisher auf Universitäten nicht sehr gewöhnliche Erscheinung, daß junge Leute, welche den Grad eines Doktors erlangen wollen, nicht wirkliche Dissertationen ausarbeiten; sondern bloß über Theses disputiren. In Bamberg scheint man dieses einführen zu wollen; es mag auch leicht eben so gut seyn, sonderlich, wenn die Doktoranten ihre Dissertationen nicht selbst machen. — Noch schlimmer wäre es freylich, wenn die Jünglinge dergleichen Theses auch nicht einmal selbst aufsetzten, z. B. wenn sie nur von dem eben gehörten Kollegium aus ihren nachgeschriebenen Heften einzelne Brocken herausholten, um nachzubeten, und das Nachgebetete zu vertheidigen; möchten sie es nun verstanden haben oder nicht, weil sie ihr Studieren hauptsächlich darin gesetzt hätten, jurare in verba magistri. Von solchem bloßen Abschreiben möchten wir indessen die Verfasser der Sätze Nr. 1 bis 11 beynahe frey sprechen; denn ein großer Theil davon sind entweder so sinnlos und unverständlich, oder wenn ein Sinn darin seyn soll, so unvernünftig, daß wir einem Lehrer, dem schon der Bart gewachsen ist, kaum zutrauen möchten, daß er solchen Unsinn, wörtlich, so in seinem Kollegium gesagt hätte, wie er hier abgedruckt steht. Ob aber freylich die akademische Policey zu Bamberg, welcher denn doch obliegt, über die Aufführung der dort studirenden Jugend zu wachen, sich nicht hätte darin legen, und verhindern sollen, daß junge Leute über solche ganz ungereimte gedruckte Sätze, worin

worin solche unreife Knaben sogar auch berühmte Gelehrte mit beleidigenden groben Worten anzapften, disputirey, Doktoren werden, und der Universität dadurch auswärts einen zweydeutigen Ruf zuziehen sollten, ist eine andere Frage.

Eigentlich ist es wohl kein Geschäfft für die Allg. Deut. Bibl., dergleichen Theses anzuzeigen; da sie aber die Absicht hat, Materialien zu einem treuen Gemälde der neuen deutschen Literatur aufzustellen: so gehören Monstruositäten, wenn sie so außerordentlich in ihrer Art sind, wie die gegenwärtigen, auch für sie. Kinder ohne Kopf geboren, Kälber mit zwey Köpfen, Schweine mit drey Füßen und ohne Zeugungsglieder, sind im gemeinen Leben bey weitem nicht so merkwürdig, als akademische philosophisch-medicinische Monstruositäten, wie es die vorliegenden Theses Nr. 1 bis 10 sind. In einem großen Theil von Deutschland wird man es beynahe für unmöglich halten, daß in einer Lehranstalt, gestiftet, um die Jugend zu gelehrten und vernünftigen Leuten zu ziehen, die Mißbildung junger Leute, denen noch dazu, als künftigen Aerzten, das Leben und die Gesundheit ihrer Nebenmenschen anvertraut werden sollte, so arg habe werden können. Es ist also nützlich, daß die Beweise von dem so unerhörten Mißbrauche einer öffentlichen Lehrart, welche bey Jünglingen, noch ehe sie diese Lehranstalt verließen, zur offenbaren Verwirrung des Verstandes ausschlugen, irgendwo, für die jetzige Welt und die Nachwelt, aufbehalten bleiben. Daß wir die Sätze der in Bamberg so arg verbildeten, und doch wegen dieser Sätze zu Doktoren der Medicin und der Philosophie creirten unverständigen Jünglinge, nicht zu hart beurtheilen, werden die unten daraus anzuführenden Proben jedem Leser, der noch auf gesunde Vernunft und gründliche Gelehrsamkeit hält, selbst beweisen.

Daß in Bamberg seit einigen Jahren Manches vorgieng, was sonst nicht gewöhnlich war, ist in dem übrigen Deutschland so ganz unbekannt nicht geblieben. Sobald der Schottländer Brown sein System herausgab, fiel Hr. Professor Röschlaub zu Bamberg demselben von ganzem Herzen bey. Um das neue System anzupreisen, nahm er den Mund sehr voll, bedauerte Alle, die so dumm seyn konnten, diesem Systeme nicht, so wie er that, ungemessenen Beyfall zu geben, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß alle Aerzte,

die

die nicht auf Brownsche Art kurirten, elende empirische Pfuscher wären. Sonderbar war es indeß, daß unter dem beständigen und wiederholten Vertheidigen des einzigen und alleingültigen Brownschen Systems, gegen alle die, welche demselben nicht unbedingten Beyfall geben wollten, sich unvermerkt fand, daß Hr. Prof. Röschlaub nach und nach seinem gepriesenen Brown selbst nicht unbedingt beypflichtete; sondern nach und nach eine ganz neue eigene Erregungstheorie ersann, welche in sehr wichtigen Hauptsätzen mit Brown's System nicht zusammenstimmt, und wenn sie wahr wäre, einige Grundfesten des eigentlichen Brownschen Systems ziemlich erschüttern würde. Röschlaub ward ein Brunonianus non Brunonianus. Es gieng mit Brown und mit ihm gerade so, wie mit Kant und Fichte, und wie mit Fichte und Schelling in der Philosophie. Das Kantische System ward von Fichte, und das Fichtesche von Schelling, so lange und so kräftig als das einzige und allgemein gültige vorgestellt, bis das Kantische System bey Fichte, und das Fichtesche System bey Schelling, so gut wie gar nicht mehr galt. Die philosophische Kunst der neuesten Philosophen, Alles aus sich selbst, nach eigener Willkühr, herauszuziehen, fand daher bey Hrn. Röschlaub sehr großen Beyfall, weil es eine sehr bequeme Art ist, ein System für sich selbst und aus sich selbst zu setzen, ohne durch die schon von ihm als verächtlich verworfene Erfahrung, und die von den neuesten Philosophen eben deßhalb verworfene gesunde Vernunft aufgehalten zu werden; weil schon genugsam bekannt ist, wie leicht beyde in die unüberwindliche Festung eines noch so künstlich a priori gesetzten neuen Systems Breche zu schießen pflegen. Herr Röschlaub trat also gänzlich zu Hrn. Schellings transcendentaler Naturwissenschaft über, und pries sogar ihren überschwenglichen Nutzen in der Medicin an. Sie scheint dienen zu sollen, die Krankheit zu zwingen, daß sich, der sie intellektuell anschauende Arzt, nicht mit seinem System nach ihr; sondern sie sich nach dem System des Arztes richten muß, sollte auch der Kranke empirisch dabey zu Grunde gehen; woran nichts gelegen seyn kann, da ihm schon im Systeme ein transscendentales Leben und Gesundheit fest gesetzt ist, vermöge dessen er leben soll. Hiezu kam, daß Herr Schelling noch auf eine andere Art mit Hrn. Röschlaub sehr kongenial war. Beyde waren gewohnt, nur bloß mit sich selbst allein recht wohl zufrieden zu seyn, und Alle, welche

ihre

ihre hohe Weisheit nicht begreifen konnten, als die größ-n Dummköpfe zu verschreyen. Daraus entstand nun die innigste Verbindung der Röschlaubschen Medicin mit dem Schellingschen transscendentalen Idealismus, welcher so weit gieng, daß Hrn. Schelling eingebildet ward, er selbst sey ein Arzt, rein a priori, bloß aus Kraft und von wegen seiner idealistischen Naturwissenschaft. Wir werden weiter unten sehen, daß dieses zwey wichtige Folgen hatte: 1) daß Hr. Schelling eine Kranke zu kuriren unternahm, welche starb, vielleicht ohne seine Schuld, und daß zwey Jahre darauf Hr. Schelling zum Doktor der Medicin erklärt ward, gewiß ganz unverschuldet, da dieß nur bloß von der Güte der medicinischen Fakultät zu Landshut in Baiern herrühren kann, welche, aus eigener Bewegung, ihn zum Doktor der Medicin machte. Diese Fakultät erklärte zwar öffentlich, auf eine sehr verbindliche Weise, es geschehe: „Wegen seiner Verdienste um die Bearbeitung der Natur- und Arzneywissenschaft.“ Man muß wohl voraussetzen, daß dieß nichts anders, als wie ein höfliches Kompliment gemeint seyn kann. Es ist zwar weltbekannt, daß Hr. Prof. Schelling sich sehr zerarbeitet hat, um eine transscendentale Naturwissenschaft, voll vieler fremder und neuer Worte, zu Stande zu bringen, so wie ein Schüler des Hrn. Prof. Schelling, ein junger Dr. Streng in Jena, sich in Röschlaubs Magazin (4ten Bandes 1stes Stück) sehr zerarbeitete, um eine „Deduktion „der Erregbarkeit nach Hrn. Prof. Schellings erstem „Entwurfe der Naturphilosophie“ zu bearbeiten. Man kann daselbst (S. 15. 16.) lesen, daß Hr. Dr. Streng — der Schüler, welcher eben erst bey Hrn. Prof. Schelling über dessen ganz neue Naturwissenschaft ein Kollegium gehört hatte, mit großer Dreistigkeit sagt: „Zur Begründung eines „wahrhaft physiologischen Systems, was das Leben aus „Naturursachen erklärt, ist es nothwendig, daß der Be„griff der Erregbarkeit aus den höchsten und allgemeinsten Principien abgeleitet werde. Dieses große Unter„nehmen hat Hr. Prof. Schelling zuerst glücklich aus„geführt.“ Auch kann man daselbst lesen, daß Hr. Doktor Streng, eine Menge willkührlicher Sätze aufs Papier wirft, gerade so, wie er sie etwa von Hrn. Prof. Schelling ganz kürzlich in dessen Kollegium über die neueste Naturwissenschaft mochte gehört haben, daß er eine Menge Schellingischer Worte vorbringt, daß er von der absoluten Identität,

von

von Duplicität der Natur, von der Receptivität und Intussusception, von Potenzen und Tendenzen mit sehr wichtiger Miene vielerley daher schwazt, ohne irgend etwas zu beweisen, ohne irgend etwas in der Physiologie des menschlichen Körpers, so wie wir denselben in der Erfahrung finden, deutlicher zu machen. Auch ist es wohl bekannt, daß Hr. Prof. Röschlaub, welcher bekanntlich sich sowohl im Tadel als im Lobe etwas stark auszudrücken pflegt, in seinem Magazin Hrn. Prof. Schelling den großen Naturphilosophen nannte. Daß aber Hr. Prof. Schelling, ehe er zum Doktor erklärt ward, und hernach, jemals, es sey nun a priori oder a posteriori die Arzneywissenschaft sollte bearbeitet, oder seine Naturwissenschaft auf die eigentliche Medicin angewendet haben, davon ist weder in seinen Schriften eine Spur zu finden, noch hat man sonst jemals etwas davon gehört. Freylich unternahm auch Herr Schelling, noch ehe er Doktor der Medicin wurde, sehr dreist eine schwere Kranke zu kuriren, und diese starb. Es mag dieß auch ganz ohne seine Schuld geschehen seyn, oder nicht: so wird es doch eine medicinische Fakultät wenigstens nicht eine Bearbeitung der Arzneywissenschaft nennen?

Daß nun die etwas seltsamen Dinge, welche seit einigen Jahren zu Bamberg vorfielen, auch auf die Studenten daselbst, sonderlich auf die medicinischen, einen gewissen Einfluß haben mußten, war wieder ganz natürlich. Es ist auf Universitäten nicht ungewöhnlich, den Studenten in den Kopf zu setzen, sie bedeuteten Etwas, und wohl gar, sie wären schon gelehrte Leute, welches sie doch eigentlich erst zu werden sich befleißen sollen; aber im Grunde sind sie gewöhnlich im Ganzen nichts, als die Affen ihrer Professoren. Sagen ihnen diese etwas Gutes und Vernünftiges: so fassen sie es wohl, der Vernunft gemäß; sagen ihnen diese aber Träumereyen vor: so nehmen sie die Träumerey eben so leicht an, und eigentlich noch williger, weil, um Träumereyen sich in den Kopf zu setzen, keine Anstrengung und gründliches Studium erfordert wird, und weil durch Träumereyen, sonderlich fein dunkel und unbestimmt vorgetragen, der Phantasie der Jugend dadurch geschmeichelt wird, daß sie glaubt, sie wisse Etwas, da sie doch nichts weiß. Es war also natürlich, daß die Bambergischen Jünger der Medicin, ohne weitere Untersuchung, das Brownisch-Röschlaubische System

für

für das einzig wahre hielten, weil ihr Lehrer ihnen dieß mit so kräftigen Worten sagte; sehr natürlich, daß sie alle Aerzte, welche dieses System nicht annahmen, für elende Dummköpfe ansahen, weil ihr Lehrer niemals auf eine andere Art von denselben sprach, und weil die Jugend sehr leicht über Andere naseweis urtheilt, wenn man ihr nicht Einhalt thut; sehr natürlich, daß sie die Erfahrung in der Medicin verachteten, da ihr Lehrer sie verachten hieß, da sie selbst keine Erfahrung hatten, und da die Erfahrung ihren und ihres Lehrers Träumen widersprachen; sehr natürlich endlich, daß sie den Schellingischen transcendentalen Idealismus und dessen sogenannte Naturwissenschaft für etwas sonderlich Erhabenes achteten, da ihnen ihr Lehrer beständig vorsagte, sie sey der gerade Weg, auf welchem man die Medicin zu einer reinen Wissenschaft konstruiren könne, rein a priori gewiß; und daß Derjenige, der eine so reine Wissenschaft selbst setze, sehr erhaben sey über die elenden Menschen, die sich nach der Erfahrung richteten.

Der Idealismus ist ohnedem recht dazu gemacht, sich junger feuriger Köpfe zu bemächtigen, welche verschmähen, sich von außen her belehren zu lassen, und sich einbilden, sie könnten selbst erfinden, oder gar Originale werden. Ein Idealist setzt Alles selbst in seinem reinen Ich, darf also nichts von außen her durch Studieren suchen, welches der Jugend gerade recht ist. Sie macht sich selbst ihre idealistische Wissenschaft. Was Shakspeare von der Eifersucht sagt, kann man füglich vom Idealismus auch sagen: Er ist „ein grün„äugiges Ungeheuer, welches die Speisen, wovon es sich nähret, selbst macht“ *). Und auch — so wie den Eifersüchtigen — gilt den Idealisten: „Luftige Kleinigkeiten „für sichere Beweise“ **). Beydes ist der jugendlichen Unbedachtsamkeit angemessen. Es war also wohl zu erwarten, daß sich unter den Bambergischen medicinischen Studenten ein-

*) It is a green-ey'd monster that does make
The meat it feeds on.

**) — — trifles light as air,
Are to the jealous confirmations strong
As proofs of holy writ.

eingebildete, vorschnelle, grobe, plump absprechende, mit dunkeln Worten prahlende, aprioristischen und idealistischen Träumereyen ergebene Burschе finden würden; man hatte sie ja zu allem diesen so sehr gereizt, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn nicht die Hypersthenischen unter ihnen wären überreizt worden.

Im Jahr 1801 — und, wie man aus Nr. 11 bemerkt, noch bis ins Jahr 1802 — scheint besonders unter den medicinisch-idealistischen Studenten in Bamberg eine böse Influenza von thörichten Grillen regiert zu haben. Der Unsinn, womit viele Theses, welche in dieser Zeit zum Disputiren gedruckt wurden, erfüllt sind, zeigt es sehr deutlich. Im Frühling des J. 1801 fieng schon die Krankheit an. Die Positiones Nro 1, welche im März d. J. vertheidiget wurden, haben schon ein bedenkliches Ansehen. Es findet sich unter andern darin folgende Aeußerung, woraus wohl zu schließen ist, daß sie von einem etwas verschrobenen Kopfe herkomme:

„*Non ego* naturae cujusdam individualis agit in *tu ego* „ejusdem secundum *tendentiam* (wirkt auf) chemice „vel mechanice: secundum *effectum* (wirkt ein) che„mice vel mechanice vel disproportionem incitabilitatis „producens."

Doch dieß war auch die einzige auffallende Thorheit in diesen Sätzen; in den übrigen ist noch ein analogon rationis.

Aber im Herbste des gedachten Jahres waren unter den Bambergischen Doktoranden sehr Kranke am Bestande. Besonders scheint es, der September habe ihrer gesunden Vernunft beynahe tödtlich werden wollen; denn die Sätze Nr. 2 bis 10 sind sämmtlich im September vertheidigt worden. Hr. Prof. Ignaz Döllinger ist bey Nr. 1 bis 7 Präses gewesen. Wir kennen diesen Herrn nicht (sein Name steht sogar nicht einmal in Meusels gelehrtem Deutschlande), und wissen also nicht, ob er von der gesunden Vernunft in den Wissenschaften noch etwas hält. Dieß soll keine Beleidigung seyn; denn bekanntlich halten die Schellingischen und Fichtischen neuesten Philosophen die gesunde Vernunft, und sogar die bisherige Logik für ein sehr gemeines und verächtliches Ding, und rühmen sich sogar, daß ihre Philosophie mit derselben

selben im Widerspruche stehe. Hat nun Hr. Prof. Döllinger, mit Annahme des neuesten Idealismus, nicht auch der gesunden Vernunft entsagt: so muß es dem wackern Manne eine Höllenpein gewesen seyn, bey Disputationen über so unsinnige Sätze, wie diese waren, Präses seyn zu müssen. Gleich die erste des Septembermonats, Nr. 2, fängt schon bedenklich für die gesunde Vernunft des Respondenten an; wird aber von den folgenden weit übertroffen. Wir führen nur einige der Sätze an.

„Die Tendenz der Medicin ist die zur Kunst; der Arzt „aber kann sich zum Heilkünstler erheben nur durch Ori„ginalität, denn nur das Originelle hat Realität, „und Tendenz zur Kunst.“

„In der Medicin gilt das Umgekehrte von der Plastik: „dort sind die Neuen alt, hier die Alten immer neu.“

„Im Grunde sind alle Einwürkungen der äußern Natur „auf den individuellen Organismus zerstörend, (todbefördernd,) nur wird aus diesem Gesichtspunkte das Nega„tive zum Positiven, und umgekehrt.“

„Krankheit zu konstruiren muß unsere Tendenz seyn. Kon„struiren heißt: das Relative finden.

Der erste Satz ist der wahre Grund zu alle dem Unsinn, wozu sich junge Leute erheben, welche Etwas seyn wollen, ehe sie Etwas sind. Um Original zu werden, möchten sie lieber auf ihrem Munde stehen, mit den Füßen essen, und mit den Fingerspitzen riechen. Dergleichen Originale sind nun besonders Stransky, Ritter von Greiffenfels der Böhme, Borggreve, der Westphale, Sauer, der Westphale, und ganz vorzüglich noch Xenbel, der Schwabe. Es herrscht in ihren Thesen eine Originalität, welche sich nicht besser schildern läßt, als wenn man sie mit Hrn. Rath A. W. Schlegel *), der selbst so original ist, „eine besonnene Spitzfindigkeit der Verzweiflung“ nennet. Wir wollen aus diesen originalen medicinisch-philosophischen Thesen, nur Einige der auffallendsten hierher setzen.

*) Man s. die Allg. Litt. Zeitung vom Jahr 1799 Nr. 230 S. 324.

In Nr. 5 finden wir folgende Verwirrungen des menschlichen Verstandes:

„Der Menschen-Organismus ist die höchste Metamorphose der weniger kohärenten Metalreihe."

„Die Theorie der weniger kohärenten Metalreihe ist die „Propädeutik der Physiologie."

„Negative Reize setzen im lebenden Organismus unmittelbar das Hervortretten der Reizbarkeit, werden selbst „in solchem zur Reizbarkeit."

„Der Intensitäts-Grad der thierischen Wärme ist nothwendig durch die Stelle bestimmt, die das Thier auf dem „Stickstoffspol einnimmt."

„Die Menschen-Organismen bilden im Allgemeinen einen Magnet, und der Unterschied der Konstitutionen der „Gattungen sowohl als Arten beruht bloß auf der Verschiedenheit der Stelle, die die Gattung sowohl als Art „in diesem Magnet einnimmt."

„In asthenischen Krankheiten ist der Erkältungsprozeß „durch Hitze dargestellt.

„Die antagonistische Heilmethode hat nur in den selbstgenügsamen Träumereyen Geheimden Raths Hufeland Realität."

„Sogenanntes medicinisches System Geheimden Raths „Hufeland gibt mit jenem des Hofrath Reich's Pole, der „Indifferenz-Punkt ist Präsidenten von Kotzebue's hohe „Poesie."

In Nr. 4 finden wir folgende Merkwürdigkeiten ähnlicher Art:

„Die Medicin kann nie Kunst seyn."

„Das Phänomen der Erregbarkeit ist das Bestehen „der Materie."

„Es giebt kein Kontagium der Pest."

Dieser Satz lautet ein wenig türkisch. Um ihn vollkommen zu bestätigen, wäre etwa anzufragen: ob nicht **Borggreve**, der **Mestphale**, nach Smirna reisen, daselbst

selbst eines an der Pest gestorbenen Türken Kleider anziehen, und dennoch gesund bleiben wolle? Jedoch, vielleicht nimmt er das Wort Kontagium in einer unbekannten Bedeutung, wo es nicht Ansteckung bedeutet? Die Originalität solcher originalen Menschen liegt oft nur in Worten, unter denen sie etwas Anderes meinen, wie gewöhnlich.

In Nr. 5 finden sich unter andern folgende sehr originale Behauptungen Sauers, des Westphalen:

„Der Organismus steht unter dem Schema der krummen „Linie."

„Im Gehirne des Menschen ist das Innerste der Erde „entfaltet."

„Das Blut ist ein fluktuirender Magnet, der jeden Au„genblick die erlöschende Duplicität wieder weckt."

„Blutausleerungen müssen einmal überflüssig wer„den."

(Vermuthlich war es in Rücksicht auf diesen Satz, daß Hr. Prof. Röschlaub, als er am 3ten May 1802, Theses zur Inauguraldisputation des Hrn. Rapp aus Bamberg drucken ließ, in einer davon sagte: „Ich bezweifle, daß Blut„ausleerungen je einmal überflüssig werden müssen." Daß der Schüler abspricht, und der erfahrne Lehrer zweifelt, charakterisirt ganz den Dünkel, welcher durch die Lehrart, welche eine zeitlang in Bamberg herrschend war, in den Schülern nur gar zu leicht Sophisterey erregt werden, und wovon die Thesen des Jahrs 1801 unwidersprechliche Zeugnisse sind. Rec. ist der Meinung, daß bey den kranken, unreifen Knaben, welche sich einbilden, daß „in ihrem Gehirne sich das „Innerste der Erde entfaltet," die antiphlogistische Heilart sehr anwendbar, und nach Befinden, auch Aderlässe und Schröpfköpfe nicht überflüssig seyn werden.)

In Nr. 6 giebt Elias Niethammer folgende Beweise seiner besonnenen Spitzfindigkeit:

„Die Physiologie der ganzen Natur kann nicht Ge„schichte seyn; aber die Physiologie des besondern „Organism, wenn sie aufgestellt wird, muß Geschichte „seyn."

„Bisher konnte kein Arzt eine wahre Indikation „fällen.“

(Man bemerke, daß Elias Niethammer, der Schwabe, vermuthlich wird eine wahre Indikation fällen können. Doch ist ungewiß, ob er es kann, wenn er ohne den Vorsitz des Hrn. Prof. Ignatz Döllinger einzeln am Krankenbette steht!)

„Es ist ein Irrthum, den Zweck der Geburtshülfe in die „Entbindung zu setzen, wie es z. B. von Stein geschieht.“

Die Spitzfindigkeit Elias Niethammers wird von Joseph Roubel, dem zweyten Schwaben, in Nr. 7 auf folgende Art bis zur Verzweiflung erhöhet:

„Die höchste Stuffe der Vervollkommnung der Me„dicin löst sich nicht in Kunst; sondern in Aesthetik des „Organismus auf.“

„Das Thiergehirn ist das Schema, unter welchem sich „Sensibilität und Irritabilität in der Form des Win„kels berühren.

„Das Wissen über die Thiermetamorphose löst sich in ma„thematische Formeln einer synthetisirenden Chemie „auf.“

„Das befruchtende Sperma ist das wahre Wasser für „die Thierorganisation.“

„Wer einmal Krankheit konstruiren will, muß sir sich „„unter der Form des Quadrats der Hipothenuse kon„struiren.“

Das wäre nun Bambergische medicinische Originalität vom Jahr 1801. Wir nehmen nun zugleich den Beweis mit, daß im Jahr 1802 diese Epidemie noch fortwüthete. Nr. 11 bezeugt es. Hr. Prof. Joh. Babtist Krapp ist uns bisher eben so unbekannt gewesen, als sein Respondent, Hr. Janders. Hrn. Prof. Krapp's Name steht auch nicht einmal in Meusels gelehrtem Deutschlande. Wir bedauern ihn, daß er zuerst vor dem großen deutschen Publikum genannt wird, bey Vertheidigung folgender Sätze:

„Ein wahres medicinisches System muß excentrisch „seyn.“

„Den

„Den Inhalt eines solchen Systems bilden Gleichungen „des Excentrischen desselben.“

„Die Parabel ist Symbol aller Naturforschung.“

„Alles Organische steht unter dem Schema der Ellipse.“

„Sensibilität und Irritabilität sind die beyden Brennpunkte in der organischen Ellipse; ihre Organe sind „die Radien, die von diesen Brennpunkten nach der Circumferenz gehen.“

„Die Produktionskraft ist die Diagonale des irritablen Winkels.

„Krankheit ist Inklination des organischen Magnets.“

„Die Krankheitsphänomene müssen nach der Theorie „des Hebels konstruirt werden.“

„Der organische Prozeß ist seiner Tendenz nach der gerade umgekehrte des chemischen.

„Der Arzt soll, als Arzt, weder als Diener noch als „Herr der Natur; sondern als Natur selbst auftreten.“

„Er ist, als solcher, Licht in der höhern Potenz, die „zweyte Sonne, daher der Mythus des Apolls.“

„Auf dem delphischen Dreyfuß der drey Kategorieen „der Physik steht der Arzt als begeisterte Pythia und „Repräsentant der Gottheit.“

Diese originalen medicinischen Thesen, sollte man denken, konnten nicht im Gemüth eines Arztes, selbst nicht eines noch unbärtigen Schülers der Arzneykunde entstanden seyn; sondern im Gemüthe irgend eines bedaurenswürdigen Kranken, in irgend einem Bedlam oder Waldheim, welcher sich selbst für die zweyte Sonne, und für einen Repräsentanten der Gottheit hielt. Aber so ist es, leider! nicht. Ein Schüler der Arzneykunde vertheidigte diese Sätze, und erhielt dadurch in Bamberg die Erlaubniß, als Arzt, d. i. als Natur selbst, doch versteht sich eccentrisch, aufzutreten. Es wird erbaulich anzuhören seyn, wenn er die Phänomene der Lungensucht oder der Krätze, dieser In-

Klinationen des organischen Magnets, nach der Theorie des Hebels konstruiren, wenn als künftiger Ehemann, die Diagonale seiner irritabeln Winkels ein Kind unter dem Schema der Ellipse zeugen wird! Doch wir sind unsern Lesern noch Beyspiele der Bambergischen philosophischen Originalität vom Jahr 1801 schuldig, welche der medicinischen an Excentricität nichts nachgiebt.

Nr. 8 bis 10 haben noch eine äußere Merkwürdigkeit, die man sonst vielleicht nirgend auf diese Art finden wird. Drey Doktoren der Medicin disputiren, um Doktoren der Philosophie zu werden, unter dem Vorsitze eines geistlichen Raths. Hier ist auch ein Vorrath von Bambergischer Originalität ausgekramt, welcher sich schwerlich irgendwo auf ähnliche Art zusammenfinden wird. Wir führen aus Nr. 8 folgende Sätze an, zum Beweise unserer obigen Vermuthung, daß Sauer dem Westphalen Blutausleerungen vielleicht heilsam seyn möchten:

„Dem Bewußtseyn der Freyheit muß die Anschauung „als organisches Individuum koexistiren."

„Das wahre kategorische Denken ist ein Rekonstruiren der „Natur in der idealistischen Potenz."

„Im dynamischen Prozesse fängt die Natur an, sich zu „zählen."

„Der Mensch steht nicht auf dem Gipfel der Natur; son„dern im Centro derselben."

„Das Universum ist ein Magnet, der nach der ideellen „Seite inklinirt."

(Als Arzt hatte Sauer, der Westphale, oben in Nr. 5 behauptet: daß Blut sey ein strukturirender Magnet," und Jander, der Westphale, in Nr. 11: „Krankheit „sey Inklination des organischen Magnets.)"

„In der Vernunft existirt der wahre chemische Pro„zeß."

(Da nach Jander, dem Westphalen, Nr. 11, „der „organische Prozeß seiner Tendenz nach, der gerade umgekehrte des chemischen" ist: so darf man sich um so weniger wundern, daß der Organismus der Verfasser aller dieser

ser Bambergischen medicinischen und philosophischen Thesen, gerade umgekehrt gegen die Vernunft zu stehen scheint.)

»Dann werden wir erst Geschichte haben, wann die ge»schichtliche Atomistik durch Dynamik ins Leben über»gegangen seyn wird.«

»Mit dem Schwerpunkte jedes Körpers ist uns seine To»talität gegeben.«

Stransky, Ritter von Greifenfels, giebt uns in Nr. 9 unter andern folgende Originalitäten zum Besten:

»Großen Fichte's Wissenschaftslehre konnte sich selbst »nicht ankündigen.«

(Herr Fichte hat es doch bekanntlich an Ankündigungen seiner Wissenschaftslehre nicht fehlen lassen, hat uns sogar zwingen wollen, seine Ankündigungen zu verstehen.)

»Die Poesie ist schlechthin jedes Menschen Eigen»thum.«

»Tugend und Menschlichkeit lernen und lehren ist eitles »Beginnen.«

»Liebe und Poesie durchgreifen sich in der Religion.«

»Vom idealistischen Standpunkte kann nur im Katho»licism das wahre Wesen der Religion gefunden werden.«

(Folglich wäre im Katholicismus Liebe und Poesie vereinigt; doch freylich nur vom idealistischen Standpunkte aus, von welchem aus die katholische Kirche wohl noch nicht ist betrachtet worden.)

Reubel, der Schwabe, ist nun vollends original, vom Kopf bis auf die Füße. Das zeigt er auch in Nr. 10. Er sagt unter andern:

»Das Wissen steht unter der Form der Duplicität.«

(Oben in Nr. 5 ließ Sauer, der Westphale, die erlöschende Duplicität durch das Blut wecken.)

»Die Wissenschaftslehre ist eine Konstruktion des Ver»standes, und daher nicht Philosophie.«

«Dessen Bewußtseyn in dem Totalmagnet der bewuß»ten Natur nicht auf einem Pol hervortrat, der kann

»nicht philosophiren, und entbehrt des Sinnes für »wahre Poesie.«

»Das Weib ist das Rechtabestimmende.«

»Das Recht muß in der Erreichung der Totalität, so »wie der Verstand zur eiteln Chimäre werden.«

»Die potenzierteste Intelligenz ist eine wahre Indif»ferenz, die, wenn sie aus sich herausgeht, sich »selbst in Wahrheit und Schönheit zerlegt, dieß ist »der Geist des Poeten.«

»Der poetische Geist bringt also die Indifferenz seiner Po»tenz zur Polarität in Wahrheit und Schönheit; der »Aesthetiker aber geht mit diesen Polen in die Indifferenz »zurück. Beyde stehen also in gleicher Potenz, nur im »umgekehrten Verhältnisse.«

Was übrigens diese drey Herren Doktoren der Medicin bewogen hat, noch Doktoren der Philosophie zu werden, und wie es dem Hrn. geistlichen Rathe, und der ganzen philosophischen Fakultät in Bamberg hat einfallen können, sie, wegen der Vertheidigung solches verrückten Zeugs, das dem gesunden Menschenverstande geradezu Hohn spricht, zu Doktoren der Philosophie zu machen, ist schwer zu sagen; denn eine ganze philosophische Fakultät wird doch hoffentlich nicht der Meinung seyn, man könne ohne gesunden Menschenverstand philosophiren, und die Philosophie lehren? Eigentlich sollte wohl, wer solches verwirrtes Zeug schreiben kann, nicht würdig gehalten werden, ein Lehrer der Weisheit zu heißen; eher sollte von Seiten des Staats darauf gesehen werden, daß dergleichen Leute unter einiger Aufsicht gehalten würden, bis sie wieder zusammenhängend denken lernten. Hrn. Nüßlein kennen wir übrigens gar nicht, wissen also nicht, was er von gesunder Vernunft und gesunder Philosophie hält. Menzels gelehrtes Deutschland giebt eben so wenig von ihm, als von Hrn. Döllinger und Hrn. Krapp einige Nachricht; so daß man fast schließen möchte, diese Herren pflegten nur zu lehren, und bey Verfechtung sinnvollar oder sinnloser Thesen zu präsidiren; nicht aber selbst zu schreiben. Er soll in öffentlichen Blättern protestirt haben, er habe an diesen Sätzen keinen Theil. Desto besser für ihn! Aber wenn er diese Sätze für das hielt, was sie sind,

sind, wie konnte er dabey Präses seyn? Der Präses soll doch die Disputation dirigiren, und nöthigen Falls dem Respondenten in der Vertheidigung der aufgestellten Sätze helfen. Hätte dieß der Hr. geistliche Rath bey mehrern dieser Sätze wohl mit gutem Gewissen thun können?

Der Rec. kann nicht umhin zu bekennen, daß, wenn er den Unsinn betrachtet, welcher von den neuesten idealistischen Philosophen an die Stelle der gesunden Vernunft und gesunden Philosophie gesetzt wird, ihm immer Cicero's Ausspruch einfällt: Quae est autem hominum tanta perversitas, ut inventis frugibus, glande vescentur! Die obigen Thesen sind ein auffallender Beweis dieser Verkehrtheit. Daß nicht Jedermann in Bamberg dergleichen Unsinn für Weisheit hält, muß man billig voraussetzen, indem daselbst doch manche Leute von Einsicht leben, die noch nicht der gesunden Vernunft absagen, und ihr auch nicht absagen wollen. Man wird aber auch in benachbarten Orten aufmerksam auf die seltsame Erscheinung, daß durch Vertheidigung so unvernünftiger und sinnloser Sätze, in Bamberg im Jahr 1801 und 1802 akademische Würden konnten erworben werden. — Dieß bezeugt

Nr. 12, das Lob der allerneuesten Philosophie. Diese kleine Schrift soll, wie in mehrern öffentlichen Blättern gesagt ist, Hr. Franz Berg, Würzburgischer geistlicher Rath, Professor der Kirchengeschichte und Domkaplan zu Würzburg, den man aus andern Schriften schon als einen helldenkenden Mann kennt, geschrieben haben, und zwar, wie glaubwürdige Nachrichten versichern, auf höhere Veranlassung. Der Verfasser hat es hauptsächlich mit den abgeschmackten philosophischen Thesen Reubels, des Schwaben, Nr. 10 zu thun, welche er ganz abdrucken läßt, und sie milde persifflirt; aber auch mit großem Rechte auf den schädlichen Einfluß deutet, den die so hochfliegende als sinnlose neueste Philosophie auf die studierende Jugend haben muß, welche nichts lernt, als mit unverschämten Stolz Alles verachten, was nicht ihrem dunklen scholastischen Geschwätze ähnlich ist, und dadurch künftig eine unnütze Last der Erde werden muß. Es ist die Art der neuesten Philosophen, über Diejenigen mit pöbelhafter Grobheit herzufallen, welche nur im geringsten Etwas wider ihren sublimen Unsinn einwenden. So erschien auch in Bamberg ein Pasquill un-

ter

ter dem Titel: Lob der Arcanioskopie, mit einem Karikaturkupfer verunziert, worin sie nicht etwa die Angriffe auf ihr System zu entkräften suchten; sondern über die Person und den Privatcharakter des Hrn. geh. Rath Berg, den Jedermann für unbescholten erkennt, herfielen. Wir kennen die Scharteke nur aus der Anzeige in der oberdeutschen Literaturzeitung, und haben sie nicht erhalten können; denn der Verkauf ward auf fürstl. Befehl verbotten, alle Exemplarien wurden konfiscirt, und der Buchhändler Rienner in Bamberg kam deßhalb in Untersuchung. Indeß gab eine Stelle in der kleinen Schrift des Hrn. Berg Gelegenheit zu einem neuen Streite, der eine ganz seltsame Wendung genommen hat, und vielleicht noch nicht einmal ganz geendiget ist.

Der Verfasser des Lobes der allerneuesten Philosophie sah ganz natürlich zu verstehen, daß Reubel, der Schwabe, welcher sowohl in seinen medicinischen als philosophischen Thesen so viele sinnlose Dinge vorgebracht hat, um auch würde als künftiger praktischer Arzt, nach dem phantastischen System a priori, welches er in seinem Kopfe selbst gesetzt hatte; nicht aber mit Rücksicht auf Beobachtung und Erfahrung heilen wollen. Diese Voraussetzung ist auf keine Weise ungerecht; denn es ist bekannt, daß dergleichen quasi philosophische neugeborne Aerzte von der Erfahrung höchst verächtlich sprechen, wie arg sie, mit ihrer eingebildeten medicinischen Wissenschaft a priori, prasen, und ein elendes Spiegelfechten mit Brownischen oder Schellingischen Terminologieen treiben. Es wird hier also von Reubel, dem Schwaben, Seite 28 gesagt: „Seine transcendentalisch „idealische Arzneywissenschaft ist ein Vademekum, das ihn „über die Mühseligkeit der Empiriker ohne viele Mühe hin„weg heben, und nie in Verlegenheit lassen wird. Nur ver„hüte es der Himmel, daß ihn nicht der Unfall treffe, Die„jenigen, welche er idealisch heilte, reell zu tödten, ein Un„glück, das Schelling dem Einzigen zu Bocklet in Fran„ken, wie böse Leute sagen, begegnete.“

Damit der Leser die letztere Stelle verstehe, wollen wir den Vorgang erzählen, so wie wir ihn von sehr glaubwürdigen Leuten schon vor Jahr und Tag haben erzählen hören:

Mlle. Böhmer, Stieftochter des Hrn. Raths A. W. Schlegel, ein junges gesundes Frauenzimmer von 15 Jahren,

ten, reisete mit ihrer Frau Mutter im Sommer d. J. 1808 ins Bad zu Bocklet in Franken. Da wurde sie zur Zeit ihrer ersten Menstruationsbewegungen, krank an der Ruhr. Sie ward von einem dortigen geschickten arzneyverständigen Manne, Hrn. Oberchirurgus Büchler, behandelt. Hrn. Prof. Schelling kam, als die Krankheit einige Tage gedauert hatte, nach Bocklet, verwarf die Kur ihres bisherigen Arztes, schaffte ihn ab, verordnete der Kranken Opium, befahl, daß sie Wein trinken sollte — und — die Kranke starb.

Wie gesagt, so berichteten glaubwürdige Leute, und es wird in den unten anzuführenden, durch diesen Vorfall veranlaßten Schriften im Wesentlichen nicht geläugnet. Wäre irgend ein Umstand nicht richtig angegeben: so lassen wir uns gern gefallen, und wünschen sogar, daß Hr. Prof. Schelling, Hr. Rath Schlegel, oder, wen es irgend sonst angehen könnte, ihn berichtige; denn wir suchen nichts als Wahrheit, Ehrlichkeit, und den Fortgang einer vernünftigen, auf Erfahrung und Beobachtung gegründeten Arzneykunde. Wir halten es für unverantwortlich, wenn Jemand aus Vorliebe zu einem aprioristischen System mit dem Leben der Menschen spielen, und Arzeneyen auf gerathewohl geben wollte, weil er etwa sich einbildete, irgend ein aprioristisches System gefaßt, oder gar es selbst gesetzt zu haben, ohne daß er die gehörigen medicinischen Vorkenntnisse und die Uebung erlangt hätte, am Krankenbette den wahren Zustand des Kranken zu beurtheilen, damit er wisse, wie das System hier anzuwenden sey; denn es ist doch ausgemacht, daß, wenn auch ein System völlig wahr wäre: so kommt doch am Krankenbette alles darauf an, was davon, und wie es anzuwenden ist. Wir wollen zwar nicht hoffen, daß Hr. Prof. Schelling so leichtsinnig sollte gehandelt haben; aber der hier vorgelegte Fall muß Aerzten und Nichtärzten sehr auffallen, und es kann wohl jeder Wahrheits-Freund mit Recht wünschen, daß die eigentliche Beschaffenheit einer so sonderbaren Krankengeschichte genau auseinander gesetzt werde, da sie nun einmal öffentlich zur Sprache gekommen ist, nachdem nicht nur in Bamberg und Jena; sondern auch in andern Gegenden Deutschlands seit drittehalb Jahren so mancherley darüber ist gesprochen worden. Aus dieser Ursache wollen wir hier offenherzig sagen, wie wir uns die Sache nach ihrer je-

higen Lage vorstellen, und was wir glauben, was noch geschehen müßte, um dieselbe, zum Besten der wahren Heilkunde, aufs Reine zu bringen.

Der natürlichste Gedanke jedes unbefangenen Lesers wird wohl seyn, daß wenn die Anspielung in der kleinen Schrift, Lob der allerneuesten Philosophie, Hrn. Professor Schelling ein ernstlicher Angriff schien, welcher eine Beantwortung verdiente: so hätte er selbst antworten, die wahre Beschaffenheit der Sache erzählen; besonders aber sein medicinisches Verfahren vor solchen Aerzten rechtfertigen sollen, welche etwa an seiner Fähigkeit oder an seinem Beruf, Kranke zu heilen, könnten gezweifelt haben. Man hätte glauben sollen, er selbst würde, um seine Fähigkeit und seinen Beruf, als Arzt zu handeln, den Zustand der Kranken genau beschrieben haben, würde gesagt haben, warum er mit der Behandlung des vorigen Arztes unzufrieden gewesen, und für nöthig gefunden habe, eine ganz andere Behandlung vorzunehmen? Man hätte glauben sollen, er würde öffentlich die Dosen von Opium und Wein, welche er verordnet hatte, angegeben, und die Gründe hinzugefügt haben, warum er gerade diese Medikamente, und in diesen Dosen gegeben habe? Hat er sich in diesen seinen medicinischen Verordnungen nichts vorzuwerfen: so konnte er sehr ruhig vernünftige Aerzte urtheilen lassen, ob er Recht gehabt habe, als Arzt auf diese Art zu handeln? da würde sich dann gezeigt haben, ob die Verschlimmerung der Krankheit von einer unrecht angewandten Arzney, ob sie von irgend einem andern Umstande, oder von der Stärke der Krankheit hergerührt habe, welche auch ein geübterer Arzt, wie Hr. Schelling, nicht würde haben bezwingen können? Mit Aerzten hatte Hr. Schelling hier zu sprechen, vor Aerzten mußte er sich hier vertheidigen.

Aber wie führt Hr. Schelling seine Vertheidigung? Er selbst sagt nicht ein Wort! Es tritt bloß für ihn auf Hr. Rath A. W. Schlegel, in der Schrift Nr. 13: An das Publikum. Rüge einer in der Allg. Lit. Zeit. begangenen Ehrenschändung. Sehr sonderbar! Hr. Schlegel ist ein Laie in der Medicin, eben so, wie Hr. Schelling; er war nicht einmal gegenwärtig, als seine Stieftochter in Dockiet krank lag. Er kann also selbst über die Krankheit keinesweges urtheilen. Er kann sogar dasjenige,

was

was er noch von äußern Umständen weiß, die etwa ein Nichtarzt verstehen und beurtheilen kann, nur aus Hörensagen von Andern haben, und qualificirt sich also gar nicht, über diese medicinische Angelegenheit zu schreiben. Was aber das Schlimmste ist, er ist sichtlich in Leidenschaft bey einer Angelegenheit, wobey es doch hauptsächlich auf ruhige unparteyische Beobachtung, und genaue, der Wahrheit gemäße Erzählung ankömmt, und was das Allerschlimmste ist, von der eigentlichen innern Beschaffenheit der Krankheit, von der eigentlichen Wirkung der gebrauchten Mittel, von der Art, wie sich die Krankheit verschlimmerte, und folglich von Allem, was eigentlich wesentlich zur Sache gehört, sagt er uns — wäre es auch nur aus Hörensagen, — gar nichts.

Herr Schlegel hat es hauptsächlich mit der Allg. Literat. Zeit. zu thun, auf die er sehr wortreich schilt und schimpft, weil sie die oben angeführte Stelle, aus dem Lobe der allerneuesten Philosophie, hat wieder abdrucken lassen, welches er eine Ehrenschändung nennt, und jene Schrift ein ehrloses Libell, weßwegen Hr. Schelling auch gegen Hrn. Hofrath Schütz in Jena eine Injurienklage anstellen könnte. — Hr. Schlegel hätte, unsers Erachtens, wenn er seiner Sache so gewiß war, besser gethan, in Hrn. Schellings Namen gerichtlich einen Injurienprozeß anzustellen, und zu erwarten, ob der unparteyische Richter das Lob der allerneuesten Philosophie, wegen eines einzigen Worts, auch für ein ehrloses Libell würde erklärt haben? Dieß würde zweckmäßiger und vernünftiger gewesen seyn, als in Herrn Schellings Namen schimpfen, welches ihm und Hrn. Schelling, bey einem etwa künftigen Injurienprozesse, beym Gerichte nicht vortheilhaft seyn würde. Aber man ist es von unsern neuesten idealistischen Philosophen und Aesthetikern schon gewohnt, daß sie gleich in Leidenschaft gerathen, und Alles, was man wider ihr Benehmen oder wider ihre Philosophie schreibt, für ganz abscheuliche Bosheiten und Lästerungen ausschreyen; selbst aber kein Maaß und Ziel halten, und sehr wenig darauf achten, wie sie selbst sich benehmen. Hr. Schlegel sagt S. 2, um zu beweisen, daß Hr. Hofrath Schütz durch Einrückung der angeführten Stelle in die Allg. Lit. Zeit. einen boshaften Angriff auf Hrn. Professor Schellings Ehre gethan habe: „Es kann nach rechtli-

„chen Grundsätzen darüber keine Frage seyn, daß Derjenige, „welcher ein Pasquill, oder dasjenige daraus, wodurch es „eigentlich zum Pasquill wird, nicht etwa um es zu wi„derlegen, oder wenigstens zu mißbilligen; sondern „schlechthin wieder abdrucken läßt, mit einem Worte, „der geflissentliche Verbreiter eines Pasquills mit dem „ersten Urheber desselben sich gleicher Schuld theilhaftig „macht.“ Wenn Rec. nicht ganz irrt: so hat Hr. Schlegel durch diese Stelle, und überhaupt, durch die weitläuftige Erinnerung an die Abscheulichkeit einer Ehrenschändung sich selbst eben nicht den besten Dienst gethan. Bekanntlich ist kaum ein Jahr verflossen, seitdem Hr. Schlegel seines Freundes Fichte Schrift: Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen, herausgab. Er wußte recht wohl, daß diese Schrift von einem Landeskollegium des Landes, worin Hr. Fichte und er selbst Schutz und Sicherheit genießt, ausdrücklich für eine Schmähschrift erklärt, und deßhalb die Erlaubniß zum Drucken war versagt worden. Dennoch ließ er diese Schmähschrift, die schon von einer Censurbehörde dafür war erklärt worden, nicht allein schlechthin wieder abdrucken; und weit gefehlt sie zu mißbilligen, pries er sie vielmehr öffentlich an. Das war doch wohl ein ganz anderes, viel ernstlicheres, gewiß auch von der Justiz zu rügendes Unrecht, als wenn ein Rec. in der Allg. Lit. Zeit. eine Stelle aus einem schon gedruckten Buche wieder abdrucken läßt. Es ist ein gutes, altes, deutsches Sprüchwort: Wer ein gläsern Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen.

Bey einem unparteyischen Manne wird wohl leicht entschieden seyn, ob die Allg. Lit. Zeit. ein Verbrechen begangen habe, da sie aus einem bereits gedruckten Buche die Stelle wieder abdrucken ließ. Doch wir übergehen die juristische Frage: ob die Allg. Lit. Zeit. sich einer Injurie gegen Hrn. Schelling schuldig gemacht habe? da es uns eigentlich lediglich nur um das Medicinische zu thun ist.

Der Verfasser des Lobes der allerneuesten Philosophie hätte allerdings wohl am besten gethan, wenn er, zur Verhütung alles Mißverstandes, nicht das Wort tödten gebraucht hätte. Sonst sieht man, wenn der Rec. nicht ganz irret, wohl aus dem ganzen Zusammenhange, daß er Hrn. Schelling, und allen den idealistischen Philosophen, wel-

welche durch ihre eingebildete Naturphilosophie der Medicin aufhelfen wollen, und ohne genugsame Ueberlegung Brownische Grundsätze anwenden, keinesweges vorsetzliche Todtschläge; sondern nur Ungeschicklichkeit in der Medicin hat Schuld geben wollen. Es ist eine sehr gewöhnliche Art zu reden: Der Kranke ist nicht an der Krankheit; sondern am Arzte gestorben. Wie oft ist nicht in den Schriften der Brownianer gesagt worden, daß die Aerzte, welche nach der gastrischen Methode kurirten, ihre Kranken oft ins Grab brächten? Nun ist doch ausgemacht, daß eben so, wie es möglich ist, daß Jemand stirbt, wenn er allzuviel Purganzen einschlucken muß, eben so ist es auch möglich, daß ein junges, gesundes, vollblütiges Frauenzimmer, welche eben menstruirt werden soll, und dabey noch unglücklicher Weise die Ruhr bekommt, durch Wein und Opium, (so sehr auch der unvernünftige Theil der Brownianer fast in allen Krankheiten, und beynahe sogar in gesunden Tagen, das Opium für heilsam hält,) gegeben, dennoch der ärgsten aller Asthenieen, dem Tode, unterliegen könne, wenn Opium und Wein ihr nicht zu rechter Zeit, auf die rechte Art, und in rechten Dosen gegeben würden. Wenn nun Jemand, welcher noch nie am Krankenbette gesessen hatte, gleich beym ersten Versuche sich solcher kräftigen Arzneyen, welche doch natürlich mit Verstand und Behutsamkeit müssen gebraucht werden, bedient, und die Kranke stirbt darauf: so ist die Vermuthung wohl zu verzeihen, daß der ganz neue und ungeübte Arzt, aus Mangel an Erfahrung, diese Mittel nicht recht angewendet, und dadurch den Tod der Kranken beschleunigt habe; nicht als habe er sie tödten wollen; sondern weil er nicht verstand, eine schwer kranke Person zu beurtheilen, und weil er die rechte Wirkung der gebrauchten Mittel nicht genug kannte.

Der Schuster Menadie, welcher bekanntlich auch zum Doktor kreirt wurde, hätte wohl vorher irgend ein System kennen studirt haben; denn wenn der Schuster Jakob Böhme unsern neuesten Philosophen ein Held der Wissenschaft ist: so konnte das bloße Schusterhandwerk auch den Schuster Menadie nicht am Wissen hindern. Gesetzt nun, er habe sein System befolgt, und der Kranke wäre gestorben: so hätte man sehr füglich vermuthen können, Menadie habe sich seines erlernten — vielleicht gar von ihm selbst erfunde-

nen Systems wegen ideell eingebildet, den Kranken zu helfen; er habe aber nicht Erfahrung genug gehabt, um das System, (selbst wenn es richtig wäre) am Krankenbette gehörig anzuwenden, daher sey der Kranke reell gestorben, und Menadie hätte sich mit andern Sachen abgeben sollen, als mit Heilung der Kranken, seines von ihm gesetzten Systems ungeachtet. Und Dr. Menadie hatte noch nicht einmal den Unfall, daß ihm sein erster Patient auf eine so auffallende Weise verloren gieng! Er hätte sogar auch, wenn dieses geschehen wäre, noch allenfalls die Schuld auf die medicinische Fakultät schieben können, welche ihm die Erlaubniß verlieh, Kranke zu kuriren. Dieß konnte Hr. Schelling nicht einmal, als die Mlle. Böhmer nach der von ihm verordneten Kur starb; denn er war damals noch nicht zum Doktor der Medicin gemacht worden. Er war damals noch nichts weiter, als ein idealistischer Philosoph, welches ihn eben so wenig berechtigte, Kranke kuriren zu wollen, als wenn Menadie das höchste Ideal des Schusterhandwerks aus intellektueller Anschauung gesetzt hätte, ehe er Doktor ward. Schuhmachen und idealistische Philosophie sind der praktischen Heilkunde gleich fremd. Daß hier Menadie und Schelling zusammen gestellt werden, hat keine Beleidigung zur Absicht; sondern geschieht bloß deßwegen, weil beyde als Aerzte in der äußerlichen Form ganz in gleichem Falle sind; indem beyde ihr medicinisches Doktor-Diplom ex speciali gratia erhielten, ohne die Medicin gehörig studirt zu haben, und ohne durch die gewöhnlichen, gehörigen — und wahrhaftig sehr nöthigen Prüfungen sich legitimirt zu haben, unternahmen, Krankheiten heilen zu wollen. Wenn Menadie sein Doktor-Diplom mit baarem Gelde bezahlte: so ist die Mittheilung einer idealistischen Naturwissenschaft gewiß noch eine viel schlechtere Bezahlung, als neue Zweydrittel. Da nun ein Mann, wie Hr. Professor Schelling, welcher ganz und gar nicht Medicin studirt hatte, unternahm, einer gefährlich kranken Person, nach eigenem Gefallen, ein so kräftiges Mittel, wie Opium, zu geben, und es erfolgte darauf der Tod der Kranken: so hat er es nur seiner eigenen Unbedachtsamkeit zuzuschreiben, wenn Jemand glaubt, er könne an dem Tode der Kranken Schuld gewesen seyn; denn er hat die Präsumtion wider sich, daß er die Sache, womit er sich befaßte, nicht verstand. In jedem Lande, wo medicinische Policey ist, wäre

die

die obere medicinische Behörde berechtigt, eine Untersuchung anzustellen, einen Laien in der Medicin wegen eines Todesfalls verantwortlich zu machen, und ihn, dem Befinden nach, gleich jedem andern medicinischen Pfuscher, zu strafen, selbst, wenn gleich dieser medicinische Pfuscher ein Professor der Philosophie wäre.

Hier können wir, mit aller Achtung für die medicinische Fakultät in Landshut, unsere Verwunderung nicht bergen, daß dieselbe den sonderbaren seltsamen Einfall hatte, Hrn. Prof. Schelling, aus eigener Bewegung, und ohne Prüfung, zum Doktor der Arzneykunde zu promoviren. Es sind Beyspiele genug vorhanden, daß berühmte Gelehrte sind zu Doktoren der Theologie, der Jurisprudenz oder der Philosophie kreirt worden; dieß waren aber nichts als bloße Bezeugungen der Hochachtung einer Fakultät, welche im bürgerlichen Leben weiter gar keine Wirkung haben, als höchstens etwa einen Titel, oder einen Rang zu ertheilen. So ist es aber nicht, wenn eine medicinische Fakultät den Rang eines Doktors der Medizin verleihet; denn damit ist das Recht verbunden, Kranke zu kuriren, und, nach unserer Ueberzeugung, darf dieß Recht nur Denjenigen ertheilt werden, welche auf die gehörige, von der Regierung vorgeschriebene Art, die Medicin ordentlich studirt, und sich den Prüfungen ihres medicinischen Wissens unterworfen haben, welche die Gesetze in jedem Lande, wo medicinische Policey herrscht, verordnen. Wofern also nicht etwa die medicinische Fakultät zu Landshut in Hrn. Schellings Doktor-Diplom gesetzt hat, es soll eine bloße Ehrenbezeugung seyn, und der neue Doktor nicht das Recht erhalten, Kranke zu kuriren: so mögen unpärteyische Leute urtheilen, ob sie nicht sehr unvorsichtig handelte, und ob sie, nach unserer Ueberzeugung, eben so sehr die Gränzen der ihr ertheilten Macht überschritt, als eine jede andere Fakultät, welche einem Mann, der nicht die Medicin studirt hat, ohne Prüfung, die Erlaubniß giebt, Kranke zu kuriren, d. h. in einem so wichtigen Geschäffte, wo es auf Leben und Gesundheit der Menschen ankommt, etwas auszuüben, wovon man nicht überzeugt ist, daß er es gehörig gelernt hat. Zwar sagt die Fakultät zu Landshut, sie habe dem Herrn Professor Schelling das Doktorat der Medicin ertheilt: wegen seiner Verdienste um „die Natur- und Arzneywissenschaft.“ Aber, wenn Je-

mand die Physik bearbeitet: so ist dieß kein Grund, ihm das Recht zu geben, daß er unternehme Kranke zu heilen; und Hrn. Schellings sogenannte Naturwissenschaft ist nun vollends nichts, als spitzfindige idealistische Philosophie, wodurch in der wirklichen Natur, so wie in der Erfahrung vor uns liegt, gar nichts bestimmt wird. Daß Hr. Schelling eigentlich die Medicin bearbeitet hätte, davon ist gar keine Spur, wie schon bemerkt ist. Wodurch sollte denn auch mit Herr Schelling bewiesen haben, daß er wenigstens die nöthigen Kenntnisse der empirischen Anatomie, Physiologie, Botanik u. s. w. besitze, die jedem Arzte unentbehrlich sind, geschweige denn, daß er Proben seiner gründlichen Kenntniß der Pathologie gegeben hätte? Uebung am Krankenbette hat er gewiß nicht, also ist es, sogar jetzt noch, trotz seines Doktordiploms, sehr wohl erlaubt, ihn nicht für fähig zu achten, sich am Krankenbette als Arzt zu zeigen, und Herr Rath Schlegel kann es um so viel weniger für eine Ehrenschändung ausgeben, wenn man Herrn Schelling nicht zutraut, daß er verstehe eine komplicierte Krankheit zu heilen, und wenn man für möglich hält, da die Kranke starb, könne Herr Schelling in der That und reell, durch seine verordnete Arzney, an ihrem Tode Ursache gewesen seyn, ob er sich gleich aus Mangel der Uebung am Krankenbette, und durch Selbsttäuschung wohl ideell einbildete, er verstehe sie zu heilen. War es anders, desto besser für ihn; aber das Gegentheil zu glauben, ist, so viel wir einsehen, sehr erlaubt, und kann an sich, ohne weiteren Beweis eines animus injuriandi, für keine Ehrenschändung geachtet werden; denn es ist einem Nichtarzte, welcher die Medicin nicht studirt hat, an sich keine Schande, daß er nicht eine schwere Krankheit kuriren kann. Freylich ist es von einem Nichtarzte sehr unbesonnen, wenn er es unternimmt; da aber Jeder die Folgen seiner eigenen Unbedachtsamkeit tragen muß: so hat er sich es selbst zuzuschreiben, daß man, wenn die Kur nicht gelingt, dafür hält, seine Ungeschicklichkeit könne sehr wohl Schuld seyn an der mißlungenen Kur, und folglich am Tode der Kranken. Er war gar nicht bestellt, die Kur einer Kranken zu unternehmen, und er hat doppelt Unrecht gehandelt, wenn er den Arzt, welcher zu kuriren bestellt ist, vertrieb, und dessen Art zu kuriren, durch die seinige zu verbessern meinte; er ein Laie in der Medicin!

Hr.

Hr. Rath Schlegel sucht die medicinische Geschicklichkeit seines Freundes zu retten, durch zwey in der Schrift Nr. 15 Seite 25 und 27 eingerückte sehr günstige Atteſtate zweyer Aerzte, des Hrn. Hofrath Marcus zu Bamberg, und des Hrn. Professor Röschlaub zu Landshut.

Es ist gewiß ein sehr seltener Fall, daß zwey approbirte, und durch Praxis rühmlich bekannte Aerzte, einem Nichtarzte, einem zur Praxis der Heilkunst gar nicht berechtigten Manne, unter dessen Händen eine Kranke starb, das Zeugniß ertheilen, nicht nur, daß der medicinische Laie in der Kur gar nicht gefehlt; sondern sogar, daß die Meinung, er habe gefehlt, eine unverschämte Verläumdung sey, der nur ein Ignorant oder ein Böswicht sich schuldig machen könne. Es ist also wohl der Mühe werth, diese Zeugnisse etwas näher zu betrachten.

Fürs Erste ist wohl zu merken, daß diese beyden Aerzte in Bocklet und beym Krankenbette gar nicht gegenwärtig waren; daß sie also Alles, was sie erzählen, nur aus Hörensagen wissen können, und daß sie uns nicht mit einem Worte sagen, von wem sie erfahren haben, was sie ausdrücklich bezeugen. Hernach, sagen sie uns auch nicht mit einem Worte, wie die Krankheit beschaffen gewesen, und welche Mittel von dem Arzte verordnet worden, ehe Hr. Schelling die seinigen verordnete. Endlich, ob sie uns gleich gar nichts von der Art sagen, wie Hr. Schelling verfahren habe, und auch nichts Wesentliches zur Vertheidigung desselben anführen: so sind sie doch so sichtlich in parteyischer Leidenschaft für denselben, daß sie, mit den härtesten Worten, alle Diejenigen, welche bey der Heilart, die Hr. Schelling angewendet hat, Fehler finden möchten, für platte Ignoranten, Verläumder und Böswichter ausgeben. Es ist einem unbefangenen Manne wohl unmöglich, Zeugnisse die so beschaffen sind, für unparteyisch, für vollständig, und für solche zu halten, wodurch bey Kennern der Arzneykunde über die streitige Frage: ob Hr. Schelling bey der Kur der Kranken eine richtige Heilungsmethode angewendet habe? auch nur das Geringste könne ausgemacht werden. Ob wir diesen beyden Herren zu viel thun, mögen unsere Leser selbst urtheilen. Wir wollen zu diesem Behufe beyde Zeugnisse hier wörtlich einrücken;

„Urtheil des Hofrath Marcus.“

„Witzige Satyren und launige Einfälle, selbst wenn sie „gegen Sachen gerichtet sind, denen ich zugethan bin, lese „ich gern und nicht selten mit Vergnügen. So nahm ich „das berüchtigte Lob der neuesten Philosophie in der Vor„aussetzung, daß es keine platte und in's Pasquillantische ge„hende Persönlichkeiten enthalten würde, unbefangen in die „Hände, um so mehr, da man den Hrn. geistlichen Rath „und Prof. Berg in Würzburg, als Verfasser jener Flug„schrift nannte. Als ich an die Stelle kam, worin Herrn „Prof. Schelling der tödtliche Ausgang der Krankheit der „M. B. zu Bocklet in Franken zur Last gelegt wird, warf „ich das schändliche Pasquill unwillig aus den Händen. „Daß Jemand, der sich zum Lobredner Franz Ludwigs „gemacht, sich so tief habe herabwürdigen können, das ge„meinste niedrigste Gewäsche Bockleter Badeweiber „nachzuerzählen, schien mir unglaublich. Daß man aber „eine Niederträchtigkeit dieser Art in der Jenaischen Allg. „Lit. Zeit. wiederholen und weiter zu verbreiten suchen würde, „hätte mir niemals, auch nur im Traume einfallen können.“

„Ich bin es der Wahrheit, der Ehre und Würde des „vortrefflichen Stifters der Naturphilosophie schuldig, „zu erklären:

„Daß die Stelle in dem Lob der neuesten Philosophie, „worin dem Hrn. Prof. Schelling der unglückliche Aus„gang der Krankheit der M. B. in Bocklet durch eine „unrichtig angewendete Heilart, zur Last gelegt wird, „nach genauer Kenntniß, welche ich mir zu ver„schaffen Gelegenheit hatte, sich auf ein falsches Ge„rücht gründe, und die roheste und unverschämteste „Verläumdung enthalte.“

„Bamberg, den 10. Sept. 1802.“

„Dr. Ad. Fr. Marcus,“
„öffentlicher Lehrer der Klinik, und dirigi„render Arzt des allgemeinen Kranken„hauses.“

„Urtheil des Professor Röschlaub.“

„Ich Unterzeichneter erkläre hiermit nach Pflicht und „Gewissen, daß die in der Brochüre: Lob der neuesten Phi„loso-

„hiesige, enthaltene Beziehung auf Doktor und Professor „Schelling, als habe er irgend zu dem, 1800. zu Bockles „in Franken erfolgten, tödtlichen Ende der Krankheit „von M. B. beygetragen, oder es etwa gar durch Lei„tung ihrer Kur bewirkt, eine nicht nur niederträch„tige; sondern sogar auf gar keinem Grunde, als etwa dem „elendesten Gewäsche Ununterrichteter beruhende Ver„läumdung sey; daß ich bereit sey, diese meine Aussage „durch Gründe zu belegen, und auf alle Weise zu erhär„ten, um so mehr, da ich selbst durch die unbestochensten „Zeugen in Bockles, wohin ich einige Stunden nach dem „erwähnten Tode kam, die genauesten Nachrichten er„hielt, nach welchen nur entweder ein plumper medicini„scher Ignorant, oder ein Böswicht, genanntem Professor „Schelling die mindeste Schuld zuwälzen kann."

„Landshut in Baiern, den 18ten
„Sept. 1802."

„Dr. Andr. Röschlaub."

Es fällt wohl in die Augen, daß des Hrn. Hofraths Marcus Zeugniß ganz widersinnig, und fast möchten wir sagen, ungereimt ist. Wenn man auch Hrn. Schellings Naturphilosophie noch so viel werth hält: so heißt es doch wahrlich der gesunden Vernunft widerstreiten, ohne weiteres zu behaupten, es sey der Ehre und Würde des Stifters dieser idealistischen Naturwissenschaft zuwider, wenn man von ihm sagt, er habe nicht verstanden, eine Krankheit zu kuriren. Hr. Marcus hat schon so viele Schwächen in verkehrter Vertheidigung des Brownschen Systems gezeigt, daß ihm nur noch, um unbefangenen Aerzten von seiner Ueberlegung eine geringere Meinung zu geben, die Ungereimtheit fehlte, daß Schellings idealistische Naturwissenschaft für ihn auch die Präsumtion erregen müsse, daß er praktisch verstehe, Krankheiten zu kuriren. Wie wenig Hr. Marcus auch nur wenigstens den äußern Anstand, die Unparteylichkeit, und ruhige Ueberlegung zu beobachten wisse, zeigt er dadurch, daß er uns auch nicht mit einem Worte sagt, wie und wodurch er sich denn von einer, einige Meilen von ihm vorgefallenen Krankheit, so genaue Kenntniß habe verschaffen können, daß er Diejenigen, welche Hrn. Prof. Schelling eine unrichtig angewendete Heilart zur Last legen, mit solcher

Dreistigkeit für die niederträchtigste, rohheste, unverschämteste Verläumdung erklären dürfte, ohne wenigstens etwa Menschenfreundlicher Weise nur zu vermuthen, sie möchten geirrt haben, und daß er uns gleichwohl als ausgemacht sagt, Hr. [illegible]. Nach Berg habe nur das gemeinste, niedrigste Gewäsche Bockleter Badeweiber nacherzählt. So spricht nicht der unbefangene Mann, dem es bloß um Erörterung der Wahrheit zu thun ist. Woher der Verfasser des Lobes der neuesten Philosophie seine Nachrichten hatte, konnte Hr. Marcus nicht wissen; woher er aber die seinigen hatte, mußte er wissen, und hätte es uns nicht allein sagen; sondern auch eine richtige Nachricht von der Beschaffenheit der Krankheit, und von Hrn. Schellings Heilart mittheilen sollen, wenn er seine eigene Ehre zu Rathe gezogen, und gewollt hätte, daß sein Zeugniß, als das Zeugniß eines unparteyischen und sachkundigen Mannes, bey verständigen Leuten einen Werth haben sollte.

Was Hrn. Prof. Röschlaub anbetrifft: so ist wohl kaum zu läugnen, daß er einigermaaßen die Präsumtion für sich habe, er möchte in dieser Sache nicht ganz unparteyisch geurtheilt haben. Nicht allein ist es bekannt, wie hoch er in seinem Magazin den Nutzen der Schellingschen idealistischen Naturphilosophie in der Medicin angepriesen hat, ohne je auch nur einen einzigen vernünftigen Grund anzuführen; sondern man thut ihm auch wohl nicht zu viel, wenn man als gewiß annimmt, daß besonders durch ihn die medicinische Fakultät zu Landshut zu dem sonderbaren Schritt sey verleitet worden, Hrn. Schelling, welcher doch notorisch die Medicin nicht studirt hatte, ohne Prüfung den medicinischen Doktorhut aufzusetzen, und ihm dadurch, bloß einer leeren idealistischen Theorie wegen, das Recht zu geben, am Leben und Gesundheit der Kranken sein Heil zu versuchen. Wir setzen hier immer voraus, daß nicht in Hrn. Schellings Doktordiplom gesetzt worden, dieß Diplom solle ihm nur den Titel und Rang eines Doktors; nicht aber das Recht, Kranke zu kuriren, verleihen; denn wäre er mit einer so vorsichtigen Klausel zum Doktor der Medicin ernannt worden: so würde wider die Ehre, die man ihm gutwillig hätte erzeigen wollen, nichts einzuwenden. — Aber von einer solchen, gar nicht unnöthigen Vorsicht, ist nichts bekannt worden. Wo könnte Jemand sagen, es ist

wohl

wohl ganz natürlich, daß Hr. Röschlaub nicht zugeben will, daß der Mann, welchen er, mit der Fakultät in die er eben getreten war, ungeprüft zum Doktor der Arzney erhob, schon 2 Jahre vorher, ehe er zum Doktor erklärt wurde, eine unrichtige Heilart bey einer gefährlich kranken Person, unbedachtsamer Weise, und aus müßiggelegtem Vertrauen auf eine leere Theorie, könne angewendet haben. Man würde aber sehr gern diese Präsumtion fallen lassen, man würde Hrn. Röschlaub sogar, die in seinem Zeugnisse befindlichen unanständigen Schimpfworte, vielleicht übersehen haben, indem man leider! seine böse Gewohnheit kennt, mit Andersdenkenden bloß mit Schimpfworten zu reden; wenn er uns nur gründlich unterrichtet hätte, wie die Krankheit der M. B. beschaffen gewesen, und auf welche Art Hr. Schelling die Kur geleitet habe? Davon sagt er aber nicht ein Wort. Er giebt zwar vor: Er sey bereit, seine Aussagen durch Gründe zu belegen; aber warum that er das nicht gleich? Er hätte doch wohl überlegen sollen, daß ein Zeugniß ohne angeführte Gründe, und in sichtlicher Leidenschaft abgefaßt, wenig oder gar keinen Werth zur Rechtfertigung der Zudringlichkeit seines Freundes Schelling haben könne.

Wir kommen nun zu Nr. 14 zur Species facti des Hrn. Hofraths Schütz. Wir übergehen die weitläuftige Vertheidigung, daß sich die Allg. Lit. Zeit. und der Hr. Hofrath Schütz nicht einer Injurie schuldig gemacht habe, und daß das Lob der allerneuesten Philosophie nicht ein Pasquill sey; denn, unsers Erachtens, spricht die Sache für sich selbst. Wir wollen aus dieser Schrift bloß anführen, was wesentlich zu der medicinischen Streitfrage gehört. Hr. Schütz sagt S. 23 bis 26:

„Meinen erhaltenen Nachrichten zufolge, gründet sich der „Verfasser der Satire: Lob der allerneuesten Philoso„phie, indem er von dem unglücklichen Ausgange der Kur „an M. B. spricht, keineswegs auf das Gerätsch von „Baderweibern, wie Hr. Marcus in seinem Attestat „insinuiren will; sondern auf eigene mündliche Anga„ben und Urtheile eines praktischen und öffentlich „angestellten Arztes, der die Patientinn selbst be„sorgte, ehe Hr. Schelling dazu kam. Es war nämlich, „diesen Nachrichten zufolge, als M. B. in Bocklet krank

„wurde, der Hr. Oberchirurgus und Hebammenlehrer „Büchler in Kissingen zu Hülfe gerufen worden; erst „nachdem die Krankheit der Patientinn einige Tage ge„dauert hatte, kam Hr. Schelling nach Bocklet; verwarf „die bisherige Kurart, und fieng nun selbst an Mittel, „und zwar hauptsächlich Opium zu verschreiben. Herr „Oberchirurgus Büchler war seiner Seits mit dieser Kur„art, bey welcher sich nach jeder Dosis Opium die „Krankheit angeblich verschlimmerte, so unzufrieden, „und fand sich selbst anfänglich dabey so kompromittirt, daß „er die ganze Geschichte der Kur in des berühmten Hufe„lands Journal wollte einrücken lassen. Nachher aber, „auf dringendes Zureden verschiedener Personen, „entschloß er sich, die Sache ruhen zu lassen. Umständ„lich hat sich besagter Hr. Oberchirurgus Büchler über diese „Sache selbst bey einer Zusammenkunft im Amthause zu „Aschach,

„in Gegenwart des Hrn. Hofraths Martinengo, da„maligen Amtskellers daselbst,

„in Gegenwart des Hrn. Hauptmanns Gärtner, Hof„Architekten zu Würzburg,

„bey welcher Gesellschaft sich auch Hr. Professor Berg „von Würzburg eingefunden haben soll,

„erklärt.“

„Hatte Herr Oberchirurgus Büchler wirklich seiner „Meinung nach Ursache, mit der Schellingschen Kurart „unzufrieden zu seyn: so war es ihm auch nicht zu verden„ken, daß er sich laut dagegen erklärete; denn er, als ap„probirter und öffentlich verordneter Arzt, mochte „in keine geringe Verlegenheit darüber kommen, daß ein „Prof. der Philosophie, (dem erst späterhin das medicini„sche Doktor-Diplom von Landshut aus durch seinen „Freund Röschlaub zugesandt worden) ihm die bisherige „Kur verwarf, und seine eigene dafür substituirte. Wer „konnte denn wissen, ob nicht, da die Patientinn doch, „nachdem Hr. Schelling sich in die Kur gemischt hatte, „starb, Hrn. Büchler, als erst gebrauchtem Arzte, aller„ley Versehen Schuld gegeben werden würden?“

Man

Nun muß Hrn. Hofrath Schütz die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er der erste ist, welcher hier wenigstens etwas zur Sache Gehöriges in diesem Streite sagt; denn nunmehr erfahren wir doch verschiedene Umstände, welche zur Beurtheilung der Frage sehr wesentlich sind. Auch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß aus Allem seine Absicht erscheint, die eigentliche Wahrheit der Sache ans Licht zu bringen. Er sagt S. 30, man müsse hauptsächlich folgende vier Punkte zu erforschen suchen:

„1) Ist es wahr, daß Hr. Oberchirurgus Büchler „mit Hrn. Schellings Kur unzufrieden gewesen?"

„2) Ist es wahr, daß er zu seiner eigenen Rechtfertigung, die Geschichte der Krankheit ins Hufelandische „Journal hat wollen einrücken lassen?

„3) Ist es wahr, daß er sich nur auf Zureden einiger „Freunde des Hrn. Schelling davon hat abhalten lassen?

„4) Wer waren wohl die Freunde des Hrn. Schelling, „die sich von Hrn. Büchler versprechen ließen, nichts von „der Krankheitsgeschichte seiner Stieftochter bekannt zu machen?

„Hierüber kann ja Herr Büchler selbst, können ja die „Herren: Hofrath Martinengo, Hauptmann Gärtner, „Prof. Berg leicht vernommen werden, indem ja jener Arzt „sowohl, als diese drey Herren so redliche und unbescholtene Männer sind, daß ihre Aussagen zusammengenommen, gewiß das Wahre von der Sache, im hellsten Lichte darstellen werden."

Es ist sehr billig und nöthig, daß Alles aufs genaueste erforscht werde, wenn man will, daß das medicinische Publikum wisse, was es über diese nun einmal öffentlich zur Sprache gebrachte Sache denken soll. Unsers Erachtens ist es Hr. Oberchirurgus Büchler seiner eigenen Ehre schuldig, den Anfang und Fortgang der Krankheit, die gebrauchten Mittel, deren Wirkung, u. s. w. genau, und der Wahrheit gemäß, öffentlich bekannt zu machen. Er, als ein verordneter Arzt, hat sicherlich mehr an seiner medicinischen Ehre zu verlieren, wenn an seiner Kur mit Recht etwas könnte ausgesetzt werden, als Hr. Prof. Schelling, ein Nichtarzt.

Sollte

Sollte er nun etwa, wie es leicht möglich wäre, seiner Seits mit der von Hrn. Schelling gebrauchten Kunart auch nicht zufrieden seyn, und sie etwa für unzweckmäßig halten: so treffe ihn implicite der Vorwurf, daß er, nach Herrn Röschlaubs Urtheil, ein platter Ignorant, wenn nicht gar ein Böswicht wäre. Er ist also theils verbunden, seine eigene medicinische Wissenschaft, theils seine gute Denkungsart zu vertheidigen. Besonders aber ist es sehr wichtig, daß das unparteyische Publikum erfahre, ob es wahr sey, daß einige Freunde Hrn. Schellings ihn abgehalten haben, die Krankheitsgeschichte öffentlich bekannt zu machen, wer diese Freunde waren, und welche Gründe sie brauchten? Wir setzen noch hinzu, daß, da wir bisher, bey allem Schelten und Lärmen, von der Schellingschen Seite her noch nicht im geringsten erfahren haben, wie die Krankheit beschaffen gewesen sey, ehe Hr. Prof. Schelling sich mit der Kur befaßte, noch, welche Heilart er eigentlich anwendete, und warum? so darf man Hrn. Prof. Röschlaub wohl ersuchen, nebst Nennung der unbestochensten (und hoffentlich auch sachkundigsten) Zeugen, von denen er, seiner Versicherung nach, die genauesten Nachrichten erhielt, dem wißbegierigen Publikum — und zwar, wenn es ihm möglich wäre, ohne Schimpfwörter — nicht ferner die Gründe vorzuenthalten, warum er die Heilart des Hrn. Prof. Schellings für ganz unradelhaft hält? Da aber Hr. Prof. Röschlaub bey der Krankheit nicht selbst gegenwärtig war, und also in jedem Falle dasjenige, was vorfiel, nur ziemlich unvollkommen beurtheilen kann: so muß jeder Freund der Wahrheit Hrn. Prof. Schelling auffordern, selbst sein Verfahren genau zu erzählen, und es vor verständigen Aerzten zu rechtfertigen. Besonders würde wohl müssen genau bestimmt werden, unter welchen Umständen, wie oft, und in welchen Dosen das Opium der Kranken sey gegeben worden; wobey ein Zeugniß aus der Apotheke über die Quantität des gelieferten Opiums vielleicht nicht ganz überflüssig seyn würde: noch besser, wenn daselbst etwa eine richtige Kopie des Originalrecepts vorhanden wäre. Es ist wirklich ganz unbegreiflich, daß H. Prof. Schelling bis jetzt von seinem Verfahren nicht ein Wort selbst gesagt hat, und bey diesem gänzlichen Stillschweigen Hrn. Schellings über das Wesentliche der Beschuldigungen gegen ihn, macht es eine gar seltsame Wirkung, daß in der Schrift Hrn. Schie-

gels,

gels, Nr. 15 S. 22, ein sehr förmliches Zeugniß des Hrn. Prof. Schelling über den sehr unwesentlichen Umstand eingerückt ist: — „daß er einen Brief des Hrn. Rath Schlegels „an Hrn. Hofrath Schütz, durch einen sichern Men„schen, ihm selbst unmittelbar, Freytags Morgens den 24. „Sept., eingehändiget habe." Jedermann wird einsehen, daß hieran dem Publikum nichts gelegen ist, und daß es viel nöthiger gewesen wäre, von Hrn. Schelling sichere Nachrichten von der Untadelhaftigkeit seines Verfahrens am Krankenbette zu erfahren, worauf es hier eigentlich nur allein ankommt. Dieses zu vertheidigen, müßte ihm ja sehr leicht werden, wenn anders Hr. Prof. Röschlaub nur einigermaaßen Recht hatte zu sagen: „daß nur ein platter me„dicinischer Ignorant, oder ein Bösewicht, Hrn. Schel„ling die mindeste Schuld zuwenden könne." Freylich giebt Hr. Röschlaub auch Männer, wie Loder, Hufeland, Mursinna, Reil, und andere Aerzte mehr, unter deren Händen die Kranken nicht auf eine so auffallende Weise, wie hier Herrn Schelling, zu sterben pflegen, für Ignoranten; ob sich gleich von ihnen, wegen ihrer vielen glücklichen Kuren, nicht die praktische Ignoranz präsumiren läßt, wie bey Hrn. Schelling, dem die erste und einzige Kranke starb, die er zu kuriren unternahm; ja ob er gleich in der Meinung des unbefangenen Publikums schon für einen großen praktischen Arzt gelten müßte, wenn es ihn mit diesen Aerzten in eine Klasse setzte. Vielleicht kann er aber zeigen, daß er wohl dahin gehört, daß er sogar diese berühmten, von Hrn. Röschlaub, und sogar von dessen undärtigen Schülern, so sehr verachteten praktischen Aerzte, an Einsicht weit übertrifft; kann es vielleicht zeigen, durch sein medicinisches Benehmen, bey dieser seiner Einzigen, obgleich so unglücklich ausgefallenen Kur. Er kann vielleicht zeigen, worin die Kur des Hrn. Büchler fehlerhaft war; ja vielleicht, daß sie früher zum Tode hätte führen müssen, als die seinige, welche freylich auch leider! dahin führte. Er kann es vielleicht aus den höchsten und allgemeinsten Principien der Naturwissenschaft, welche sein Schüler, Dr. Streng, so sehr rühmt, ableiten, wie das Innere des Körpers der Kranken so beschaffen gewesen, daß auch sogar seine höhere Potenz sie nicht zu retten vermochte. Je gründlicher, und besonders auch, je deutlicher Hr. Schelling alles zu seiner Vertheidigung gehörige auseinander setzt, noch mehr, wenn er mit Sacht anz-

niß

niß und Bescheidenheit schreibe, (nicht in dem ihm sonst so geläufig gewordenen Tone seiner Zeitschrift für die spekulative Physik, und seines kritischen Journals der Philosophie,) desto eher wird er sich vor verständigen Aerzten und andern unpartheyischen Leuten rechtfertigen können. Man würde aus solcher Vertheidigung zugleich auch erkennen, ob er zur Zeit der Krankengeschichte ein arzneyverständiger Mann war, oder es wenigstens seitdem geworden ist? Auch, da bisher so viel Unbestimmtes von dem Nutzen der Schellingschen idealistischen Naturwissenschaft, nicht nur etwa bloß in der Physik; sondern auch in der Medicin, ist geschwatzt worden: so wäre es sehr wichtig und lehrreich, wenn etwa Hr. Schelling hier an einem einleuchtenden Beyspiele den wohlthätigen Einfluß der gedachten Naturphilosophie aber deutlich, nicht bloß durch Beziehung auf Tendenzen und Potenzen, auf Receptivität und Incusosception, noch weniger auf die absolute Identität und die Duplicität der Natur, d. h. nicht durch Beziehung auf Worte, davon die Begriffe noch nicht deutlich gemacht sind, zeigen könnte. Wenn Hr. Schelling uns auch alle obengedachte Tendenzen und Potenzen, welche bisher nichts als leere Worte sind, ganz erklärt, und sie zu richtigen deutlichen Begriffen erhoben hätte: so wäre zwar seiner Philosophie sehr dadurch geholfen; aber zu ihrer Brauchbarkeit zur praktischen Medicin dadurch noch gar nichts geschehen. Der Kranke erkrankt, geneset oder stirbt nicht in Schellingscher absolater Identität; sondern Alles B. ist leider! in eigener bestimmter Identität, wenn man der von Hrn. Schütz gegebenen Nachricht trauen soll, nach jeder vom Hrn. Prof. Schelling gegebenen Dose Opium kränker geworden, und ist gewiß in bestimmter Identität gestorben. Der vernünftige Arzt muß sich auch gewiß am Krankenbette, nicht in der Höhe der Spekulation, auf den Schellingschen Indifferenzpunkt; sondern auf den vom Schelling und seinen Schülern so verachteten Reflexionspunkt stellen.

Kurz, so viel wir die Sache einsehen: so ist bisher zur Vertheidigung Hrn. Schellings so viel wie nichts geschehen, und seine wahre Vertheidigung in dieser Sache ist hauptsächlich von ihm selbst zu erwarten. Sollte er aber für gut finden zu schweigen; oder sollte er nicht alle wesentlich zur Sache gehörigen Umstände deutlich und gründlich aus-

ein-

einander setzen; sollte er, wie bisher, sich nur auf die unbestimmten lobpreisenden Zeugnisse seiner parteyischen Freunde verlassen, und sich nicht selbst vor einsichtsvollen und unparteyischen Aerzten, und zwar durch deutliche medicinische Gründe; nicht aber durch leere Worte, rechtfertigen: so kann man es Niemanden übel deuten, wenn er von dieser Sache denkt, was er will, und sie allenfalls nach den bestimmtern Nachrichten beurtheilt, welche von Hrn. Schellings Gegnern gegeben wurden. Diese müssen gelten, so weit sie gelten können, bis sie widerlegt sind. Besonders wenn Hr. Schelling nicht die Beschaffenheit der Krankheit, die Ursachen, warum er die vorige Heilart eines von der Obrigkeit bestellten Arztes verwerf, und sich selbst, da er doch ein medicinischer Laie war, zum Krankenbette drängte, wenn er nicht die Untadelhaftigkeit seiner Heilart aufs deutlichste bewiese: so würde, sonderlich wenn es wahr wäre, daß sich nach jeder Dose Opium die Krankheit verschlimmerte Niemand zu tadeln seyn, welcher etwa diesen traurigen Vorfall für einen neuen Beweis ansehen wollte, daß leere und dunkle Theorieen einen idealistischen Naturphilosophen nicht zum Arzte qualificiren können. Man würde dadurch noch mehr überzeugt werden, daß auch das beste theoretische System, wenn es ohne eine durch geprüfte Erfahrung gebildete Beurtheilungskraft in der Medicin angewendet wird, am Krankenbette unzweckmäßig seyn und schädlich werden könne. Und um wie viel schlechter müßte es nun vollends mit einem schlechten, ungegründeten, bloß in der Phantasie, die sich sehr ungebührlicher Weise Philosophie nennt, empfangenen System beschaffen seyn!

Wm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Vermischte satyrische Schriften. Herausgegeben von Fr. Heinrich Bothe. Leipzig, bey Dyck. 1803. 12 ½ Bogen 8.

Bekanntlich ist unter den wüsten Plätzen, welche auf dem deutschen Parnosse noch urbar zu machen sind, das Feld der Satyre das größte. Es ist seit Liscow's und Rabeners

Zei-

Zeiten nur Wenigen unserer Landsleute gelungen, einzelne Strecken mit einigem Glücke zu bearbeiten; und wenn wir gleich die Namen Kästner und Lichtenberg, und Göking Falk, Tiedge, u. a. mit wahrer Achtung nennen: so ist doch so viel gewiß, daß auf diesem Felde noch viele Lorbeern zu pflücken sind.

Als wir das Buch in die Hand nahmen, war es uns daher eine sehr angenehme Erscheinung, einen neuen Kämpfer, von dessen fleißigem Studium der Alten wir, durch seine Uebersetzung des Euripides, einen rühmlichen Beweis haben, in die Schranken treten zu sehen; unsere besten Wünsche begleiteten ihn. Allein wir gestehen, daß unsere Erwartung gar nicht erfüllt ward. Selbst das: in magnis et voluisse sat est, kann ihm kaum zu einiger Entschuldigung gereichen.

Den Anfang macht ein modernisirter (oder vielmehr unmodernisirter) Persius. Unser Bearbeiter hat nämlich nach Belieben die und da römische Namen und Sitten bald stehen lassen, bald sie mit deutschen vertauscht. Da finden wir denn also in seltsamer Mischung neben Nero und Sejan auch Kotzebue und Siede, neben Dynomaches Sohn und dem ägäischen Meere zugleich Jean Paul und Thümmel.

Ueberdieß müssen wir gestehen, nicht einzusehen, wozu überhaupt eine solche Modernisirung des Persius nützen soll? Wir haben für Diejenigen, welche das Original nicht verstehen, die sehr gelungene Fülleborniſche, gleichfalls versificirte Verdeutschung, die besser zu lesen ist, als diese mißlungene Modernisirung. Hat jene, wie Hr. B. meint, wenig dazu gedient, den Persius bekannter zu machen: so wird seine Nachbildung, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen Zweck noch viel weniger erreichen. Eine solche versuchte Modernisirung der Satyren des Persius könnte uns leicht an Popens modernisirte Satyren des Horaz erinnern, und diese Vergleichung würde dem deutschen Modernisirer wahrlich nicht günstig seyn. So wie Horaz in Rom, so lebt Popens Modernisirung bestimmt in London; die Sitten dieser großen Stadt finden wir allenthalben. Unser Deutscher lebt nirgends. Ein einzigesmal (S. 62) führt er, und noch dazu sehr gezwungen, eine Straße in Berlin an; — das

ist

ist aber keine Charakterisirung bestimmter Sitten, — und ein paar Seiten darauf, in eben dieser Satyre, läßt er Negern verkaufen *), welches ja doch in Berlin nicht geschieht, und führt kurz darauf abermals wörtlich nach dem Persius, den Philosophen Chrysipp **) an, wo er, wenn die Satyre modernisirt seyn sollte, nothwendig irgend einen neuern oder jetztlebenden spekulativen Sophisten, hätte anführen müssen. Pope ist ein feiner Menschenkenner, kennt den Hof, die höhern Stände, die Eitelkeit, die Sucht nach Reichthum, die Mannichfaltigkeit der Thorheiten, wie sie sich in einer großen Stadt, wie London, zeigt, wo die verschiedensten, stark markirten Charaktere zusammen kommen. Davon weiß der Deutsche nichts, er kennt nur ein paar Stände, und diese nur im Allgemeinen, wie er sie aus dem Fen-

*) Persius sagt:

— — atque excute solers
Omne latus mundi, ne sit praestantior alter
Cappadocas rigida pingues plausisse catasta.

Dieß wird folgendermaaßen verdeutscht:

— — Durchsuche
Alle Enden der Welt, daß Keiner beleibtere Neger
Auf dem grausamen Tisch' anklatschen mag —

Heißt das modernisirt? Ja versteht das nur Jemand, der des Persius Original nicht nachsieht? Und welche elende Verse! Füllborn übersetzt wenigstens viel deutlicher:

— — Laß
Nicht einen Erdenwinkel undurchsucht,
Daß ja Niemand, aus Kappadocien
Pausbäckige und runde Sklaven, sonst
Als du, erhandle.

**) Ein Beyspiel, wie höchst nachlässig Hr. Bothe sich (S. 64) in der Note zu des Persius letzten Worten:

— — Depunge, ubi sistam,
Inventus, Chrysippe, tuis finitor acervis.

Da sagt Hr. Bothe: „Chrysipp, der Stoiker, bemühte sich, „den berüchtigten Haufenschluß (Sorites) aufzulösen.“ Davon weiß weder Diogenes von Laerte noch Cicero etwas. Hr. Bothe hätte eher schreiben sollen: Chrysipp erfand und mißbrauchte den spitzfindigen Sorites.

Fenster seiner Studierstube im Vorbeygehen erblickt hatte; Alles ist oberflächlich, da sind bloß die allergewöhnlichsten, schon oft da gewesenen Charaktere. Auch darf man ihm die Dunkelheit nicht vorwerfen, die dem Persius zu Schulden kommt, die Modernisirung ist nur allzu hell und wässerig. Popens Diktion ist allenthalben kornig, seine Verse sind kräftig und zart zugleich; jeder steht wie geglättet da. Der Deutsche hat von allem diesen so viel wie nichts. Die Verse sind größtentheils holprig und schleppend, viele Hexameter sind leider! von der Art, daß sie zu Mustern dienen können, wie man in dieser Versart nicht schreiben muß. Zum Beyspiel Seite 7:

„O, und die Assamblee, wenn im samtenen (sammetenen) Kleide, das Haar weiß,

„Einen Brilliant (en) am Finger, du schmachtendes Aug's und den Nacken

„Lüstig (sic!!) geneigt, dick zuckernd mit Ach und Oh, die Spazierfahrt

„Zu der Geliebten beschnarrst, und den Busch, in dem Ihr geruhet, ꝛc.“

Wie steif und rauh! An mehreren Orten, z. B. S. 63 stehen solche Verse, welche, wenn man nicht wüßte, daß es Hexameter seyn sollten, füglicher ganz anders skandirt werden könnten und müßten; z. B.:

Auch steigst du ja hinab die freundlichen Höhen des Lebens,

Sieh, wie ein guter Gott erschein' ich; dir Segen verleihend. —

und dergleichen zweydeutige Skansionen finden sich allenthalben; sonderlich wenn Hr. V. wie hier, unbehutsam die einsylbigen Wörter häuft. Es ist unbegreiflich, wie er hier solche Hexameter hervorbringen konnte, da sie doch in seiner Uebersetzung des Euripides, wenn auch nicht allenthalben vom höchsten Wohlklange, doch um sehr Vieles besser sind.

Darauf folgt eine Uebersetzung der ersten Satyre des Salvator Rosa, die Tonkunst überschrieben, welche wohl keine

keine Uebersetzung verdient hätte. Salvator ist in seinen Satyren plump und grob. Die von einer andern, und vorzüglichern, Hand geschriebene Einleitung zu diesen Satyre beurtheilt diesen als Landschaftsmaler mit Recht berühmten Mann, als Schriftsteller sehr richtig. Es heißt Seite 67: „Er schrieb Satyren; aber so starken, unbändigen, zusammengedrängten Ausdrucks, daß ein zart gewohntes Ohr sie „hart und barbarisch finden muß." Ja wohl sind sie Heyabes! Der Verfasser der Einleitung zeigt aber auch sehr gut, wie sehr die Sitten in Italien verderbt waren, als Salvator schrieb, wie niederträchtig und weggeworfen damals Große und Geringere handelten, und wie arg alle Laster herrschten. Er sagt sehr treffend: „Dieß mag einen Mann, aus härtern Stoffe gebildet, entschuldigen. Was Wunder, daß „der verzweifelte, welcher zu Löschung eines solchen Brandes „alles Wasser der Welt für unzureichend hielt, und nach der „sprüchwörtlichen Redensart, das Kind mit dem Bade verschüttete?" — „Aber Gyhör verdient er dennoch," setzt der Verf. hinzu. O ja! hören wollen wir ihn, wenn uns daran gelegen ist zu wissen, wie er die Sitten seiner Zeit in Karikatur schildert! Aber übersetzen? Wie schickte sich ein so grobes Schmähen für unsere Zeiten! Wie konnte Hr. Bothe auf den unseligen Gedanken kommen, eine solche — mehr als Satyre, in ihrer ganzen Unvernunft jetzt noch, mühsam in Verse gebracht, deutsch den Deutschen vorlegen zu wollen, ohne die geringste Milderung, selbst da, wo es Billigkeit und Anständigkeit offenbar erfordert hätte! Wir wollen nur ein einziges Beyspiel unter vielen anführen. Salvator will zwar noch die Musik der Alten, die Musik Davids, Amphions, Pythagoras, d. h. die Musik, wovon wir gar nichts wissen, gelten lassen; aber über alle neuere Musik, die wir noch hören können, und über alle neuere Musiker, ohne Ausnahme, bricht er in die unvernünftigsten Vorwürfe aus:

E la Musica odierna indegna, e vile
Perchè trattata è sol con arroganza
Da Gente viziosissima, e servile;
Gente albergo d'opprobrio, e ignoranza
Sordida Turcimana di lussurje,
Gente senza rossor, senza creanza.

— — — —
— — — —

Musica fregio vil d'Anime basse
Salsa de' Lupanari: Ond' è ch' Jo strillo
Arte sol da Puttana, e da Bardasse
Questi haa trovato il candido lapillo
Con cui veggio segnar dalle Culle
Felicissimi i dì Taide e Batillo:
Questi son Ciurmator dì tue fanciulle
Roma, che fan cangiare a i dì nostrali
Le Portie in Nine, e le Lucrezie in Lulle.
Questi, ò Padri, son quei, che alle Vestali
Di vostra Casa tolgono il primiero
Pregio di sacri fiori Virginali.
Questi son quei che insegnangano il mestiero
Di populare e d'erudire i Chiassi
Mascherar di Virtude il Vitupero.

Und Hr. Bothe sagt (S. 85) ihm Alles, ganz unbekümmert mit gleicher Plumpheit nach:

Darum verfällt die Tonkunst unsrer Tage,
Weil sie von lastervollen Sklavenseelen
Mit eitelm Uebermuth betrieben wird,
Der Schande Herberg' und des dummen Dünkels,
Des Luxus schmutzige Dolmetscherinnen,
Geschmeiß der Treue baar, und ohn' Erröthen:

— — — —
— — — —

Musik ist niedrer Seelen Kindertand,
Ist Unzucht-Würze, darum nenn ich sie
Der Metzen nur und Ganymede Kunst.
Die haben traun! den weißen Stein gefunden,
Der von der Wieg' an Thals' und Bathyll's
Beglückte Tage, wie ich seh', bezeichnet.
Die zaubern deinen Jungfraun sich ins Herz,
O Rom, die wandeln jetzo Porcien
In Ninen um, Lucretien in Lullen.
Die sind es, o ihr Väter, die allein
Die eures Hauses züchtigen Vestalen
Der Jugend Erstlingsblüthe frech entwenden.
Die sind es, die die Kunst Bordelle zu

Be-

Bevölkern und zu Kalkutinen lehren,
Und unter Tugendschein die Schmach verlarven.

Wohin muß Hr. Bothe gedacht haben, da er dergleichen pöbelhafte Verläumdungen einer der edelsten Künste und aller derer, die sich ihr widmen, ohne irgend auch nur die geringsten mildernden Ausnahmen ins Deutsche übertrug? Hätte er nicht erröthen sollen, Verläumdungen einer Kunst, welche mit der Poesie so nahe verschwistert ist, welche uns mit den edelsten Gefühlen täglich beseelet, der Kunst, wegen welcher die Deutschen in ganz Europa berühmt sind, der Kunst, worin nicht lastervolle Sklavenseelen; sondern Händel, Bach, Graun, Hasse, Haydn, Naumann, Hiller und Hunderte der unbescholtensten und edelsten deutschen Männer sich auszeichneten, einen unbilligen, unbändig schimpfenden, veralteten Italiäner zufolge, als die Kunst der Metzen und Ganymeden (bardasse) zu charakterisiren, als die Kunst Bordelle zu bevölkern? — War seine Absicht nicht, auf die Tonkunst unserer Tage, wenigstens den größten Theil der Kothflecke sitzen zu lassen, womit Salvator Rosa die Tonkunst seiner Tage beschmutzte: so hätte er es doch wahrlich deutlich anzeigen sollen. Wenn aber solche Beschimpfung der Musik und der Musiker nicht der Zweck der Uebersetzung eines alten Gedichts war, das weder als Poesie, noch als feine oder treffende Satyre sonderlichen Werth hat; was wäre es denn sonst? Etwa eine Uebung, eine Reihe in einer wohlklingenden Sprache geschriebener, nicht eben wohlklingender Verse, in noch viel weniger wohlklingende deutsche Verse zu übersetzen? Dann hätte er freylich seinen Zweck erreicht! Die oben angeführten Verse zeigen es schon zum Theil. Wir wollen nur noch eine Stelle anführen:

Vor Allem giebt's, so weit die Erde wirbelt,
Nicht Einen Ort, wo nicht der Trillerer
Und Quiker Saat, als üppig Unkraut schösse,
Und wo nicht närrisch, als Narren thun,
Die Fürsten noch aufsuchen solch Geschmeiß,
Der Höfe Schandfleck, der Palläste Schmach.

Wie steif! wie gedehnt! wie holpricht! Die Urschrift ist wenigstens fließender:

Quanto girà la terra à tond' a tondo
Luogo alcuno non v'e, che di schiamazzi
E di Solfe non sia pieno, e fecondo;

E pur si vedon' in peggio, che pazzi
I Principi in cercar questa canaglia
Scandalo delle Corti, e de' Pallazzi.

Ueberhaupt ist die Uebersetzung sehr oft nicht nur steif, sondern oft so schielend, daß sie ohne das Original kaum zu verstehen ist. Z. B. in den oben angeführten Versen:

Des Luxus schmutzige Dolmetscherinnen —

Was hat die Musik mit dem Luxus zu thun? Wie kann der Luxus Dolmetscher haben? Aber die Ueberschrift hat turcimàna di *lussurie*, der Wollüste Dolmetscherinn; das ist ganz ein anderer Sinn. Die Musik kann, wenigstens auf gewisse Weise, der Wollust dienen.

Der folgende Vers ist eben so steif und unverständlich:

Geschmeiß der Treue baar und ohn' Erröthen —,

für

Gente senza rossor, senza creanza —

baar (wenigstens sollte es bar geschrieben seyn) soll hier so viel bedeuten, als entblößet. Aber wer kann das ohne Einsicht in das Original errathen? Es müßte eigentlich auch heißen: von Treue bar; aber wer würde so holzern schreiben!

Hr. Bothe scheint nicht einmal das Italiänische recht zu verstehen, oder schreibt doch mit unbegreiflicher Nachläßigkeit. In den oben angeführten Versen will Salvator vorgeben, daß durch die Musik und die Musiker edle Gemüther erniedrigt würden. Er sagt:

— che fan cangiare a i di nostrali
Le Poetie in *Nine*, e le Lucrezie in *Lulle*.

Nina oder Ninna, heißt auf italiänisch ein Kindermädchen; Lulla bedeutet eigentlich den äußersten, mit den Zimmingen der Faßdauben verbundenen Theil desjenigen Faßbodens, worin der Hahn steckt, und im gemeinen Leben heißt

heißt metaphorisch Lulla ein gemeines Mensch. Hr. Bothe aber scheint sich einzubilden, Nina und Lulla wären eigene Namen, so wie Portia und Lukretia, und übersetzt ganz treuherzig:

— Die wandeln jetzo Porcien
In Ninen um, Lukretien in Lullen.

Kann ein deutscher Leser auch nur errathen, was das bedeuten soll?

Dergleichen grobe Nachlässigkeiten finden sich noch mehr. Gleich auf der ersten Seite sagt Salvator: Zu Zeiten des Apulejus hätte nur Ein Mensch wie ein Esel ausgesehen, jetzt sehen tausend Esel wie Menschen aus, und wohnten

in domicilio de' *moderni Giovi.*

Das ist sehr deutlich; aber Hr. B. übersetzt:

Sie wohnen in Palästen der Kroniden.

Welcher deutsche Leser wird hier verstehen, daß dieß die jetzigen Jupiter, d. h. Könige und Fürsten bedeuten soll? Warum muß hier überhaupt Jupiter bloß als ein Kronide bezeichnet werden? Waren denn Pluto und Neptun nicht auch Söhne des Saturns? Wenn also die Paläste der Kroniden, im Plural, genannt werden: so wäre der natürlichste Sinn — Die menschlichen Esel wohnten im Himmel, in der Hölle, und im Meere.

Salvator spricht von der Unschicklichkeit, daß ein Kastrat Abends in der Komödie ein Frauenzimmer vorstellt (wie es immer in Italien, bis ganz vor Kurzem Gebrauch war), und früh in der Kirche geistliche Gesänge singt:

Far da Filli un Castron la sera in Palco,
E la mattina il Sacerdote in Chiesa.

Hr. B. übersetzt den ersten Vers:

Im Schauspiel buhlt der Hämling Nachts als Phyllis —

Ist wohl dieser steife Vers dem simpeln Sinne der Originals gemäß? Das ganz unnütze Wort buhlt, und Nachts anstatt Abends giebt den schiefesten Sinn, als würde des

Nachts Wollust getrieben. Doch genug, um zu zeigen, wie schlecht gerathen und unnütz diese Uebersetzung ist.

Die dritte Satyre, die Schauspielkunst überschrieben, scheint ein Original zu seyn, und ist in gereimten Alexandrinern abgefaßt; beginnt aber gleich mit einem unreinen Reime: singt, und sinkt, und mit harter und falscher Skansion:

Wen freut, daß, wenn er hüpft, tragirt, spricht oder singt,
Das Haus heult, wiehert, gähnt, wohl gar in Schlaf versinkt.

Ein böses Omen! Daß es nicht trügt, mag folgende kakophonische Stelle beweisen: (S. 111.)

— Faßet Ihr
Die Worte nur zur Noth; dann steh ich Euch dafür,
Euch kommt der Geist von selbst. Läßt er sich auch erzwingen?
Kann Silberton die irdne Scherbe klingen?

Von der folgenden sehr sollenden Satyre, die Literaten, wollen wir unsern Lesern den Anfang herseßen: (S. 116.)

J'ai l'honneur, meine Herrn, den Herrn zu präsentiren.
Aha! — Sieh da! — Mein Herr, Sie fertigen Satyren.
Sie werden sie doch nicht mit unsern Bildern zieren?
Mein Herr, ich schreibe nicht, bin gar ein guter Schlag
Von Menschen; nur, wohin ich treten mag,
Tritt er mit spitzem Ohr und höhnender Grimasse
Mein Satyr nach. —

Und so gehen die Verse fort in goldener Mittelmäßigkeit. Was den Gegenstand betrifft: so sind Thorheiten der Gelehrten nach Grade ein sehr abgedroschenes Thema, und hier werden von den schon längst Vorgewesenen die Bekanntesten und Gemeinsten wieder vorgebracht, ohne das geringste Neue oder besonders Charakteristische. Z. B.: Die Dichter machen

chen Verse, gereimte und reimfreye, singen Schlachten und Regenbogen, reimen Sonne mit Wonne, machen Gelegenheitsgedichte, und werden dafür bezahlt oder belohnt; ein Gelehrter lobt Kanten, von dem er wenig versteht, ein anderer studirt die Mythologie im Nieuport und Hederich, ein anderer sammelt rare Bücher. Ist über dergleichen gemeine Dinge nicht schon hundertmal Etwas gesagt worden, und verdienen sie eine besondere Satyre? Der Verfasser läßt dazu (S. 100.) seinen Satyr auf ein marmornes Postament steigen, und befiehlt ihm — dem Satyre — in einer Note, seine Reden langsam und feyerlich zu sprechen. Und was sagt der Satyr so langsam und feyerlich? Die noch unerhörte Bemerkung: „Daß ein Mensch von dem andern an „Sitt und Geberde verschieden ist; daß der Pferde, der „Hunde, der Mädchen, der Schmausereyen liebt!"

Die beyden folgenden Satyren, gleichfalls in gereimten Versen, sind stellenweise etwas besser gerathen; nur hat sich der Verf. das Reimen gar zu leicht gemacht: z. B.: versucht und Wasserfucht; Mann und Pavian, Mann und fahn, u. s. w. Auch ist die Zusammenstellung des Lokall und fusa (eine Einschläferungs-Interjektion) sehr unglücklich.

Die vier nächsten, theils poetischen, theils prosaischen Aufsätze rühren nicht von Hrn. Bothe; sondern, wie er wenigstens in der Vorrede versichert, von einem seiner Freunde, einem geübten Schriftsteller her. Der erste: „die Ver„nunft," ist, unsers Dafürhaltens, der beste im ganzen Buche. Sehr armselig sind hingegen die beyden prosaischen Aufsätze, das Quidproquo und das Genie überschrieben; äußerst elend aber der sogenannte Roman: Dudel didel dadel. Wie ist es doch möglich, daß ein Mann, der Sinn und Witz haben will, solch Zeug schreiben und drucken lassen kann! —

Die, von Herrn Bothe herrührenden Statuten der Akademie des sots, (warum nicht der Narren?) berühren wieder ganz gemeine Dinge, gedehnt vorgetragen, und sind voll Gernwitz. (z. B. Seite 181.:

Scripsitus sehe nur das Beyspiel Kains an,
Er ist, pour ainsi dire, ein ganz honnetter Mann,

Der arbeitsam mit seinem Zweygespann
Den Acker furcht, u. s. w.

oder S. 183.:

Da, leider! alle Tag' auf Erden
Die Wohnungen und Plätze theurer werden:
So fragt Akademie, ob nicht ein Architekt
Und Mathematiker die sichre Art entdeckt,
Wie gleichsam aufs Parterre der Erde
Ein zweytes Stockwerk erbau't werde.
Da man schon in der Luft herumkutschiert,
So fehlt nur, daß man sich dort wirklich etablirt.
Academia will es wagen,
Hiezu das folgende Projektchen vorzuschlagen, ꝛc.

Der Verfasser wird doch nicht glauben, daß die Einmischung fremder Wörter und Floskeln die alltäglichsten Bemerkungen in Satyren umwandle?

Der Gewissensfall, ein Bruchstück aus dem Briefe eines Liefländers, betreffend die dort noch immer, allen guten Rügen ungeachtet, unverändert fortdauernde unmenschliche Behandlung der Sklaven, leibeigene Bauern genannt, ist sehr gut geschrieben, voll edler Empfindung, und viel mehr werth, als alle die übrigen gereimten Satyren; doch würde man sie unter dem Titel: Satyrische Schriften, nicht suchen. Hingegen das letzte Stück: Veit der Sagemann, ist wieder höchst elend. Wir setzen es her, damit nicht Jemand glaube, wir beurtheilten den Verfasser allzu hart.

Sagend, es sag' Albert, daß man sag', es sagten die Leute
„Sagen und Sagen sey zweyerley," sagt Veit, was er sage
Sag' er nur, daß man nicht sag', er, der Sagende, sage Gesagtes.
Sagend es, sage er was, (sagt er) und sage (so sagen wir) gar nichts.

Freylich, wer so etwas sagt, sagt nichts, und sollte es nicht einmal fuga vacui drucken lassen.

T.

Klop-

Klopstocks Werke. *Fünfter Band.* Der Messias, *dritter* Band. 22½ Bogen. — — *Sechster Band.* Der Messias, *vierter* Band. 17 Bogen. Leipzig, bey Göschen. 1801. gr. 8. (Der Preis ist für die Werke komplet.)

In diesen beyden Bänden sind die zehn letzten Gesänge des Messias enthalten, und bey diesen ist die bessernde Hand des Dichters nicht weniger thätig, als bey den beyden ersten gewesen. Man hat ihm nur allzu oft geflissentliche Dunkelheit Schuld gegeben. Wer diesen Vorwurf nicht bloß nachzusprechen; sondern zu prüfen Lust hat, der wird sich von der Ungerechtigkeit desselben am bestrn überzeugen können, wenn er die vorigen Ausgaben der Messiade mit der gegenwärtigen genau vergleicht, und dann die genaueste Sorgfalt, die feinste Kritik wahrnimmt, wodurch bald der Ausdruck veredelt, bald das Sylbenmaaß und der Gang des Verses verschöneret, und nicht minder oft das Schwere und Dunkle der Wortstellung und Wortfolge, dessen es in einigen Stellen allerdings noch gab, sehr glücklich gehoben ist. So waren gleich zu Anfange des eilften Gesanges die beyden Verse:

Die mich hören, und mir, hilf, Himmelerhobner, uns tragen
Ach! uns armen Glücklichen deiner Herrlichkeit Schrecken!

der unbehülflichen Wortfügung wegen wohl einer Verbesserung bedürftig; und diese ist ihnen jetzt sehr glücklich geworden:

Die mich hören, und mir, hilf, Himmelerhobner, die Schrecken
Deiner Herrlichkeit uns armen Glücklichen tragen!

Der 18te Vers eben dieses Gesanges:

Und mit Eile drehten die Sonnen sich, folgten die Erden — —

hat einen schönern und malerischen Anfang erhalten:

Eilend, eilender drehten die Sonnen sich — — —

Bald

Bald hernach findet man eine glücklich und wirksam abgeänderte Cäsur. Sonst hieß es:

— — — unter des Eilenden Schwunge zerspalten,
Sinken, stürzen, mit himmelsteigendem Staub und Getöse,
Rings die Felsen.

Jetzt schöner und wohlklingender:

Sinken, stürzen, mit himmelsteigendem Staub und Getöse,
Rings die Felsen sich.

Ebendas. V. 148 ist der auffallende Reim in den Zeilen:

Und sie sahn, da sie den Gräbern sich nahten, die Engel,
Ihre Beschützer im sterblichen Leben, nah an der Gräber
Trümmern schweben — —.

jetzt durch folgende Abänderung ziemlich gehoben:

Und sie sahen — — —
Ihre Beschützer im Leben der Sterblichen, nah an der Gräber
Trümmern schweben.

Aenderungen dieser Art wird man durchgehends finden; weniger indeß in dem lyrischen Theile gegen den Schluß des Gedichts; denn diese Gesänge hatten durch fortgesetzten Fleiß des Dichters schon die größte Vollendung erhalten.

Sm.

Urania. Ueber Gott, Unsterblichkeit und Freyheit, ein lyrisch-didaktisch Gedicht in sechs Gesängen. Von C. A. Tiedge. Halle, bey Renger. 1801. 227 Seiten 8. 1 Rt.

Es ist eine gleich seltene und angenehme Ueberraschung, wenn man in unserem, an guten Dichtern so armen, und an faden Dichterlingen beydes Geschlechts so fruchtbarem Zeitalter, einmal auf einen Geist stößt, welcher seine Kunst stu-

diert,

biert, sich durch die klassischen Dichter aller Nationen genährt, durch Philosophie, Welt- und Menschenkenntniß ausgebildet hat, und nun über den Reichthum seiner Ideen und Bilder, und über Sprache, Reim und Silbenmaaß gleich leicht und glücklich herrschen kann. Schon der Name des Verf. berechtiget das Publikum, nichts Gewöhnliches von ihm zu erwarten. Und so hat es seinem Freunde, welcher in mancher trüben Stunde sich über die Zweifel in Rücksicht auf Gott, Tugend, Freyheit und Unsterblichkeit nicht genug erheben konnte, eine angenehme und hinreissende Berichtigung und Befriedigung derselben zu danken. Es läßt sich leicht begreiffen, daß der Philosoph in einem so gut und verschiedentlich bearbeiteten Felde nicht leicht auf ganz neue Entdeckungen stoßen werde. Indessen sind doch die schon bekannten Gründe vortrefflich vorgetragen, geschärft, und durch die Gabe der Darstellung dem Verstande anschauender, und dem Gefühl und Herzen annehmlicher gemacht. Der erste Gesang enthält die gewöhnlichen Zweifel; die übrigen ihre Beantwortung. Der erste Gesang ist im trochäischen, die übrigen im jambischen Sylbenmaaße abgefaßt, weil die Harmonie des Inhalts diesen Gang verlangte; so wie auch lyrische Stellen im lyrischen Sylbenmaaße vorgetragen sind. Die Hauptsätze des Verfassers sind diese: Tugend führt auf Gott, Gott auf Unsterblichkeit. Ohne eine sittliche und geistige Welt, ist die ganze sinnliche, physische Welt ein unerklärbares Räthsel, und ein beständiger Widerspruch. Was die Einkleidung betrifft: so wird man auch hier alles das finden, was man an dem Verf. schon gewohnt ist, d. h. Biegsamkeit der Sprache, Reichthum der Ideen, Bilder und Reime, auffallende starke Gedanken, schneidenden Witz und treffende Satyre. Da indessen derjenige Rec. am besten lobt, welcher zugleich auch sagt, daß ihm Manches nicht gefallen habe: so wollen wir wenigstens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein und dieselben Bilder mit ganz kleinen Veränderungen zu oft vorkommen; daß manche (aber ein seltener Fall!) nicht edel genug, oder auch nicht genug gehalten sind, wie auch, daß man auf einige mehr kühn als glücklich geschaffene Worte, z. B. das Getreibe statt Treiben, und auf einige seltene Härten stößt. Alles dieses sind indeß nur kleine Nebelflecke, welche dem Glanze des Ganzen nichts schaden werden. Dieß so schöne Gedicht hat der Verf. dem Hrn. Kan. Gleim gewidmet, welcher nach dem Ausdrucke des Verfassers zwischen

zwo

heitsgefühl beruht habe? das verschweigt der Verf.) Eine Dame wunderte sich, daß noch kein Romanschreiber diese Anekdote aufgejagt und benutzt habe; und das that mir schon wieder weh: denn, dachte ich, also muß ein Romanenschreiber, diese Geschichte, welche ganz einfach und prunklos erzählt, so sehr rühren muß, erst nach seiner Weise aufstutzen, wenn sie gefallen soll! Das, ist doch traurig! (Und wenn es nun so traurig ist, warum übernahm denn Hr. B. das traurige Geschäffte, bloß um einem falschen Geschmack zu schmeicheln? und zeigte nicht vielmehr durch eine einfache und prunklose Erzählung, daß sie auch in dieser gefallen könne und müsse?). Mich hatte sie so sehr interessirt, daß ich bald mehrere alte Geschichtsbücher, unter andern auch das europäische Staats- und Kriegstheater (eine wichtige Auktorität:) nachschlug, um sie wieder zu finden; und ich fand sie wieder." Wir können übrigens aus der hier bearbeiteten Geschichte, oder Tradition, keinen Auszug mittheilen. Sollte es ein bloßer Roman seyn: so würde solches allerdings nöthig seyn, um die Kunst der Erfindung, Anlage, Zusammenstellung, Einkleidung, u. s. w. sichtbar zu machen. Da es aber wirkliche Geschichte, nur in romanhafter Form, seyn soll; und man also durchaus nicht wissen kann, wie viel der Geschichte, oder wie viel Hrn. B. davon zugehört: so überlassen wir die nähere Bekanntschaft damit bloß seinen Lesern. Daß er sich, laut dem Titel, Meißners Alcibiades zum Vorbilde gewählt hat, lehrt auch der Augenschein. Doch sollten es sich auch die Verehrer dieses beliebten Buchs zur Lehre dienen lassen, daß Hr. M. in den neuesten Jahren, zu seiner nicht geringen Ehre, auf den ächten historischen Weg zurückgekehrt ist.

Kr.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der um die Aufklärung unter den Katholischen so sehr verdiente Herr Professor Dereser in Heidelberg, hat den erhaltenen Ruf als Professor der katholischen Theologie zu Giessen nicht annehmen können, da ihm sein Landesherr auf die gnädigste Art den Abschied versagt, und ihm eine beträchtliche Zulage des Gehalts gegeben hat.

Anzeige kleiner Schriften.

Predigt über Jesai. 63, 7. 8. 9. auf Veranlassung der Badischen Civil-Besitznehmung pfälzischer Lande, gehalten am 5ten December 1802 zu Eppingen von Wilhelm Köster, Predigern daselbst. 1803. 24 Seit. 8.

Der Verf. sucht seine Gemeine zu beruhigen über die Losreissung von einem Regentenhause, das die Pfalz beynahe sechshundert Jahre (von 1214) mit Ruhm, Glück und Segen regiert hat, und über die Zerstückelung seines Vaterlands, bey welcher Manchem die Klage entwischen könnte: „Das Schicksal einzelner bürgerlicher Gesellschaften und ganzer Völker, ist wohl nur ein Spiel des Zufalls oder der Laune einiger menschlicher Machthaber. Diese Völker sind Heerden gleich, welche, in bloßer Willkühr ihrer Führer stehend, sichs gefallen lassen müssen, ob und wie oft man

„sie trennet, vereinzelt, vertauscht, oder zusammendränget;
„die, wenn sie auch heute ein glückliches Ohngefähr einem
„treuen Hirten unterwirft, vielleicht in wenigen Tagen un-
„ter der leichtsinnigen Führung eines Miethlings stehen wer-
„den, wenn es der Eigensinn des Zufalls so will.“ Diese Klage wird zwar nicht widerlegt, wie sie überhaupt nicht leicht widerlegt werden kann; aber es wird der Stadt Eppingen gezeigt, wie viel Ursache sie habe zufrieden zu seyn, daß sie unter die Badische Hoheit gekommen ist, unter welcher sie vor vierhundert Jahren, ehe sie der Pfalz einverleibt wurde, goldene Zeiten verlebte. Was dieser Predigt ein vorzügliches Interesse giebt, ist die Wärme der Gesinnungen, die der Redner seinem religiösen Vortrage einverleibt hat. Vom Jahre 985 bis 1227 war sie ein Reichsdorf, das zu den Kammergütern der deutschen Könige und Kaiser gehörte. Nachher kam es unter die Herrschaft des Badischen Fürstenhauses, durch dessen Verwendung es vom Kaiser das Stadtrecht, und 1303 die nämlichen Freyheiten erhielt, welche die nahe Reichsstadt Heilbronn zu genießen hatte. Im Jahre 1402 wurde diese Stadt der Pfalz einverleibt. Kaiser Rupprecht erwarb sie nämlich seinem Sohne Ludwig; doch errang erst im Jahre 1462 Friedrich der erste sich und seinen Nachkommen den sichern und unbestrittenen Besitz derselben.

Zwey Predigten, bey Gelegenheit der im Aletterfist Odenheim veränderten Landesregierung, gehalten von D. Brunner, herrschaftlichem Schulenvisitator und Pfarrer zu Tiefenbach und Eichelberg. Karlsruhe, bey Macklot. 1803. 2 Bog. 4.

Diese beyden Reden gehören, in Rücksicht der Gedankenfülle und Popularität, unter die besten Predigten, welche die Badische Besitznahme der Entschädigungsländer veranlasset hat. Die Gemeinde des Verfassers, welche ganz katholisch ist, war mit dem Regierungsantritte eines protestantischen Fürsten, des Markgrafen von Baden, so sehr zufrieden, daß am Dankfeste für einen so vortrefflichen Regenten Jedermann zum Tische des Herrn ging.

1) Dankpredigt auf eine, von dem Hochw. und unmittelbaren Reichsritterstifte Odenheim, an alle seine Unterthanen unterm 24sten November d. J. erlassene Abschiedsadresse und damit verbundene förmliche Niederlegung seiner bisherigen Regierung; gehalten von Joh. Bapt. Brennig, des kanonischen Rechts Doktor und Pfarrer in Odenheim, den 5ten December 1802.

2) Predigt auf den höchst beglückten Regierungseintritt Sr. Hochfürstl. Durchl. Karl Friederichs Markgrafen zu Baden ꝛc. von Demselben den 10ten December 1802 gehalten. Heidelberg. 1803. 61 Seit., 8.

Die Sprache dieser zwey Predigten ist äußerst schwülstig, und der Periodenbau so verwickelt, daß sie die Pfarrkinder des Verf. unmöglich verstehen konnten. Das Brauchbarste an denselben ist die Geschichte des Ritterstifts Odenheim, einer gewesenen Benediktiner-Abtey aus dem 12ten Jahrhunderte, welche der Verf. in seinen Vortrag verflochten hat. Noch besser hätte er gethan, wenn er diese Geschichte, mit Anführung der Quellen, als Vorrede oder als Anhang zu seinen Predigten geliefert hätte.

Denkrede beym feyerlichen Antritt der Regierung Karl Friedrichs ꝛc. am 10ten December 1802 zu Heidelberg gehalten von Joh. Friedr. Mieg, rheinpfälzischem Kirchenrath und ersten Prediger der heil. Geistgemeinde. Heidelberg. 1803. 32 Seit. 8.

Nach einem Gebete, voll der erhabensten Gedanken, beantwortet der Verf. zwey Fragen: I. „Was haben wir „Einwohner Heidelbergs und der diesseitigen Rheinpfalz „den zehn letzten Jahren Unangenehmes erfahren und „erlebt? II. Aus welchem Stand- und Gesichtspunkte kön„nen und sollen wir diese Lebenserfahrungen nicht nur anse„hen und beurtheilen, sondern auch anwenden und be„nutzen?“ Von der Regierung Maximilian Josephs, des Kurfürsten von Pfalzbaiern, spricht der Verf. mit Begeisterung, und schreibt den traurigen Zustand der Pfalz-

pfalz auf die Rechnung der Zeitumstände, und (S. 25) mancher noch nicht eben so heller, erleuchteter und unbefangener pfälzischer Staatsdiener, welche die besten und weisesten Verordnungen ihres Fürsten am Iserstusse entweder nicht verstanden oder nicht ausgeführt haben. Der Text, über welchen der Verf. predigte, ist Ephes. IV, 3. 4. steht aber mit dem Inhalte der Predigt in keiner Verbindung.

Rede am ersten Tage des Jahr 1803, gehalten von J. Ph. Kirch, Kapellane zu Mannheim. 32 S. 8.

Nach dem Texte Röm. XII, 12 zeigt der Verf. seinen Zuhörern, mit welchen Grundsätzen sie, als Christen, in die Zukunft blicken, und wie sie frohe Aussichten in die Zukunft sich öffnen sollen. Er setzet seine Rede in Verbindung mit der Regierungsänderung der Rheinpfalz, und beschließt sie mit Segenswünschen für das Fürstenhaus seines vorigen und jetzigen Landesherrn. Die protestantischen Prediger, welche der Verf. nützte, namentlich Ammon und Schmitt, hätten in einer Anmerkung sollen genannt werden; wenn anders die Verhältnisse, in denen der Verf. mit seiner katholischen Gemeine steht, es erlaubten.

Reichstagsliteratur.

Protokoll der Reichsdeputation. S. 725—952.

Diese Fortsetzung umfaßt zehn Protokolle, nämlich von der 37sten Sitzung am 19ten Jan. 1803 bis zur 47sten. Der Inhalt des Protokolls vom 19ten und 25sten Jan. beweiset den Stillstand der Deputation und des Reichstags im Hauptgeschäffte. Die 40ste Sitzung ist vorzüglich wegen der Stimmen-Vermehrungs-Angelegenheit, und die 42ste wegen des Ochsenhäuser Berichts interessant, so wie die 43ste wegen der Rheinschiffahrtsoktroy. Die 44ste und die 45ste sind äußerst kurz. Die 46ste ist die voluminöseste von allen; denn sie umfaßt (S. 833—944) den ganzen Hauptdeputationsschluß, daher sie auch erst 4 Wochen später aus der

Drucke-

Druckerey zu haben war. Von dieser bis zur 47sten Sitzung vom 23sten März war ein 4 wöchentlicher Zwischenraum, welchen sogar mehrere Subdelegirte zu Reisen benutzten. — Die 47ste Sitzung, obgleich nur einen Bogen stark, enthält zwölf verschiedene Materien, unter welchen der Streit zwischen den verschwägerten Fürsten von Nassau-Weilburg und Wied-Runkel wegen der Kellerey Wilmar, und die Beschwerde des Johannitermeisters wegen derer von verschiedenen Landesherren usurpirten Ordensgüter die wichtigsten sind.

Zur Erläuterung dieses Protokolls würde das von dem Herrn Hofrath Herrlein angekündigte Reichstags-Diarium dienen, wenn solches, so wie es lange angekündiget ist, schon erschienen wäre. Darin verdient auch der in den Reichsannalen nie vorgekommene Fall aufgezeichnet zu werden, daß die Diktatur nicht von dem eigentlich aufgestellten Reichsdirektorialen; sondern von dem Herrn Kur-Erzkanzler selbst verfügt worden ist. Es geschah dieses nämlich am 2ten April mit der im Deputationsprotokoll numerirten Vorstellung verschiedener possessionirten Grafen und Reichsritter auf der linken Rheinseite um Aufhebung des Sequesters von ihren Gütern, wie sich der Staatsminister von Albini auf kurze Zeit in Aschaffenburg abwesend befand.

Beylagen zu dem Protokolle der außerordentlichen Reichsdeputation. 1803. Erster Band. 419 S. Zweyter Band. 334 S. Dritter Band. 280 S. 4. (letzterer noch unvollendet.)

Der Anfang dieses zu gleicher Zeit in zwey Druckereyen unternommenen Werks ist nach seiner allmähligen Erscheinung in der Reichsliteratur der N. A. D. Bibl. 73. Bd. 2. St. S. 398. — 74. Bd. 2. St. S. 401. — 76. Bd. u. s. w. angezeigt worden. Die vorliegenden beyden ersten Bände wurden im März 1803 beendigt. Die Verschwendung des Raums und das Mechanische des Abdrucks, ohne Unterscheidung derer bloß zu den Formalien gehörigen Urkunden, sind bereits gerügt. Daher begreift der erste Band nur 96 Beylagen, und zwar innerhalb des kurzen Zeitraums vom 24sten August bis zum 2ten Oktober, und der zweyte 104 bis zum 6ten November. Den größten Theil des ersten Bandes um-

fallen die Urkunden über die Entschädigung der zehn Reichsgrafen, und die Denkschrift der schwäbischen Reichsstädte vom 4ten September 1802. Letztere füllet die Seitenzahl von 136 — 164. Im zweyten Bande haben die Aktenstücke der Theilung des Bisthums Münster das Uebergewicht, dessen Specialstatistik dadurch aus dem über Westphalen bisher verbreiteten Dunkel in das Klare gekommen ist. Die Wild- und Rheingräfliche Darstellung S. 49 — 79 verdient in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit des Statistikers. — Durch den Gebrauch mehrerer Druckpressen ist eine Verschiedenheit der Lettern und des Papiers entstanden, welche das Auge beleidigt.

Der dritte Band ist heute (12ten April) bis zur 272sten Beylage vom 2ten December 1802 fortgeführet, welches die große Ausdehnung des Werks andeutet.

Kurfürstenraths-Protokoll. 21. März 1803. 1 Bog. Fol. 24. März 1 Bog.

Reichsfürstenraths-Protokoll. 62te Fortsetzung S. 65 — 71. 1. 71a. Fortsetz. S. 73 — 76. — Conclusa trium Collegiorum. 24. Martii. 1 Bog. Fol.

Reichsgutachten d. d. 24. März. 1 Bog. Fol.

In der Abstimmung von Kursachsen werden die Successions-Ansprüche des Gesammthauses auf den Lehensnachlaß des 1609 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Baiern verwahret, wogegen Kurbaiern und Kurbrandenburg protestiren. — Schweden — (Vor-Pommern) begehrt zwey neue Virilstimmen, welche auf Rügen und Wismar zu begründen seyen. — Fürstenberg votirt sehr ausführlich, sowohl wegen der Verhältnisse mit der Schweiz, als wegen seines Hausinteresse. Das Merkwürdigste der übrigen Abstimmungen wurde bald durch öffentliche Blätter bekannt. Stets merkwürdig bleibt es in den Reichsannalen, daß ein so feyerlicher Vorbehalt, wie der des Kaiserl. Hofes, welcher natürlich gegen Kurbaiern gerichtet war, sich von selbst aufhebe, und daß die Sanctionirung des größten Reichsgeschäfts, das je vorgekommen, und das selbst den westphälischen Frieden übertrifft, auf eine so äußerst ruhige Weise erfolgte. Der

Mont-

Moniteur vom 1ten April hob diese Merkwürdigkeit auf eine für Frankreich schmeichelhafte Weise heraus.

Der künftige Geschichtschreiber wird in dem Kurfürstlichen gedruckten Protokoll vergebens die Berathungen über die Suffocation des Kurfürsten von Trier suchen. Diese giengen zwar fast an jedem Rathstage bis zum 24sten März vor sich. Auf die schriftliche Beytritts-Erklärung von Würtemberg und Toskana, folgten zuletzt die von Kurböhmen und Kurbraunschweig. Allein von diesen Berathungen wurde nichts zum Druck befördert, bis daß nach den Ostferien das ganze Geschäfft reguliret werden kann.

Protokoll des Städte-Raths vom 7. Jenner bis zum 24. März 1803. 16 S. 4.

Bisher wurden die Abstimmungen der Reichsstädte so wenig der staatsrechtlichen und literarischen Aufmerksamkeit gewürdiget, daß sie ungedruckt blieben. Der Zuwachs von Ansehen und Einfluß, welchen die neue Reichsverfassung den sechs verbliebenen Reichsstädten verleihet, äußerte sich auch sogleich in dem schnellen Privatabdrucke des Protokolls, und in dessen vollständiger Aufnahme in die deutschen und die französischen Blätter. Der Moniteur lieferte es sogar vor dem Kur- und Fürstlichen Protokoll. Ein officieller vom Reichstage selbst unter Autorität veranstalteter Abdruck, war bis zur Mitte Aprils noch nicht erschienen.

Cämmerer, Auszüge aus den Vorstellungen und Reklamationen etc. Viertes Heft. 4.

Diese Acten erhalt sich bey ihrem ursprünglichen publicistischen Werthe, und gieng schnell in folgender Reihe weiter fort: 192) Reichsritterschaft. 193) Fürstenberg. 194) Graf von Sickingen. 195) Paul du Mont, Kapitular der Abtey Stablo und Malmedy. 196) Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. 197) Graf von der Leyen. 198) Bentheim Tecklenburg. 199) Reichsritterschaft. 200) Nesselrode und Goltstein. 201) Prälat von Werden und Helmstädt. 202) Dassenheim. 203) Salm-Salm. 204)

Derselbe. 205) Weilburg. 206) Thurn und Taxis. Die Substanz der Urkunden ist logisch und verständlich hier ausgezogen.

Noten ohne bewährten Text, oder Anmerkungen zu einer in einigen öffentlichen Blättern erschienenen, angeblich Kurbaierischen Verordnung, die untergeschoben zu seyn scheint. Nebst drey Anlagen und einem hochmerkwürdigen Epilog. März. 1803. 64 Seit. 8.

Das Kurbaierische Benehmen gegen die Reichsritterschaft in Franken, welche die Absendung des Freyherrn von Wächter nach Paris vorzüglich veranlaßte, gab auch zu der vorliegenden Druckschrift den Anlaß. Die in deren Titel angezogene Verordnung, welche der ungenannte Verfasser und Reichsritter nur zum Scheine für ächt hält, ist ein Reskript des Kurbaierischen General-Kommissärs von Asbeck zu Würzburg an die Regierung in Bamberg vom 10ten Februar 1803. Es wurde dasselbe, wie der Verf. zu insinuiren scheint, zuerst mit den Einrückungsgebühren an die Expedition der Frankfurter Postzeitung eingeschickt, und in deren Beylage vom 4ten März aufgenommen. Schon vorhin waren die hier beygedruckten drey Aktenstücke, nämlich ein ritterschaftliches Cirkulare, das Kurbaierische Schreiben vom 24sten Januar, und des Ministers Montgelas Zuschrift vom 14ten Jänner an das Ritterschaftsdirektorium, in die öffentliche Blätter gekommen, um deren vorherigen falschen Angaben zu berichtigen.

Hier wird das Reskript vom 10ten Februar Satz für Satz mit Bitterkeit kritisiret, und das Kurbaierische Verfahren, sowohl der Form als dem Wesen nach, aus staatsrechtlichen Gründen getadelt.

Der Epilogus (S. 41—57) ist gegen eine Handschrift gerichtet, welche sieben Beschwerdepunkte gegen den Orden (?) der unmittelbaren Reichsritterschaft in Deutschland dem Publikum vorlegte, um die öffentliche Meinung zu stimmen. Die Anhänglichkeit an den Wiener Hof, die Charitativ-Gelder, die Hindernisse einer allgemeinen Landespolicey und ähnliche Anklagungen werden hier unter Bezug

auf

auf die Pariser Konvention vom 26sten December 1802, wo-
durch gelegt. Auch wird dieses entschuldiget, daß einzelne Reichs-
ritter sich unter annehmlichen Bedingnissen an mächtige Für-
sten freywillig übergeben haben. — Den Schluß macht ein
Appel an die Reichsversammlung.

Exposé des principes établis pour les indemnités et leur application à la maison de Löwenstein-Wertheim. Paris au mois de Nivose an XI. 6 S. 4.

Wurde zu Paris im Januar 1803 von denen dort anwesenden Fürstlich-Löwenstein-Wertheimischen Deputirten übergeben, und zu Regensburg erst später im März-Monat bekannt. Diese Staatsschrift betrifft die mit dem Kurhause Baiern wegen der Entschädigungsgegenstände ausgebrochenen Differenzen, welche bereits aus den in der N. A. D. Bibl. angezeigten Münchner Mémoires bekannt sind. Das Fürstliche Haus erklärt hier den in den Regensburger Akten festgesetzten Retrocessionspunkt ganz anders, wie der Münchner Hof, beschwert sich über die von letzterm vorgenommenen Thathandlungen auf eine sehr bittere Weise, und appellirt an die puissante intercession der beyden vermittelnden Mächte.

Vorschlag, wie in der deutschen katholischen Kirche die Priester-Ehe allmählig eingeführt werden könnte. Nebst Materialien zu einem künftigen deutschen Konkordate. 1803. 60 S. 8.

Nach sorgfältiger Benutzung der ältern und neuern Literatur über das Cölibat, namentlich der Schriften und Thaten des Hofpredigers Merkmeister zu Stutgard, zergliedert der ungenannte Verfasser die beyden auf dem Titelblatte genannten Gegenstände mit Ruhe, Sachkenntniß und Unparteylichkeit. — Als Vorbereitung der Priester-Ehe giebt er an a) die Wegräumung des Ehehindernisses, so wie solche jetzt in Frankreich statt findet; b) die Verheyrathung der geistlichen Lehrer auf katholischen Universitäten und Gymnasien, und der Hof-Geistlichen; c) die landesherrliche Erlaubniß zur Verheyrathung eines Priesters, wenn seine Ge-

meinde damit einhellig zufrieden ist; d) einen passenden Volksunterricht über die Verwerflichkeit des Cölibats.

Die Materialien zu dem neuen Konkordate ordnet er nach den Bestimmungen für die Bischöfe, den niedern Klerus, die Layen und den öffentlichen Kultus in vier Abtheilungen. Die religiösen Punkte sind zum Nachtheil des römischen Stuhls ziemlich erschöpft, so daß das Konkordat, wie es hier vorgezeichnet ist, eine wahre neue Charta reformationis der deutschen katholischen Kirche werden würde. Die größten Schwierigkeiten ergeben sich aber bey den jetzigen Verhandlungen über die, in vorliegender Druckschrift geflissentlich nicht berührten, publicistischen Gegenstände, welche eine Folge des Entschädigungsplanes sind. Z. B. die Aussteckung der neuen bischöflichen Sprengel, die Salarien der Bischöfe und ihres Presbyteriums, ihr Rang, ihre Residenz, die Wahl, Rechte und Pflichten des deutschen Primas; ob man dem Papste eine, und welche Vergütung geben wolle? —

Etwas von den Religionsverhältnissen katholischer Lande und Unterthanen gegen ihre neuen evangelischen Landesherren, und den katholischen und evangelischen Reichstagsstimmen. Im März 1803. 72 S. 8. 20 Kr.

In der Zueignung an den Reichstag nennt sich der anonymische Verf. einen evangelisch-katholischen deutschen Patrioten. Die Tendenz, die anscheinend unparteyische Würde, und die sorgfältige gelehrte Bearbeitung, gaben aber dieser Druckschrift bald einen semi-officiellen Werth, obgleich sie anspruchlos und angeblich von auswärts eingeschickt, in der Neubauerischen Buchdruckerey zu Regensburg soll gedruckt worden. Der Geist und Zweck stellt sich schon S. 9 bey dem Lobe des (für das ganze Reich sowohl gesinnten) Kaisers dar. Historisch werden die Religionsangelegenheiten von Kursachsen (1697), Würtemberg (1733), Hessen-Kassel (1754), Pappenheim (1773), und Nassau-Saarbrück (1779) von S. 19 bis 25 angeführt; dann §. 10 und 11 die Abstimmungen bey der jetzt versammelten Reichsdeputation. §. 14—19 wird das Herkommen bey Einführung neuer Kurfürsten und Fürstenstimmen (S. 41 schlich sich dabey, ein in den erratis nicht verbesserter

Druck-

Druckfehler: Fürsten statt Kurfürsten, ein) unter Beziehung auf ältere Vorgänge geschildert. Der Verf. erfordert von dem neuen Kurfürsten die Belehnung sowohl mit der Würde als auch mit dem Kurfürstenthum, der Wahlgerechtigkeit und dem Erzamte, ferner einen Kurfürsten-Anschlag in allen Reichs- und Kreislasten, und vollständige Kammerzieler. In Ansehung der Fürsten begehrt er zuvor abermals ein einleitendes Kaiserl. Kommissionsdekret und genugsame Qualifikation. Viele hier angeführte Erfordernisse werden aber, wie Rec. glaubt, durch die Kaiserl. Ratifikation des Reichsschlusses vom 23sten März schon gehoben werden. — §. 20 wird die Verschiedenheit der Readmission von der Introduktion gezeigt.

Patriotische Aufforderung an das katholische Deutschland zur Aufmerksamkeit bey Schliessung eines neuen Konkordats mit dem römischen Papste. Deutschland. 1803. 46 S. 8.

Aus einer katholischen, aber unbefangenen Feder, im März, 1803 am Reichstage verbreitet. Der Verf. hält mit Recht die Umschmelzung der bisherigen Konkordate für nothwendig; warnet vor den Ueberlistungen der römischen Kurie, deducirt historisch von der Bibel an deren allmähligen Wachsthum, und setzt dann die Grundsätze fest, nach welchen die Verbindung mit dem römischen Bischofe ferner beyzubehalten ist. Bestätigungs-Gelder, Paylen, Benefizien-Vergebung, Dispensationen und ähnliche Gnadenbezeugungen sollen ganz aufhören, so wie auch der lateinische Kultus und die Immunität der geistlichen Gerichtshöfe. Ein Hauptgegenstand der Schrift ist die Einmischung der geistlichen Macht in ehelichen Verbindungen, insbesondere der Cölibat. Letzterer wird als schimpflich, unmenschlich und teuflisch geschildert, und das Beyspiel der protestantischen Verheyrathetten, und zum Theil mit grossen Familien gesegneten Theologen, durch das ganze Alphabet dargestellt. Ein wichtiger Einwurf ist dabey das neueste Konkordat von Frankreich, über welchen der Verf. zu leicht hinausgeht. Bekanntlich steht in Frankreich ein heyrathender Priester nur dann unter dem Schutze der bürgerlichen Gesetze, wenn er sein Amt niedergelegt hat. Der Verf. begnügt sich S. 44 zu sagen, daß die

die Ursache dieser Verordnung ziemlich am Tage läge; aber daß solche in Deutschland nicht vorhanden wäre. Dieses hätte wohl eines ausführlichern Beweises bedurft.

Ueberhaupt scheint der Verf., so wie ein großer Theil des deutschen Publikums, sich von dem Inhalte des neuen Konkordats mehr zu versprechen, als es leisten wird. Rec. urtheilt aus dem Zuschnitte der vorbereitenden Unterhandlungen (bis zum April 1803), daß es in möglichst allgemeinen Sätzen abgefaßt seyn wird.

Die deutsche Reichsverfassung seit dem Lüneviller Frieden, in Hinsicht auf ihre Form und ihre Natur betrachtet. Mit Vorschlägen zur Verbesserung ihrer Gebrechen. Deutschland. 1803. XX und 336 S. 8.

Ein vollständiger raisonnirter Plan zu der Organisation der neuen Reichsverfassung, größtentheils auf dem Inhalte des Reichsgutachtens vom 24sten Februar gegründet, und aus der rühmlich bekannten Feder des Verf. von Deutschland und Pohlen, (1797. 8.) dessen Vorbericht S. XXIV. und erstes Kapitel über den Zustand der Reichslande in ältern und neuern Zeiten zur wesentlichen historischen Einleitung der übrigen 17 Kap. dienen. Der Verf. hebt mit der Darstellung der fünf sogenannten souverainen Reichslande, Oesterreich, Brandenburg, Kurbraunschweig, Holstein und Schwedisch-Pommern an, welche resp. $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{16}$ und $\frac{1}{20}$ von ganz Deutschland besitzen. Von diesen sondert er nach der ihm eigenen Terminologie sieben freye Reichsstaaten ab, als welche sich durch den Besitz ansehnlicher Reichslande und durch große Vorrechte auszeichnen, nämlich Pfalzbaiern zu $\frac{1}{20}$ von Deutschland, die sächsischen Häuser zu $\frac{1}{24}$, Mecklenburg, Hessen und Würtemberg, an Umfang einander gleich, und zusammen $\frac{1}{17}$ des Ganzen ausmachend, Baden und das Gesammthaus Nassau (welche er unter sich gleich schätzt,) und endlich den geistlichen Kurstaat des Erz-Kanzlers. — In eine dritte Klasse setzt er die gemeinen Reichslande, welche unter viele neufürstliche, gräfliche, adeliche Familien, unter sechs Reichsrepubliken und zwey Ritterorden vertheilet sind.

In

In dem Reichsbunde dieser sämmtlichen Lande verwirft der Verf. die Regel der Stimmen-Mehrheit, und die Existenz eines Oberherrn mit dem Ratifikationsrechte, und bringt dagegen eine Ausbildung der schon vorhandenen Kreisbunde in Vorschlag. S. 62 f. folgt die neue Eintheilung und die einfache Direktion dieser Kreise, welche bey der jetzigen Arbeit in Regensburg wirklich berücksichtigt zu werden verdient. Der Verf. setzt für die gemeinen Reichslande einen vierfachen Kreisverband fest, Schwaben, Franken, Sachsen und Westphalen. Er zieht die Grundlinien ihrer Kriegs- und Lehnsverfassung (indem die jetzige eine wahre Antiquität ist). Zur Justizpflege werden die Richter für die Landes-Unterthanen, ein geistliches und ein Fürsten-Gericht, und eben so viele verschiedene Gesetze; aber nur ein Gesammt-Policeyrecht vorgezeichnet. Hierauf wird der Kreis-Bundesverein und das Verhältniß mit den vier großen deutschen Mächten auseinandergesetzt. In dem Kapitel von dem Reichsbundeskongresse wird der beständige Reichstag in eine jährlich zusammenkommende Deputation verwandelt, und die Rechte des Reichsoberhaupts sehr eingeschränkt. Die Kaiserwürde soll z. B. nach S. 215 nicht das Recht der Leitung der Reichsangelegenheiten mit sich führen; sondern diese einem Reichsdirigirenden Fürsten zukommen. Der Abschaffung der Krönungsfeyerlichkeiten stimmt Rec. gern bey. Die Gestalt des Reichsvikariats wird im 15ten Kapitel, und die des Reichskammergerichtes in dem höchst ausführlichen 16ten Kapitel den jetzigen Umständen angepaßt; der Erzkanzler soll Kammerrichter, und der Deutschmeister Vice-Kammerrichter werden. Ein höchst schwieriger Gegenstand ist das im 17ten Kapitel berührte Verhältniß der Gesammt-Reichsverfassung gegen die der einzelnen Reichsstaaten. Der doppelte Schutz gegen den Mißbrauch der landesherrlichen Gewalt und in Zeiten der Schwäche der Landes-Regierung, erfordert Bestimmungen, welche noch hier nicht erschöpft sind. Den Beschluß macht ein praktischer Blick in die Folgen der verbesserten Reichs- und Landesverfassung für die Industrie und Kultur in Deutschland.

Précis

Précis du Plan général d'indemnités, fait à Rastadt par le Ministre de France, Roberjot, en Decembre 1798 et Jan. 1799. — 1803. Chez Pierre Marteau. 8.

Kurzer Abriß des allgemeinen Entschädigungsplanes, vom französischen Minister Roberjot entworfen. Rastadt, im December 1798 und Januar 1799. 8. Deutschland. 1803.

Die Existenz des Roberjotschen geheimen Manuskripts wird im von Schwarzkopfschen Kongreß-Handbuche (1799) an mehrern Stellen der Literatur über das Rastädter Entschädigungsprincip, angedeutet. Rec. kann zugleich die Authenticität des vorliegenden Abdrucks beglaubigen, der zu Regensburg im Februar 1803 erschien, bis auf drey unbedeutende Abweichungen von seiner Rastädter Abschrift. Wenn gleich das Interesse dieser Staatsschrift blos historisch ist: so gewährt doch die Vergleichung der Instruktionen der damaligen französischen Gesandtschaft mit der jetzt in Regensburg anwesenden, die seltsamsten Beobachtungen. Roberjot theilt jede Rubrik in drey Abschnitte, Demandait — Perdait und Devait obtenir. Damals wollte man die zwey geistlichen Kuren von Trier und Köln beybehalten, und als Beyspiel geographischer Unkunde, dem Herzoge von Oldenburg eine Abtey in der Wetterau geben, u. s. w. Am interessantesten ist die Erwähnung dessen, was die deutschen Fürsten sich von Frankreich ausgebeten hatten; auch ist die Fassung von zwey Artikeln ziemlich sonderbar, nämlich die von Salm-Kyrburg, wo es heißt: le gouvernement français voulait tenir compte au fils du Guillotiné de l'injustice commise envers son père, und die vom Grafen Wetternich, von dem S. 17 gesagt wird: il avait parlé en gros de ses pertes aux Ministres français, et Mr. de Lehrbach leur avait recommandé ses interêts. — !!!

Der deutsche Zuschauer. Fünftes Heft, oder zweyten Bandes zweytes Heft. S. 161—296. 8.

Erschien in den ersten Tagen des April-Monats. Unter den laufenden Rubriken enthält es die Deputationsverhandlungen bis zur 40sten Sitzung vom 3ten Februar einschließ-

schließlich, und den Bericht der Ochsenhäuser Subdelegirten über die Entschädigung der Reichsgrafen. Zu letzterem wird der Leser durch eine meisterhafte statistisch-publicistische Einleitung des Verf. zweckmäßig vorbereitet. Der Abschnitt über die Säkularisationen der Stifter und Klöster in der Reichsstadt Frankfurt, ist bereits vom 27sten Januar eingesandt; er erstreckt sich insbesondere über die bey den Reichsgerichten anhängige Frage von der Religionseigenschaft der Handwerkszünfte. Die Tendenz des Schreibens geht dahin, den Magistrat von allen Vorwürfen der Intoleranz, der Anmaaßung und Voreilung zu befreyen. — Eine Hauptzierde dieses Hefts ist die Ausarbeitung über das Schuldenwesen sowohl derer an Frankreich abgetretenen als derer in Deutschland säkularisirten Staaten. Dieser höchst wichtige Gegenstand wird hier historisch in Ansehung des Ursprungs der Staatsschulden und deren Tilgungsmittel; sodann staatsrechtlich nach den Klassifikationen erörtert; — eine höchst lesenswerthe Einleitung von S. 200 — 208 zu den Verhandlungen von Campo-Formio, Rastadt und Luneville, über das Schuldenwesen, welche hier aktenmäßig zergliedert werden. Auf diesen festen Grund verspricht der Verf. im sechsten Hefte die Berathungen und Grundsätze der Regensburger Reichsdeputation über das Schuldenwesen, und schließt sich seine eigenen Bemerkungen über deren Anwendung in bestimmten Fällen aufzubauen.

Uebersicht von Deutschland nach der neuesten Ländervertheilung 1 Bog. Royalfol. April 1803. 2 fl. 40 Kr.

Charte und Vergleichstafel zu gleicher Zeit; denn sie enthält die allgemeine Charte von Deutschland, astronomisch und mit der neuen Gränzbezeichnung nach dem Definitivrecess vom 25sten Februar — geographisch-statistische Erläuterungen der Entschädigungsartikel dieses Recesses — eine Vergleichstafel des Verlusts und Ersatzes aller Stände nach Seelenzahl, Quadratmeilen und Einkünften. — Endlich, eine vergleichende Tafel der vormaligen und jetzigen Stimmen im Kur- und Reichsfürstenrathe, katholischer und protestantischer Seite, nebst der künftigen Ordnung ihres Aufrufs. — Die Nützlichkeit des Unternehmens bedarf keines Beweises. Rec. hat überdem, Deutlichkeit, Genauigkeit und zweckmäßige

sige Zusammenstellung als Vorzüge desselben anzuerkennen. Die Zueignung geschah, wenn gleich in deutscher Sprache, an den Kaiser von Rußland und den ersten Konsul, als Vermittler des Entschädigungsgeschäffts. Als Verfasser hat sich Herr Wilhelm Linck genannt, welcher zu Rödelheim bey Frankfurt privatisiret.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Des berühmten Herrn Fischer zu Dresden Reise von Amsterdam über Madrit und Cadix nach Genua, ist zu London am Ende des J. 1802 übersetzt herausgekommen, und mit großem Beyfall aufgenommen worden. Der Titel der Uebersetzung ist: Travels in Spain in 1797 and 1798, with an appendix on the method of travelling in that country, by F. A. Fisher, translated from the german. 8.

Das in Deutschland beynahe vergessene Lustspiel, der Graf von Olsbach, des verstorbenen Brandes, ist frey ins Spanische übersetzt auf dem Theater zu Madrid aufgeführt, und die Uebersetzung unter folgendem Titel im J. 1802 gedruckt worden: El Conde de Olsbach, Comedia nueva, en 5 Actos, en Prosa, del Teatro Aleman, arreglada al Español.

Das bey J. Perthes in Gotha erschienene Gemälde von Rom, hat den Herrn Professor Fernow in Jena zum Verfasser.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Weltweisheit.

Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von C. L. Reinhold, Prof. in Kiel. Viertes Heft. Hamburg, bey Perthes. 1802. 224 S. 8.

Der Rec. findet sich bey der Anzeige dieses vierten Heftes in nicht geringer Verlegenheit. Er soll dem Leser vom Inhalte desselben, seinem wesentlichen und deutlichem Sinne nach, Rechenschaft geben, und er wünscht nichts sehnlicher, als das zu thun. Er wünscht es auch deßwegen zu können, weil ihm selbst daran liegt, den rationalen Realismus zu durchschauen, und in Reinhold-Bardilische, oder Bardili-Reinholdsche Denkart sich zu versetzen, um zu seiner eignen Belehrung desto richtiger darüber urtheilen zu können. Aber er muß leider gestehen, daß alle seine Hoffnung einer größern Aufhellung desselben, mit jedem Stück dieses Journals immer schwerer wird, weil jedes folgende Stück immer die vorhergehenden an seltsam zusammengesetzten Worten und Phrasen, welche Herrn Reinhold so klar scheinen, daß er sich nicht die Mühe nimmt, deutlich zu sagen, was er damit meine, und folglich an Dunkelheit übertrifft. Zwar scheint Anfangs die Vorrede diesem Uebel dadurch abhelfen zu wollen, daß sie den Hauptinhalt jedes einzeln Aufsatzes angiebt; allein sie scheint es auch nur; denn diese Angabe ist so unbestimmt räthselhaft verfaßt, daß man die eigentliche Meinung der Aufsätze,

wenn man auch Kenntniß der Philosophie, Sprachgebrauch, Rücksicht auf die vorigen Behauptungen in diesen Beyträgen zu Hülfe nimmt, dennoch beynahe nur errathen muß; und wenn nun endlich der seyn sollende Sinn, so gut es die Dunkelheit und Inkonsistenz der Phrasen erlaubt, errathen ist: so findet sich nichts als leere Träume, und mißverständliche unbewiesene Behauptungen.

Man höre, was von dem ersten und weitläuftigsten, aber noch nicht ganz geendigten Aufsatze der Herausgeber, als Vorredner berichtet: „Der Irrthum, welcher in allen andern „Irrthümern enthalten ist, und unter welchen alle enthalten „sind, besteht in derjenigen Verwirrung der Erkenntniß, die „das Sinnliche mit dem Vernünftigen vermengt und verwechselt, oder, was dasselbe heißt, in demjenigen Schein „der Objektivität des Subjektiven, und der Subjektivität des „Objektiven, der für die Wahrheit selber gehalten wird. Dieser Schein, der seinem Wesen nach, in den gemeinen und „in den spekulativen Irrthümern Einer und derselbe ist, nimmt „bey den letzteren nur noch auch den Schein der Erhebung „über sich selbst, den Schein der Unterscheidung des Vernünftigen vom Sinnlichen, den Schein der gereinigten, bewährten Erkenntniß zu sich. Obgleich eben darum jeder spekulative Schein in dem gemeinen gegründet, und nichts als die „höhere Potenz desselben ist: so treffen doch die populären „und die scientifischen Irrthümer nirgendwo auffallender zusammen, verstehen sich leichter, und unterstützen sich kräftiger unter einander, als bey den Begriffen von der Sittlichkeit. Hier bringt das Gewissen, woraus jene Begriffe ursprünglich geschöpft sind, auf die Erhebung des Vernünftigen, als solchen, über das Sinnliche. Aber auch die „Sinnlichkeit, die jene Erhebung zu vereiteln strebt, ist hier sowohl bey der Spekulation, als beym Handeln (im gemeinen Leben) eifriger als je beschäfftigt, den Schein, aus welchem ihre Ansprüche auf die Herrschaft über die Menschen „hervorgehen, durchzusetzen, und denselben, insbesondere in „der Spekulation, als die Vernünftigkeit selber geltend zu machen. Herr Bardili hätte daher kein interessanteres, für alle gebildete Leser faßlicheres, und den in der Spekulation „weniger geübten, wie den geübtesten, auf gleiche Weise lehrreicheres Beyspiel wählen können, um die alte, neue und neueste Verwirrung der Erkenntniß, gegen welche sein Sy-

„stem

„sten gerichtet ist, zu beleuchten, als das von ihm in seinem „Briefe (Nr. 1.) abgehandelte Verhältniß des Verstandes zur „Sinnlichkeit" (Vorbericht S. 1) Man lieset hier ganz sein zusammengereihete Worte, durch die etwas behauptet werden soll, und dieß mit einer Zuversicht, als ob von Wahrheiten die Rede wäre. Wenn man aber jeden Satz einzeln und im Zusammenhange betrachtet: so findet man Unwahrheit über Unwahrheit, und zuletzt ist man in Verlegenheit, wenn man erkennen soll, was denn Herr R. eigentlich sagen will.

Zuerst, daß aller Irrthum in der Verwirrung des Sinnlichen mit dem Vernünftigen in der Erkenntniß bestehe, ist offenbar unrichtig; werden nicht gar oft auch zwey sinnliche oder zwey der Vernunft erkennbare Gegenstände verwechselt, wie wenn ein Fremder für einen Bekannten, oder ein Bekannter für einen Fremden gehalten wird? Wie, wenn eine leere Voraussetzung für eine durch sich selbst klare Wahrheit, oder ein Trugschluß für eine Demonstration gehalten wird? Dergleichen letztere Arten der Verwechselungen kommen in diesen Beyträgen und in allen Schriften der neuesten Philosophen leider! nur allzu oft vor. Daß, nach der Erläuterung, aller Irrthum in der Verwechselung des Subjektiven mit dem Objektiven besteht, ist eben so unrichtig; werden nicht oft zwey vor uns stehende Menschen mit einander verwechselt? Auch sieht man nicht, wie diese Erläuterung zu dem Vorhergehenden paßte, da man nicht belehrt wird, welches von diesen beyden zuletzt genannten das vernünftige und das sinnliche ist, das Subjektive, oder das Objektive? Diese Dunkelheit möchte noch hingehen; aber schlimmer ist die, daß von dem gewöhnlichen und allgemein hergebrachten Begriffe des Irrthums zu diesem ganz neuen, kein Uebergang gewiesen, mithin dem Uneingeweyhten der Eingang in dieß Reinholdsche Heiligthum nicht im geringsten erleichtert wird; wie doch bey allen Aufstellungen neuer Ansichten geschehen muß. Wer verständlich werden will, muß seine neuen Ansichten mit den bisher geläufigen in Verbindung bringen, und von dem bisher üblichen Standpunkte seine Leser, oder Zuhörer zu seinem neuen dadurch hinaufzuheben suchen, daß er zeigt, wie sie diesen in jenen verwandeln sollen; wer das nicht thut, wird unverständlich und dunkel bleiben. Vors zweyte wird hier das Sinnliche vom Vernünftigen gesondert, und beydes

einander entgegengesetzt, dergestalt, daß jedes ein ganz eigenes, mit dem andern gar nicht gemischtes Feld ausmache. Dieß aber ist gerade die große Streitfrage, welche noch bis jetzt nicht zur klaren Entscheidung gebracht, obgleich in mehreren neueren Philosophieen immer als völlig ausgemacht vorausgesetzt, nie aber bewiesen wird, daß die Vernunft im Besitze von Erkenntnissen, Begriffen und Sätzen ist, in welchen gar nichts von Wahrnehmungen des innern und des äußern Sinnes angetroffen wird? Alle die neuesten Systeme des Idealismus gehen hiervon aus: auch der Bardilische rationale Realismus kann schwerlich anders als unter dieser Voraussetzung bestehen; aber bis hierher haben wir noch keinen Erweis davon gesehen; denn was Fichte aus dem Satze: A ist A, in seiner Wissenschaftslehre deducirt, ist nichts als elendes Wortspiel, das sich selbst in seiner Richtigkeit zeigt, wenn man es genau zergliedert. Ist aber dieß nicht vorher klar gemacht: so läßt sich schlechterdings nichts bey des Verf. Verwechselung des Sinnlichen mit dem Vernünftigen denken. Es ist wahrlich damit nicht ausgemacht, daß die neuen Philosophen seit Kant, sich vermessen haben, das Sinnliche vom Vernünftigen, streng zu trennen. Das, was man im Gedanken zu abstrahiren versucht, ist deßhalb nicht seiner Natur nach wirklich getrennt, und was beständig vermischt ist, kann nicht verwechselt werden. Selbst angenommen, es sey ausgemacht, daß das Sinnliche von dem Vernünftigen ganz und gar zu trennen; bliebe es noch unverständlich, wie aus Verwechselung desselben allein aller Irrthum hervorgehe, weil sonst erst klar gemacht werden müßte, daß alles Sinnliche nichts als Unwahrheit enthielte.

Doch vielleicht soll das hier Herrn Reinhold noch fehlende Licht aus des Herrn Bardili Abhandlung selbst hineingetragen werden? Wäre dieses, so müßte er zwey Punkte klar erweisen, einmal, daß in unserer Erkenntniß das Sinnliche vom Vernünftigen rein geschieden ist, und folglich unsere Vernunft bloß an sich eine Quelle gewisser Erkenntnisse ist, welche nichts von äußeren und inneren Empfindungen enthalte; und zweytens, daß in diesen Vernunfterkenntnissen allein völlige Wahrheit enthalten ist. Vom zweyten Punkte finden wir in Herrn Bardili Abhandlung nichts; auf den ersten scheint sie sich, als wäre er wahr, beziehen zu sollen. Wir wollen sie aus diesem Gesichtspunkte näher betrachten.

Sie

Sie ist überschrieben: Ueber das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit, und hat die bestimmtere Aufgabe zu ihrem Gegenstande: ob, und wiefern Rechtschaffenheit und Verstand immer beysammen sind? „Der „Mensch" heißt es, „glaubt bey einem noch so eingeschränkten „Kreise seiner gemachten Beobachtungen, sehr bald gewahr zu „werden, daß Rechtschaffenheit und Verstand nicht immer „beysammen seyen. Bekommt er in der Folge noch mehr „Gelegenheit, sich mit der Welt im Kleinen, und besonders „im Großen bekannt zu machen: so scheint ihm durch die „wachsende Summe neuer Beyspiele jener Satz so auffallend „bestätigt zu werden, daß er sich zuletzt nicht selten für befugt „hält, Rechtschaffenheit und Verstand in seinen Vorstellungen „gänzlich von einander zu trennen." (S. 5) Den Grund dieser gemeinen Behauptung findet Herr Bardili darin, daß im gemeinen Leben der Verstand nicht immer in seiner eigentlichen, sondern meistens in einer etwas zu weiten Bedeutung genommen werde, so daß also diese Beobachtung im ganz eigentlichen Sinne unrichtig wäre. „Dem Verstande" sagt er, „wird in der Sprache des Lebens häufig ohne Unterschied „alles dasjenige beygemessen, wodurch sich ein vorzüglicher „Kopf auf irgend eine Art in seinen Geisteswirkungen aus„zeichnet; und da man dieß schlechthin Genie zu nennen ge„wohnt ist, so gebraucht man das Wort Verstand auch für „Genie. In diesem Sinne nun müßte dasjenige Vermögen „in uns, welches das Regelmaaß aller Ordnung ist, sich selbst „gern den Gesetzen der Ordnung entziehen; denn es ist un„läugbar, daß das Genie gewöhnlich von einem Grade der „Lebhaftigkeit begleitet wird, welcher dem ruhigen Nachden„ken die Zeit abschneidet, und mit einer kalten, langsamen „Ueberlegung in Widerspruch geräth. Man sieht in diesem „Falle nur allzu oft unter dem gebietrischen Einflusse heftiger „Leidenschaften." (S. 8.)

Wir wagen es, mit Herrn Bardili Erlaubniß, zu bemerken, daß hieraus noch keinesweges begreiflich ist, wie meistens Menschen, denen man das Vermögen scharf und zusammenhängend zu raisonniren, nicht absprechen kann, in manchen Stücken gar gern neben den Gesetzen der Sittlichkeit her gehen, es sey nun, daß sie es mit der Redlichkeit nicht so genau nehmen, oder auch in andern Stücken sich Unsittlichkeiten erlauben. Dieß leitet nun unser Verf. vom Witze her. Der

Witz nämlich ist ihm ein Affe des Verstandes, der sich im gemeinen Leben das Ansehen desselben giebt, und für Verstand bey den Meisten gehalten wird. „Der Witz, heißt es, „merkt es dem Verstande ab, wie er sich zu seinen Verrichtungen anschickt, und versetzt, durch die Leichtigkeit, womit „er die Rolle desselben spielt, diesen selbst in einen behaglichen Genuß seiner, nur oberflächlich gebrauchten Kräfte, gegen welchen er die angestrengtere Besinnung willig austauscht.“ (S. 18.) Dieß dürfte schwerlich befriedigen, denn wir bitten abermals Herrn Bardili um Erlaubniß zu bemerken, daß wenn der Witz das wäre, wofür er ihn ausgiebt, er hier wahrlich nur witzig, gar nicht verständig werde raisonnirt haben. Der Witz ist aber, genau betrachtet, selbst eine Aeußerung des Verstandes; denn er besteht in einer Fertigkeit, oder Anlage, die feinsten und entferntesten Aehnlichkeiten wahrzunehmen, und ist mithin eine Seite der urtheilenden Kraft. Um dieß fester zu begründen, und deutlicher aus einander zu setzen, hätte Herr Bardili zwischen Witz und Verstande einen wesentlichen Unterschied aufzeigen müssen, welches aber schwerlich gelingen dürfte; denn alle Fähigkeiten unsers Denkvermögens, welche die rein a priori raisonnirenden wollenden Philosophen, auf dem Papiere und vom Katheder herab nach Belieben von einander absondern, sind in keinem einzigen Akte der Seele gänzlich von einander getrennt. Die Abstraktionen, wenn man NB. genau bestimmt, was man darunter versteht, haben ihren Nutzen, um sich verständlich zu machen. Aber man muß auch von einem abstrahirten Begriffe nicht prädiciren, was man nicht konsequent rechtfertiget. Wie also der Witz in uns den Verstand nachäffen kann, ohne selbst etwas von ihm zu besitzen, ist nicht zu begreifen, und es wird uns auch von Herrn Bardili nicht begreiflich gemacht. Indem also hier die Schuld auf den Witz geschoben wird, der für die Verrichtungen von den Vorsichtigsten der Sittlichkeit Beschönigungen sucht, wird zwar ebenfalls die Thatsache erklärt; aber der Verstand ist wahrlich nicht ganz frey gesprochen.

Das Problem läßt indeß unser Verf. zur Seite liegen, um zu zeigen, daß der Verstand die eigentliche Quelle der Sittlichkeit wäre. Nachdem er die Lebensphilosophie desjenigen gezeichnet hat, der bloß seinem Witze folgt, sucht er darzuthun, daß diese bey einer mehrern Ausbildung in

die

die eigentliche Sittenphilosophie übergehen muß. „In so„fern ein solcher Mensch", spricht er, „der Natur nicht nur „blindlings, vermöge eines ursprünglichen glücklichen Taktes, „sondern aus deutlicher Einsicht, und mit einer darauf ge„gründeten Auswahl des Bessern, folglich insofern seine „Entschlüsse der Lüsternheit des Augenblicks in seinem thieri„schen Begehrungsvermögen entzogen, mit nachstimmendem Be„wußtseyn vorerst an die, von ihm anerkannte physische Welt„ordnung gehalten, und alsdann nach dieser geregelt, mit„hin in ihrer individuellen Richtung jedesmal absichtlich durch „das Allgemeine geleitet werden, insofern zeigt er wirklichen „Verstand. Aus deutlicher Einsicht gewählte, und mit Be„harrlichkeit fortgesetzte Gleichförmigkeit seiner Sinnesart mit „dem ordnungsmäßigen Gange der Natur, Uebergang seiner „gründlichen Welt- und Naturkunde in entsprechende Lebens„grundsätze, und seiner Lebensgrundsätze in vollziehende Tha„ten, trotz alles innern sowol als äußern Reizes, setzt doch „gewiß bereits einen wirksamen Verstand voraus, als etwas „absichtlich aus dem Grunde des bessern Gewählten. Wer „also dem Menschen schon auf dieser Stufe der Ausbildung „wahre Sittlichkeit beylegen will, wird sich unfehlbar gedrun„gen fühlen, ihm diese einzig und allein, um seines wirksamen „Verstandes willen, zuzuerkennen." (S. 52.)

Allerdings ist es unläugbar, daß der Verstand die Sinnlichkeit regieren, und der Gesetzgeber der Sittlichkeit seyn muß; aber das erhellt hieraus noch keineswegs, daß er ganz allein, ohne alle Beyhülfe sinnlicher Wahrnehmungen, und ohne alle aus der äußern und innern Empfindung zuerst geschöpfte Kenntnisse und Begriffe, ein solcher Gesetzgeber und Regent ist. Dem hier Aufgestellten zufolge thut der Verstand hierbey nichts mehr, als daß er den Lauf der Natur beobachtet, daraus allgemeine Gesetze abzieht, und diese zu Regeln seiner Handlungen erhebt. Er gebietet also nicht aus eigner Machtvollkommenheit, noch vermöge dessen, was in ihm allein enthalten ist; sondern vermöge dessen, was er der Natur abgelernt hat, und vermöge des uns beywohnenden, aber nicht im Verstande allein als solchem, enthaltenen Strebens, die größte, und am wenigsten unterbrochene Zufriedenheit und Vollkommenheit zu erreichen. Es ist demnach hiermit noch nichts von dem erwiesen, was eigentlich erwiesen werden sollte, daß der

Verstand aus sich allein, ohne alle fremde Beyhülfe, die Regierung der Sitten führet. Selbst, daß wir nach allgemeinen Regeln handeln, und uns Sittengesetze vorschreiben, geschieht nicht um des Verstandes willen, oder aus Autorität der Vernunft allein, wie die kritische Philosophie behauptet; sondern weil wir nach Vorstellungen und allgemeinen Regeln handeln müssen, um desto sicherer und kürzer zum Ziele zu kommen, indem wir nicht allemal Zeit genug haben, in jedem einzelnen Falle die Art des Verfahrens durch die Ueberlegung der Umstände festzustellen.

Da wir im Verfolge der Abhandlung den eigentlichen, oben bestimmten Punkt der Untersuchung, nicht heller als hier erblicken, und Herr Bardili nicht Einen Schritt weiter bringt: so gehen wir zu Nr. 2. über. Diese Abhandlung ist überschrieben: Elemente der Phänomenologie, oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen. Der Vorredner spannt die Erwartung auf die große wichtige Wirkung dieser Abhandlung nicht wenig durch Folgendes an: „Die Phänomenologie hat die Entwirrung der menschlichen Erkenntniß, „welche durch die Ontologie, (oder reine Logik Nr. 3. des „vorigen Heftes) vermittelst der deutlichen Erkenntniß des „Vernünftigen, als solchen eingeleitet ward, durch die deutliche Erkenntniß des Sinnlichen als solchen zu vollenden. „Sie erläutert den rationalen Realismus durch die Anwendung seiner Principien auf die Erscheinungen, welche sie „vermittelst jener Principien vom bloßen Scheine unterscheiden „und reinigen lehrt“ (Vorb. S. 4.) Hier hofften wir also über das Dunkel jener Ontologie endlich ein neues Licht aufgehen zu sehen; aber leider! fanden wir uns in dieser frohen Erwartung ganz entsetzlich betrogen, und fanden hier noch viel weniger deutlichen Sinn, als wie in jener Ontologie. Je weiter wir lasen, desto mehr erschien uns das Ganze als die allerreinste Dunkelheit, gegen welche der Vortrag des neuesten Idealismus der helleste Mittag ist. Wir hoffen, die Leser werden uns die Marter erlassen, in diese sybillische Finsterniß einzudringen, wenn wir durch hinlängliche Proben sie werden überführt haben, daß ein Ungeweihter, der noch nicht durch den plötzlichen Blitz erleuchtet ist, welchen Herr Reinhold ehemals zum Verstehen der Fichtischen Philosophie erforderte, sie zu durchdringen nicht im Stande seyn kann.

Da

Da ein Kenner der Philosophie jetzt so Vieles zu lesen hat, wenn er mit dem Fortgange der Wissenschaft Schritt halten will, und da er bey den täglich aufgeworfenen, leicht andern willkührlich beantworteten neuen Streitfragen, und den, gleich Pilzen hervorschießenden neuen Systemen; so vieles nachzudenken hat, wenn er sich selbst Genüge thun will: so sollte man ihm sein schweres Geschäfft nicht durch die Dunkelheit des Vortrages noch sauerer zu machen suchen. Aber freylich die neuesten Philosophieen gleichen sehr den Irrsternen, welche dem Gesichte immer unbeutlicher werden, je mehr die Sonne helle leuchtet.

Der erste Lehrsatz, womit diese Phänomenologie anhebt, lautet so: „Im Gedachtwerden der Manifestation des „Urwesens am Wesen der Dinge, schließet sich die, als bloße „Materie, aus dem Wesen, als solchem, ausgeschlossene Materie, in der Eigenschaft der durch das prius κατ' ἐξοχην, „vermittelst der Ursache und des Grundes, bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, folglich auch der „Manifestation des Grundes, der Ursache, und des prius „κατ' ἐξοχην, an das gedachte Wesen, als solches wieder „an." (S. 104) Hiervon verstehn wir jedes einzelne Wort; was aber die Zusammenstellung der Worte anzeigen soll, mag Gott und Herr Bardili wissen. Wer dieß Gallimathias erklären kann, erit mihi magnus Apollo. Warum wir davon nichts verstehen, beruht auf Folgendem: Die Manifestation und das Urwesen, werden als bekannt vorausgesetzt, ohne es zu seyn; um dieß zu verstehen, müßte man alles hieräber vom Verf. vorher so chaotisch dunkel Geschriebene, völlig begriffen und zugleich gegenwärtig haben. Dieß kann, dünkt uns, ein Schriftsteller nicht erwarten, der ein neues System in einer ganz neuen Sprache aufstellt. Der Leser verlangt in einem solchen Falle mit Recht, daß sich der Autor nach ihm bequeme, sonst spricht er: qui non vult intelligi, non debet legi. Angenommen, das Urwesen ist die Gottheit: was ist denn seine Manifestation? Ist sie eigentliche Erschaffung aus Nichts, oder Emanation, oder bloße Formung des Stoffes? Besteht sie im bloßen Denken des Urwesens, oder gehört dazu noch eine andere Handlung desselben? So lange man dieß nicht weiß, läßt sich in den Ausdruck kein verständlicher Sinn legen, und dieß gerade ist uns in der ersten Logik des Verf. nicht völlig deutlich geworden, und er hat es seitdem nicht deutlicher gemacht.

Diese Manifestation des Urwesens soll am Wesen der Dinge geschehen; heißt das, das Urwesen soll das Wesen der Dinge selbst manifestiren, oder sie soll das Wesen der Dinge sichtbar machen, außer sich darstellen? Von beyden Bedeutungen haben wir unsers Ortes keine verständliche Vorstellung. Wie das Wesen der Dinge hervorgebracht werden kann, übersteigt den Verstand jedes Menschen, da bekanntermaßen essentiae rerum aeternae sind. Wie das Wesen selbst, als solches, manifestirt werden und zu ihm eine neue Existenz hinzukommen kann, so daß es ihm am Wesen und Existenz vereiniget werden, begreifen wir auch nicht.

Wenn nun diese Manifestation gedacht wird: so soll sich die bloße Materie, welche aus dem Wesen, als solchem, ausgeschlossen ist, an das gedachte Wesen als solches, wieder anschließen. Mit andern Worten hieße das doch wohl die bloße Materie, die aus dem bloßen Wesen ausgeschlossen ist, muß zu diesem Wesen wieder hinzugedacht werden, wenn man denken will, daß das Urwesen sich am Wesen der Dinge manifestirt. Also auch wenn man denkt, daß das Urwesen sich am Wesen geistiger Substanzen, oder einfachen Substanzen manifestirt, müßte man die Materie hinzudenken? Allenfalls ließen wir das gelten, wenn man denken will, daß das Urwesen materielle Substanzen darstellt. Aber aus dem Wesen dieser materiellen Substanzen ist die Materie nicht ausgeschlossen, denn ohne das Wesen der Materie kann ihr Wesen nicht das Wesen materieller Substanzen seyn. Auch schließt sich bey diesem Denken nicht die bloße Materie selbst, sondern nur die Idee der bloßen Materie an, d. i. wenn ich denken will, daß das Urwesen materielle Gegenstände hervorbringt, muß ich mir zu dem Begriffe dieser Wesen den Begriff der Materie hinzudenken, denn die Materie selbst kann ich in meinen Gedanken nicht hinzufügen. Will ich aber diese Materie zu jenem Wesen, in der That hinzugefügt erblicken: so muß ich mir vorstellen, daß das Urwesen die Materie zugleich mit hervorbringt, wobey denn die Materie keine Nebenrolle, sondern gerade die Hauptrolle spielt, weil ich in diesem Denken erst die Materie, als die Grundlage, und dann die nähern Bestimmungen derselben als die Accidenzen denke.

Diese Art nun die Sache sich vorzustellen, ist allerdings in unserer abstrakten oder Verstandesdenkart gegründet: als

sie

ſie aber in der That ſich ſo verhält, und ob nicht vielmehr unſer abſtraktes Denken uns hier ein Blendwerk macht, iſt eine ganz andere Frage. Eben dieſer unſer Verſtand kann nämlich von einer andern Seite nicht begreifen, wie zu einem Weſen eine Materie, oder zu einer Materie ein Weſen, zu einer Subſtanz Accidenzen hinzukommen, und gleichſam von außen in ſie hineingepflanzt werden können. Er findet in der Erfahrung nirgends abgeſonderte Accidenzen, abgeſonderte Weſen oder Eſſenzen, und kann ſich dieſe, als Gegenſtände der Wahrnehmung, für ſich allein gar nicht vorſtellen. Er muß ſich daher ſelbſt geſtehen, daß dieſe Vorſtellungsart der Natur der Dinge nicht angemeſſen, und bloß zur Erleichterung des Urtheilens, und vollſtändigen Auffaſſens aller Prädikate der Subſtanzen von den Philoſophen angenommen iſt. Hierin liegt allem Anſehen nach der Geiſt des ganzen rationalen Realismus; die Dinge nämlich ſollen ſo wirklich ſeyn und ſo wirklich entſtehen, als ſie von unſerm abſtrahirenden und urtheilenden Verſtande vorgeſtellt werden. Da nun dieſer nämliche Verſtand ſich ſelbſt geſtehen muß, daß dieſe Vorſtellungsart von ihm einerſeits nur angenommen oder erfunden, ihm auf der andern Seite ſchlechterdings unbegreiflich iſt: ſo erhellt, daß Herrn Bardili neues Syſtem kein ſwegs geeignet iſt, uns vollkomne meine Befriedigung zu verſchaffen.

Was in dieſem Lehrſatze nun ferner angefügt wird, daß die bloße Materie ſich an das bloße Weſen wieder anſchließen ſoll, in der Eigenſchaft einer Bedingung der Manifeſtation des Weſens, die durch das prius κατ' ἐξοχήν vermittelſt der Urſache und des Grundes, folglich auch der Manifeſtation des Grundes, der Urſache und des prius κατ' ἐξοχήν, beſtimmt iſt, ſteht da; als Worte und anſchauend ſehr tiefſinnige Worte; aber wir bekennen aufrichtig, daß wir auch nicht eine Spur eines deutlichen Sinnes darin finden können. Statt alles andern ſagen wir bloß die Bemerkung an: daß der Verf. ſich um vieles hätte deutlicher machen können, wenn er nicht mit Fleiß eine der allerverwickeltſten, und durch die Participien äußerſt verſchlungenen Konſtruktionen gewählt hätte. Solche Stellungen der Worte, und die allerungewöhnlichſten Ausdrücke ſcheint man jetzt mit Fleiß aufzuſuchen, um nicht etwa deutlich zu reden, d. i., um nicht als ein verworfener Populärphiloſoph zu erſcheinen. Nach

unſerm

unserm Dafürhalten hingegen wäre es jetzt mehr als je nöthig, der größten Deutlichkeit sich zu befleißigen, um vor aller leeren Wortphilosophie sich möglichst in acht zu nehmen, die unter der Dunkelheit sich am besten verbergen läßt, und die im Dunkeln jetzt ihren Unfug am ärgsten zu treiben scheint. Die Wahrheit darf sich nicht schämen, in ihrer ächten Gestalt ohne Hülle zu erscheinen, und sie muß in der größten Reinheit und Blöße dargestellt werden, damit sie Eingang finde, und durch ihre Allgewalt alle Täuschungen niederschlage.

Damit unsere Leser nicht etwa argwohnen, daß wir mit Fleiß unsern Verf. dunkler darstellen, als er ist, und daß der seynsollende Beweis des obigen Lehrsatzes mehr Licht in ihn hineintragen werde, wollen wir ihnen auch diesen sogenannten Beweis vollständig zu eigner Beschauung hersetzen. „Nachdem das Denken," so lautet er, „vermittelst der Vollendung der reinen Analysis, oder der Zergliederung seiner „Anwendung, in derselben das Wesen, als Wesen, entdeckt „und vollends herausgehoben hat, und in so fern bis zur „Manifestation des Urwesens am Wesen, als dem prius κατ' „εξοχην, gelangt ist: ist dasselbe auch in seiner Funktion als „Denken, in der Analysis — in sich selbst zurückgekehrt, „und bey sich selbst eingekehrt. Mit sich selber, als dem „Denken aber findet dasselbe auch diejenige Bedingung wieder, welche von ihm am Eingange der Analysis zum Behuf — zwar nicht seiner selbst als des Denkens, aber — „seiner Anwendung, vorausgesetzt wurde. Allein, gleichwie das, am Ende der Analysis in sich selbst zurückkehrende, Denken sich keinesweges als bloßes Denken, sondern als das in prius κατ' εξοχην, und durch dasselbe im „Wesen angewendete Denken wieder findet: so findet es auch „die Bedingung seiner Anwendung, keinesweges als bloße „Bedingung des bloßen Denkens; sondern als die durch das „prius κατ' εξοχην, vermittelst des Grundes und der Ursache bestimmter Bedingung, — nicht des Wesens, welches, „als solches, schlechthin unbedingt ist, — sondern der Manifestation desselben, — folglich des Grundes, der Ursache, „und des prius κατ' εξοχην." (S. 104.)

Hoffentlich sind wir nach diesen Proben von der Mühe befreyt, noch Mehreres hinzuzufügen, oder diese mehr als Jakob Böhmische oder Franz Baaderische Stelle ausdrücklich zu zergliedern. Der dritte Aufsatz hat den Titel: Schlüssel

sei zur Philodoxie überhaupt, insbesondere zur sogenannten Spekulativen. Von ihm sagt Herr Reinhold, als Vorredner, im höchsten Tone des Triumphes: „Der „Verf. versucht über das Wesen aller verirrten und irreführenden Spekulation einen neuen Aufschluß zu geben. Ich „glaube mich nach diesem Aufschlusse noch einmal auf meine „Behauptung im Vorberichte zum ersten Hefte, daß die „transcendentale Revolution wirklich und für immer „geendigt sey, berufen zu müssen." (Verb. S. 6.) Von Herrn Reinhold ist man so etwas schon gewohnt, und auch gewohnt, daß der Erfolg seine hoch fliegenden Erwartungen nicht entspricht, ja daß er sogar diesen seinen Erwartungen am Ende selbst entsagt. Wie oft war bey ihm nicht schon die Revolution der Philosophie geendigt! Wir, unsers Ortes, sehen das Ende der transcendentalen Revolution, durch diesen Aufsatz noch um nichts näher gebracht, besonders da wir darin etwas vermissen, das doch zu dieser so lange erwarteten und so oft schon vergebens vorausgesagten Beendigung durchaus erforderlich seyn würde, wie es bisher zu jedem Siege der Wahrheit wesentlich geholfen hat: helles, den Verstand durch seine Helligkeit überwältigendes Licht! Es hat uns wenigstens nicht gelingen wollen, die erste Quelle aller Philodoxie so rein und überzeugend hier zu erblicken, daß wir dadurch zugleich von der Grundlosigkeit derselben überführt, und von dem Punkte, wo sie von der Wahrheit sich entfernt, wären belehrt worden. Wir halten es daher auch nicht der Mühe werth zu versuchen, dem Leser vom Inhalte dieser Abhandlung Bericht zu erstatten.

In Nr. 4. wird Herrn Schellings Gespräch im ersten Hefte seines kritischen Journals durch einige Anmerkungen in so weit widerlegt, als darin das Bardilische System angegriffen war.

Nr. 5. enthält Betrachtungen über die Simplicität der Philosophie im Gegensatze mit der Duplicität der Philodoxie; und es soll daraus erhellen, daß alle andere Systeme mehr als ein Princip enthalten. Hingegen hat der rationale Realismus des Herrn Bardili, nach Nr. 6. nicht mehr als ein Princip; denn „er kennt und hat kein anderes „Princip als die Manifestation des Urwesens am Wesen „der Dinge, oder die Offenbahrung Gottes an der Natur. „Dieses Princip ist schlechthin Eins und dasselbe, und verträgt

„trägt sich mit keinem andern über, oder neben sich selber.“ (S. 218) So viel ersieht man hieraus, daß das System darauf hinaus geht, den Ursprung aller Dinge aus Gott begreiflich zu machen; und dieß allein reicht schon hin, jedem nüchternen Philosophen gerechten Verdacht gegen dessen Haltbarkeit zu erregen. Wie! wir, die wir nicht begreifen, wie unser eignes Ich sein eignes Bewußtseyn hervorbringt, und wie in unserm Innern Gedanken würklich werden; wir, die wir nicht verstehen, wie irgend etwas außer uns zuerst Würklichkeit bekommt; wir, in deren Augen nichts eigentlich entsteht, sondern alles sich nur verwandelt; wir, die wir nicht wissen, was eine Kraft in ihrem Innern ist, und die wir alle Kräfte, selbst unsere eigenen, nur durch ihre Aeußerungen, und mithin nur von der Außenseite kennen; wir wollen es wagen, die Offenbarung Gottes an der Natur begreiflich zu machen?

Von dieser Manifestation heißt es weiter: „Sie ist „schlechthin identisch mit der rein vernünftigen Erkenntniß, „als solcher, oder mit dem Gedachtwerden des Denkens, als „Denkens in der Anwendung.“ (S. 220.) Daraus scheint also hervorzugehen, daß Gott durch Denken alles hervorbringt, welches man im feinern Spinozismus, dem auch Spinoza selbst ausdrücklich beytritt, indem er Denken und Ausdehnung für Attribute der Gottheit erklärt, und somit alles was Gott denkt, auch zugleich ausgedehnt seyn läßt; und in einigen Modifikationen der kabbalistischen Philosophie längst gelehrt hat. Hierbey aber hat man noch immer den großen Stein des Anstoßes nicht aus dem Wege geschafft, wie dann das Gedachte objektive Realität durch das Denken allein bekommen könne; als wovon wir schlechterdings nichts begreifen, noch begreifen können. Man muß sich billig über das audax Iapeti genus wundern, indem Menschen, die, wenn sie sich recht umsehen, finden müssen, daß sie nichts aus dem ersten Grunde, nichts in ganzer Vollständigkeit erklären können, es dennoch unternehmen, die Entstehung aller Dinge begreiflich zu machen. Wer dieß klar vor Augen hat, dem wird es schwer, bey dieser Unternehmung, — welche am Ende die gemeinschaftliche Unternehmung aller der neuesten deutschen Philosophen ist, die so viel leeren Lärm machen, und so vielen jungen, unwissenden Leuten die Köpfe verdrehen — nicht auszurufen: coelum ipsum petimus stultitia!

kritik! Hoffentlich wird diese philosophische Gigantomachie, gleich der in der alten Fabellehre abgebildeten, bald ein Ende nehmen mit Schrecken; denn lange kann der gesunde Menschenverstand einen solchen Unsinn und Unfug schwerlich mehr aushalten.

Gz.

Philosophische Elementarlehre, mit beständiger Rücksicht auf die ältere Literatur, in zwey Heften, von C. B. Bardili. Erstes Heft: Was ist, und heißt Philosophie? Landshut, bey Weber. 1802. 158 S. 8. 16 gr.

„In meinem Grundrisse der ersten Logik," sagt die Vorrede, „schrieb ich für Philosophen, hier schreib' ich für Liebhaber „der Philosophie und älteren Literatur; dort demonstrirte, „hier erläutere ich das Erwiesene. — Wahr bin ich gewesen „in meinem Grundrisse, dieß bezeugt mir das Nachdenken „mehrerer Jahre noch jetzt — Um aber durch die Wahrheit „auch nützlich zu werden, seh' ich wohl, daß ich zu den Elementen zurück kehren muß. Wer die Höhe eines steilen „Weges wirklich erklimmt hat, kann zum Behufe Anderer „füglich wieder herabsteigen, und ihnen den Weg von der „Stelle aus zeigen, wo ungefähr ein Jeder stehen möchte. „Um tiefere Einsichten durch bloße successive Berichtigung der „minder tiefen zu erleichtern, habe ich in diesem Hefte nicht „einmal von meiner Exposition des Denkens als eines reinen „Denkens, ausdrücklichen Gebrauch gemacht. In einem „zweyten Hefte hoffe ich jener Exposition erst eben die Faßlichkeit geben zu können, welche das einzige Augenmerk dieses „erstern war."

Um die Nichtphilosophen, zu denen der Verf. billig auch alle die hätte gesellen müssen, die auf seinem Standpunkte nicht stehen, wenn sie gleich Philosophen sind, zu dem hinauf zu heben, was er in dem Grundrisse der ersten Logik als ausgemacht angenommen hat, ist nothwendig; von etwas anzuheben, das auch sie annehmen, und als ausgemacht, und völlig klar, zugestehen, ist nothwendig, nichts unvermerkt einzuschieben, was sie nicht zugestehen. Ob der Verf. diese Bedingungen erfüllt hat, werden wir also zu unter-

untersuchen haben. Es ist uns um so angenehmer, uns mit diesem scharfsinnigen Denker zu beschäfftigen, da ihm Wahrheitsliebe nicht abzusprechen ist, und da er, wider die Gewohnheit so vieler neuesten Philosophen, ruhig einhergehet, und den ungezogenen Ton nicht anstimmt, wie Fichte, Schelling und Konsorten. Er ist noch nicht so weit wie diese, welche geradezu behaupten, daß ihre Anschauung nicht irren kann. Er wird also nicht verschmähen den zu hören, der seine Philosophie näher untersucht.

Er geht hier von den Erkenntnissen und dem Erkenntnißvermögen des Menschen aus, um von da zu dem Begriffe der Philosophie zu gelangen, und so den Charakter der Philosophie auf einem klaren und festen Grunde zu stutzen. Dieser Begriff der Philosophie, und der ihr eigenthümlichen Erkenntnißart soll dann den Gesichtspunkt begründen, aus welchem er die Dinge angesehen und in seiner ersten Logik dargestellt hat. Dieser Weg scheint uns aber schon darum nicht der sicherste, weil bekanntlich eben über den Begriff der Philosophie und der philosophischen Erkenntniß so viele und mancherley Meinungen sind aufgestellt worden, daß man zu keiner Uebereinkunft hat gelangen können, und mithin hier schwerlich etwas allgemein Zugestandenes sich dürfte finden lassen. Oder wenn auch je etwas dergleichen in den Worten sich zeigen sollte: so muß man sehr genau auf ihre Vieldeutigkeiten achten, damit man nicht, ohne es inne zu werden, mehr sage, als man nach dem allgemein Zugestandenen, sagen darf.

„Das Erkenntnißvermögen des Menschen," spricht der Verf., „äußert sich auf eine dreyfache Art: als historisch, symbolisch und philosophisch. — Philosophisch wird die Erkenntniß des Menschen, oder sie erwacht zur eigentlichen Erkenntniß vollends dadurch, daß er etwas auch im Zusammenhange mit seinem Grunde, nach Gesetzen des Verstandes einsieht, warum es ist, und seyn kann." (S. 3.) Das ist allerdings sehr richtig, nur muß sehr genau darauf geachtet werden, was unter dem Grunde eigentlich soll verstanden werden; denn es können entweder bloß Gründe aus Erfahrungen, oder auch bloß Gründe aus Gesetzen des Denkens, und aus der Region der innern Empfindungen, damit gemeint werden. Ferner, muß wohl darauf geachtet werden, was denn im Zusammenhange mit seinem

Grunde

Grunde eingesehen werden soll: ob alles ohne Ausnahme, oder nur etwas bis an eine gewisse Gränze. Je nachdem hiervon Eins oder das Andere angenommen wird, entstehen aus dieser Definition ganz verschiedene Folgerungen; es darf aber Eins hiervon zwar als ganz ausgemacht, aber das Andere nicht als solches angenommen werden. Darüber nämlich ist kein Zweifel, daß die philosophische Erkenntniß etwas aus Gründen der Erfahrung, und zwar das zunächst in die Sinne Fallende größtentheils, nicht aber das Entferntere allein und also auch nicht bis auf die allerersten Gründe vordringen, mithin alles ohne Ausnahme aus Gründen erklären kann. Wer also von den andern beyden Punkten etwas annimmt, der muß es erweisen, wofern er nicht in den Fehler der Erschleichung fallen will. Hier aber hätte der Verf. wenigstens seine unbestimmten Ausdrücke genau bestimmen sollen, um mit seinem Leser ganz aufrichtig zu verfahren, und alles aufs Gründlichste zu befestigen. Die Folge dieser Unterlassung wird sich bald offenbaren.

Unser Verf. nämlich setzt nicht lange nachher zur mehreren Aufhellung dieses Begriffes Folgendes hinzu: „Man hat „es der Weisheit schon längst abgemerkt, daß sie sich nur „durch Vernunft zu ihren Absichten bestimmen, und zur Er„reichung derselben sich hinwiederum nur eben desselben leiten„den Princips bedienen müsse. So wenig man das Bedürfniß sinnlicher Kräfte, damit durch die Vernunft etwas ausgerichtet werden könne, dabey übersehe: so begriff man doch „wohl, daß diese dem eigentlichen Geschäfft der Vernunft keinen Eintrag thun dürfen, sondern vielmehr, nach erstattetem „Berichte von dem, was in ihrem Gebiete vorgeht, stillschweigend die Befehle ihrer obersten Gebieterinn zum gemessensten Vollzuge erwarten müssen." (S. 17.)

Schon hier fängt an etwas von dem zu erscheinen, was nach dem oben Gesagten, ohne die stärkste Beglaubigung, nicht erscheinen durfte; und schon hier offenbart sich der faule Fleck in der Theorie unsers Verf. Hier nämlich tritt schon ein schneidender Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit hervor, kraft dessen diese beyde ganz von einander gesondert, und mithin die Vernunft als etwas von aller Sinnlichkeit ganz Reines dargestellt wird. Diesem zufolge soll bey den vernunftmäßigen und philosophischen Untersuchungen die Sinnlichkeit ganz ausgeschlossen, und nur zum Berichte

erklärten zugelassen werden. Dieß ward hier als etwas ganz Ausgemachtes, und per consensum sapientum längst Entschiedenes aufgestellt. Gleichwohl halten wir dieß noch lange nicht für entschieden; sollten auch Mehrere unter den Alten und Neuern es als solches angenommen haben; wie denn wirklich eine ansehnliche Familie von Philosophen es bey ihren Systemen zum Grunde legt. Daß nämlich die Vernunft bey den Arbeiten der Weisheit, und bey den Untersuchungen der Philosophen das Regiment führen muß, ist freylich über allen Zweifel; aber da dieser Satz von Unbestimmtheit nicht frey ist: so muß vor allem diese entfernt werden. Sobald man Worte und Begriffe genau bestimmt: so wird Vieles klärer werden; ohne ganz genaue Bestimmung wird man immer auf Trugschlüsse und falsche Folgerungen kommen. Die Vernunft nämlich kann hier genommen werden: 1) für etwas von allen sinnlichen Einflüssen ganz Befreytes, und durchaus vor sich Bestehendes; 2) oder für Etwas, das gewisse sinnliche Eindrücke in sich aufgenommen, und nach seinen Gesetzen verarbeitet hat. Will man für im ersten Sinn nehmen: so hat man zu erweisen, daß es eine solche ganz reine Vernunft giebt, und daß die Vernunft, ohne etwas von außen in sich aufgenommen zu haben, und aufnehmen, die Direktion über eine Reihe von Untersuchungen führen, und denselben eine bestimmte Gestalt vorschreiben kann. Hierüber nämlich ist unter den Philosophen von jeher ein großer, noch jetzt keinesweges beygelegter, Streit geführt worden, weil sehr viele immer behauptet haben, und mit Recht noch behaupten, die Vernunft vermöge nichts, wenn ihr nicht von außen ein gewisser Stoff gegeben werde. Will nun unser Verf. seine Leser hübsch, und mit Verstand auf den rechten Standpunkt seiner Philosophie führen: so muß er sich in diese Untersuchung einlassen. Wie er hier verfährt, kann er bey Nachdenkenden nichts ausrichten; denn diese werden ihm den hier aufgestellten Satz nicht zugestehen, und werden ihm sagen: daß er hier in seine anfänglich unbestimmte Definition der philosophischen Erkenntniß eine Bestimmung einschiebt, gegen die sie mit gutem Fuge protestiren müssen.

Daß nämlich schon hier der Anfang zu einer feinen Erschleichung gemacht wird, lehrt das sogleich Folgende, worin der Verf. mit der Sprache schon mehr herausgeht.

„Diese

„Diese Erledigung," heißt es, „der Vernunftthätigkeit, und „Befreyung derselben von der Abhängigkeit, in welcher sie „gemeinhin gegen die sie vermittelnden Kräfte steht, um sich „ihrer nach der Natur und Beschaffenheit ihres eigenthümli„chen Wesens, d. i. in ihrer Reinheit, zu seinen Absichten „bedienen zu können, wird nun zu einer vernunftmäßigen „Untersuchung der Dinge eben so unumgänglich erfordert, als „zu einem vernunftmäßig-n, eignen Betragen nach der Regel „der Weisheit. Ohne daß man die benöthigte Anregung von „außen je darüber aus dem Gesichte verlöre, behauptet man „doch mit Recht, daß diese Anregung nicht mehr, und in „keinem Theile, das urtheilende Vermögen bestimmen dürfe; „sondern daß vielmehr sie selbst, sammt ihrem, nach der „Ordnung des bloßen Vorgestelltwerdens von außen mitge„brachten Eindrücken, sich einer großen, höheren Ordnung „des Denkens unterwerfen, sich nach dieser unter Gedanken „verknüpfen, und in einem durchgeführten Systeme, anstatt „des Scheines, der Wirklichkeit gemäß berichtigen lassen müsse, „wenn eine vernunftmäßige Untersuchung der Dinge statt „finden soll. Das Ganze derjenigen eigentlichen Erkenntniß, „welche man hierbey bezweckt, darf folglich, als dies Ganze, „keinesweges mehr das ungleichartige Resultat vermischt wir„kender Kräfte seyn; sondern es muß durch den innern Zu„sammenhang der Vernunft allein, auch seinen Zusammenhang, „als ein Ganzes, einzig und ausschließend erhalten; die Ver„nunft muß sich dabey gleichsam nur um ihre eigene Achse „drehen, und indem sie sich selbst dadurch dem Menschen rein „zu erkennen gegeben, ihm zugleich dasjenige in ein reines „(von der Sinnlichkeit geläutertes) Licht gesetzt haben, was „sie von ihrem Wesen auch den Dingen außer sich mittheilte." (S. 19.)

Hier wird nun klar, daß in dem Ganzen der vernunftmäßigen Erkenntniß nichts Sinnliches mehr vorkommen, und also dieß alles rein ausgeschieden werden soll. Diese Folgerung kann der aufmerksame und unparteyische Untersucher nicht zugestehen, bevor die eben vorher aufgestellte Streitfrage ganz befriedigend ausgemacht ist. Eben er kann daher auch mit dem Verf. auf seinen Gesichtspunkt nicht treten, und muß mithin urtheilen, daß ihm sein Bemühen mit gegenwärtigem Buche gänzlich fehl geschlagen ist. Wir bitten den Verf. dieß wohl zu beherzigen, um daraus abzunehmen,

daß seine Theorie noch lange nicht so fest steht, und von ihm selbst noch lange nicht so völlig durchgedacht ist, als er in der Vorrede versichert, und um ihn zu veranlassen, einen Schritt rückwärts in seinen Untersuchungen zu thun. Daß nämlich die Vernunft aus sich allein, und ohne alle Beymischung fremdartiger Bestandtheile, ein großes System von Erkenntnissen zu Stande zu bringen vermag, wird von vielen Philosophen aus nicht verächtlichen Gründen geläugnet, und bedarf daher sehr starker Bestätigung, um annehmlich befunden zu werden.

Es folgt hieraus von selbst, daß, was der Verf. als Absicht dieser Schrift angiebt, bey weitem nicht erreicht ist, und daß er von dieser Erreichung noch eben so weit entfernt ist, als ob er gar nichts unternommen hätte.

Von dieser Absicht spricht er so: „So lange man sich „übrigens noch den Vorzug der Aufklärung vor andern Zeit„altern wird beylegen wollen, läßt es sich kaum anders erwar„ten, als daß man etwas dergleichen, wie die Anfangsgründe „einer übersinnlichen Philosophie, doch auch noch immer ne„benher werde mitnehmen müssen. — Solche Anfangs„gründe mit möglichster Einfachheit und Klarheit, so weit es „der Wahrheit unbeschadet geschehen kann, öffentlich bekannt „zu machen, ist die Absicht der gegenwärtigen Schrift.“ (S. 31 ff.) Wir merken hierbey im Vorbeygehen noch an, daß auch die Ankündigung dieser Absicht von Vielsinnigkeit nicht frey ist. Eine übersinnliche Philosophie ist entweder eine solche, worin vom Daseyn einiger, jetzt in die Sinne nicht fallender Wesen geredet wird; denen aber damit jedoch die Möglichkeit nicht abgesprochen wird, einmal durch anders organisirte Sinne sich empfindbar zu machen; oder eine solche, worin alles aus übersinnlichen, bloß durch die Vernunft erreichbaren, nichts Sinnliches enthaltenden obersten Gründen abgeleitet wird. Welche von beyden der Verf. meint, bestimmt er nicht; eigentlich meint er alle beyde nach seinem bisher bekannt gemachten Systeme, und dann ist leicht abzusehen, daß er das Versprochene nicht gänzlich leisten wird.

Den Leser desto geneigter zu machen, ihm die Erfüllung dieses Versprechens zu glauben, schickt der Verf. eine Art Geschichte der Philosophie voraus. „Ehe ich nun aber zur Er„örterung dessen, was man gewöhnlich unter der Philosophie

„versteht," spricht er, „und von da aus zu den Anfangs„gründen einer philosophischen Erkenntniß selbst schreite, finde „ich es nicht unschicklich, eine gedrängte historische Uebersicht „des Ganges voran zu schicken, welchen der menschliche Geist „von den Jahren seiner Kindheit an, gegen eine übersinnliche „Philosophie hin, nahm." (S. 35.) Hieraus soll nämlich als Thatsache erhellen, daß dem Menschen die Annahme von Wesen, die nicht in die Sinne fetzt fallen, natürlich ist. Dagegen haben wir nun zwar nichts; aber wir sehen auch nicht, daß der Verf. hiermit seiner Absicht näher komme. Er will doch eigentlich nur, daß unsere Philosophie auf das bloße Denken gegründet werden soll, und dieß erhellt nicht, wenn auch die Annahme geistiger, nicht sinnlicher Wesen zugestanden wird. Auch hier scheint ihn seine Zweydeutigkeit getäuscht zu haben, indem er sich vorstellte, aus jener natürlichen Neigung der Menschen zur Annahme einer Geisterwelt, folge die eben so natürliche Gründung der Philosophie auf das Intelligible.

Im zweyten Kapitel tritt unser Verf. dem Begriffe der Philosophie näher, und bestimmt ihn nun so: „Wenn der „Mensch von seinen historischen, symbolischen und gemeinen „Kenntnissen, nun auch noch zu gewissen absichtlich, und „nach Gesetzen des Verstandes anzustellenden Untersuchungen „über den Grund der Dinge fortschreitet: so wird wohl Nie„mand in Abrede seyn, daß er sich die Philosophie zum Ge„genstande seiner Beschäftigung gemacht habe." (S. 57.) Hier wird abermal ein *salto mortale* von ziemlich auffallender Art gemacht. Oben hieß es, die philosophische Erkenntniß bestehe darin: daß etwas im Zusammenhange mit seinem Grunde eingesehen werde; nun aber ist ein gar grosser Unterschied unter dem Grunde eines oder des andern Gegenstandes, und dem Grunde aller Dinge. Eins folgt aus dem Andern nicht. Daß hierauf die Philosophie gerichtet ist, und gerichtet seyn muß, erhellt aus dem Ersteren nicht; mithin wird dieß hier willkührlich durch einen Sprung, als mit ersterem verknüpft, angenommen. Soll es aber etwa ganz unbedingt aufgestellt werden: so läßt sich gar viel dagegen erinnern, und es ist nichts durch sich selbst Einleuchtendes. Ob wir nämlich den Grund aller Dinge erreichen können, das ist noch sehr die Frage, welche von den meisten Philosophen mit sehr guten Gründen verneint

wird, indem sie bekennen, daß wir in keiner Sache auf die allererſten Gründe kommen können.

Auch entſteht nun die Frage: was denn mit dem Grunde eigentlich gemeint ſeyn ſoll? Der Verf. antwortet darauf ſo: „Wenn man ſich beym Philoſophiren um den Grund „der Dinge erkundigt: ſo erkundigt man ſich entweder vorerſt „nur nach um den komparativ allgemeinen Zuſammenhang „der beſondern und einzelnen vermittelnden Bedingungen, „unter welchen der Menſch zu ſeiner Vorſtellung von einer „gewiſſen Sache, als dieſer, gelangt iſt; oder man will die „Möglichkeit, zu irgend einer Vorſtellung und Erkenntniß „überhaupt zu gelangen, ſelbſt einſehen. Letzteres würde nun „wohl erſt der wahre Grund im eigentlichen und genauthuen „den Sinne des Wortes genannt werden dürfen. Es würde „einem bey dieſem Vorhaben, um eine Denkkundung der „Vernunftmäßigkeit an allem überhaupt, als des eigentlichen „Grundes ſeines Soyns und Weſens, durch Vernunft zu „thun, worauf denn hinwiederum auch der eigentliche Grund „der Möglichkeit irgend einer Erkenntniß überhaupt beruhen „müßte. — Wem der Unterſchied zwiſchen dem was eigentlicher Grund iſt, und zwiſchen bloßen Bedingungen nicht „faßlich genug iſt, für den würde ich etwa folgende ganz betaſtbare Beyſpiele bereit halten. Holz und Steine in ihrer „Verbindung ſind Bedingungen: die Gedanken eines Baumeiſters, der Grund eines Gebäudes; meine ſchriftliche, „oder mündliche Verabredung mit einem Andern, iſt die Bedingung; unſere beyderſeitige Gedanken ſind der Grund „eines Vertrages, der zwiſchen uns zu Stande kommt.“ (S. 64 ff.)

Irren wir nicht ſehr, ſo täuſcht der Verf. ſich und uns auch hier mit ſeinen abſtrakten Vorſtellungen. Er ſetzt den Grund irgend einer Behauptung, und zwar den allerletzten darin, daß die Möglichkeit zu irgend einer Erkenntniß zu gelangen, eingeſehen werde. Das iſt er aber genau genommen nicht; denn, wenn man wiſſen will, warum ein Satz wahr iſt: ſo will man wiſſen, warum die in ihm angenommene Verbindung zwiſchen Subjekt und Prädikat in der Erfahrung angetroffen wird; welches durch andere Erfahrungen, oder durch die allgemeinen Geſetze des Denkens entſchieden wird. Die Möglichkeit des Erkenntniſſes kommt hierbey in keine Betrachtung, ja die fehlt in

den

den allermeisten Fällen gänzlich, weil wir sie nicht zu erzeichen vermögen. Wenn ich wissen will, warum ist das Feuer warm? so will ich einsehen, weßhalb ich Feuer und Wärme zusammen verknüpfe; dieß entscheidet die Erfahrung, indem sie sagt, daß beyde Empfindungen einander stets begleiten. Die Möglichkeit hiervon hat noch kein Mensch je eingesehen, denn warum und wie die Empfindung der Wärme durch den Eindruck des Feuers hervorgebracht wird, weiß kein Mensch. So ist es mit allen unsern Grundbegriffen beschaffen; daß wir so empfinden, und folglich so urtheilen müssen, lehrt die Erfahrung; die Möglichkeit der Verknüpfung aber liegt jenseits unserer Einsicht; — denn die Art vieler neuesten Philosophen, Kräfte *a priori* anzunehmen, wodurch die Erfahrung soll möglich gemacht werden, ist im Grunde nur einfältiges Geschwätz. Diese Kräfte sind nichts als willkührlich erdachte Worte, wodurch nichts erklärt, noch weniger möglich gemacht wird. Kraft nennen wir die unbekannte Ursache der Erscheinungen; also heißt, Kräfte erdenken, nichts, als etwas Unbekanntes durch etwas eben so Unbekanntes erklären wollen. Hier wird also von unserm willkührlich etwas angenommen, was nicht angenommen werden darf; um darauf eine Philosophie zu erbauen, die dann natürlich keine Festigkeit hat.

Dieß wird angenommen, damit erhellen soll, daß die Vernunft allein die ersten und hinreichenden Gründe unserer Erkenntniß enthält; und man sieht also, daß diese gleich nachher angestellte Folgerung unstatthaft ist. Soll dieß wirklich erhellen: so muß die Sache ganz anders angegriffen werden, es muß nämlich aus der Natur der Vernunft in einzelnen Beyspielen klar gemacht werden, daß wir die obersten und allgemeinsten Grundsätze in unsern Wissenschaften nur darum für wahr anerkennen, weil sie die Vernunft ihrer Möglichkeit nach einsieht, und aus sich selbst allein alles herumimmt, wodurch wir bestimmt werden, sie so zu denken, und solche Verknüpfungen zu machen. Das aber wird nie ein Philosoph anzeigen können, wie es denn auch bisher kein Philosoph angezeigt hat. Warum die Körper in gerader Linie herunter fallen, warum die Körper schwer sind, u. s. w. darüber sagt die bloße Vernunft kein Wort. Auch ist es nicht wahr, daß der Grund des Gebäudes in den Gedanken des Baumeisters allein zu suchen ist;

denn diese Gedanken allein werden nie ein Gebäude zu Stande bringen, selbst wenn man ihnen alles Erforderliche, Holz und Steine dazu giebt. Wenn die Worte so willkührlich in einer gewissen Bedeutung angenommen werden, wie sie unser Verf. und unsere neuen und neuesten Philosophen überhaupt, annehmen: so kann man freylich beweisen, was man will; aber man muß sich denn auch gefallen lassen, daß derjenige, der bestimmte Begriffe sucht, in den Beweisen nicht Saft und Kraft findet.

Mittelst seines Begriffes vom Grunde gelangt unser Verf. denn auch zu einem sehr bekannten Wolfischen Satze: „Wer nach dem Grunde einer Sache," spricht er, „in dem „angezeigten Sinne fragt, der will wissen, wie sie möglich „ist, und es ist daher nicht nur deutlich, sondern auch, nach „dem in meinem Grundrisse gegebenen Aufschlusse, über die „Gedanken der Möglichkeit, vollkommen richtig, wenn Wolf „die (reine) Philosophie durch eine Wissenschaft des Möglichen „erklärt." (S. 68.)

Freylich, wenn durch den Grund alles aufs Vollkommenste erklärt werden soll, muß auch die Möglichkeit des Gegenstandes begreiflich gemacht werden, und mithin kann man allerdings mit Wahrheit sagen, daß die Philosophie, insbesondere die reine, nach des Verf. Begriffe, die Möglichkeit ihrer Gegenstände aufschließen soll, wenn sie nämlich ihrem äußersten Punkte der Vollkommenheit sich annähern will. Es folgt aber hieraus noch keineswegs, daß sie das auch kann, und durchgängig kann; denn was wir sollen oder wollen, können wir nicht immer, besonders da nicht, wo von hohen Idealen die Rede ist. Ehe demnach der Verf. dieß von der reinen Philosophie als Schuldigkeit verlangte, und in ihren Begriff es aufnahm, hätte er die Frage aufwerfen sollen: ob, und wiefern wir es vermögen? Bey der Untersuchung dieser Frage würde sich denn bald gezeigt haben, daß unsere Vernunft uns hier gar sehr verläßt, und daß wir die Möglichkeit keines Dinges bis auf den Grund durchschauen. So fühlen wir zwar, daß wir im Körper die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, und das vor sich allein bestehen, aber angeschaut werden, zusammen denken können; aber warum wir das fühlen, wissen wir nicht, und den Grund der Abwesenheit des Widerspruches in diesem Falle, begreifen wir kei-

nes-

mswegens. Wir dürfen es demnach der reinen Philosophie nicht auferlegen, die Möglichkeit der Gegenstände darzulegen; sondern höchstens es als etwas Wünschenswerthes ansehen, und als etwas, nach dem wir, — so weit es angeht, — trachten sollen. Wir dürfen daher hierauf in Ansehung der innern Beschaffenheit unserer Philosophie auch nichts bauen, noch unsere Gesichtspunkte in derselben darnach festsetzen, wie der Verf. in der Folge immer mehr thut, und seine eigene bisherige Philosophie dadurch unerschütterlich zu befestigen glaubt.

Es soll nämlich aus diesen Vordersätzen hervorgehen, daß die Philosophie bloß auf das Denken gegründet, und aus der Natur des Denkens völlig abgeleitet werden muß, als welches im Systeme unsers Verf. den Mittelpunkt ausmacht; und man sieht, daß er diesem Hauptsatze, durch den Begriff der Philosophie, mit großen Schritten zueilt. Denn hat man ihm erst zugestanden, daß die reine Philosophie sich mit der Aufstellung der Gründe der Möglichkeit allein beschäfftigen, daß sie die Vernunftmäßigkeit überall einzig aufsuchen muß: so ist er von seinem Endpunkte nicht mehr weit entfernt. Diesem nähert er sich durch den sogleich angehängten Satz folgendermaaßen: „Dasjenige, was den Grund „der Möglichkeit irgend einer Erkenntniß überhaupt enthält, „muß in jedem, einer Erkenntniß fähigen Subjekt gleichmäßig vorhanden, mithin allgemein seyn. Es kann seine Beschaffenheit auch nicht erst von dem erkennenden Subjekte „erhalten, oder sich dieselbige erst in diesem, etwa auf dem „Wege der Beobachtung, erwerben: sondern muß seine Bestimmungen bereits schon mit sich bringen, damit man so „fort Beobachtungen anzustellen, und diese in einer Erkenntniß zu verbinden, vermögend sey." (S. 68.)

Auch diese Behauptungen kann man nicht umhin als größtentheils willkührlich anzusehen, in so fern es ihnen nämlich an der erforderlichen Begründung gebricht. Wir Menschen können doch wohl von nichts weiterm sprechen, als von der Möglichkeit unserer Erkenntniß überhaupt, weil wir von der Erkenntniß anderer Wesen keine Wissenschaft besitzen. So müßte das Vorhergehende natürlich verstanden werden. Hier tritt nun die Möglichkeit einer Erkenntniß überhaupt, also auch einer Erkenntniß jeder andern denkenden Wesen hervor, ohne daß man weiß, mit welchem Fuge sie erscheinen darf. Auch ist nicht abzusehen, warum

dieß seine Beschaffenheit nicht erst von dem erkennenden Subjekte erhalten darf; da es, als ein Erkenntnißvermögen gegründet, und als im erkenntnißfähigen Subjekte befindlich, diese Beschaffenheit natürlich erst von diesem Subjekte bekommt.

Vom diesem Allgemeinen setzt der Verf. sogleich hinzu, was folgt: „Das Allgemeine, schon an sich bestimmte, dessen „Beschaffenheit nicht erst vom erkennenden Subjekte abhänge; „sondern das vielmehr, in einem wie in dem andern erkennenden Subjekte zur Möglichkeit einer Erkenntniß überhaupt, „als Eines und eben dasselbe vorausgesetzt werden muß, nennt „die Sprache der Schule auch das a priorische. Die besondern in unserer Sinnlichkeit liegenden Bedingungen sowohl, „als die äußern Gegenstände unserer Erkenntniß hingegen, insofern auch diese sinnlich sind, betrachtet sie als etwas erst „a posteriori zu jener a priorischen hinzukommend. Das „a priorische bezieht sich demnach auf den ursprünglichen „grundverfassungsmäßigen Nexus der Dinge überhaupt, welcher voraus statt haben muß, wenn irgend eine compositio „und coalitio in, an, oder außer uns a posteriori, statt haben „soll." (S. 69.) Auch die hier neu angefügte Folgerung, daß das a priorische sich auf Dinge außer uns beziht, und mithin die reale Verknüpfung der Gegenstände, und deren Beschaffenheiten enthält, finden wir im Vorhergehenden nicht gegründet; denn wir sehen nicht, wie es folgt, daß wenn im Erkenntniß-Vermögen überhaupt ein gewisser *Nexus* enthalten ist, dieser nämliche auch in den Gegenständen angetroffen werden muß. Der Hohlspiegel giebt andere Gestalten, als der erhabene Spiegel, und giebt also einen andern Nexus; beyde enthalten a priori die Gründe der Möglichkeit eines solchen Nexus; folgt aber daraus, daß dieser Nexus deßwegen auch in den Gegenständen vorhanden ist? Sieht man nicht hier offenbar das Gegentheil?

Aus dem allen erhellt unsers Erachtens soviel, daß unser Verf. seine Philosophie hier eines Theils auf eine willkührliche Definition der philosophischen Erkenntniß und der Philosophie gründet; daß er andern Theils in diese Definitionen, und in deren vielsinnigem Ausdrucke willkührlich Bestimmungen einschiebt, die eigentlich nicht hinein gehören, und von denen es gar nicht bewiesen ist, ob sie hineingelegt werden können, und dürfen; daß er endlich

endlich drittens die Philosophie in der Bedeutung nimmt, wie sie ein gewisses Ideal verlangt, ohne jedoch die Möglichkeit der Erreichung dieses Ideales zu beweisen, die nach allen bisherigen Erfahrungen gar nicht vorhanden ist. Dieß nämliche Ideal hat mehreren Philosophen der alten sowohl als neuern Zeit vorgeschwebt, und daher kommt es, daß der Verf. mehreren seiner Sätze durch Aussprüche berühmter Männer einen Anstrich von allgemeiner Gültigkeit hat geben können.

Unserer Einsicht zufolge ist auf diesem Wege zu keiner sichern Begründung irgend einer Art des Philosophirens zu gelangen, weil hier immer willkührliche Begriffe mit unterlaufen, und man vor deren Einmischung sich nie sicher stellen kann. Der einzige Weg, auf welchem etwas ausgerichtet werden kann, ist der: daß man die Natur der menschlichen Vernunft, oder auch der gesammten Denkkraft untersuche, um zu sehen, ob sie durch sich allein auf irgend eine Realität der Erkenntniß, und welcher Art der Erkenntniß führen kann. Wir wünschen demnach, daß der Verf. in folgenden Heften die Sache an diesem Ende angreifen und erweisen möge, daß entweder die Denkkraft vor sich allein, abgesehen von allem, was durch innere und äußere Empfindung in sie aufgenommen wird; oder, falls dieß unthunlich befunden würde, daß die Denkkraft mittelst der Begriffe und Grundsätze, die der innere Sinn allein liefert, über die Realität der Gegenstände irgend etwas Bestimmtes und Unbezweifeltes ausmachen kann. Wenn der Verf. diesen Versuch macht, und dabey nichts annimmt, was nicht die Erfahrung unerschüttert bestätigt, wenn er allen willkührlichen Voraussetzungen entsagt, dann wird er vielleicht selbst anfangen zu zweifeln, daß seine neue Philosophie feste Haltung habe.

C.

Sammlung einiger Abhandlungen aus der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, von Christian Garve. Neue Auflage. Leipzig, bey Dyk. 1802. Zwey Theile, beyde zusammen 2 Alph. 2 Bog. 8. 2 Rt.

Die

Die erste Ausgabe dieser Sammlung, welche aus einem Theile bestand, und lauter Abhandlungen enthielt, die vorher in der Bibliothek der schönen Wissenschaften gedruckt waren, erschien im Jahre 1779, und ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihres Inhaltes zu erwähnen. Die jetzige zweyte, von Herrn Manso besorgte, enthält, außer jenen ältern Aufsätzen, noch drey neue aus dem 61, 62 und 63. Bande der Leipziger Bibliothek, die Recension des Laokoon aus dem 9. Bande der allgemeinen Deutschen; den Versuch über die Meinungen, der durch die Preisfrage der Berliner Akademie veranlaßt wurde; einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen, vorgelesen in derselben Akademie, und Discours sur l'utilité des Academies, den Garve bey seiner Aufnahme in die Akademie ihr übersandte, zusammen also sieben in der frühern Auflage nicht befindlichen Stücke. Ungeachtet die spätern Aufsätze aus der Leipziger Bibl. den frühern so wenig an Umfange als an Werthe gleichen, so enthalten sie doch, vorzüglich der über die Frage: Warum sich der Geschmack im Ernsthaften eher als im Komischen täusche, so viele lehrreiche Winke und scharfsinnige Bemerkungen, daß man sie der Gesellschaft der übrigen gewiß nicht unwürdig finden wird. Eben dieß gilt von den drey übrigen hier aufgenommenen. Am unvollkommensten unter allen ist unstreitig die Preisschrift über die Meinungen. Aber weder von ihr noch von der frühern Abhandlung fand sich eine verbesserte Abschrift in Garves literarischem Nachlasse. Der Herausgeber erinnert übrigens, der Titel der Sammlung sey unverändert geblieben, weil man sie einmal unter dieser Aufschrift zu fordern gewohnt sey, und die Aufsätze aus der Bibliothek noch immer den Hauptbestandtheil des Buches ausmachten.

Kä.

Mathematik.

Ioannis Elerti Bode Uranographia, sive Astrorum descriptio, viginti Tabulis aeneis incisa, ex recentissimis et absolutissimis Astronomorum observationibus. Berolini. 1801.

Dazu

Dazu gehört:

Allgemeine Beschreibung und Nachweisung der Gestirne, nebst Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 17240 Sternen, Doppelsternen, Nebelflecken und Sternhaufen, von J. E. Bode. Zu dessen Uranographie gehörig.

Auch mit einem französischen Titel:

Description et Connaissance generale des Constellations etc. Berlin, bey dem Verfasser, 1801. 34 Bog. gr. Fol. 5⅓ Frd'or für Charten und Text zusammen.

Mit großer Mühe und einem sehr ansehnlichen Kostenaufwande hat Herr Bode hierdurch ein Werk geliefert, desgleichen noch keine Nation aufzuweisen hat; man mag auf die Anzahl der darin verzeichneten Sterne, die Sorgfalt bey der Angabe ihrer Stellen, oder auf die Schönheit des Aeußern sehen. Man muß den Fleiß dieses Astronomen bewundern, der neben der mühsamen Ausarbeitung des für Deutschland unentbehrlichen astronomischen Jahrbuchs, noch ein Werk, wie das gegenwärtige, zu unternehmen im Stande war. Es ist sehr zu wünschen, daß sein uneigennütziger Eifer für die Astronomie durch dieses Werk Belohnung finden möge. Er hat es selbst verlegt. Die beträchtlichen Kosten dazu hat ein edler Verehrer der Astronomie, der mecklenburgische Erblandmarschall und Ritter von Hahn, zinsenfrey vorgeschossen, mit der Erklärung: daß, nachdem das Kapital durch den Ertrag des Werks getilgt seyn wird, die übrigen Exemplare nebst den Kupferplatten dem Verf. zum Eigenthum bleiben sollen. Möge dieses schöne Beyspiel die Edlen Deutschlands aufmuntern, thätige Gelehrte so zu unterstützen, daß sie mehr als Lohnarbeiten liefern können!

Die Himmelscharten, zwanzig an der Zahl, nämlich zwey General- und achtzehn Specialvorstellungen aller an der Himmelsfläche eingeführten Sternbilder, sind von den Herren Daniel Berger, Friedrich Berger, Franz und Haak sauber und richtig gestochen. Die Zeichnung und

Scha-

Schattirung der Bilder ist von dem ersteren ausgeführet; die Sterne sind von dem zweyten, die Schrift von dem dritten, die mathematischen Linien nebst den Gradtheilungen von dem vierten dieser Künstler hinzugefügt. Das Format der Charten ist das möglich größte. Jedes Blatt ist innerhalb der Einfassung 30½ rheinl. Zoll lang und 22½ Zoll hoch. Die Blätter des großen Flamsteedschen Himmels-Atlasses haben, auf gleiche Art gemessen, nur 24 Zoll Länge und 18½ Zoll Höhe.

Das erste Blatt der Uranographie ist der in Kupfer gestochene Titel. Hierauf folgt die gedruckte Vorrede und das Verzeichniß der Sternbilder, sowohl nach der Ordnung der Tafeln, als in alphabetischer Folge, mit Beyfügung der Nummer der Tafeln, beydes in lateinischer Sprache. Die Tafel I und II. enthalten die beyden Hemisphären auf jeder Seite des Kolurs der Sonnenwenden. Die Nachtgleichenpunkte liegen also in dem Mittelpunkte dieser Tafeln. Daher führen sie die Ueberschrift: Hemisphaerium arietis; librae. Bey dieser Einrichtung fallen die Pole des Aequators und der Ekliptik beyde in den Umfang des die Tafel begränzenden Kreises, so daß die Lage eines Sterns gegen jene beyde Hauptkreise deutlicher in die Augen fällt, als bey der gewöhnlichen Zeichnungsart, da die Nachtgleichenpunkte in dem Umfange des begränzenden Kreises liegen. (In des A. Cellarii Harmonia macrocosmica ist das coelum stellatum christianum von Schiller nach der Art wie hier gezeichnet; wo aber der Vortheil, die Lage der Sterne gegen Aequator und Ekliptik, durch die zugehörigen Kreisbogen, deutlich verglichen zu können wegfällt, die wunderliche Vertauschung der Sternbilder ungerechnet). Die Tafel III. und XX. zeigen die zunächst um die Pole des Aequators befindlichen Gestirne; jene die um den Nordpol, diese die um den Südpol. Die Taf. IV bis X. enthalten die nordwärts vom Thierkreise liegenden Gestirne; die Taf. XVII. XVIII. XIX. die südwärts liegenden. Die zwölf Sternbilder des Thierkreises und einige benachbarte sind auf Taf. XI bis XVI. gezeichnet, so daß jede dieses Blatt zwey von jenen enthält. Die beyden Hemisphärien und die beyden Cirkumpolarcharten sind nach der stereographischen Projektion gezeichnet, die für diese Theile der Kugelfläche die vorzüglichste und am leichtesten ausführbare Zeichnungsart ist. Die übrigen Charten sind als Abwicklungen einer

einer Kegelfläche, welche den mittelsten Parallelkreis auf der Charte berührt, entworfen, wie es bey Landcharten auch oft gemacht wird. Die Declinationskreise sind gerade Linien, die Parallelkreise konzentrische Kreise, von welchen der mittlere die Cotangente der Deklination zum Halbmesser hat. (Hr. Bode sagt: die Zeichnung auf diesen 16 Tafeln sey Projektion auf eine Kegelfläche. Projektion kann man sie aber wohl nicht nennen; denn dazu müßten die Punkte durch divergirende oder parallele Linien bestimmt seyn. Die Abtheilungen der Meridiane sind alle gleich groß, und den gleichnamigen auf dem Aequator gleich, wie es bey der Abwicklung sich ereignet. Durch die Abwicklung ist wenigstens die mittlere Zone der auf einer Kugelfläche fast gleich, und die Sterne haben dort sehr nahe dieselbe Lage gegen einander, wie hier; nicht aber wegen des Umstandes, den der Herausgeber hierbey bemerklich macht. Diese Berichtigung der Vorstellungsart ist aber wenig bedeutend). Ohne Zweifel ist die gewöhnte Projektionsart viel vorzüglicher, als die Flamstedische mit geradlinichten Parallelbogen und gekrümmten Meridianen.

Alle schon im Alterthum und beym Ptolemäus vorkommenden Sternbilder sind völlig ausschattirt, haben auch schattirte Schrift zu den Namen; alle in spätern Zeiten eingeführten sind in punktirter Manier gestochen, mit offener Schrift für die Namen. Die Gränzen zwischen den Sternbildern sind durch punktirte Linien angedeutet. Die Milchstraße ist durch schwache Punkte bezeichnet. Die Sterne sind nach ihren verschiedenen scheinbaren Größen und Klassen durch deutlich von einander unterschiedene Figuren bemerkt. Die griechischen und die lateinischen, aus dem kleinen und großen Alphabet genommenen Buchstaben, die zur Bezeichnung der Sterne dienen, sind daneben gesetzt. Alle Herschelsche Nebelflecke, und die von andern Astronomen beobachteten, sind nach ihren verschiedenen Klassen, so wie die Doppelsterne, neue und veränderliche Sterne bemerkt. In allem sind 102 Sternbilder eingetragen, unter welchen das neueste die Katze seyn wird.

Zu diesen Himmelscharten gehört ein Verzeichniß von 17240 Sternen, Doppelsternen, Nebelflecken und Sternhaufen, nach ihrer Abtheilung in Sternbilder, so wie sie in den Charten auf einander folgen. Es ist das Vollständigste, welches man bis jetzt hat. Die erste Kolumne für jedes der

Sterne

Sternbilder enthält die Nummer des Sterns nach diesem neuen Verzeichnisse; die zweyte die Nummer nach Flamsteed, wenn der Stern bey ihm vorkommt; die dritte die griechische und lateinische Buchstabenbezeichnung des Sterns, nebst der Anzeige des eigenthümlichen Namens einiger Sterne, bey den Doppelsternen aus Herschels Verzeichnisse ihre Klasse und Nummer, und scheinbaren Abstand von einander, mit einem besondern Unterscheidungszeichen; bey den Nebelflecken und Sternhaufen die Klasse und Nummer nach Herschel. Die vierte Kolumne zeigt die scheinbare Größe des Sterns an; die fünfte ihre Rektascension für den 1. Jan. 1801. in Graden, Minuten und Sekunden, nebst der Verwandlung in Stunden und Zeitminuten; die sechste die jährliche Veränderung derselben; die siebente die Deklination bis in Sekunden, für dieselbe Epoche; die achte ihre jährliche Veränderung; die neunte endlich die Namen der Beobachter durch ihre Anfangsbuchstaben. Alle diese Tafeln sind mit sehr scharfen und sehr deutlich in die Augen fallenden Ziffern gesetzt, wobey der Raum möglichst gespart ist, so daß das ganze Verzeichniß nur 96 Folioseiten einnimmt.

Daß dieses Verzeichniß mit der größesten Sorgfalt verfertigt sey, kann man von der bekannten Genauigkeit des Verf., und seinem Eifer für die Astronomie zuverlässig erwarten. Er hat von allen Astronomen die besten Beobachtungen gesammelt, und aus den Sternen des Flamsteedschen Katalogs nur diejenigen behalten, die bey keinem neuern Astronomen vorkommen. Von Herrn la Lande hat er die Stellen einiger Tausende erhalten, die dieser berühmte Astronom und sein Neffe beobachtet haben. Aus des de la Caille Beobachtungen am Vorgebirge der guten Hoffnung hat er die Oerter von mehr als 2400 südlichen Sternen berechnet, und selbst noch gegen 1500 Sterne beobachtet, die größtentheils noch in keinem Verzeichnisse vorkommen. Man kann leicht erachten, daß außer der mühsamen Berechnung und Reduktion so vieler Sterne, noch manche Schwierigkeiten in den Weg kamen; die Verschiedenheiten in den Angaben waren oft so groß, daß es zweifelhaft blieb, ob nicht zwey verschiedene Sterne gemeint wären. Mehrmal sagte der eine, daß ein Stern verschwunden sey, den ein anderer beobachtet zu haben versicherte, und ein dritter als doppelt ansetzt. Die Menge der Schreib-, Rechnungs- und Druckfehler in den Verzeichnissen

wissen ist sehr groß, theils offenbare, theils sehr wahrscheinliche, die sich nicht alle verbessern ließen. Da bey der Reducirung sehr vieler Sterne ein anderer, seiner Stelle nach bekannter Stern, zum Grunde gelegt werden mußte: so hängt von der Genauigkeit bey diesem letztern die richtige Bestimmung jener ab. Es darf daher nicht befremden, wenn von Zeit zu Zeit Berichtigungen dieses so schwierigen Sternverzeichnisses gefunden werden mögen.

Der Text zu dem Kupferwerke und dem Verzeichnisse ist deutsch und französisch abgefaßt. Er enthält die Nachricht von der Art, wie das ganze Unternehmen ausgeführt ist, Beschreibungen jedes einzelnen Sternbildes mit historischen Nachrichten von ihrem Ursprunge und andern Merkwürdigkeiten, eine brauchbare Tafel zu ersehen, welche Sternbilder in unsern Gegenden an dem ersten Tage jedes Monats über dem Horizont und im Meridian sich befinden; Anweisung, die Sterne vermittelst der Charten kennen zu lernen, nebst den dazu gehörigen Aufgaben und Hülfstafeln.

Der König von Preußen hat 50 Exemplare von diesem Werke genommen, und sie an die höhern Lehrinstitute im Lande vertheilen lassen.

Johann Elert Bode von dem neuen zwischen Mars und Jupiter entdeckten achten Hauptplaneten des Sonnensystems. Berlin, in der Himburgischen Buchhandl. 1802. 9 Bog. 8. mit 1 Kupfert.

Diese Schrift enthält für Liebhaber der Astronomie die Geschichte dieser merkwürdigen Entdeckung, und der dadurch veranlaßten anfänglichen Hypothesen und Berechnungen, mit ihren successiven Berichtigungen, bis zum April 1802 besonders aus Briefen gelehrter Freunde. Piazzi, Direktor der Sternwarte zu Palermo, entdeckte am 1sten Jan 1801 einen beweglichen Weltkörper, den er für einen Kometen hielt. Er schien sehr klein, wie ein Stern achter Größe, ohne einen merklichen Nebel. Da derselbe sich immer so zeigte, und sich sehr langsam bewegte: so fieng Piazzi an zu glauben, daß dieser Körper ein Planet seyn könnte; worauf

er doch aber in der Folge wieder zweifelte. Eine gefährliche Krankheit unterbrach bald seine Beobachtungen. Darüber verlor sich der neue Weltkörper unter den Sternen, und war, da er einige Zeit wegen der Nachbarschaft der Sonne nicht aufgesucht werden konnte, desto schwerer wieder zu finden. Piazzi schickte seine Beobachtungen, die vom 1sten Januar bis zum 11ten Februar giengen, an einige Astronomen. Allein der Zeitraum war zu kurz, um daraus mit Sicherheit die Bahn des Körpers zu bestimmen, und dadurch ihn wieder zu finden. Dazu kam, daß die erste Abschrift der mitgetheilten Beobachtungen fehlerhaft war, weil der Gehülfe des Herrn Piazzi bey der Redaktion derselben einige Versehen gemacht hatte. Hypothesen einer Kreisbahn gaben eine Umlaufszeit von 5 bis zu 4½ Jahren. Herr Burckhardt in Paris versuchte eine parabolische Bahn. Drey Längen stimmten zu der Rechnung; aber die Breiten nicht. Er unternahm die mühsame Aufsuchung einer elliptischen Bahn, und fand eine Ellipse, welche die Längen und Breiten von fünf Beobachtungen bis auf wenige Sekunden darstellte. Die Sidezal-Umlaufszeit ergab sich darnach 4,13 Jahr; die halbe große Axe oder mittlere Entfernung von der Sonne = 2,5743; die Neigung der Bahn 10°47'. Die Astronomen waren nun sehr aufmerksam auf die Gegend des Himmels, wo der verlorne Weltkörper, wenn es ein Planet war, sich zeigen mußte, nachdem die Sonne so weit sich von ihm entfernt hatte, daß er in den Frühstunden sichtbar werden konnte. Dieses mochte mit Anfang des Septembers geschehen können. Er wäre aber doch vielleicht ihren Augen länger entgangen, wenn nicht Herr Dr. Gauß in Braunschweig (der Verfasser der scharfsinnigen Disquisitionum arithmeticarum der höhern Gattung) eine elliptische Bahn berechnet hätte, nach welcher der Ort des Planeten 6 bis 7 Grad östlicher zu setzen war, als zufolge der bis dahin berechneten Kreisbahnen und der Burckhardtischen Ellipse. Die nach jener Bahn berechneten Oerter stimmten mit allen Piazzischen Beobachtungen ungemein genau zusammen, so daß die größte Abweichung in der Länge nur 19 Sek. und in der Breite 11 Sek. war. Herr Gauß verbesserte noch die zuerst von ihm bestimmte Bahn. Nun war Herr Dr. Olbers in Bremen so glücklich, den Planeten wieder zu finden, da er alle Sterne in der Gegend, wo derselbe sich befinden mußte, durchmusterte. Es war am 21ten Januar

1802,

1802, daß er bemerkte, einer der an dem vorhergehenden Tage aufgezeichneten Sterne habe seinen Ort verändert. Die Stelle des Planeten kam ziemlich gut mit der ersten Ellipse von Gauß überein. Da derselbe nun einmal wieder aufgefunden war, ward er von vielen Astronomen emsig beobachtet. Herr Gauß verbesserte die gefundenen Elemente der Bahn nach und nach bis zum siebentenmale. Die zuletzt gefundenen sind hier mitgetheilt. Die halbe große Axe ist 2,76997 (die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne zur Einheit genommen), die Excentricität ist 0,0814064 (in Vergleichung mit der halben Axe als Einheit), die Neigung der Bahn 10° 37′ 57″; die tropische Umlaufszeit 1683 Tage 14 St. Die zufolge dieser und der übrigen Elemente berechneten Oerter, stimmten vortrefflich zu den Beobachtungen. Herr Burckhard berechnete auch die Störungen, welche dieser Planet durch Jupiter leidet. Sie gehen bis zu 30 Minuten. Der neue Planet ist von dem Entdecker Ceres Ferdinandea benamt worden. Zum Zeichen derselben hat Herr Bode schicklich eine Sichel vorgeschlagen.

Ganz unvermuthet ward noch ein merkwürdiger neuer beweglicher Weltkörper, einem Sterne der 7ten oder 8ten Größe gleich, ohne merklichen Nebel, von Herrn Dr. Olbers, am 28sten März 1802 in der Gegend des Himmels bemerkt, wo er die Ceres wieder gefunden hatte. Auch Herr Schröter fand ihn durch seine großen Fernröhre unscharf nebelartig begränzt. Die Bahn dieses Planeten, den Herr Olbers Pallas nennt, hat viel Außerordentliches. Nach den Berechnungen des Herrn Gauß ist sie sehr excentrisch, da die Excentricität etwa $\frac{1}{4}$ der halben großen Axe beträgt; sie ist unter einem sehr großen Winkel, ohngefähr 30° gegen die Ekliptik geneigt, und, welches noch merkwürdiger ist, der mittlere Abstand von der Sonne und die Umlaufszeit dieses Planeten, kommen mit denen für die Ceres fast überein. (Herr Gauß hat in der Folge noch die Elemente der Bahn der Pallas genauer bestimmt, und zufolge derselben ist die Pallas, nachdem sie aus den Strahlen der Sonne wieder hervorgegangen war, im Februar 1803 von den Herren Harding und Olbers wieder gefunden worden).

Herr Bode bezeugt in seiner Schrift sein Vergnügen darüber, daß durch die Ceres seine schon im Jahr 1772 vor-

getragene Behauptung von einem zwischen Mars und Jupiter vorhandenen Hauptplaneten bestätigt worden. Allein nun drängt sich neben der Ceres noch ein Planet ein, wodurch die Progression der Abstände von der Sonne, worauf sich jene Behauptung gründet, ganz gestört wird. Inzwischen auch ohne diese Verschränkung zweyer planetarischen Bahnen in einander, wäre die Progression nicht zu gebrauchen. Denn in der geometrischen Fortschreitung 1 : 2 : 4 : 8 : ꝛc. kann die Null nicht vorangesetzt werden, wie es beym Merkur geschehen müßte. Herr Bode verbessert in dieser Schrift S. 45 die Progression etwas; allein auch so ist sie auf Merkur nicht anwendbar. Wie man aber auch in der Formel für die mittlern Abstände der Planeten von der Sonne die unveränderlichen Größen abändern wollte: so bleibt doch, daß die Unterschiede der mittlern Halbmesser der Bahnen dieser nächst auf einander folgenden Planeten einerley Verhältniß haben müssen. Für Venus, Erde und Mars verhalten sich dieselben wie 277 : 524; für Jupiter, Saturn und Uranus wie 4338. : 9643. Nach jenem Verhältnisse müßte das zweyte Glied 8206 seyn. Dieses möchte man noch für eine erträgliche Abweichung gelten lassen. Allein für Merkur, Venus und Erde, verhalten sich die Unterschiede der mittlern Abstände von der Sonne wie 336. : 277, wesentlich abweichend von jenen beyden Verhältnissen.

N.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, von Joh. Fr. Wilh. Herbst. Der Käfer neunter Theil, mit 22 illumin. Kupfertafeln. Berlin, bey Pauli. 1801. 344 S. gr. 8. 6 Mg. 20 Sr.

Der achte Theil dieses Werks kam im J. 1799 heraus. Dieser neunte Theil enthält nur das 94ste Genus *Buprestis* mit 252 Arten, und den Anfang des 95sten Gen. *Elater*.

Der

Der Verf. entſchuldigt ſich, daß er auf die im vorigen Band beſchriebene Käfer nicht die Chryſomelen und ihre verwandte; ſondern dieſe von jenen entferntere genera folgen laſſe. Er wäre es Willens geweſen, und habe ſchon einen großen Theil von Chryſomelen beſchrieben und abbilden laſſen; allein die Sammlungen der Herren Prof. Hellwig und Knoch in Braunſchweig, worinnen er ſo viele neue Arten und mehrere, die eine ſorgfältigere Vergleichung verdienten, vorgefunden, hätten ihn beſtimmt, ſie jetzt noch zurückzulaſſen, um ſie nach jenen Sammlungen genauer zu bearbeiten, und davor die Pracht- und Spring-Käfer (Buprestes und Elateres) zu liefern, indem es doch wohl einerley ſey, wie die genera auf einander folgten. (Kein rechtlicher Entomolog wird Etwas dagegen einwenden, weil er eine genaue Darſtellung vieler ſich einander gleichenden Chryſomelen-Arten hoffen darf).

Bey den Buprestes erkennt der Verf. wohl, daß man ſie in Unterabtheilungen vortragen ſolle, ja daß mit der Zeit ſie noch in mehrere genera zerfallen würden; er giebt auch eine ſolche Familien-Abtheilung an; befolgt ſie aber in der Aufſtellung der Arten nicht, ſondern ſtellt nur, ſo viel er konnte, da ihm unter der Hand mehrere Buprestes von auſſen zugeſchickt worden, die einander ähnliche zuſammen.

Wir erkennen auch bey dieſem Thierchen den möglichſten Fleiß des Verf. in einer genauen Bezeichnung ſeiner Arten; denn wirklich ſind die Abänderungen bey denſelben in Größe, Farben, und Zeichnungen ſo groß, daß man oft zwey und mehrere aus einem zu machen verleitet werden kann, und dem Verf. nicht müßte verdacht werden, wenn auch er aus einem zwey, oder aus zweyen eins gemacht hätte.

Bekanntlich leben die Larven dieſes Inſekts in Holz, und in ihrem vollkommenen Stand lieben ſie die Wärme. Will man ſie aufſuchen: ſo muß es in den wärmſten Stunden des Tags, bey Sonnenſchein an den Stämmen und Aeſten der Bäume, auf Blumen, an gefälltem Holz im Wald oder bey den Schneidemühlen geſchehen.

Linné hat unter B. Sternicornis zwey als Varietäten zuſammengeſtellt. Dieſe trennt der Verf. in 2 Arten, nennt die eine Chryſis, die andre Sternicornis; ob aber des Verf.

Sternicornis nicht wieder eine andere als des Linne's seyn da Linne die Punkte der Flügeldecken nicht in Reihen angiebt, auch diese Punkte nudis nennt; die aber der Verf. mit Haaren anfüllt, ist noch zu untersuchen. B. gigantea muß sehr abwechseln. R. hat davon ein großes Exemplar, das auf der untern Seite nicht, wie der Verf. angiebt, runzlicht ist; sondern Spiegelglatt, und nur unter dem Suchglaß entfernt stehende vertiefte Pünktchen zeigt. Solcher Abänderungen, besonders in Farben, Punkten, u. dergl. findet man an sehr vielen, selbst bey denen, die noch am beständigsten z. B. B. Salicis, 8. guttata etc. sind, daß man sehr unbillig handeln würde, wenn man hin und wieder Varietäten als Species aufgestellt siehet, dieses zu rügen. Ich würde die Gränzen überschreiten, wenn ich bey mehreren das Eine oder das Andere angeben sollte: nur füge ich noch hinzu, daß, wenn der Verf. bey B. pruni wähnt, ob sie nicht Varietät der B. rubi oder undata seyn könne, ich deßwegen dieses nicht wagen würde, weil B. rubi nie die Größe der B. pruni erreicht; B. undata zwar ihrer Größe gleich kommt, nicht aber in der Proportion und Zeichnung. Die B. 6. guttata ist außer ihren zugespitzten Flügeldecken sehr nah mit bigattata verwandt. R. traf beyde einstes beysammen an.

Auf dieses genus folgt nun der Anfang der mit den Bupresten am nächsten verwandten **Elateren**, davon nur 19 Arten hier vorkommen. Das Heer dieser Thierchen eröffnet Elater flabellicornis, an welchem aber der Verf. die 3 Flügeldecken Nerven, deren Linne gedenkt, nicht fand. Bey Linne's Elater porcatus geben es auch noch Meinungen, welcher der eigentliche Linne'ische sey. Der Verf. hält Oliviers Käfer t. 7. f. 74. vor den porcatus, muthmaaßet aber auch seinen E. virens vor den nämlichen; Olivier aber hält einen andern, der aber den vorigen ähnlich ist, und den der Verf. und Fabricius Sulcatus nennen, vor E. porcatus L.; welcher von diesen füllt die Beschreibung aus, oder sind alle drey einerley? Bey dem El. furcatus F. bemerkt der Verf. daß die gabelförmige Spitzen, welche am Kopf hervorstehen, nicht an der Lippe, wie Fabricius angiebt; sondern an dem Kopfschild selbsten stehen.

RR.

Abbil-

Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Herausgegeben von Johann Friedrich Blumenbach. Göttingen, bey Dietrich. 1802. Sechstes Heft. Nr. 51—60. 8. 12 M. geh.

Schedel einer Georgianerinn. Schedel des Orang-Outang von Borneo. Dieser unterscheidet sich von jenem hauptsächlich durch den Mangel des hervorragenden Kinnes, durch das Daseyn des Intermaxillar-Knochens, durch die näher an einander liegenden Augenhöhlen, die kleinern gleichsam eingedruckten Nasenbeine, und überhaupt sehr beengten Geruchsorgane. Wie unsicher aber die Folgerungen von scheinbarer Uebereinstimmung in der äußern Bildung der Geschöpfe auf wirkliche Aehnlichkeit ihre Verrichtungen sind, hiervon giebt statt vieler Falco serpentarius ein sehr auffallendes Beyspiel. Man hat diesen, weil er einen Adlerkopf, Raubvogelfänge und zugleich lange Beine hat, für ein Bindungsglied zwischen Raubvögeln und Reihern angesehen. Gleichwohl kommt er in seiner ganzen Oekonomie nur mit jenen überein. Auch irrte man sich in der Lebensweise und in den Fähigkeiten des Bradypus tridactylus. Er erreicht ungefähr die Größe eines Kaninchens, lebt vom Laube der Bäume, säuft nicht, und weiß mit mehrer Gewandheit, als sich von seiner Langsamkeit erwarten läßt, den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen. Wir haben zwar schon viele Abbildungen dieses Faulthieres; die aber größtentheils sehr beträchtlich von der gegenwärtigen abweichen, welche nach einem vorzüglich schönen Exemplar aus der Sammlung des Vers. entworfen wurde. Nach dem Leben ist Didelphis marsupialis gezeichnet. Die den Jungen geht die Mutter vier zehn Tage trächtig, daher sie bey der Geburt kaum Erbsengröße haben; alsdenn aber werden sie noch volle zehn Wochen lang im Zitzensack, dessen Warzen sich erst durchs Ansaugen der Jungen ausbilden, genährt. Von Emberiza aureola fehlte uns bis jetzt noch eine völlig treue Abbildung, auch von Ostracion bicuspis. Diese bisher unbekannte Art des Panzerfisches unterscheidet sich besonders durch die zwey hinter einander stehenden Rückspitzen, und verdient in physiologischer Hinsicht genauer untersucht zu werden. Nicht weniger merkwürdig für die Philosophie der Thiergeschichte ist

der seither übersehene Einwohner einer wiewohl sehr gemeinen Gattung von Wurmröhren, Serpula contortuplicata. Seine, sieben sich gegen einander neigenden Arme, sind an der Wurzel mit ungefähr 60 kurzen steifen Fäden besetzt.

St.

Olivier's Entomologie, oder Naturgeschichte der Insekten: Käfer; übersetzt und mit Zusätzen von Karl Illiger. Braunschweig, bey Reichard. 1802. Eilfter Theil mit Kupf. 266 Seit. 4. 1 Rt. 18 Gr.

Dieses ist die andre Hälfte des ersten Theils der Urschrift. Zur Bearbeitung dieses Theils, und zu mehr aufklärenden Vergleichungen rühmt der Verf. die Mittheilung seltner Exemplare aus mehreren Kabinetten. Uebrigens bleibt die Methode seiner Beschreibungen in Zusätzen die im ersten Theil. Ein Register der lateinischen und deutschen Namen kommt am Ende noch zu diesen beyden Theilen.

Folgende genera mit ihren Arten kommen hier vor. *Trox*, *Melolontha*, *Cetonia*, *Hexodox*, *Hister*.

So viele Mühe sich der Uebersetzer giebt, durch seine in die Olivierische Beschreibungen eingeschobene Zusätze das vorliegende Insekt kenntlicher zu machen: so findet doch Rec. an Manchem, was er schon gefürchtet, daß nämlich Zusätze von Kennzeichen zu einer Beschreibung kommen können, welche dem Olivierschen Insekt nicht zukommen, weil es ein ganz andres ist, und füglich durch diese Zusammensetzung ein Insekt entsteht, das in der Natur nicht existirt, und man bey genauerer Untersuchung gezwungen wird, diese Zusätze wieder auszustreichen. Rec. giebt gleich von Anfang einige Proben.

Trox luridus. Hierbey diente ein von Herschel mitgetheiltes Exemplar zur Vergleichung. Nun fragt es sich: ist der Zusatz aus der Abbildung des Olivierschen Insekts, oder von Herschels Käfer genommen? Ist das letztere: so ist es noch unsicher, ob Herschels und Oliviers Käfer einer-

nerley sind; denn Olivier giebt seinem Insekt bestimmt nur 4 Längsstreifen auf jeder Flügeldecke; der Zusatz giebt aber wie Fabricius, weit mehrere an.

Trox Suberosus. Olivier citirte dazu Herbst's Trox granulatus. Diesen streicht aber der Uebers. weg, und bringt ihn zu T. gemmatus, und, wie den Rec. dünkt, mit Unrecht. Denn wirklich schickt sich der Tr. granulatus nach allen Kennzeichen zu T. Suberosus. 1) Die Seiten des thorax sind bey beyden gekerbt; 2) beyde sind auch hinten am thorax belappt; und 3) haben beyde die Längsstreifen auf den Flügeldecken, wie sie angegeben werden, und dazwischen die perlenähnliche Körner. Von diesen 3 Kennzeichen weichen aber die Zusätze ganz ab; und da Oliviers T. gemmatus keinen an den Seiten gekerbten thorax hat: so kann auch schon darum des Herbst's T. granulatus nicht zu diesem gehören.

Tr. Sabulosus. Bey diesem müssen die Zusätze und Synonymen weggenommen, und dem Tr. hispidus einverleibt werden; denn dieser Oliviersche Käfer ist keineswegs der Linne'ische oder Illigerische Tr. Sabulosus; sondern des Geoffroi Scar. perlé, v. Laicharrings Tr. hispidus und Scriba's Scar. perlatus. Er ist an Gestalt und Größe, wiewohl er in der letztern sehr abändert, dem Linne'ischen Sabulosus gleich; hat aber keine Spuren erhöhter Flügeldeckenstreife. Seine in Reihen geordnete rundlich erhöhte Punkte oder Perlen von ungleicher Größe, stehen insgesammt auf dem gemeinschaftlichen Flügeldecken-Boden, und jede Perle hat bey frischen Exemplaren einen kleinen kurzen Haarbüschel. Man trifft ihn meistens nur in den mehr südlichen Gegenden Deutschlands an: Oliviers Tr. hispidus ist aber der wahre Tr. Sabulosus, wozu die Synonymen des vorigen gehören; auch ist Tr. cadaverinus *Illig.* Magaz. I. 44 eine große Abart von ihm.

Tr. tuberculatus würde ich ohne Anstand mit des Oliviers Sabulosus oder des Geoffroi Scar. perlé verbinden, wenn man nicht auf den Einfall gekommen wäre, daß ein Ausländer kein Europäer seyn könne. Nur bemerkt Rec., daß der Zusatz zu der Beschreibung der runden Beulen auf den Flügeldecken, „die aus kleinen steifen Härchen bestehn," einen Mißverstand gebe; denn die Beulen beste-

hen nicht aus Härchen, sondern sind nur damit besetzt. So wollte es auch Degeer, woraus dieser Zusatz genommen ist. Rec. übergeht mehrere, indem er glaubt, genug gesagt zu haben, wie behutsam man in dergleichen Zusätzen seyn, und wie ganz gewiß man sein Thier kennen müsse, ehe man Hand anleget, die davon gegebene Beschreibung, sey es auch durch Einklarierung, zu ergänzen. Eben so wenig kann man gut heißen, daß der Verf. den *Hister unicolor* dem Namen und den Synonymen zu Gefallen mit Supplementen des wahren *H. Unicolor* versiehet, da er doch selbsten wußte, daß Olivier den rechten *H. unicolor* nicht vor sich gehabt hatte. Er hätte nur des Oliviers Insekt ergänzen, und in den Noten anzeigen sollen, was es vor eins sey.

Bey *Melolontha alba* sagt der Verf. in der Note, Webers Mel. alba sey *M. stigma* F.; allein Weber selbst unterscheidet sie von M. stigma, macht sie doppelt größer, und giebt eine ganz andre Beschreibung. Fabricius hat nun auch die *M. alba* als Art aufgestellt, führt dazu die Weberische und Pallasische M. alba an, und ziehet zu seiner M. stigma des Herbst's Cetonia torquata. Wer soll nun Recht haben?

Zu *Mel. villosa* kann man noch beyfügen, daß die Männchen an den Vorderschienen einen, die Weibchen drey Zähne haben. Die Fühlhornblätter kommen auch in minderer Zahl bey dem Männchen vor.

In einer Note zu *Mel. oblonga* wird Nachricht gegeben, daß die Fabriciſche Mel. oblonga eine schwarzblaue Abänderung der Mel. Frischii sey. Eine nützliche Berichtigung.

Petagna's Scar. Candidas wurde von Fabricius Anfangs zu *Scarabaeus* mit der Art Benennung *excavatus*, hernach zu *Geotrupes* gebracht. Hier steht dieser Käfer unter *Melolontha* mit dem Beynamen *Cornuta*, und zwar mit Recht, weil er einen 7 blätterichten Fühlhornknopf und eine Lefze haben soll. Auch wird zu *Mel. pallida* nicht M. pallida F., sondern dessen Mel. dorsalis besser gezogen.

Olivier vereinigte mit Cetonia die Trichios F., und theilte die Arten nur in 3 Familien; zur ersten kommen die, welche einen dreyeckigten Theil auf dem Schildereck haben;

zur

zur zweyten die Trichii F., und zur dritten die Fabricische Cetonien ohne Schultereck und mit hornigen Kinnbacken; welche aber Herr Illiger zu den Melolonthen will gezählt wissen. Ueberhaupt sind die 3 genera, Melolontha, Trichius und Cetonia, noch in Unordnung. Rec. glaubt, man solle nur die erste Familie Cetonia nennen, die Melolonthen und Trichien in mehrere genera theilen: so würde aller Verwirrung ein Ende gemacht; denn was hilft das hin und her unterstecken?

Nur noch Etwas über die deutschen Benennungen, sonderlich die Uebersetzung der Art Namen. Dieses ist keine so leichte Sache, und man bemerkt es auch hier, obgleich der Uebers. versichert, daß er darauf alle Sorgfalt gewendet habe. Oft ist die wörtliche Uebersetzung zu ängstlich, und die Namen sind unnöthig verlängert. Mel. agricola, horticola etc., heißen der Acker- Garten bewohnende Laubkäfer; das bewohnende ist unnöthig. *M. aequinoctialis* der Tag und Nachtgleichen L. K., warum nicht wie gewöhnlich nur Nachtgleichen, oder da er sich sonsten erlaubt, griechisch- oder lateinisch-deutsche Wörter Hämorrhoidalisch, Gonagrisch, Sticktisch zugebrauchen, das eben noch nicht zu billigen ist, auch hier Aequinoktial L. K. Er nennt recht gut M. futuralis, floralis Nath-, Blumen L. K. und nicht nathiger, blumiger; warum geschiehet nicht dieses auch bey M. glacialis, humeralis, C. lunulata statt eisiger, schultriger L. K., gemondeter P. K. nur Eis- Schulter- Mond — —?

Mel. vulgaris hieße besser der gemeine L. K. als Maikäfer, um ihn nicht mit *Meloë* zu verwirren. *Mel. laeta* hieße auch besser der freundliche, liebliche, muntre nach dem Worte agreable, indem laetus hier auf die Farbe geht, als der fröhliche L. K., *M. rauca*, der heischere; Olivier dachte gewiß nicht an den Sinn dieses deutschen Worts; sondern vielleicht an raub, auch bey *M. lunubra* nicht an ehelos. *M. fervida* heißet unschicklich der heiße L. K.; denn *fervidus* heißet eigentlich heftig, hitzig, ungestümm. *M. Semistriata* möchte auch verständlicher halbgestreift als getheiltgestreift übersetzt werden. — —

Von den Instruktionstafeln kann Rec. nichts sagen, weil keine bey seinem Exemplar waren.

Sturm

Sturm in Nürnberg liefert die Abbildungen nach der französischen Urschrift mit Weglassung der deutschen Käfer zu dieser Uebersetzung. Ein Heft mit 6 illuminirten Kupfertafeln, und 2 Bogen mit den lateinischen Beschreibungen der Urschrift, kostet 1 Thlr. 3 Gr.

Rst.

Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus secundus, continens Crocodilos, Scincos, Chamaesauras, Boas, Pseudoboas, Elapes, Angues, Amphisbaenas et Caecilias. Auctor *Joann. Gottlob Schneider.* Jenae, sumt. Frommann. 1801. 374 S. gr. 8. 2 Rt.

Was wir von dem ersten Theile dieses mit so vielem Fleiß, Sachkenntniß und Beurtheilungskraft ausgearbeiteten Werks gesagt haben, müssen wir auch hier wiederholen. Die Beschreibung des Krokodils ist bey weitem die weitläuftigste. Die Gattungen Chamaesaura, Pseudoboa und Elaps, sind neu. Letztere, wozu der Verf. mehrere Colubros Linn. gezählt wissen will, steht zwischen Coluber und Anguis Linn. in der Mitte, und ist mit beyden verwandt. Die Pseudoboae sind von den Systematikern meistens mit den Bois verwechselt; haben aber nach des Verf. Auseinandersetzung nicht weiter, als dem Namen nach mit ihnen Verwandtschaft. Scincus und Chamaesaura machen den Uebergang zur Gattung Anguis. Amphisbaena steht zwischen Lacerta und Anguis, und Caecilia nähert sich am meisten den Fischen, besonders den Muränen. S. 232 rechnet der Verf. den Coluber Molurus Linn. unter die Boas, und S. 253 wird der Irrthum des La Cepede gerügt, daß er den Crotalum mutum Linn. zu den Bois gezählt hat. — Es sind diesem Theile zwey Kupfertafeln beygefügt.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens ꝛc. Volks-

natur-

naturgeschichte. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. Sechster Band. Beschreibung der Würmer. Mit 44 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1801. 240 S. 8. 20 K.

Mit diesem Bande beschließt nun der Verf. den ersten Theil des Werks, oder die Thiergeschichte. Er ist wie die vorigen bearbeitet. Es sind ihm 5 Kupfertafeln, und vorn noch ein Verzeichniß der lateinischen Namen, von den, im zweyten Bande beschriebenen Vögeln, beygefügt. Ein Register fehlt, welches diesem Bande billig über das ganze Werk hätte beygefügt werden sollen; und welches wir den Verf. noch nachzuholen ermuntern, um seinem Werke mehr Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit zu geben.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Leipzig, bey Reinicke. 1801. Achtes Bändchen. 160 Seit. Neuntes Bändchen. 172 Seit. 8. 1 Rl.

Der achte Band hat 13, und der neunte 22 Abhandlungen verschiedenen Inhalts. Sie sind größtentheils gemeinnützig, und lassen sich gut lesen. Indessen merkt mans doch auch schon hin und wieder, daß die Wahl dem Verf. nach gerade etwas schwer wird, und er sich ziemlich erschöpft hat; denn sonst würden manche Abhandlungen wohl hier nicht Platz gefunden haben. Z. B. die im 9. B. von den Eingeweidewürmern, die nichts anders als ein Auszug aus dem Götzischen Werke, und durchaus nicht zweckmäßig bearbeitet ist. Wir würden dem Verf. weil das Spiel noch gut ist, anrathen, mit dem zehnten Bändchen das Werk zu beschliessen, und diesem ein Register über das Ganze beyzufügen.

Herrn De la Cepede's Naturgeschichte der Amphibien oder der eyerlegenden vierfüßigen Thiere und der Schlangen. Eine Fortsetzung von Büffon's Natur-

Naturgeschichte. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, von Johann Matthäus Bechstein, Weimar, im Verlage des Industrie-Komtoirs. 1801. Dritter Band. Mit Kupf. 454 S. 8. 4 Rl.

Dieser Band enthält, außer der Einleitung über die Natur der Schlangen überhaupt, deren Klassifikation und umständlichen synoptischen Tabellen, die Naturgeschichte der Nattern (Coluber Linn.), deren hier 27 lebendiggebährende, und 83 eyerlegende, also überhaupt 110 beschrieben werden. Der Kupfertafeln sind 30. Auch bey diesem Bande hat der Uebersetzer das Verdienst, daß er den Text mit vielen lehrreichen Anmerkungen begleitet, und dadurch der Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor dem Original gegeben hat. Die Abbildungen sind größtentheils illuminirt und sehr sauber.

Naturgeschichte der Frösche des mittlern Deutschlandes, von *A. J. Rösel von Rosenhof.* Neue verbesserte Auflage. *Zweytes Heft.* Nürnberg, bey Stein. 1801. gr. Fol. 5 Rl.

Die Bogen E. F. enthalten fortgesetzt die Geschichte des braunen Grasfrosches. Der Kupfertafeln sind 4, nämlich Tab. V—VIII. illuminirt, und ebendieselben mit unilluminirten Umrissen. Unser Urtheil über dieß Werk haben wir schon in einem der vorigen Bände mitgetheilt.

Am.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Allgemeines botanisches Repertorium zum gemeinnützigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber

haber dieser interessanten Wissenschaft, von *F. L. Langstedt*, Mag. leg. in Göttingen. Nürnberg, bey Raspe. 1801. *Erster Band.* A—F. 2 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rth. 16 gr.

„Ein Buch, sagt der Verf., welches in alphabetischer Ordnung, alle bis jetzt entdeckten Pflanzen der alten und neuen Welt, nach ihren generischen und specifischen, systematischen und officinellen Namen, generischen und specifischen Charakteren, officinellen, ökonomischen und technischen Nutzen, nebst deren ältern und neuern Synonymen, in den vorzüglichsten gebildeten und lebenden Sprachen, leicht und faßlich darstellt, ist, nach meinem unvorgreiflichen Ermessen, Bedürfniß für die Menschheit; und dessen Verfertigung kein vergebliches und fruchtloses Unternehmen. Sowohl der gelehrte als dilettantische Botaniker, der Arzt, Apotheker, Landmann, Oekonom, Technolog und Diätetiker, finden, jeder in seiner Art und der, für jedes vorgestecktem Ziel, dienlichen Pflanzen, Belehrung und Unterricht, ja! überhaupt jeder denkende Kopf, der das Pflanzenreich näher zu kennen wünscht; dessen Fassungskraft aber die gelehrte oder technische Sprache der Botaniker, vorzüglich in ihren größtentheils lateinisch abgefaßten Schriften, übersteigt, findet hier Stoff zur Unterhaltung. Er lernt sie von einander unterscheiden, nimmt ihren mannichfaltigen Nutzen wahr, bemerkt ihren sichtbaren Einfluß in Gesundheit, Vergnügen, Bequemlichkeit, und steigenden Wohlstand des Erdbewohners, und empfängt gründliche Anweisung, sich für nachtheiligen, besonders giftigen Pflanzen zu hüten. Die gelehrte botanische Sprache trifft man hier ebenfalls erläutert an, wie auch literarische und biographische Notizen, nebst etymologischer und sachlicher Erklärung aller vorkommenden Pflanzennamen. Der Sprachforscher findet hier nicht weniger Anlaß, seinen spähenden Geist durch Vergleichung der verschiedenen Sprachen, in treffenden Reflexionen hierüber zu üben.“ Dieß Alles, sagt hierauf der Verf. in der Vorrede, „denke ich, nach meiner Ueberzeugung, im vorliegenden Werke redlich geleistet zu haben.“ —

Und

Und was findet denn nun der Leser darin? Keine generischen und specifischen Charaktere der bis jetzt entdeckten Pflanzen! Selten einmal eine, und noch viel seltener eine nicht ganz triviale Bemerkung über officinellen, ökonomischen und technischen Nutzen derselben; nur Nomenklatur und Sononymie, aber größtentheils ohne beygefügte Autorität, und folglich für den Botaniker unbrauchbar! Zum Beweise wollen wir hier den ersten den besten Artikel mittheilen. „Aconitum (Lycoctonum Schulze.) Deutsch: „der Sturmhut; das Eisenhütlein; die Narrenkappe; die „Wolfswurzel; die Gelstern. Holl. Monnikskappen. „Dän. Munke eller Druemunke (aus dru, scharf, und „Munk, Moench.) Schwed. Stormhatt. Engl. The „aconite or wolfs-bane. Angelf. Thung; Wolfesbane. „Galic. Fuath a'mhadaidh. Franz. L'aconit; Toutchoz. „Vicat. Ital. Aconito. Span. Aconito. Portug. Aconito.“ So viel, und kein Wort mehr wird von der Gattung gesagt; bey den Arten geht's wieder eben so. Z. B. „Aconitum lycoctonum, d. i. Wolfstodt, nach dem „Griech. wo es auch Kynoctonon, d. i. Hundstodt, genannt wird. Luparia Tragus - Lycoctonum vulgare „Schulz. Aconitum luteum (lat. barab. Lupicida.) „Deutsch: der gelbe Sturmhut; gelbes Eisenhütlein etc.“ wie oben bey der Gattung; doch haben sich hier, unter den holländ. dän. Sändm. Schwed. Lappl. Engl. Angelf. Welsch. Franz. Italiän. Span. Port. Ruß. Irkutz. Poln. Böhm. und Ungarischen Benennungen, (oft kommen auch chinesische, japanische, arabische, hebräische — kurz alle Namen vor, die sich zusammen stoppeln liessen) ein paar Bemerkungen verirrt, die wir noch mittheilen müssen. Sie stehen beyde in Parenthese, und lauten also: „(Nur die jüngern Blumen setzen oft eine gelbe „Farbe an; die Blüthe des Lycoctoni aber ist immer „blau.) (der Extract aus dieser Pflanze vertreibt die „Läuse. Stroem.)“ Die Leser haben sicher an diesem Beyspiele genug, und werden nun selbst einsehen, wie redlich der Verf. Alles das, was Titel und Vorrede des Buchs erwarten liessen, geleistet habe.

Ob.

Forst-

Forst- und Jagd-Taschenbuch für das Jahr 1802, Leipzig, bey Küchler. Neunter Jahrgang. Mit Kupfern. 344 S. 12. 1 Rg. 12 gr. geb.

Anstatt der Vorrede hat Herr Prof. Leonhardi seinem Forst- und Jagd-Taschenbuche eine Herzenserleichterung über einige Aeußerungen eines Recensenten in der Erlanger Literaturzeitung, vorgesetzt. Wir nehmen nicht den geringsten Antheil an einem Streite, der auf beyden Seiten zu den heftigsten Ausfällen und Verbitterungen führen kann. Auch gehören wir weder zur Wildungenschen noch zur Leonhardischen Partey. Wir haben bereits, mit der uns stets zur Pflicht gemachten Unparteylichkeit, das Gute sowohl, als das Mangelhafte der Wildungenschen Arbeiten angezeigt, und werden mit gleicher Freymüthigkeit auch die Arbeiten des Herrn Leonhardi beurtheilen. So viel können wir indessen unsern Lesern versichern, daß sie in dem vorliegenden F. und J. Taschenbuche des Herrn L. manche sehr interessante und lehrreiche Aufsätze finden werden.

Dahin rechnen wir besonders: Von den Organen der Gewächse, welche der Fortpflanzung und Reproduktion gewidmet sind, aus dem Engl. von D. Darwin. Die tabellarische Uebersicht der Waldverheerungsgeschichte von 1449 bis 1799. Die Birkensaat, als das sicherste Mittel, unsere zerstörten Waldungen wiederum herzustellen. Von der Nutzbarkeit der Zitterpappel oder Aspe, ꝛc.

Dabey ist es unverkennbar, daß die diesem Taschenbuche beygefügten Kupfer, welche Abbildungen des wilden Kaninchen, des Frettchen, der Krickente, des Hahselhuhns, der Steineule, und der Kupfereule, Phalaena Bombyx Processionea, vorstellen, sich immer mehr der Vollkommenheit nähern.

Uns in weitläuftigere Untersuchung jener Aufsätze einzulassen, erlaubt weder der Zweck, noch der so sehr begränzte Raum unsrer Bibliothek. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu: daß doch jeder Schriftsteller den Andern seinen Gang ruhig möchte gehen lassen, und sich so wie bey jeder Wissenschaft, auch in der Forstwissenschaft darauf einschränkte, „nur

praktische Wahrheiten und Belehrungen unter den Forstmännern gemeinnützigen zu machen.

Ve.

Compendium Florae Britannicae, auctore *Jacobo Eduardo Smith*, M. D., Societatis Linneanae Praeside. In usum Florae Germanicae editum a Georgio Francisco Hoffmann. Erlangae, apud Palm. MDCCCI. mit Vorr. u. Register 18 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Diese britische Flora, geziert mit dem saubern Bildnisse ihres Verf., ist dem Aeußern und Innern nach der bekannten deutschen des Herausgebers sehr ähnlich. Sie empfiehlt sich besonders dadurch, daß der Verf. die darin vorkommenden Pflanzen, ihren wesentlichen Kennzeichen nach, selbst untersuchte, sie mit denen der Linneischen Kräutersammlung (die bekanntlich sein Eigenthum ist) aufs neue sorgfältig verglich, und sie außerdem noch durch beygefügte kleine Bemerkungen ihre Größe, Farbe, Geruch, Blühezeit, rc. betreffend, näher zu bestimmen versuchte. Der Zusätze des Herausgebers sind nur wenige. So hat er die in Deutschland einheimischen Gewächse durch ein voranstehendes Sternchen bezeichnet. Leichter und besser wäre es aber wohl gewesen, nur die einzelnen wenigen Fremdlinge auf solche Art bemerklicher zu machen. Auch hat derselbe aus Withering's flora britan. den Accent über die hier vorkommenden Geschlechts- und Gattungsnamen der Pflanzen gesetzt; wobey aber manche Fehler eingeschlichen sind, z. B. bey „Lysimachia", wo doch die vorletzte Sylbe lang, und „Chamaedrys", wo sie kurz ist. Uebrigens bemerken wir nur noch, daß auf dem Titel Pars prima ausgelassen ist. Da hierdurch die Käufer leicht getäuscht werden können: so ist dieß nicht zu billigen. Dieser erste Theil schließt sich mit den Syngenesisten, und enthält in diesen 19 ersten Linneischen Klassen 378 Genera; folglich etwan 30 weniger, als Deutschlands Flora.

Ch.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

C. Ph. Funcke und G. H. C. Lippolds neues Natur- und Kunstlexikon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie. Zum bequemen Gebrauch insonderheit auch für Ungelehrte und gebildete Frauenzimmer. 1ster und 2ter Band, welche die Buchstaben A bis R begreifen, in gr. Med. 8. 7 Thlr. oder 12 Fl. 36 Kr.

Der 3te Band von S bis Z erscheint zur Mich. Messe d. J. ohnfehlbar. Nicht ohne Absicht ist die Vollendung dieses gemeinnützigen Werks verzögert worden; die Bereicherungen und neuen Entdeckungen, welche diese Wissenschaften durch die Erscheinung zweyer von den berühmtesten Gelehrten Frankreichs angekündigten Werke, über die Naturgeschichte, des Dictionnaire des Sciences naturelles, und des Dictionnaire d'histoire naturelle, erwarten lassen, sollten so viel möglich noch dazu benutzt werden. Da wir jedoch die völlige Beendigung der beyden genannten Werke nicht abwarten konnten: so geben wir den Liebhabern die Versicherung, alles Neue und Zweckmäßige, was diese etwa noch enthalten möchten, in einem Supplementbande zu unserm Lexikon, von den beyden Herren Herausgebern in zweckmäßiger Kürze, nach dem Plane des Ganzen bearbeitet, nachzu-

[illegible] aller neuen Beobachtungen zu geben, und dem Publiko ein solides und gemeinnütziges Werk zu liefern. Weimar, im März 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir.

Berichtigungen.

Aus einer Stelle in Braga und Hermode IV. Bd. 2te Abtheilung S. 245 unter der Rubrik: Fränkische Literatur, welche so lautet: „So merkwürdig auch die indessen geschehene Entdeckung des sächsischen, oder, wie Andere wollen, niederrheinischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen ist, [illegible] ein französischer Gelehrter, Herr Gley, der erst wenige Jahre her Deutsch gelernt hatte, in kurzem das deutsche Publikum zu einem immerwährenden dankbaren Andenken verbunden hat; und so sehr diese Entdeckung unter allen Merkwürdigkeiten unsrer antiquarischen Neuigkeiten den ersten Platz verdiente," u. s. w., sehe ich, daß noch nicht alle Freunde der altdeutschen Literatur von der sogenannten Cottonischen Evangelienharmonie hinlänglich deutliche Begriffe haben, und daß folgende Nachrichten zur Ergänzung ihrer Geschichte dienen können.

Was erstlich das Wort Entdeckung betrifft, welches Mancher so deuten könnte, als habe man von diesem deutschen Sprachalterthum vorher nichts gewußt: so muß darunter die erste Auffindung einer Handschrift der Cotton. Evang. Harmonie in Deutschland verstanden werden. Zwar erhellet aus Joh. Georg von Eccards Francia orientalis T. 2. p. 325, daß eine schon in Würzburg vom dortigen Archivar und nachherigen Universitäts-Bibliothekar Siegler entdeckt, und eine Probe daraus dem berühmten Benediktiner Pez in Mölk, und von diesem Eccarden mitgetheilt worden. *) Siegler

*) Dieß geschah im J. 1718 als Eccard noch in Hannover war. Die Probe bestand in ohngefähr fünf Zeilen aus dem Anfange

Siegler starb aber, ehe man ihn, wo er sie gefunden, befragen konnte. Herr Professor Bley in Bamberg, ein Ausländer, (und wenn ich nicht irre, Lothringer) überhaupt ein Sprachgelehrter, und nicht nur der deutschen Sprache kundig; sondern der sogar bis zu ihren ältern Dialekten hinabsteige, und schon die Evrom. Ev. Harmon. aus den Proben in Hickes Thesaur. lingu. Sept. Gramm. AS. p. 189 u. f. und Gram. Fr. Theot. p. 101 u. f. kannte, entdeckte eine Abschrift davon in der dortigen Domkapitelschen Bibliothek, unter der allgemeinen Rubrik: paraphrasis Evangelica, wo man sie so viele Jahrhunderte übersehen hatte, und gab davon voll edlem Enthusiasmus in einer Beylage zur Bamberger Zeitung Nachricht, von da sie der sel. Koch in seinem Allg. literar. Anzeiger 1795. Nr. 97. aufnahm. Da ich nun die Hickesschen Fragmente schon einige Jahre zuvor mit einer besondern Liebhaberey, bis auf die geringste einzelne, Beyspielsweise in beyden Grammatiken angeführte Stelle, studiert hatte: so berichtigte ich die Uebersetzung dieses Fragments nach Möglichkeit, und der äußerst humane Mann wußte es mit Dank, und vertraute mir nachher die Uebertragung des Ganzen in das heutige Deutsch an, die ich vorm Jahre, freylich nicht ohne Anstrengung, wegen nirgends existirender genugsamer Hülfsmittel, *) vollendete. Das Denkmahl wollte etwa das Wesf. drucken lassen; scheint aber bey den bekannten Veränderungen wieder davon abgegangen zu seyn. Indessen producierte Herr Archivar Mündlinger in Essen mittelst des erwähnten Allgem. literar. Anzeigers zwey Bruchstücke aus der Seitenstettischen Bibliothek daselbst, deren Sprache, wie das zweyte davon beweist, der dortige Landesdialekt im neunten Jahrhundert gewesen seyn mußte, und den ich also bald für den altsächsischen Dialekt der Cottonischen Evange-

zungen hielt. Mehr fand sich nach unter den Papieren des verewigten P. Bernhard Pez im Stift Mölk, dessen jetziger Bibliothekar sie mir mittheilte die Gefälligkeit gehabt hat. Da nun dieser Anfang etwas mangelhafter war, als den in der Bambergischen Abschrift: so müssen es zwey verschiedene Handschriften seyn.

*) Es giebt keine andere, als die Vergleichung angelsächsischer und isländischer, besonders poetischer Wörter.

lienharmonie nur um einige Decennien jünger, erkannte, welche Entdeckung ich auch im ALA. Nr. 175. S. 1745 zugleich mit einigen Berichtigungen desselben und deren Uebersetzung, so wie der Uebersetzung des Bamberger Fragments anzeigte. Es ist also keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Sprache der Cotton. Evangelienharmonie die reinst altsächsische, und zwar westphälischen Dialekts, sey. Nicht nur der gründliche Sprachgelehrte Eccard erkannte dieß am angeführten Orte; sondern die von ihm aus Du Chesne Script. rer. Franc. t. 9. (nicht 1.) p. 326 angeführte Präfation (die das Daseyn der ganzen Bibelparaphrase in dieser Sprache, als in Frankreich existirend voraussetzt), spricht von einem sächsischen Dichter, dem Ludwig der Fromme die heilige Schrift zur Belehrung seiner Nation aufgetragen habe. Endlich beweist das durchgängige heut zu Tage sogenannte Platte, daß alle z in t, viele t in p, und b in f u. dergl. verwandelt — den Saxonismus im Ueberfluß. *) Man vergleiche nun mit diesem Dialekt den ächt fränkischen jener Zeit, so wie er in der Uebersetzung des 1sten Kap. im IV. Buch der fränkischen Kapitularien (Brower. propugnac. Annal. Trevir. c. 19.), und dem Vertrag zwischen K. Ludwig von Deutschl. und Karl den Kahlen 842. (beyde Stücke zusammen abgedruckt s. in Schilters Thesaur. 1ter Bd. 2te Abtheil. letztes Blatt), sich darstellt: so wird man schnell den Kontrast finden. Daß Hickes, der sonst bis auf wenige Ausnahmen so gründliche Mann im Angelsächsischen und Mösogothischen, diesen Unterschied verkennen, läßt sich daraus erklären, weil er sich unser dem Angelsächsischen kein Altsächsisch deutlich denken konnte, und folglich von der Idee einer Vermischung beyder Dialekte zu der Zeit des Fränkischen hin und her schwankte; woher es denn auch kam, daß er in seiner Grammatica Francica Theotisca diese beyden Dialekte deklinirend und konjugirend mit einander vermischte, und eine stattliche Verwirrung dadurch anrichtete. Diese schöne, reine, und gewiß nicht unnütze Entdeckung, in die Ehre es sich verdient hatte, öffnet

*) Westphalen hieß ja damals Sachsen; daher auch Karl der Große in der 2ten Urkunde an Mösers Osnabr. Geschichte das Bisthum Osnabrück primam in Saxonia ecclesiam nannte — die Benennung niederfränkisch würde zu Mißverstand und Unrichtig seyn.

öffnet eine ganz neue Aussicht über den ganzen Teutonismus, indem er Ueberbleibsel des Mösogothischen und ältesten Angelsächsischen u. s. w. enthält. Sollte ein Freund deutscher Sprachalterthümer mehr Anekdoten von diesem Werke und dessen Sprache (das in der Bamberger Abschrift zu Anfang theils mangelhaft, theils verfälscht; aber dort leicht zu berichtigen und zu ergänzen ist, hingegen in der Mitte größere Lücken hat, die mit Hülfe des Cottonischen *) Manuskript ausgefüllt werden müßten) verlangen: so erbiete ich mich dazu privatim, weil nicht alle zur Publicität geeignet sind. Sicher liegen noch sonst wo in Deutschland, entweder in Würzburg oder in westphälischen Stiftern Abschriften versteckt. Der brave Gley hat deßhalb noch ein Fragment aus dieser Ev. Harm. mit meiner (jedoch noch in einigen Stellen zu berichtigenden) Uebersetzung drucken lassen, das im Allgem. literar. Anzeiger 1801. Nr. 187. steht, ob sich etwa hörende Ohren finden möchten; aber noch haben sich keine gefunden. Meiningen, im März 1803.

W. F. H. Reinwald.

In der trefflichen Geschichte der schönen Wissenschaften, die wir Herrn Professor Bouterweck in Göttingen verdanken, wird der Ursprung des Reims aus der deutschen Sprache und dem Widerhall der Wälder des alten Deutschlands hergeleitet. So sinnreich nun dieser Gedanke ist: so finden sich gleichwohl bey genauerer Nachforschung sehr viele Gründe für die Vermuthung, daß der Reim aus dem spätern Latein stamme; da ganz sicher ist, daß die ältesten Verse im teutonischen Sprachstamm, z. B. die Angelsächsischen und Isländischen, (besonders jene; — ihnen das vorgegebene Alter der letztern von Vielen bestritten wird —) reimlos sind, und die Otfriedische Reimerey, so viel wir wissen, die älteste deutsche ist. Um nicht schon Gesagtes zu wiederhol-

 len,

*) Es wird im letzten Theile des Hickes'schen Thesaurus, der Wanley's Mipten-Verzeichniß enthält, S. 265 unter der Rubrik Harmonia Evangeliorum Francica (!) beschrieben und soll jetzt mit den übrigen Cottonischen Handschriften im brittischen Museum seyn.

len, verweise ich auf die Vorrede von G. H. Schäfers hochdeutsches Wörterbuch. Weißenfels, bey Severin und Komp. 1800, und dessen Recension in dieser Bibliothek 67. Bd. S. 496 u. f.

K.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike, Rektor des Gymnasiums zu Bautzen, ist nach Leipzig als Rektor der neuerrichteten Bürgerschule berufen worden, welche im Oktober d. J. eröffnet werden soll.

Der König von Preußen hat dem Etatsrath Reichsfreyherrn von Vogbt, zum Beweise der Anerkennung seiner Verdienste um das Armenwesen, ein eigends zu diesem Zwecke bestelltes kostbares Porzellanservice geschenkt.

Die Societé libre des sciences et des arts zu Nancy, hat den Reg. Rath Herrn Medikus zu Mannheim, zu ihrem Associé correspondant ernannt.

Herr Mag. C. J. W. Mosche, Prorektor am Gymnasium zu Frankfurt am Main, ist zum Rektor Adjunktus mit einer Gehaltszulage von 500 Gulden ernannt worden, nachdem er den Ruf als Rektor nach Grimma abgelehnt hatte.

Der Baron Ungern-Sternberg, bisheriger Vice-Kurator der Universität Dorpat, ist beym Aufhören seiner Vice-Kuratel mit einer Pension von 1000 Rubeln entlassen.

Der H. R. Köhler in Petersburg, hat eine jährliche Gehaltszulage von 1500 Rubeln erhalten.

Der durch sein Unglück bekannt gewordene Pastor Seiden, ist, mit Beybehaltung seiner bisherigen Pension von 750 Rubel, zum Prediger der Petersburger esthnischen Gemain-

meinde, mit 750 Rubel Gehalt, und 200 Rubel Quartiergeld besoldet worden.

Herr Universitätsprediger Dr. Meyer geht nicht nach Greifswalde; sondern bleibt in Göttingen.

Herr Ide, durch ein Lehrbuch der Mechanik bekannt, ist als Professor der Mathematik mit einem Gehalte von 2000 Rubeln nach Moskau gegangen.

Der bisherige Kurpfälzische Geheime Rath Herr J. von Dalberg, auch als Schriftsteller im philosophischen und musikalischen Fache bekannt, ist als Staatsminister und Ober-Hofmeister in die Dienste des Kurfürsten von Baden getreten.

Herr Dr. J. Horn ist zum Repetenten bey der theolog. Fakultät zu Göttingen mit einem Gehalte von 189 Thlr. ernannt worden.

Nancy. Die hiesige Societé libre des sciences, lettres et arts de Nancy, hat in der Sitzung am 22sten September 1802 den Herrn GHR. Gruner in Jena zum auswärtigen Mitgliede angenommen, und ihm das gewöhnliche Diplom zugesandt.

Der Hessen-Darmstädtische Hofrath und Amtsphysikus Dr. Hahn zu Reinheim, ist auf sein Ansuchen als praktischer Arzt in die Grafschaft Hanau-Lichtenberg versetzt worden. Herr Hofrath Dr. Bonhard zu Wallau, bisheriger Amtsphysikus in der Herrschaft Epstein, ist mit Besoldungszulage an dessen Stelle nach Reinheim als Physikus des Amts Lichtenberg gekommen. Das dadurch erledigte Amtsphysikat gedachter Herrschaft, hat Herr Dr. Berchelmann aus Darmstadt erhalten.

Dem Herrn Hauptmann Pilger zu Giessen ist der Charakter eines Professoris honorarii der Viehartzneykunst beygelegt worden.

Der Professor der Anatomie, Herr Dr. Pasewitz zu Giessen, der einen Ruf nach Dorpat ablehnte, hat 500 Gulden Zulage erhalten.

Der Fürstl. Leibarzt Herrn Dr. Thom zu Darmstadt, ist in einem schmeichelhaften Dekret der Charakter eines Fürstl. Geheimen Raths mit 300 Gulden Besoldungszulage, beygelegt worden.

Der protestantische Kameralarzt Herr Hofrath Thilenius zu Wetzlar, ist auf Verwenden des Staatsministers Freyherrn von Barkhaus Wiesenhütten, als practischer Arzt mit Besoldung und dem Charakter eines Leibmedici nach Darmstadt.

Der am Gymnasio zu Darmstadt gestandene Konrektor Herr Fr. Ludw. Wagner, wurde zum Feldprediger ernannt. In seine Stelle wurde der bisherige Subkonrektor Herr Ludw. Reinh. Schüler zum Konrektor, und der Kollaborator Herr Joh. Justus Stark zum Subkonrektor befördert; sodann der Kandidat Herr Ludw. Gottl. Weber von Wixhausen, als Kollaborator daselbst angestellt.

Herr Professor M. Kühnöhl zu Gießen, hat die durch den Tod des Herrn Reg. Raths Schmidt erledigte Bibliothekarstelle bey voriger Universität erhalten.

Am 24sten May wurde an die Stelle des nach Wien abgegangenen K. K. Hofraths Herrn Wiebeking, der hiesige außerordentliche Professor der Philosophie zu Gießen, wie auch Chausseeinspektor und Wasserbaumeister im Oberfürstenthum Hessen, Herr Wilhelm Cronke, zum wirklichen Steuerrath und Oberrheinbauinspektor zu Darmstadt ernannt, und seine Stelle als Chausseeinspektor und Wasserbaumeister dem Mathematiker Herrn Ludw. Fr. Jäger zu Gießen, übertragen.

Herr Dr. Bojanus zu Darmstadt ist vor seiner Abreise von Paris von der dasigen Societé de medicine zum auswärtigen Mitgliede, und von der Societé des observateurs de l'homme zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Am 4ten November wurde der F. Berginspektor Emmerling zu Thal Ilsen, zum Berg[illegible]

Der Fürstl. Dessauische Legationsrath Herr Fr. Matthisson, hat für die Verfertigung einer zur Feyer der Kurfürstenwürde des Herzogs von Würtemberg bestimmten Kan-

tate,

tate, von dem obengenannten Kurfürsten einen Ring 1500 Gulden an Werth, erhalten.

Der auch als Schriftsteller bekannte Kreisphysikus in Gnesen, Herr Dr. G. R. Frank, ist Medicinal- und Sanitätsrath in Posen geworden.

Zum Beweise aufrichtiger Verdienstschätzung und Erkenntlichkeit, haben die Räthe der Marienwerderschen Kr. und Domänenkammer ihrem bisherigen Präsidenten, der jetzt den Kammern zu Königsberg und Jumbinnen vorgesetzt ist, eine Denkmünze von Loos prägen lassen, auf deren Vorderseite man sein Bild mit der Umschrift sieht:

Hans von Auerswald K. Pr. Kammerpräsident.

die Kehrseite zeigt einen Tubus, auf welchem Bücher, Charten, Instrumente, ꝛc. liegen, neben dem der Genius der Dankbarkeit steht, der einen Fuß auf die blumenreiche Erde, den andern auf zerbrochne, mit Aehren durchwachsene Fesseln setzt, und auf den er einen mit Aehren durchflochtnen Eichenkranz legt. Anspielungen auf die Verdienste des Herrn von A. um alle Arten von Kultur und Industrie, besonders auch um die Aufhebung des Schaarwerkes in den westpreußischen Domainenämtern, mit der Umschrift:

Seiner gedenkt Westpreußen ewig mit Dank.

Der Abschnitt nennt das Jahr 1802, in welchem er nach Königsberg versetzt wurde.

Der Hofrath von Glinka in St. Petersburg, ist als Professor der rußischen Literatur nach Dorpat berufen. Er übersetzt Levesque Geschichte des russischen Reichs in seine Muttersprache.

An die Stelle des verstorbenen Hofrath M. Herz, ist der Dr. der Medicin Herr J. J. Wolff, zum Arzte am jüdischen Krankenhause, und der Dr. der Medicin Herr D. Oppenheimer, zum Arzte der Berlin. jüdischen Hausarmen, bestellt worden.

Herr J. C. Metzger, Pfarrer zu Lichtenstern im Würtembergschen, ist nach Sersheim versetzt.

Der

Der Bildhauer Professor Sergel in Stockholm, (ein Deutscher von Geburt,) ist Hof-Intendant des Königs geworden.

Der Probst Herr D. Heidecke in Mitau, hat von dem russischen Kaiser einen Brillantring zum Geschenk erhalten.

Herr J. J. Bonhöfer hat die ihm angetragene Stelle eines Regierungsraths zu Eßlingen verbeten.

Herr J. G. Tralles, Professor der Physik und Mathematik zu Bern, hat seine erbetene Dimission erhalten, und privatisirt zu Neufchatel.

Todesfälle.

1803.

Am 4ten Februar starb zu Kreuzburg der dasige Oberpastor und Senior Herr C. S. Gärtner, 58 Jahre alt.

Am 6ten März zu Göppingen im Kurfürstenthum Würtemberg, der dasige Specialsuperintendent und Stadtpfarrer Herr Mag. D. J. Cloß, 72 Jahre alt.

Am 28sten März zu Wien Herr C. Freyherr von Swieten, Kaiserl. Oberbibliothekar und ehemals K. K. Gesandter zu Berlin, 69 Jahre alt, der Stifter einer dort bestehenden musikalischen Gesellschaft, die es sich zur Pflicht macht, den Geschmack an den Werken der grössten Meister zu verbreiten.

Im März Herr M. J. Roos, Herzogl. Würtemberg. Rath und Prälat zu Anhausen, im 77sten Lebensjahre. Er hat viele theologische, vorzüglich ascetische und exegetische Bücher geschrieben.

Am 1sten April zu Darmstadt der pensionirte F. Geheime Rath und Leibarzt des hochseel. Landgrafen Ludwig IX. Hofrath Wiedespach, im 77sten Jahre seines Lebens.

Zu Darmstadt am 4ten April der französische Sprachmeister des Gymnasiums Herr Karl Bürtin. Seine Stelle

ist

ist durch den Professor de Beauchair, der sein Erziehungsinstitut von Wiesbaden dahin verlegt hat, wieder besetzt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. 1803.

Unter dem Vorsitze des Herrn G. R. und Professors Sambaber, vertheidigte am 10ten Februar Herr Fr. Häcker die von ihm verfertigte Abhandlung: Ueber das oberste Princip der Strafwürdigkeit. 66 S. 8. nebst den in lateinischer Sprache angehängten Thesibus aus allen Theilen der Jurisprudenz, und ward zum Licentiaten beyder Rechte kreirt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 29sten März 1803 feyerte die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ihren Stiftungstag durch eine öffentliche Sitzung in der Nationalbibliothek, wobey ihr ordentl. Mitglied der physikalischen Klasse der Oberste des Generalstaabs und General-Chaussee und Wasserbaudirektor Herr A. von Riedl eine Rede: „über den „Fortgang der baierischen Topographie und ihren „Nutzen," las. Anfangs wurden von dem Sekretär der Akademie folgende, in der Zwischenzeit neu aufgenommene Mitglieder bekannt gemacht: 1) Herr F. Brandner, ehemal. Fürstl. Passauischer Hofrath und Geheimer Sekretär, als korrespondirendes Mitglied der historischen Klasse. 2) Herr B. F. J. Herrmann, Ruß. Kaiserl. Oberbergwerks-Hauptmann, Chef der Berg- und Hüttendirektion zu Katharinenburg in Sibirien, als korrespondirendes Mitglied der physikalischen Klasse. 3) Herr Fr. Maier, Gelehrter zu Weimar; und 4) Herr U. Schiegg, Mitglied des astronomischen Büreau zu München, beyde zu korrespondirenden Mitgliedern der physikal. Klasse.

Da

Da die von der ebengenannten Klasse in den vorigen Jahren proponirten, in der M. A. D. Bibl. 68. Bd. S. 483 fg. verzeichneten Aufgaben, zwar jede durch eine Preisschrift beantwortet worden waren, dieselben jedoch nichts Neues; sondern nur Recapitulationen bereits anderweit bekannter Angaben und Versuche enthielten: so kann ihnen der Preis nicht zuerkannt werden. Die Kurfürstl. Akademie ist daher erbötig, sie den Verfassern wieder verabfolgen zu lassen.

Für das Jahr 1805 legt die physikalische Klasse folgende Preisfrage vor:

„Was sind in Baiern und der obern Pfalz oder auch in „den benachbarten dermaligen Kurfürstl. Staaten für Na„turprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksam„keit verdienten, als ihnen bisher geschenkt worden ist? „Welche von diesen Produkten wären dazu geeignet, um „mit der Bearbeitung und Vervollkommnung derselben „mehrere Menschenhände Fabrikenmäßig beschäfftigen zu „können? Und wie sind dieselben in der Art zu bearbei„ten, um ihnen als Kunstprodukte im In- und Auslande „Absatz zu verschaffen?“

Außer der im vorigen Jahre für 1804 aufgegebenen a. a. O. verzeichneten Aufgabe, legt die historische Klasse der Akademie für das Jahr 1806 noch eine Preisfrage vor, des Inhalts:

„Die Akademie verlangt eine pragmatische Geschichte des „baierischen Handels, sowohl mit rohen Produkten als „mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten an gerechnet „bis auf die gegenwärtige Zeit, mit Anführung der dar„über ergangenen Gesetze, Verordnungen und Handlungs„verträge, und ihres Einflusses auf die Landes-In„dustrie.“

Die Preisschrift der physikalischen Klasse für 1805, muß bis zum 1sten November 1804; die erste historische Preisschrift für 1804 bis zum 1sten November 1803; die zweyte historische Preisschrift für 1806 bis zum 1sten November 1805 mit einer beliebigen Devise in lateinischer, französischer oder deutscher Sprache an den Sekretär der Akademie

nicht eingesandt werden. Der Preis bey jeder Frage ist eine goldene Medaille 50 Dukaten an Werth.

In Altona ist ein Preis von 40 Friedrichsd'or durch einen Ungenannten für das beste Gedicht auf Klopstock ausgelegt worden. Herder, Wieland und die Universität Göttingen, sollen den Werth der Preisgedichte beurtheilen und den Preis zuerkennen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Liste der im vorm Jahre 1801 in den Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Ländern Kopulirten, Gebornen und Gestorbenen, giebt manche bemerkenswerthe Resultate. Die Sterblichkeit war äußerst gering. Gewöhnlich findet sich, daß gegen 10 Menschen, welche starben, 12 geboren wurden; hier aber kommen auf 10 Gestorbene, 15 Geborne. Man rechnet, daß im Durchschnitt von 36 Menschen einer stirbt. Hier aber starb erst einer von 43. Ein sehr beträchtlicher Unterschied zeigt sich in Ansehung der Fruchtbarkeit zwischen der Obergrafschaft und dem Oberfürstenthum. Gewöhnlich findet sich, daß man auf 27 Lebende einen Neugebornen rechnen dürfe. Dagegen kömmt in der Obergrafschaft auf 23 Lebende ein Neugeborner. Desto merkwürdiger ist es, daß im Oberfürstenthum die Anzahl der unehlichen Kinder verhältnißmäßig weit größer ist, als in der Obergrafschaft. In letzterer kommen 15 eheliche Kinder auf ein Uneheliches; im Oberfürstenthum kömmt schon ein Unehliches gegen 10 eheliche, und dabey sind unter den Unehlichen beynahe doppelt so viel Todtgeborne, als unter den ehelichen, indem unter den ehelichen auf 27 Lebendiggeborne ein Todtgebornes, und unter den Unehelichen schon ein Todtgebornes auf 14 Lebendiggeborne kömmt.

Unterm 17ten Jun. 1802 ist zu Darmstadt eine weitläufige, die Stadtschulen betreffende Verordnung erschienen, die einen sehr wohlthätigen Einfluß haben wird. Darmstadt darf

darf sich rühmen, unter die wenigen Städte zu gehören, wo das Schulwesen einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hat, die es dem würdigen und so verdienstvollen Oberschulrath und Geheimen Konsistorialrath Wenck zu verdanken hat.

Zu Darmstadt ist unterm 1ten Jul. 1802 verordnet worden, daß künftig bey gerichtlichen Inspektionen und Sektionen, in dem über diesen Akt abzuhaltenden Protokoll, in soweit als die zur Inspektion und Sektion adhibirten Aerzte und Wundärzte die Materialien dazu liefern, solche mit den eigenen Worten derselben aufgenommen, ihnen darauf das Protokoll zur nochmaligen Durchlesung und Revision vorgelegt, und sodann jedesmal durch ihre eigenhändige Unterschrift, von ihnen unterzogen werden sollen.

Seit Ostern 1802 ist die Pharmacopoea Borussica als Landesdispensatorium in sämmtlichen Hessen-Darmstädtischen Ländern eingeführt worden.

Der sich jetzt in Wien aufhaltende Abt Vogler, komponirt einige Opern für den bekannten E. Schikaneder, der sich von neuem der Bühne gewidmet hat.

Der regierende Landgraf von Hessen-Kassel will an junge Wundärzte des chirurgischen Instituts zu Marburg zwey goldne Medaillen bey ihrer jährlichen Prüfung austheilen lassen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Chemie und Mineralogie.

Ueber die neuern Gegenstände der Chemie. Eilftes Stück. Vorzüglich über die Glucine, Agusterde, und einige besondere Eigenschaften des Goldes; von D. J. B. Richter, Assessor an der Königl. Preuß. Bergwerks- und Hüttenadministration u. s. w. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1802. XXIV. und 200 Seiten. 8. 20 gr.

Außer den auf dem Titul genannten Gegenständen befaßt sich dieses Stück noch mit folgenden: Ueber die Darstellung des Chromiumkalks, des blausauren Kalks und der Gallussäure. — Ueber das quantitative Verhältniß zwischen Zinn und Gold. — Ueber die Menge des Lebensstoffes in der Kohle, wenn der Diamant während des Verbrennens, kohlensaures Gas darstellt. — Ueber die Aräometer; nebst Beschreibung eines neuen, welcher die bisher bekannten an Vollkommenheit weit übertrifft, und Beschreibung einer sehr bequemen hydrostatischen Waage, um die specifische Schwere trockner Körper zu bestimmen.

Mit eben der mathematischen Genauigkeit, wie in den vorhergehenden Stücken, sind auch die hier beschriebenen Gegenstände behandelt. Dank wird Herr Richter gewiß von Manchen einärndten, wenn er bey künftiger Beschreibung seiner chemischen Arbeiten, mehrere Einschränkung der

bloß hypothetischen Theorien, und des mathematischen Gewandes, beobachten wird.

Li.

Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen, für Apotheker; von J. F. A. Göttling, Professor zu Jena. Zweyte Sammlung. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe. 1801. 245 und 8 S. 8. 18 Gr.

Herr G. hat bey dieser Sammlung jede einzelne von Andern als vortheilhaft befundene chemisch-pharmaceutische Bemerkung geprüft, solche mit eignen Erfahrungen verbunden, und überliefert sie nun als wirklich praktische Vortheile, dem pharmaceutischen Publikum. Eine Zusammenstellung wie diese, erleichtert nicht nur den Ueberblick dessen, was in einer chemisch-pharmaceutischen Operation geschehen ist; sondern giebt auch demjenigen, dessen übrige Geschäffte es erlauben, viel über seine auszuübende Verrichtungen nachzulesen, Gelegenheit, über neue noch vortheilhaftere Verfahrungsarten nachzudenken.

Derer in diesem Bande beschriebenen Produkte sind in Allem zwölfe: Salpeterſäure nach Richter's und Engelhard's Verfahren. Schwarzer Queckſilberkalk: Mosati's, Saunder's, Black's und Hahnemann's Bereitungsarten, nebſt denen von Fourcroy, Meyer, Rose, Bucholz und dem Herausgeber darüber gemachten Erfahrungen. Kohlenſaures, und ätzendes Ammoniak, nach van Mons, Trommsdorff und dem eignen Verfahren des Herrn G. Extrakte. — Salzſaurer Baryt: nach Richter, van Mons, Weſtrumb, Trommsdorff, Klaproth, Lowitz und dem eignen Verfahren des Verfaſſers. Phosphor und Phosphorſäure. Zuerſt die Art und Weiſe den Phosphor zu bereiten, dann die von Muſſin Puſchkin und von Juch vorgeſchlagene Methode denſelben zu reinigen, und hierauf das Verfahren verſchiedener Chemiker, als Schrader, Schiller, Sage, Pelletier, Bucholz, u. ſ. w. die Säure deſſelben darzuſtellen. Kohlenſaures und ätzendes Pflanzenalkali, nach Vigne's, Walter's, Herrn-

Hermbstädt's, Lowitz und la Grange's Methode. Schwefelmilch; Bucholz Prüfung der Hermbstädtschen Bereitungsart, welche hier vorausgeschickt ist, und Verbesserung dieser Verfahrungsart. Auch bey diesem und dem vorhergehenden Artikel sind des Verfassers eigne Erfahrungen beygefügt. Weinsteinsäure. Lowitz verbesserte Methode, Bucholz Prüfung derselben und verbesserte Bereitungsart. Zuckersäfte, künstliche Mineralwässer, und Schwefel-Wasserstoff-Ammoniak.

Jh.

Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper, von *M. H. Klaproth. Dritter Band.* Berlin, bey Rottmann. 1802. 331 S. 8. 1 Rt. 16 gr. Schreibpap. 2 Rt. 8 gr.

Klassische Werke, wie dieses, welches jeder Chemist und Mineralog besitzen muß, bedürfen nur einer kurzen Anzeige. Man findet in diesem Theile vorzüglich die Untersuchungen über das Tellurium, die Yttererde, das Olivenerz, den Beryll, den Smaragd, über manche Salze, und verschiedene von Karsten zuerst unterschiedene Fossilien. Die Resultate der Analysen sind in den meisten Fällen schon durch Karstens Tabellen, oder auf andere Weise ins Publikum gekommen. Dieser Theil ist Rauquelin, dem Klaproth der Franzosen, zugeeignet.

Om.

Kurze Beschreibung der physikalisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit.

Oder:

Kurze Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie. *Dritter Band.* Mit Kupfern: Physikalisch-chemische Geräthschaften, von Dr. *Christ. H. Theod.*

Schreger. 1802. ein Alphabet und zwey Bogen stark.

Wie der Verf. dazu kommt, diese Geräthschaften chemische zu nennen, begreifen wir nicht; sie gehören vielmehr dem Zweige der allgemeinen Naturkunde zu, der gewöhnlich Physik heißt; damit wollen wir inzwischen nicht sagen, daß ihre Kenntniß dem Scheidekünstler nicht sehr nützlich, selbst ihre Anwendung oft zur Aufhellung seiner Kunst sehr dienlich seyn könne; das giebt aber dem Verf. eben so wenig ein Recht, sie chemisch zu nennen, als andere Werkzeuge, welche die Mischungskunde mit andern Gewerben im täglichen Leben gemein hat. Hier ist nämlich von elektrischen Geräthschaften, Wärmemessern, Wasserwagen, Wetter- und Vergrößerungsgläsern, Magneten, Hygro- und Elektrometern die Rede.

Kurze Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie, nebst einer Vorrede des Herrn Hofr. *Hildebrandt* in Erlangen, von Dr. *Christ. H. Th. Schreger. Erster Band.* Mit Kupfern. Pharmaceutische und übrige technisch-chemische Geräthschaften.

Auch mit der Ueberschrift:

Kurze Beschreibung der technisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit etc. 22 B. *Zweyter Band.* Mit Kupf. Pneumatische Geräthschaften. Mit einer zweyten Aufschrift: Kurze Beschreibung der pneumatischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit. Fürth, im Büreau für Litteratur. 1802. 17 Bogen. 8. 4 Mk.

Ein sehr verdienstliches, und, so weit es bey einem Werke dieser Art möglich ist, ziemlich wohl ausgeführtes Werk des Verf. Darüber wollen wir freylich nicht mit ihm rechten, ob es gleich seinem Werke einen größern Grad von Vollkommenheit und Brauchbarkeit gegeben haben würde, weil es nicht von seiner Willkühr abhieng, daß er nicht von mehrern

Geräth-

Geräthschaften Zeichnungen geliefert hat; eher daß er nicht eine andere Eintheilung der chemischen Geräthschaften machte, denn wie viele kommen nicht im ersten Bande, der die pharmaceutisch- und technisch-chemische Geräthschaften enthalten soll, als solche vor, die allen Zweigen der Chemie gemeinschaftlich zugehören! und sollen z. B. Brenngläser, Brennspiegel u. d. m. eher dem dritten Bande, der die physisch-chemische Werkzeuge darstellen soll, sollte nicht der ganze zweyte Abschnitt von den pneumatischen Geräthschaften diesem einverleibt worden seyn? Im ersten Bande könnten insbesondere die Oefen in einer bessern Ordnung vorgetragen seyn; auch ist es gegen unsere Beobachtung, daß die konische Helme (I. S. 257.) bey unserem Brenngeräthe die gemeinsten seyen. Sehr richtig eifert Hr. Hofr. Hildebrandt in der Vorrede gegen die zu weit ausgedehnte Einmischung der Chemie in die Physik bey dem halbjährigen Vortrage; zuletzt beschreibt er ein Geräth, um die Verminderung der Lebensluft bey dem Verbrennen des Phosphors zu zeigen.

Ueber die zur Behandlung der Feuerwärme beym Erhitzen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderlichen Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- und Destillirgeräthschaften.

Auch mit der Ueberschrift:

Die Behandlung der Feuerwärme, besonders bey Erhitzung und Abdampfung tropfbarer Flüssigkeiten; nach physikalisch-chemischen Grundsätzen. Zweytes Stück. Die beym Erhitzen und Destilliren erforderlichen Anstalten. Von Karl Aug. Neumann. Mit einem Kupfer. Altona, bey Hammerich. 1802. 10½ Bog. 8. 12 Mg.

Zuerst spricht der Verf. von den zu diesem Zwecke vorgeschlagenen, oder bereits gebrauchten Anstalten im Allgemeinen: Anstalten dieser Art müssen sowohl bey ihrer ersten Anlegung, als bey ihrer Unterhaltung und Gebrauch die wenigsten Kosten verursachen, auch denen darin behandelten Stoffen weder unangenehmen Geschmack, noch der Gesundheit nachtheilige Eigenschaften

ten mittheilen; sie müssen einfach und dauerhaft seyn, bey ihrem Gebrauche, ohne Verlust an Zeit, die möglichst geringe Menge Brennwaare, und nicht viele Kenntnisse, oder schwer zu erlangende Fertigkeiten erfordern, auch gegen Feuersgefahr gesichert seyn; um den Rauch abzuleiten, muß der Schornstein nach oben zu enger, ja nicht weiter gemacht werden. Von Pfannen, Kesseln oder Blasen; weit mehr nützt man die Wärme des Feuers, wenn es innerhalb der zu erhitzenden Flüssigkeit eingeschlossen ist, als wenn es sie umgiebt; wider den kupfernen Deckel der Blasen in manchen Brennereyen. Von Helmen und Kühlanstalten. Die ersten erklärt der Verf. für überflüssig; sollen sie bloß die Dämpfe zur Kühlanstalt leiten: so würde Metall lange nicht so gut dienen, als Holz, von dem sie auch keine schädliche Beymischung erhalten würden. Bey großen Brennereyen werde allerdings durch mäßige Abkühlung des mit einer Tropfrinne versehenen Helms die Arbeit beschleunigt, und das Ueberschießen des Guts verhindert; auch dieser Verf. hat bemerkt, daß Branntewein durch kupferne Schlangenröhren abgezogen, immer Kupfer halte; wo man Helmenkühlung gebrauche, und nicht überflüssiges Wasser habe, könne man Weigel's Kühlanstalt auch in Großen anwenden; sie könnte denn nur 4—5 Schuhe lang seyn, und beynahe senkrecht stehen; so würde sie auch viel weniger Raum einnehmen; schon bey 120° Wärme (nach Fahrenheit) sey das Wasser im Stande, die Dämpfe vom Branntewein zu verdicken, wenn es nur eine hinlängliche Oberfläche darbiete. Für die einfachste und zweckmäßigste Kühlanstalt erklärt der Verf. die Norbergische. Der zweyte Hauptabschnitt handelt von dem Gebrauch hölzerner Gefäße bey diesen Arbeiten, und ertheilt Nachricht von den bisher darüber vorgeschlagenen Einrichtungen; schon Glauber habe sie vorgeschlagen, und längst die Schesen gebraucht; schon Ebbesen habe bey der von ihm selbst größtentheils verfertigten Geräthschaft wenigstens ⅓ an Brennwaare, und mehr als ½ Kosten bey ihrer Anschaffung erspart; eine hölzerne Geräthschaft zum Erwärmen der Bücklauge, von dem Verf. selbst angegeben, und stark im Gebrauch: die von dem Verf. der Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, als verbessert vorgeschlagene Geräthschaft erklärt unser Verf. für ein am Schreibpulte ausgedachtes Projekt; auch dringt er sehr darauf, die Größe des eingeschlossenen Ofens der Menge der zu erwärmenden Flüssigkeit anzu-

anzupassen; die Rauchröhre müsse wenigstens 16 Schuhe über dem Feuerheerde hoch seyn, der Luftzug von unten angebracht werden; der halbe Durchmesser des Fasses ist die geringste Größe für den Durchmesser des Ofens, der am besten von Kupferblech gemacht, und mit Hartlotz gelöthet wird.

Dk.

Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Peter von Aubüßon, Großmeister des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem. Leipzig, bey Graffe. 1802. 206 S. 8. 18 gr.

Zwar kein vollendetes historisches Meisterstück; aber immer ein Beweis von Fleiß und Quellenstudium. Nur bitten wir den Verf., bey seinen folgenden Arbeiten auch mehr auf Symmetrie und Verbindung der einzelnen Theile, so wie auf Lebendigkeit und Korrektheit des Styles zu sehen. Wir glauben genug gesagt zu haben, um den geschickten fleißigen Mann, der sich Christian Friedrich Möller, Pfarrer zu Gleina bey Zeiz, unterschreibt, auf seine Fehler aufmerksam zu machen, und wir versprechen uns noch manche wohlgerathene historische Arbeit von ihm; zumal wenn er seinen Stoff so interessant als möglich wählen, und seine Thätigkeit nicht zu sehr vertheilen wird.

Gb.

Kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Von dem Rechbergischen Pfarrer zu Bömenkirch Joseph Alois Rink. Mit einem Chärtchen. Schw. Gmünd, bey Ritter. 1802. 96 S. 8.

Während der Verfertigung einer Familiengeschichte der Rechberge in Schwaben, kamen dem Verf. so viele Nachrichten von der benachbarten Reichsstadt Gmünd unter die Hände, daß er sich entschloß, sie zusammengestellt dem Pu-

blikum mitzutheilen. Ein dankwürdiger Entschluß, da man von dieser alten Stadt bisher noch keine ausführliche historische und statistische Beschreibung besaß. Hat gleich die Geschichte einer so kleinen Republik, wenn sie auch schon, wie hier der Fall nicht war, aus der reichen Quelle eines volle ständigen Archivs geschöpft werden könnte, kein besondres großes Interesse: so giebt es doch bisweilen einzelne Abschnitte, bey denen sich der auch an einen größern Gesichtskreis gewöhnte Leser gerne verweilt, und man findet in solchen Monographien manchmal wichtige historische Notizen. Es ist nicht die Schuld des fleißigen Verf.; sondern des Mangels an urkundigen Hülfsmitteln, daß nicht mehr geleistet werden konnte. Die Stadt verlor, wie Rec. in Erfahrung gebracht hat, im XVIten Jahrhundert die wichtigsten aller Dokumente, worunter wohl auch Hohenstaufische gewesen seyn mochten. — Gm. ist noch nicht astronomisch aufgenommen worden, wenigstens finden wir hier weder Länge noch Breite angegeben, erinnern uns auch nirgends, sie gefunden zu haben. — Wenn gleich Lyrer und Felix Faber, der jenem folgt, so sehr er ihn für einen leichtgläubigen Fabulisten erklärt, die Verbreitung des Christenthums in dieser Gegend auf eine fabelhafte Weise erzählen: so wird doch der kritische Historiker auch in dieses Gewirre Ordnung zu bringen wissen. Wir freuen uns daher auf die versprochene Untersuchung, nicht nur überhaupt, weil die Auflösung eines schweren Problems Vergnügen macht; sondern auch, weil dadurch die Ausbreitungsgeschichte des Christenthums in Schwaben vielleicht neues Licht erhält. — Der Namen der Stadt kommt zuerst in dem Freyheitsbriefe vor, den Kaiser Karl der Große dem Abt Volrad zu St. Denys ertheilte, zu Eßlingen, Herbrechtingen und Gmünd cellas zu erbauen. Der Verf. nahm diese Angabe aus Beatus Rhenanus; in Gerberts Hist. Nigr. Silv. hätte er die Urkunde selbst finden können, die im Jahr 804 ausgestellt wurde. — Gm. war vermuthlich eine den Hohenstaufern unterworfene Stadt. Friedrich der Einäugige von Staufen, Herzog in Schwaben, umgab sie im Jahr 1110 mit einer Mauer, sie hat überhaupt diesem Hause ihren ehemaligen Flor zu danken; der Verf. meint sogar, daß die Hohenstaufen aus Griechenland, durch welches sie mit der Kreuzesfahne zogen, Gelehrte und Künstler, nach Hause gebracht haben, deren Unterricht die Bürger der Stadt benutzten. Eine etwas gewagte Vermuthung! Die

fort-

fortdauernde Abwesenheit der Hohenstaufer von ihrem schwäbischen Vaterlande mochte von Gm., so wie von andern schwäbischen Städten, als eine Gelegenheit, sich gewisse diesem Hause gehörigen Güter, Gerechtsame und Gefälle zu verschaffen, benutzt worden seyn, woraus endlich, nachdem es immer schwächer wurde, und in Konradin erlosch, Unabhängigkeit erwuchs. Die Regierung wurde von den Bürgern nach dem Beyspiel anderer Reichsstädte Anfangs in den Händen des innerhalb ihrer Ringmauern wohnenden Adels gelassen; allein nachher, da er Mißbrauch davon machte, ihm wieder genommen, und zwar schon vor dem Jahr 1284, also so frühzeitig als in den meisten andern Reichsstädten, in welchen sich diese Katastrophe funfzig bis hundert Jahre später zutrug. — Der Inhalt des Privilegiums Kaiser Karls IV. vom Jahr 1373 ist hier nicht vollständig angegeben; es wurde, was in einer Stadtgeschichte der Erwähnung werth ist, ihr auch das Recht eingeräumt, Zünfte zu halten, und zehn Jahre nach einander einen Zoll zu setzen. Die Urkunde steht, abgekürzt und verstümmelt, vermuthlich aus Lünig, in Moser's Reichsstädt. Handb. 1, 771. — Das Bündniß vom J. 1375 ist nicht das erste, in welches die Stadt trat, sie war schon in dem zu Handhabung des Landfriedens in Schwaben, im J. 1307 von K. Albrecht veranlaßten Bunde. (S. Datt. de P. P. p. 29.) Zu S. 41 ist zu bemerken, daß Gm. mit andern Reichsstädten die österreichische Herrschaft Hohenberg schon seit 1411 pfandschaftsweise besaß; sie gaben dem Herzog Albrecht 24000 Fl. baar; Gmünds Quote betrug 2060 Fl. nachher mußten die Reichsstädte noch ein darauf haftendes Kapital von 7024 Fl. zur Bezahlung übernehmen. Diese Pfandschaft brachte den Städten viel Verdruß; die Streitigkeiten darüber dauerten noch über die Mitte des XVten Jahrhunderts hinaus. Rec. besitzt hierüber viele merkwürdige Rotizen. — S. 48. Unter den Austregalstädten Gmünds ist auch Giengen und Aalen. Im J. 1605 wollte sich die Stadt dieses Austregalgerichts wegen der keiner kaiserlichen Kommission in erster Instanz einlassen. (S. Fr. K. von Mosers kleine Schriften. XIter B.) Hier sollte auch des Faßzieheramts, womit Gm. vom Reich belehnt ist, Erwähnung geschehen seyn. Die Freye Pürsch hat Gm. nicht erst von K. Friedrich III. erhalten, sie ist von ihm nur bestätigt, und näher bestimmt worden. S. 60. Die Konzession, 200 Fl. unter die Rathsfreunde zu vertheilen,

len, gab nicht nur für das J. 1553, sondern für jedes künftige Jahr, also als Besoldung. — Die Kirchenreformation im XVIten Jahrhundert drang auch in Gm. ein: allein die Mönche leisteten so tapfern Widerstand, daß, nach Krusius Bericht, im J. 1529 sieben Personen, die die neue Lehre angenommen hatten, hingerichtet wurden; auch brachten sie es dahin, daß die Rathsherren zu Bezeugung ihres ächten Glaubens mit dem Rosenkranz in der Hand auf das Rathhaus gehen mußten, welches, wie der Verf. bemerkt, noch beobachtet wird. (Gm. muß überhaupt in Geruche hoher Rechtgläubigkeit stehen, da erst neulich die Dillingischen fratres de fide Iesu sich auch dort anzusiedeln suchten, welches ihnen indessen nicht gelungen ist.) Aus der statistischen Beschreibung merken wir nur Folgendes an: In der ganzen Stadt leben 5580 Seelen. (Das geogr. Lex. von Schwaben giebt auch wohl in der neuen Ausgabe 7000 an.) Die Zahl der Gold- und Silberarbeiter beläuft sich auf 300; der Absatz ihrer Waaren hat aber sehr abgenommen. Die Schulen haben in den Jahren 1778 und 1779 lobenswürdige Verbesserungen erhalten; ob sie beybehalten worden sind, meldet der Verf. nicht. Für Arme ist so reichlich gesorgt, daß es vermuthlich deßhalb so viele Arme und Bettler daselbst giebt. Der Welt- und Klostergeistlichen sind 91; noch vor nicht langer Zeit waren es 141. Der Zeitgeist waltet auch in nicht sehr erleuchteten Gegenden so sehr, daß weder Zwang noch Lockungen dem Verfall des Mönchthums werden steuren können.

Lm.

Geschichte der Familie und Herrschaft von Volmestein. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauern- und Lehnwesens und der Staatsverfassung. Von Nikolaus Kindlinger. Erster Band, 1 Alph. 3 B. Zweyter Band, welcher die Urkunden enthält, 1 Alph. 6 B. Osnabrück, bey Blothe. 1801. 8. 2 Rl. 4 K.

Dieses wichtige Werk, welches seinem Titel nach sehr speciell zu seyn, und nur die Geschichte eines unbekannten Dynastengeschlechts zu behandeln scheint, wird in der Wirklichkeit für

für einen jeden gründlichen Forscher der Geschichte, ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel zur genauern Kenntniß des ältern Deutschlands und seiner Verfassung, seyn und bleiben, wenn auch die besondern Anwendungen den allgemeinen Thatsachen auf die Volmesteinische Familie und Güter welche nicht interessiren sollten. Rec. bemerkt hierbey noch zum voraus, daß eigentlich allein von dem alten Sachsenlande, und dem Theile besonders, welcher das heutige Westphalen ausmacht, die Rede ist, obwohl Manches eben so auch in andern deutschen Provinzen, vielleicht nur mit kleinen Abweichungen, statt gehabt haben mag.

Die ersten 29 §§. des 1sten Bandes waren bereits in den Jahrgängen 1797, 98 und 99, des Magazins für Westphalen abgedruckt; haben aber hier einige Abänderungen und Verbesserungen erhalten.

Das edle Geschlecht von Volmestein, von deren Stammhause noch jetzt die Trümmer auf dem hohen Gebürge unweit des Einflusses der Volme in die Ruhr zu sehen sind, gehörte nach dem Verfasser zu dem hohen Adel in Westphalen; verlor aber seine Herrschaft schon im 14ten Jahrhundert, und verlosch in der ersten Hälfte des folgenden.

Der gründliche Geschichtsforscher kennt schon den Nutzen, den die Partikulargeschichten der einzelnen Geschlechter und Herrschaften zur Erläuterung der Geschichte einer ganzen Provinz, und selbst der allgemeinen Reichsgeschichte haben. Vorzüglich brauchbar würden sie, wenn die Bearbeitung — wie bey der vorliegenden der Fall ist — hauptsächlich aus ungedruckten Urkunden, und von einem Manne, wie Kindlinger, unternommen wird, der mit allen nöthigen Kenntnissen zu einer solchen Arbeit ausgerüstet ist, und zu mehrern, vor ihm unbenutzten Archiven und Urkundensammlungen zu gelangen das Glück gehabt hat. Seine großen Verdienste und die Aufklärung der westphälischen Geschichte sind allgemein bekannt. Sein Name allein bürgt daher schon für die Güte und Brauchbarkeit des neuen Produkts, welches er hier liefert. Nur der Umstand, daß es von einem deutschen Geschlechte handelt, welches selbst dem Namen nach Manchem unbekannt geblieben seyn mag, oder doch nur für eine niedere Adelsfamilie galt, scheint es dem Rec. nothwendig zu machen, durch eine umständlichere Anzeige die Aufmerksamkeit

samkeit des Publikums auf diese wichtige und reichhaltige Schrift zu erregen.

Lange vor Aufführung der Schlösser waren die aus einzelnen Höfen bestehenden Bauerschaften vorhanden. Der ältere oder Stammhof heißt der Richthof, von dem Richteramte des Besitzers; auch Haupt- oder Oberhof, im Gegensatz der gemeinen Höfe oder Erbe. Beyde zusammen bildeten die Bauer- oder Hofgemeinde, das heutige Amt. — In der Handhabung der Gerechtigkeit und Abwendung fremder Gewalt bestand das zweyfache Amt des Richters. Jenes übte er in den Bauer- und Markensprachen (anderwärts Märkerding) aus; dieses nach den eben daselbst verabredeten Anstalten, im Felde, mit den Bauern, zugleich Wehrmännern. — Mehrere benachbarte Bauergemeinden, meistens schon in einer Gemeinschaft an den umliegenden Weiden und Holzungen, verbanden sich allmählig der besseren Vertheidigung wegen in Mark- und endlich in Landgemeinden. Nun entstehen Landrechte, Landmänner, Landrichter, und wenn dieser zur gemeinen Landwehre aufbot, die Heermannie (Landsturm) unter Anführung des Heermanns. Durch die Verbindung der einzelnen Landgemeinden kam der Nationalverein zu Stande. Als Karl der Große sich die Sachsen unterwarf, wurden die bisherigen Landrichter nach fränkischem Sprachgebrauche, Grafen, die Landgemeinden Reichssassen, denen der Graf das von den Landschöpfen gewiesene Recht im Grafending austheilte, die der Graf im Felde anführte. Mehrere Landgemeinden kamen auch wohl nach und nach unter Einen Grafen, doch ohne wesentliche Veränderung der alten Verfassung. Die Landgemeinden hatten dann ihre eigene Untergrafen (Vicecomites), die sich mit der Justizverwaltung beschäftigten, während dem die Grafen hauptsächlich das Kriegswesen und die Kaiserlichen Kammer- und Fiskalzufälle besorgten.

So gemäßigt aber der Kriegsdienst an sich war, da 3, oft nur 6 Höfe (mansi) 1 Mann auszurüsten hatten, wenn die Nähe des Feindes an den Gränzen nicht ein allgemeines Aufgebot nöthig machte; so lästig ward er doch durch die fast ununterbrochenen Kriege Karls und seiner Nachfolger. Um sich dieser Beschwerde zu entledigen, übernahm durch Verträge zwischen den Oberhöfen und gemeinen Höfen der Bauerrichter,

richter, Landrichter oder Hauptmann die Stellung, Aufrüstung und Verköstigung der ganzen Mannschaft. Die Hofbesitzer übernahmen dagegen die Provianlieferung, die Bestellung des Oberhofs, und die Unterhaltung der dazu gehörigen Gebäude. So kamen statt der Heermannien die Mannschaften auf, ungefähr eben das, was in früheren Zeiten bey besonderen Fällen die Gefolge (comitatus) waren. Diese ursprünglich nur einzweilige Einrichtung ward durch die Fortdauer des Reichskrieges bald permanent, die Mannschaften wurden stehende Mannschaften.

Für die gemeinen Hofbesitzer hatte dieses die Folge, daß ihre Beyträge auf ein ganzes Jahr festgesetzt, die verschiedenen Lieferungszeiten bestimmt, eine gleiche Bestimmung wegen der dem Oberhofe zu leistenden Dienste getroffen, aus den Hofbesitzern bloße Bauern wurden, welche man mit der Zeit als den niedrigsten Stand ansahe, an vielen Orten als wirkliche Knechte behandelte.

Der von dem Nährstand nun ganz abgesonderte Wehrstand hingegen machte den Kriegsdienst zu seinem eignen Geschäffte. Es entstanden Ritter und Knappen oder Waffenträger. Aus den stehenden Abgaben wurden erbliche Löhnungen. Die Dienstmannschaft, später die Ritterschaft erhielt ihre eigene Gerichtsbarkeit und Verfassung.

In gleichem Verhältniß entfernte sich der Bauerrichter, jetzt Anführer und gewissermaaßen Herr der von ihm ganz abhängigen Dienstmannschaft, von seinem ehemaligen Stand, und trat als Repräsentant, als Haupt der Bauerschaft auf. — Mit der Erwerbung mehrerer Oberhöfe erwarb er auch mehrere Dienstmannschaften, die er nun nicht wohl mehr, wie ehedem, unmittelbar verköstigen konnte, und ihnen daher statt dessen Löhnung reichen ließ, oder ihnen zu deren Erhebung einen der gemeinen Höfe anwieß. Diese Löhnung erhielt mit der Zeit den Namen Leben; es entstanden Lehnherren und Lehnmänner.

Der Verfall des kaiserlichen Ansehens, die sich damit einschleichende Erblichkeit der Reichsämter, entzog den Besitzern der Ober- und Unterhöfe allmählig den kaiserlichen Schutz. Die Reichsbeamten trachteten sie von sich abhängig zu machen. Daher unzählige Fehden. Die Mannschaften wurden nun nicht mehr blos zur Reichsvertheidigung, sondern auch zur Beschützung der Höfe gebraucht. Bündnisse werden errich-

richtet, Schlösser und Burgen der bessern Vertheidigung wegen erbauet. Die gemeinen Hofbesitzer legen dabey willig Hand an, weil die Burg zu ihrem Schutz dient. Der Oberhofsbesitzer wird Burgherr, seine Dienstleute werden Burgmänner. Er wird zugleich Schutzherr der Bauerschaften. Andere Oberhofsbesitzer, welche keine eigene Burg erbauen wollen oder können, schließen sich ihm als freye Lehnsvassallen mit ihren Mannschaften und Hofgemeinden an, deren Vertrauter und Schutzherr er nun wird. So entsteht allmählig ein Gebiet.

Bey allen diesen Umwandlungen bleiben indessen die Dienst- und freyen Mannschaften, so wie der Lehnherr selbst, in den vorigen Verhältnissen gegen Kaiser und Reich, selbst in dem Falle, wenn der Lehn- und Burgherr sich einem mächtigern Grafen, einem Bischof ꝛc. anschloß. Eben so blieb das Eigenthum der Unterhöfe ihren Besitzern ungekränkt. Später erst wagten es die Lehn- und nachherigen Territorialherren, wenn etwa die Lehngefälle nicht zu gehöriger Zeit abgetragen wurden, die Hofgüter zu ihrer oder ihrer Vassallentafel einzuziehen, oder sie, doch nicht wie ehedem, mit einem andern Hofhörigen, sondern mit Sonderleuten zu besetzen, auch wohl den Hofbesitzer zum Sondermann, zu einem Leibeigenen herabzusetzen.

Der Besitz mehrerer Oberhöfe führte übrigens schon frühzeitig zur Erlangung der höheren Gerichtsbarkeit des gräflichen Reichsamts und der Vogteyen, deren Verwaltung zwar Anfangs nur zeitlich war; in der Folge aber in Erblichkeit überging, womit dann auch die weitere Veränderung verknüpft war, daß über die Ausübung der Regalien oder kaiserlichen Amtsverrichtungen statt der ehemaligen Bestätigungen, späterhin kaiserliche Belehnungen ertheilt wurden. — Bey der Familie Volmestein erfolgte diese kaiserliche Belehnung mit den Regalien oder dem Grafenamt unter dem einfachen Ausdruck: mit den Mannlehnen und freyen Stühlen. Jene waren die zur Vertretung der Hofgemeinden errichteten Mannschaften. Der Ausdruck: Freye Stühle bezeichnete die höhere Justiz, welche die Edlen von Volmestein unter dem Bann des Kaisers über die Landgemeinde der Herrschaft ihres Namens ausübten.

Was wir hier ausgezogen haben, macht den Inhalt der ersten 17 §§., oder des Ersten Hauptstücks: Allgemeine

Ent-

Entstehungsgeschichte der Herrschaft und Familie von Volmestein, aus, wobey von uns dasjenige, was der Verf. zur anschaulicheren Darstellung aus dieser Specialgeschichte einmischt, übergangen worden ist. Die dem Text beygefügten häufigen Noten dienen zum Beweis und zur Erläuterung; enthalten aber nebenbey noch mancherley schätzbare Bemerkungen, wovon hier nur einige zur Probe ausgehoben werden. S. 7. Oberhöfe, welche in geistliche Hände kamen, wurden mit Verwaltern, in der fränk. Sprache Schulteten, Schultheißen, besetzt, die Höfe daher Schultenhöfe genannt. Der Schulze war zugleich Bauermeister, fränkisch: Mayer, Major villicus. Daher der Name: Mayerhof, worin S. 8 und 9 noch weiter, als gleichbedeutend, die Benennungen: Richtershof, Amtshof, Haupthof, Sadel-Sedel- oder Salhof vom fränkischen Sala, Pronhof (curia dominicalis) aufgeführt worden. S. 31. Die Naturalabgaben und Dienste, welche die gemeinen Hofbesitzer dem Besitzer des Oberhofs, als Surrogat des Kriegsdienstes zu leisten hatten, hießen zusammen: der Hofdienst. Eben diese Note führt auf Erläuterung des Ursprungs und der Benennungen mancher noch jetzt üblichen Geldabgaben, welche an die Stelle ehemaliger Naturaldienste getreten sind. — S. 39. Der in Urkunden vorkommende Ausdruck: *mansis servientibus praestiti*, bezeichnet diejenigen gemeinen Höfe, welche den Dienst- oder Lehnleuten zur Selbsterhebung ihrer Löhnung angewiesen waren. Eine solche Anweisung machte aber den Lehnmann keineswegs zum Gutsherrn. Dieses ergiebt sich nach S. 40 noch weiter aus der Art der Investitur oder Einsetzung, welche vor dem Lehnherrn und der Lehnsgenossen geschahe. Die Investitur mit dem Eigenthum oder der Gutsherrlichkeit mußte bey der Hofsprache und vor den Hofgenossen, coram Paribus curiae, vorgenommen werden. S. 44 werden die Folgen der Abweichung von der alten Verfassung, nach welcher Einer nicht der Besitzer mehrerer Oberhöfe seyn konnte, schön auseinandergesetzt. Eben so S. 47 und 48. der Ursprung der Burgfestdienste. Sie waren ursprünglich eine freywillige Hülfe der Landsassen, welche in der Burg Schutz fanden. Sie dauern fort, obgleich der Grund längst aufhört, und aus mancher alten Burg nun ein Lustschloß oder Landhaus geworden ist. S. 62. u. f. wird gezeigt, wie mancher Lehn- und Burgherr, dadurch, daß er sich mit seinen Bauerschaften einem Mächtigern anschloß,

schloß, sich aber seinen Nachkommen den Verlust der Unmittelbarkeit bereitete. — In den Noten von S. 69 — 75, kommt manche treffliche Erläuterung über Hofdienst, Grafen- und Vogtdienst, Königsdienst und *Servitium mixtum* vor, so wie S. 109. ff. über die verschiedenen Klassen, aus welchen die Mannschaften bestanden, Edle Mannen, Freye Mannen und Dienstmannen. Doch wird vielleicht nicht jeder Leser mit den Behauptungen des Verf. und dem, was S. 107. ff. über den Begriff von Freygrafen und Freygrafschaften gesagt wird, durchaus einverstanden seyn. — Die Beschränkung des Raums erlaubt nicht, mehrere in den Noten zum 17ten §. enthaltene interessante Bemerkungen, über die kaiserlichen Belehnungen der Landesherren, und über kaiserliche Lehen- und Regalienbriefe, hier auch noch auszuziehen.

Im zweyten Hauptstück folgt nun die Eigene Geschichte der Familie und Herrschaft von Volmestein, insbesondere im ersten Abschnitte: Aufstellung der Stammfolge, Geschäffte und Besitzungen der Edlen von Volmestein, von 1134 bis zur Zerstörung des Schlosses Volmestein im J. 1324. Der zweyte Abschnitt erzählt die Geschichte der Familie von Rinkenrode, vom 12ten Jahrhundert bis zu ihrer Erlöschung gegen das Jahr 1320, da alle ihre Besitzungen mit ihrer Freygrafschaft durch Gostken von Rinkenrode an die von Volmestein übergiengen. Der dritte Abschnitt enthält die fortgesezte Stammfolge und Geschichte der Edeln von Volmestein von 1324 bis zu ihrer Erlöschung im J. 1429. Auch in diesem Hauptstück und den beygefügten zahlreichen Noten wird der Freund der vaterländischen Geschichte eine Menge schätzbarer Nachrichten und wichtiger Bemerkungen über Verfassung, Rechte, Lebensart, Sitten und Gewohnheiten der Vorzeit, finden. Besonders gilt dieses von dem zweyten Abschnitte, in welchem die Erzählung der Rinkenrodischen Geschichte dem Verf. zu mancherley schönen Erläuterungen über die alte Hof- und Gerichtsverfassung, Abgaben, Dienste u. dergl. Anlaß giebt. Wir würden indessen zu weitläuftig werden, wenn wir auch nur die erheblichsten hier ausheben wollten, und machen deswegen nur noch die Leser der Volmest. Geschichte auf die guten Dienste aufmerksam, welche dem Verf. die alten Rechnungen aus dem

dem Familienarchive geleistet haben. Mehrere Diplomatiker haben neuerlich an Beyspielen gezeigt, wie reichhaltig dergleichen alte Rechnungen an Materialien zur Geschichte des Mittelalters sind. Dennoch mögen viele Archivare sie noch immer dem Staube und Moder überlassen. —

Der 2te Band enthält über 150, meistens nach Originalen, oder doch glaubhaften Kopien abgedruckte, bisher unbekannte Urkunden vom J. 1134 an bis zum J. 1525. Sie dienen zum Beleg der Geschichte selbst. Aus ihnen, und den von dem Herausgeber häufig beygefügten Noten, lassen sich aber noch mancherley schätzbare Nachrichten entnehmen. Rec. will, so weit es der Raum erlaubt, nur auf einige der merkwürdigsten aufmerksam machen.

S. 18. und ffg. bringt der Verf. bey dem in einer Urk. von 1152 vorkommenden Grafen Henrich von Arnsberg einige schöne Erläuterungen der Arnsbergischen Stamm- und Geschlechtsfolge bey. S. 21 und 23 wird aus einem Diplom von 1168 der ungewöhnliche Titel: „*totius Westphahlie Architancellarius*“ welchen sich der Erzbischof Philipp von Kölln beylegt, und die Frage, wie derselbe mit dem Erzkanzleramt der Mayntzischen Erzbischöfe über ganz Deutschland zu vereinbaren sey? zur nähern Forschung ausgestellt. Rec. vermuthet, daß die Urkunde des Abschreibers — das Original der Urkunde ist noch nicht zum Vorschein gekommen — das Wort: Italie in das ihm bekanntere Westphalie, umgeformt habe. Der Philipp anderwärts mit dem Titel: Archi Cancellarius vorkomme, ist bekannt. — S. 57 u. ff. wird die Geschlechtsfolge der Familie von Rudenberg und der von ihr abstammenden Burggrafen von Stromberg sehr schön aus Urkunden erläutert, und S. 87 ff. die Behauptung Kosmanns in s. Magazin für den deutschen Adel, als ob die gräfliche Familie von Westfalen von dem zu Ende des 14ten Jahrhunderts vorkommenden Heinrich von Stromberg abstamme, widerlegt; bey welcher Gelegenheit zugleich einige gute Bemerkungen aus der Siegelkunde beygebracht werden. S. 114 wird auf die Verschiedenheit des *actum* und *datum* in den Urkunden aufmerksam gemacht, und die Urkunde Nr. 18 selbst dient zum Beleg, daß bey dem actum, wenn es allein vorkommt, nicht immer mit Sicherheit auf das gleichzeitige datum der Urkunde geschlossen werden könne. — Zu dem gemeinen deutschen

Recht liefert die Note b. S. 133 einen nützlichen Beytrag zur Erläuterung der ehemaligen Erbgerichte. Sie wurden im Sterbhause gehalten, um den Sterbefall für den Hofherrn zu berichtigen, den Zustand des Guts und die Schulden zu untersuchen, die Leibzucht der Wittwe und die Kindestheile zu bestimmen, u. s. w. — Sehr richtig wird bey dem Ausdruck: „*Acta sunt hec — in generali Ministerialium Conventu*“ in einer Urkunde von 1256 bemerkt, daß man sich in diesen Zeiten bey dergleichen Zusammenkünften der Dienstmanne noch keinen eigentlichen Landtag denken dürfe. — S. 165 so wie in mehreren Urkunden dieses Werks, ist ersichtlich, wie sorgfältig *nobiles* und *milites* als zwey besondere Klassen unterschieden wurden. — Wenn in einem Kaufbriefe des Grafen Otto von Ravensberg vom J. 1268. §. 172 u. ff. der Klausul: cum omnibus ipsorum bonorum attinentiis — von dem Koncipienten der Urkunde die Erklärung hinzugefügt wird: „sicut vulgariter dicitur *an Torve ande an Twighe*,“ so wollte er damit wohl alle Erzeugnisse des verkauften Grundstücks unter und über seiner Oberfläche bezeichnen. — Was unter dem S. 219 in einer Urkunde von 1299 vorkommenden officio, „quod vulgus appellat *Witammot* zu verstehen sey,“ hätte wohl einer Erläuterung bedurft. —

Rec. hatte übrigens erwartet, daß die Stammtafeln der Herren von Volmestein und von Rinkerode, mit dem Urkundenbande noch nachgeliefert werden würden. Sie finden sich aber nicht, obwohl bey einem Werk dieser Art Geschlechtstafeln billig nicht fehlen sollten. Eben so wird jeder Käufer mit Rec. wünschen, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, außer einem Sachregister über beyde Theile, dessen Mangel den Gebrauch des Werks sehr erschwert, wenigstens ein Verzeichniß der darin enthaltenen Urkunden beyzufügen. Aber auch dieses fehlt, so wie ein Index über die in den Urkunden genannten merkwürdigsten Personen und Orte, welchen man nun schon bey jeder merkwürdigen Urkundensammlung zu erwarten gewohnt ist. Wir schließen diese Anzeige mit der erwünschten Nachricht, daß von dem Verf. die Fortsetzung seiner Münsterschen Beyträge, und eine besondere Geschichte des Westphälischen Bauerhofes zu erwarten ist.

Ca.

Erbbe-

Erdbeschreibung.

Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von Joh. Ad. Val. Weigel, Evangel. lutherischen Prediger ꝛc. Sechster Theil. Die Fürstenthümer Sagan und Breslau. Berlin, bey Himburg. 1802. 14 B. gr. 8. 16 gr.

Bewunderungswürdig ist der schnelle Fortgang dieser neuen Beschreibung von Schlesien. Den größten Theil dieses Bandes füllt die Topographie von Breslau aus. Das Fürstenthum Sagan, jetzt den Erben (eigentlich aber nur der ältesten Tochter, Pauline,) des Herzogs Peter Baron von Kurland, gehörig, hat eine Größe von 17 bis 20 Quad. Meilen, und nach einer Mittelzahl der Jahre 1791 — 96, 33500 Menschen. Steht unter Glogau, hat 9 lutherische und 44 katholische Kirchen; und doch soll die Zahl der Protestanten, die der Katholiken übersteigen, und enthält 3 Städte, Sagan, Priebus und Naumburg an der Bober, welches letztere dem Fürsten von Karolath zugehört. Das F. Breslau ist 40 Quad. Meilen groß, und hat eine Volksmenge von 155000 Menschen. Die Lutheraner, der größere Theil der Einwohner, haben 32 Kirchen; die Katholiken 125 Kirchen. Der Ertrag der im Lande gebauten Färberröthe soll gegen 200000 Thaler betragen. In Breslau sind 278 öffentliche und 3060 Gebäude, ohne Scheunen und Stallungen, und über 54000 Menschen, mit Ausschluß der 10000 Mann starken Garnison. Das Verzeichniß der vielen Fabriken und Manufakturen ist tabellarisch, nach der Zahl der Stühle oder Werkstücke, Arbeiter, Materialien, und Betrag der fabricirten Waaren, angegeben. Dann folgen in Beylagen Verzeichnisse der Breslauer Liqueurs, die von 38 Distillatoren geliefert werden, der lackirten Arbeiten, der Waaren der Nähnadeln- und Spielgelfabrik, und der in Breslau lebenden Künstler, und der sehenswürdigen Kunstwerke. In der Stadt und ihren fünf Vorstädten sind 12 lutherische, (und darunter 3 Hauptkirchen) eine reformirte, und 12 katholische Kirchen, und 14 Klöster. Die Protestanten haben das Gymnasium zu St. Elisabeth, das Real-Gymnasium zu St. Maria Magdalena,

lena, mit einer Jungfern-Schule mit einer Gouvernantinn und Lehrern, zwey andern Schulen, die reformirte Friedrichs- oder Realschule, und 22 deutsche Schulen. Die drey hier in Garnison liegenden Regimenter haben noch besondere drey Industrieschulen. Die katholische Universität ist 1800 zweckmäßiger umgebildet, die bisherige Korporation der Exjesuiten, die den Unterricht allein besorgten, aufgehoben, und allet klösterliche Anstrich völlig verwischt worden; auch das darzu gehörige Gymnasium ist verbessert, und mit einer Bürgerschule verbunden worden. Auch die niedern katholischen Stadt und Landschulen haben eine bessere Einrichtung bekommen. Der Thurm des schönen Universitätsgebäudes ist seit 1790 in eine Sternwarte umgeschaffen. Mit der Universität ist die Pensionsanstalt oder das Konvict zu St. Joseph verbunden, für adeliche Studierende, die seit 1790 eine eigne Uniform tragen. Ueberhem haben die Katholiken hier noch 12, und die Juden, die 1792 eingeweyhte und wohleingerichtete Wilhelmsschule. Uebrigens ist hier noch das Alumnat auf dem Dom, oder das Collegium clericorum, zu Bildung künftiger Weltpriester; das Stadtschulen- und Landschulen-Seminarium, die chirurgische Schule, die Hebammenschule, Provinzial-Kunstschule, (seit 1792 für Lehrburschen und Gesellen,) und die 1800 eröffnete Provinzialbauschule, zu bemerken. Es werden 14 Bibliotheken, 3 Münz-, 5 Kunst- und mehrere Naturaliensammlungen gezählt. Die Hospitäler mancherley Art sind 13 für Protestanten, davon einige durch neuere Stiftungen verschönert und bereichert worden sind, 4 für Katholiken, und zwey jüdische. Wir übergehen die Beyseke der hier befindlichen Oberamtsregierung, der aus 7 Klassen bestehenden Kriegs- und Domainenkammer, und der Accise- und Zolldirektion, außer welchen noch 18 andere königliche Aemter und Kollegien in Breslau gezählt werden. Wer muß sich aber nicht wundern, daß Breslau bey 4 Buchdruckereyen nur eine einzige Papiermühle, und dagegen — 18 Malzhäuser hat? Die Handwerker bestehen aus 95 Zünften. Elf Kattun- und Zitzdruckereyen liefern jährlich für 713390 Thaler Waaren. Es sind hier 326 in die große Handlungsinnung recipirte Großirer und Banquiers; und fast die Hälfte der Einwohner lebt von der Handlung. Die Kämmerey hat Einkünfte aus 24 Dorfschaften. Die zweyte Stadt des Breslauer Kreises ist Nimptsch, seit 1790 dem Hrn. v. Kyschinsky gehörig. Zu dem Marktflecken

den Dyhrenfurth ist, nebst einem der schönsten englischen Gärten Schlesiens, eine jüdische Betschule, eine hebräische Buchdruckerey und Schriftgießerey. Der Neumarkter Kreis enthält die Städte Neumarkt (mit 275 bürgerlichen Häusern) und Kanth, und 138 Dörfer; und der Namslauer, die Städte Namslau von 330 bürgerlichen Häusern, und einer deutschen Ordenskommende, und Reichthal, dem Bischof von Breslau gehörig, nebst 69 Dörfern.

— Gi.

Wittenberg und die umliegende Gegend. Ein historisch-topographisch-statistischer Abriß zur dritten Secularfeyer der Universitätsstiftung. Von M. Fr. Heinr. Ludw. Leopold. Meißen, bey d. Erbstein. 1802. 10 Bg. gr. 8. 11 gr.

Nicht leicht giebt es ein deutsches Land, worinne beynahe jede Stadt mit einer oder mehrern gedruckten Chroniken und andern historischen Beyträgen so reichlich versehen wäre, als Kursachsen. Wittenberg hingegen, über welches sonst so viel geschrieben worden ist, gehört doch zu den wenigen Städten, welche gar keine allgemeine Chronik besitzen. Ihr Alter und ihre ältesten Schicksale, die sich bis ins zwölfte Jahrhundert verlieren, liegen noch im Dunkeln; in den drey folgenden Jahrhunderten kommen schon mancherley zerstreute Züge für ihre Verfassung und Geschichte häufig genug vor; aber mit dem sechszehnten bricht erst ihr volles Licht an. Hr. M. Leopold hat daher eine löbliche Arbeit unternommen, daß er endlich einmal alle noch vorhandene Spuren der Geschichte und Verfassung dieser Stadt gesammelt und erläutert hat. Von seinen seltnen Kenntnissen dieser Art, hat er bereits in Weißens sächsischem Museum Proben gegeben; nur wünschten wir, daß er die merkwürdigsten Data durch Verweisung auf die Quellen, aus denen er schöpfte, bestärkt hätte.

Zuerst untersucht er die frühern Bewohner und fremden Ankömmlinge dieser Gegend; wobey er eine Digression von der Entstehung der Städte in Deutschland überhaupt angebracht hat; ferner den ersten Anfang der Stadt; entwickelt die städtische Verfassung, und erzählt die merkwürdig-

sten Begebenheiten derselben. Da Albrecht der Bär den jetzigen Kurkreis um die Mitte des 12ten Jahrhunderts den Slaven entrissen, und von den Rheingegenden, auch aus den Niederlanden deutsche Kolonisten in denselben gezogen hat, von welchen schon seit dem Jahr 1136 (wenigstens in den obersächsischen Gegenden überhaupt,) Spuren in Urkunden vorkommen: so glaubt der Verf. (S. 4.) in diese Zeiten sey ohne Zweifel der erste Anfang von Wittenberg zu setzen. So ungezweifelt möchte aber dieses wohl nicht seyn: er gesteht auch, (S. 17 — 18) Wittenberg erscheine zum erstenmal um das Jahr 1180 in der Gestalt eines Burgwards, und giebt auch S. 54 zu, daß diese Stadt erst nach Albrechts Tode (1170) entstanden sey. Darauf wird sie erst im Jahr 1227 wieder genannt. Aber im 14ten Jahrhundert sind ihre Fortschritte ansehnlicher. Im J. 1301 schloß sie mit Aken und Herzberg, im Jahr 1323 aber mit Zerbst, Köthen und Dessau, einen Verein zur Behauptung des Landfriedens. Das Münzrecht hatte sie wenigstens schon im Jahr 1330, doch nicht eigenthümlich; sondern gegen ein jährliches Münzgeld von 14 Mark. Der erste Stadtrichter kommt im J. 1362 vor; der aber vom Landesherrn verordnet, und von ihm allein abhängig war; und erst im Jahr 1441 überließ der Kurf. Friedrich der Sanftmüthige dem Magistrat und der Gemeine die Gerichte in der Stadt wiederkäuflich für tausend gute rheinische Gulden. Sie wurde zwar kurz vorher von dem Kurfürsten für 3000 Fl. an zwey Edelleute versetzt; der Rath stieng aber zum Zeichen der Einwilligung sein Stadtsiegel an, und bekam Versicherung der Schadloshaltung und Wiedereinlösung. Als die Stadt um das Jahr 1421 mit dem Herzog Albrecht III. in Uneinigkeit gerieth, wählten beyde den Kurfürsten von Brandenburg zum Schiedsrichter; der auch einen Vergleich zu Stande brachte. Wir übergehen, was von den landesherrlichen Abgaben der Stadt, von ihren Handwerkszünften, u. dgl. m. angeführt wird. Daß Wittenbergs Bürger schon im J. 1380 freye Schiffahrt auf der Elbe getrieben haben, wird zwar S. 50 bemerkt; es konnte aber noch hinzugesetzt werden, daß der Kaiser Friedrich III. im J. 1443 den beyden Brüdern, Kurf. Friedrich und Herz. Wilhelm zu Sachsen, über die Niederlage zu Wittenberg einen besondern Begnadigungsbrief ertheilt habe, und zwar in Erwägung dessen, „weiln das Wasser, „genannt die Elbe, schiffreich von Böhmen durch ihr Land

„und für die Stadt Wittenberg rinnend sey, und daß darauf „von Böhmen ihren und andern Landen mancherley Kauf„mannschatz, als Getreide, Wein, Holz, Stein, Eisen, „Breter und allerley andere Nothdurft in die See, und „wieder herauf, Fisch, Hering, und ander Kaufmannschaft zu„bringend, stünde." (J. S. Müllers sächsische Annales, S. 22.) Kriegerisch waren auch Wittenbergs Bürger, und zerstörten daher das Raubnest eines Ritters Otto von Düben, um das J. 1389, dem der Herzog Rudolf verbot, seine Feste wieder aufzubauen.

Im zweyten Abschnitte, (S. 74) folgt die Beschreibung der äußern Lage der Stadt, und der innern Beschaffenheit nach Gassen, öffentlichen Gebäuden, Sehenswürdigkeiten rc. auch der umliegenden Gegend, deren Lustörter, Dörfer, u. dgl. m. Hier werden (S. 92) Karlstadten die stürmischen Auftritte des J. 1521 allein zugeschrieben; woran doch die schwärmerischen Köpfe, Storch, u. a. den Hauptantheil hatten; es sind auch andere unsichere Sachen in seine Geschichte aufgenommen worden. Auch ist es unrichtig, daß Luthers Stube jetzt zu ökonomischen Dingen gebraucht werde. (S. 97). Wenn Hr. Leop. S. 103 den Wunsch äußert, daß etwas zur Erneuerung der Denkmäler der Kurfürsten von Sachsen, aus dem Anhältischen Hause, welche mit ihrer Familie, in der ehemaligen, aber seit drittehalb hundert Jahren, zu andern Bestimmungen angewandten Kirche des grauen Klosters begraben liegen, geschehen möchte: so wissen wir aus guten Nachrichten, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts würklich nach diesen Denkmälern gegraben und geforscht worden ist; aber vergebens. Eines derselben, welches hier nicht hätte vergessen werden sollen, ist zur linken Seite des Altars in der Schloßkirche aufbewahrt worden.

Den Beschluß machen im dritten Abschnitte, (S. 122) physikalisch-statistische Bemerkungen über Wittenbergs Luft, Wasser, rc. Fruchtbarkeit des Bodens in der umliegenden Gegend, natürliche Produkte; Industrie (Betriebsamkeit) und Gewerbe der Einwohner; Zahl der Häuser der Stadt und in den Vorstädten; Bevölkerung, politische Verfassung, rc. Bey Gelegenheit, da der Verf. S. 131 des berühmten Buchdruckers und Buchhändlers Johann Luft gedenkt, schreibt er, nicht ihm, sondern Bugenhagen falle

es zur Last, daß in der bey ihm gedruckten Ausgabe, von Luthers Bibelübersetzung der Vers 1 Joh. V. 7 fehlt. Allein es ist bekannt, daß Luther diesen Vers, den er für unächt hielt, nicht übersetzt, in seinen Bibelausgaben auch nicht geduldet hat; und daß er auch erst ohngefähr dreyßig Jahre nach dessen Tode, in dieselben eingerückt worden ist. Wir zeichnen nur noch das Einzige aus, daß die Anzahl der Einwohner Wittenbergs gegen 6000 gerechnet wird.

Kr.

Gelehrtengeschichte.

Annalen der Universität zu Wittenberg. Von Johann Christian August Grohmann. Dritter und letzter Theil. Meißen, bey Erbstein. 1802. 282 S. 8. 16 gr.

Indem Hr. Prof. G. mit diesem Theil die Annalen dieser Universität beschließt, bleibt er doch in Ansehung der chronologisch zusammenhängenden Erzählung ihrer Schicksale und Veränderungen, bereits bey dem J. 1733 stehen, weil, wie er sich selbst in der Vorrede darüber erklärt, von jenem Jahre an, die Begebenheiten zu nahe an die gegenwärtigen Zeiten gränzen, als daß sich jetzt schon eine unpartheyische Geschichte derselben sollte schreiben lassen. Allerdings ein bedeutender Grund; nur muß es sich am Ende zeigen, ob der gegenwärtige Zustand dieser hohen Schule, dem der Verf. den größern Umfang dieses Theils gewidmet hat, sich nach einem vorhergehenden leeren Zwischenraum von siebenzig Jahren, vollkommen begreiflich machen lasse.

Eigentlich ist es also die akademische Geschichte vom J. 1694 — 1733, welche in diesem Theil beschrieben wird. Zuerst wird wiederum von den Privilegien und Einkünften der Universität in diesem Zeitraum Nachricht gegeben. Jene bestanden in dem Rechte, welches im Jahr 1711 die juristische Fakultät erhielt Notarios zu kreiren; so wie die philosophische, Poeten zu krönen. Das erstere Recht wurde aber bald hiernach etwas eingeschränkt, und im Jahr 1720 wurde auch den Comitibus palatinis untersagt, keine Doctores bullatos zu kreiren. Die Einkünfte der Universität stam-

standen an Umfang und Verlust ohngefähr im Gleichgewichte. Ihre Gerichtsbarkeit aber erlitt noch mehr Einschränkungen als vorher, weil für eine gleiche Vertheilung der Rechte und Verbindlichkeiten zwischen ihr, und den neben ihr bestehenden Stadtregimentern, gesorgt werden sollte.

Von den milden Stiftungen und der äussern und innern Einrichtung der Universität, handelt das zweyte Kapitel. (S. 38—55). Die akademische Bibliothek betrug im J. 1691 noch nicht mehr als 4390 Bücher; in den neuesten Jahren ist sie über 40000 hinaufgestiegen; hauptsächlich durch Schenkungen und Legate von ehemaligen Lehrern der Universität, auch auswärtigen Wohlthätern. Der erste beträchtliche Anfang zu dieser Vermehrung geschah im Jahr 1721. als die an klassischen, exegetischen und orientalischen Büchern reiche Bibliothek Theod. Bastovs, vormals Lehrers der morgenländischen Sprache zu W., der aber als Probst zu Mendsburg im Holsteinischen gestorben war, als sein Vermächtniß, dreytausend Bände stark überbracht wurde. Auch das anatomische Theater gewann im J. 1733 einen wichtigen Zuwachs durch die Ruyschischen Präparate, welche August II. für 20000 Gulden gekauft, und zu Dresden aufgestellt hatte; die aber nachmals dieser Universität geschenkt wurden. In dem eben gedachten Jahre wurde auch der alte pedantische Gebrauch der Deposition abgeschafft. An Stiftungen von Stipendien für Studierende, zählt man in diesem Zeitraum dreyzehn neue. Die ansehnlichste darunter rührte von M. Michael Kaßai, einem gebornen Ungarn, Adjunkt der philosophischen Fakultät, her, der außer einer für seine daselbst studierenden Landsleute bestimmten Bibliothek, auch 5169 Thl. Kapital zu Stipendien für dieselben vermacht hat. Im J. 1696 wurde auch der akademische Wittwen- und Waisenfiskus errichtet, dessen jährlicher Ertrag anfänglich nur 12 Thl. ausmachte; in den neuern Zeiten aber sehr vermehrt worden ist.

Der Abriß des religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustandes der Universität, vom J. 1694 — 1733 im dritten Kapitel (S. 56—104) ist abermals der wichtigste. Der Verf. bemerkt hier zuerst, daß man im Anfange dieses Zeitraums, in der Theologie und Dogmatik ohngefähr auf eben dem Punkt wieder zurück gekommen sey, von welchem man bey der Reformation ausgegan-

gegangen war; indem man nunmehr anstatt der ehemaligen päpstlichen Bullen und Konciliensschlüsse, ein unfehlbares dogmatisches System hatte. Doch dieses gilt nicht bloß von Wittenberg; sondern überhaupt vom größten Theil der damaligen protestantischen Kirche. Georg Kalixtus war zuerst, wie er ferner zeigt, in diese symbolisch-theologischen Verschanzungen eingebrochen; und jetzt war Spener hierinne sein Nachfolger. Wir geben gerne zu, daß beyde vortreffliche Männer in ihren Reformationsplanen, einige Aehnlichkeit mit einander hatten: allein daß man, wie S. 69 behauptet wird, die Geschichte des wahren Pietismus schon mit Kalixto anfangen müsse, davon zeigt die Vergleichung von beyden leicht das Gegentheil. Uebrigens wäre hier zu erwarten gewesen, daß eben in der Geschichte der Theologie zu Wittenberg, die Folgen angegeben worden wären, welche Speners Reformation der theologischen Methode, und die daraus entstandenen Streitigkeiten, auf jene geäußert haben. Lehrreich wäre es gewesen, (S. 76) zu zeigen, wie mitten unter eben den Theologen, die sich so sehr gegen die Verbesserung der Lehrmethode sträubten, doch Joh. Wilh. Janus, der von der historischen Profession im J. 1719 zur theologischen übergieng, zuerst den Grund zu einer edlern und fruchtbarern Theologie gelegt habe; wie um gleiche Zeit die daselbst mit aller Strenge herrschende Orthodoxie durch einen neuen Ankömmling von der Hällisch-Spenerschen Parey, den Prof. der Theologie, Joh. Georg Joch, auf eine kurze Zeit etwas erschüttert worden sey; so wie auch der Name eines Gottlieb Wernsdorf, und anderer merkwürdiger Männer nicht fehlen durfte. Rec. hat vor mehr als dreyßig Jahren einen alten Prediger in Kursachsen gesprochen, der unter Wernsdorfen studirt hatte, und die Parteyenwuth jener Zeiten nicht lebhaft genug beschreiben konnte: die orthodoxen Studenten bekamen sogar bey Jochs Leichenbegängniß konvulsivische Anfälle davon. Für die Philosophie war bald nach dem J. 1720 Samuel Christian Hollmann das erste auf dieser Universität anbrechende Licht. Er wagte es, sich des damals verfolgten Wolfs, d. h. eines seiner verketzerten philosophischen Lehrsätze öffentlich anzunehmen, und wurde selbst dafür verfolgt. Seine uberior in universam Philosophiam introductio wurde das erste scharfsinnigere Lehrbuch der Philosophie zu Wittenberg. Eine freyere Laufbahn betrat er nachher

her zu Göttingen. Die Anatomie hatte das Glück, von Abraham Vatern mit eben so viel Glück, als Einsicht und Eifer bearbeitet zu werden. Die Injektionen seiner Präparate schienen Heistern die Ruyschischen, dessen Schüler er war, beynahe zu übertreffen, und sein Museum anatomicum ist berühmt. Er hat die Entdeckung des Speichelganges weiter ausgebildet, und mit neuen Bemerkungen bereichert, auch eigne Entdeckungen gemacht. Er hielt selbst für vornehme Frauenzimmer allein anatomische Vorlesungen. Sein Vater Christian, Verfasser des ersten guten Lehrbuchs der Physik auf dieser hohen Schule, erwarb sich auch um die Arzneykunde nicht geringe Verdienste. Ihm stehen in dieser Rücksicht Joh. Heinr. von Heucher, und Johann Gottfried Berger zur Seite. Bey dem Anbau der historischen Wissenschaften hätte wiederum Jacobus nicht vergessen werden sollen. Wie viel Joh. Friedr. Weidler und Joh. Matthias Hase für die Mathematik, der letztere besonders für die Verbesserung der Landcharten, durch die von ihm sogenannte stereographische Horizontal-Projektion, geleistet haben, ist bekannt. Von dem Fortgange der Rechtswissenschaft, die doch mehrere verdiente Männer aufzuweisen hatte, hat Hr. Gr. nichts gesagt. Als das erste litterarische, unsern recensirenden Journalen ähnliche Blatt, giebt er des Prof. Mokenius Bibliothecam theologico-philologico-historicam an, das zu Wittenberg im J. 1732 erschien; aber bald wieder aufgehört zu haben scheint.

Hiermit endigen sich die Annalen der Universität; es folgt aber noch ein langer Anhang (S. 105—960) über den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand derselben. So angenehm und nützlich auch die darinne ertheilten Nachrichten sind; so würden sie doch noch verständlicher und unterrichtender seyn, wenn die große Lücke vom Jahr 1733 an, nur einigermaaßen ausgefüllt worden wäre. Bekanntlich ist bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein neues Leben in diese Universität eingedrungen; wie? durch welche kraftvolle Männer? für welche Wissenschaften hauptsächlich? u. s. w. dieß hätte mit historischer Bündigkeit erörtert werden können, ohne daß parteyisches Lob oder Tadel dabey nöthig war. Zerstreuet liegen wohl einige Züge zu diesem Bilde in den einzelen Schilderungen des Anhangs,

Anhangs, den wir noch beschreiben müssen. I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Wittenberg. Reinhard machte zuerst hier die kritische Philosophie in besondern Vorlesungen bekannt; aber bloß zur Prüfung, und um eine freye philosophische Wahl zu befördern, nicht zur unbedingten Empfehlung. Daß gerade einige seiner geschicktesten Zuhörer wider seine Absicht eifrige Kantianer wurden, läßt sich aus ähnlichen Phänomenen in der philosophischen Welt leicht erklären. Zu einer blinden Anhänglichkeit an die kritische Philosophie ist es in Wittenberg glücklicherweise nicht gekommen; wenige enthusiastische Aufwallungen giengen vorüber, und ein gemäßigter Gebrauch derselben, trat an ihre Stelle. Hr. Gr. sagt bey dieser Gelegenheit sein Urtheil über diese Philosophie. Er glaubt, daß keine Philosophie das Idealische und Empirische besser vereinige, als die Leibnitzische, und noch mehr die Kantische; daher diese auch am zweckmäßigsten in den Schulen gelehrt werden könne. Wenn er aber ferner behauptet, (S. 114) man habe Kants Idee von einer moralischen Bibelerklärung nur mißverstanden, und mit seinem guten Willen Mißbrauch getrieben: so dürfte ihm wohl hierinne, außerhalb der kritischen Schule, nicht leicht Jemand beytreten. Die innere Schwäche dieser Interpretation (oder vielmehr Akkommodation) und ihre unvermeidlich nachtheiligen Folgen, hat Nößelt in seiner trefflichen Untersuchung, ohne die gute Absicht ihres Urhebers zu verkennen, hinlänglich ins Licht gesetzt. II. K. S. Zacharia, Prof. der Rechte, über die Methode, nach welcher die Rechtsgelehrsamkeit gegenwärtig auf der Universität zu Wittenb. vorgetragen wird. Es sind dabey wesentliche Verbesserungen angebracht, und es ist selbst ein ganzer Kursus für die philosophische Rechtswissenschaft eingeführt worden. III. Ueber das Studium der Anatomie auf eben derselben. Außer andern um dieselbe verdienten Männern, hat besonders der erste Prosektor, und nunmehriger substit. Prof. der Pathologie und Chirurgie, D. Vogt, durch eine Sammlung künstlicher Präparaten, dem Studium dieser Wissenschaft einen nicht geringen Vorschub gethan. IV. D. und Prof. Kreysig, jetzt Hofrath und Leibarzt zu Dresden: Ueber das von ihm seit dem J. 1797 zu Wittenberg errichtete klinische Institut. V. Beschreibung der reichen naturhistorischen, ökonomischen, physi-

schen

schen und medicinischen Sammlungen des jetzigen Prof. der Physik, D. C. A. Langguth. VI. D. Georg Rudolf Böhmers, des berühmten Arztes und Botanikers, Leben und Schriften. VII. D. Chladni's Schriften und von ihm erfundene musikalische Instrumente, das Euphon, und das Klavicylinder. VIII. C. G. Ammann über die Errichtung der Professur der Oekonomie und der Kameralwissenschaft, welche er seit dem J. 1785 zuerst bekleidet. IX. Des Universitätsmechanicus Stuhrs botanischer Garten. Dieser Mann von ausserordentlichen Gaben, hat ihn mit bewundernswerther Anstrengung zum Behuf seines bekannten botanischen Handbuchs angelegt, und unterhält jetzt darinn über 4000 auswärtige und ausländische Pflanzen. X. Ueber den gegenwärtigen Zustand der akademischen Bibliothek, von M. F. L. C. Leopold. Einige Seltenheiten derselben sind besonders genau beschrieben worden; z. B. (S. 216—220) einer der ersten typographischen, oder eigentlich xylographischen Versuche, die Ars moriendi, Text und Figuren in ganze hölzerne Tafeln eingegraben oder geschnitten. Die ganze Nachricht zeugt von guten bibliographischen Kenntnissen. Sie ist auch besonders auf einigen Bogen abgedruckt worden. XI. Ueber das akademische Leben einige Bemerkungen des Hr. Prof. Gr. Die seit einiger Zeit, und auch hier gebrauchte Vergleichung eines Professors mit einem Schauspieler, hat uns nie gefallen. Nicht, als wenn sie an sich herabwürdigend wäre: denn möchten nur akademische Lehrer, und selbst Prediger, von einem Roscius recht viel lernen! Allein sie kann den Professor so leicht verführen, zu werden — venator popularis aurae! und durch welche erniedrigende Kunstgriffe dieses oft gesucht werde, dazu giebt jede Universität ihre Beyspiele her. Uebrigens zweifeln wir gar nicht, daß diese Annalen, die bereits so viele gute und treffende Anlagen beweisen, dereinst, bey einer neuen Umarbeitung einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichen werden.

Wn.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Von C. Meiners, Hof-

Hofrath und Professor zu Göttingen. Erster Band. Göttingen, bey Röwer. 1802. 27 und 402 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Daß bey der unbegränzten Schreibseligkeit unsrer Tage noch Niemand an eine raisonnirende Geschichte der seit dem XIIten Sekulo entstandenen, noch blühenden oder wieder eingegangenen Universitäten mit Erfolg sich wagte, hat seine guten Ursachen. Eine der vornehmsten ist unstreitig, weil alle diese Lehranstalten nach einerley Urbilde sich formirt, und daher auch jetzt, noch größtentheils einander ähneln: die Geschichte aller hohen Schulen also hinter oder neben einander entwerfen, zu Wiederholungen nöthigen würde, die sehr bald anekeln müßte. Das aber aufzufassen, wodurch sie nach und nach sich dennoch unterschieden, oder auf ihr Zeitalter mehr oder weniger wirkten, und diese Reihe von Merkmalen wieder in bequeme Uebersicht zu bringen, ist ebenfalls ein Stück Arbeit, wovor auch der entschlossenste Beobachter Grauen anwandeln könnte. Alles das, und der Schwierigkeiten mehr noch, die in der nur 3 Blätter starken Einleitung berührt sind, hat Hr. M. von dem kitzlichen Unternehmen nicht abgeschreckt; und da diesem Gelehrten eine Bibliothek wie die Göttingische zu Gebot steht, auch die Fertigkeit desselben in Zusammenstellung aus vielerley Quellen geschöpfter Notizen schon aus einer zahlreichen Folge ähnlicher Sammlungen seiner Feder bekannt ist, muß man noch immer sehr zufrieden seyn, solch ein Wagstück von bereits geübter Hand versucht zu sehen. Wirklich bekommt man hier über Alles, was Universitätengeschichte betrifft, einen Vorrath äußerst brauchbarer Nachrichten, und denen es, größtentheils wenigstens, auch an schicklichem Zusammenhange nicht fehlt. Versuche sich nunmehr wer da will, an einer noch fruchtbarern, und in Rücksicht auf Ton und Farbe noch anziehendern Behandlung des hundertseitigen Gegenstandes!

Von einem Aggregat aber so zahlreicher historischer Angaben, und damit angestellter Vergleichungen, wird es zur Unmöglichkeit, in dem engen Raum weniger Blätter von irgend einer Seite Genüge leistenden Bericht zu erstatten. Für Rec. bleibt mithin nichts weiter übrig, als die Ueberschrif-

schriften der VIII Abschnitte — denn mehrere zählt dieser erste Band nicht — vorzulegen, zum Beweise, daß er das Buch wirklich las, ein paar Hauptpunkte daraus zu ziehn, und mit den eignen Worten des Verfassers es wiederzugeben, wo solcher rathsam fand, den Inhalt des Vorhergegangenen selber zu recapituliren. Das erste Buch enthält VII Kapitel, deren Ites, wie natürlich, von Entstehung der Universitäten handelt; da sich denn ergiebt, daß die Lehrer aller damals, das heißt, im XIIten S. zu Bologna, Salerno, Montpellier und Paris betriebnen Wissenschaften und Kenntnisse, weder Mönche noch Kanonici; sondern ganz unabhängige Männer, an ihren Aufenthalt also gar nicht gebunden waren. Die ersten bekannten hohen Schulen des XIIten und XIIIten S. weisen insgesammt auf Vorrechte hin, die von ihnen schon früher waren besessen worden, ohne daß sich mehr ausmitteln läßt, wie sie dazu gekommen? In Italien, die der Arzneykunde zu Salerno die älteste, und die zu Padua am meisten durch ihr eigen gebliebne Verfassung sich auszeichnend. II. Unter allen Universitätseinrichtungen keine älter, als die Abtheilung ihrer Mitglieder in Nationen; was von Paris aus auch in den weiterhin entstehenden hohen Schulen statt hatte; nur mit Veränderungen die Local- und Nebenumstände mit sich brachten; überall aber Folgen veranlaßte, die endlich zu gescheitern Vorkehrungen nöthigten. In Deutschland, so viel man weiß, Erfurt die erste Universität, wo statt der Abtheilung in Nationen, die nach Fakultäten beliebt wurde; und sehr begreiflich, warum die aus den Trümmern der Prager zu Leipzig entstandne, jene noch beybehielt. III. Das Fakultätswesen, in so fern solches mit Ertheilung akademischer Grade zu thun hat, unstreitig französischen Ursprungs; wie schon das Wort Bachelier (Baccalaureus) und das eines Licentiat anzeigen, als die beyde vom französischen Kriegswesen entlehnt wurden. Förmliche Prüfungen indeß, und feyerliche Promotionen waren zu Paris schon ein ganzes Jahrhundert gebräuchlich gewesen, als die erste Fakultät sich bildete; die Zeit und Art aber, wie das alles sich entwickelte und in Gang kam, ist noch weit unbekannter, als die Organisirung der ersten Fakultäten. Die Titel von Doktoren, Licentiaten und Baccalaureen, wurden von den Theologen, Rechtsgelehrten und Aerzten später als von den Lehrern der freyen Künste angenommen

und

und ertheilt. Hr. M. hält es daher für höchst wahrscheinlich, daß die akademischen Würden unter den Lehrern und Jüngern der freyen Künste schon vor der Mitte des XIIten S. entstanden, und in der Folge zu den Lehrern und Jüngern der übrigen übergiengen. Du Boulay in seiner, was die älteste Geschichte betrifft, so reichhaltigen Hist. Univ. Paris, nimmt das Jahr 1260 als den Zeitpunkt an, wo die drey höhern Fakultäten zu Paris sich von den Nationen abgesondert haben, oder vielmehr von ihnen ausgegangen sind; und wo die Universität, die vorher nur vier Theile, nämlich die vier Nationen, enthielt, aus sieben Theilen oder Gliedmaßen zu bestehen anfing; das heißt den vier Nationen und den drey Fakultäten; wobey dann jene die Rechte der facultas artium auszuüben fortfuhren.

IV. Von S. 104—170, eine, wie der Verf. selbst sie nennt, kurze Geschichte der Kollegien und Bursen. Jene entstanden unläugbar in Paris, und waren eigentlich solche Gebäude, die auf ewige Zeiten bloß in der Absicht gestiftet wurden, damit Studierende in denselben unter Aufsicht beysammen wohnen, und entweder freye Wohnung allein, oder auch freyen Unterhalt, oder wenigstens mehr oder weniger beträchtliche Unterstützungen, oder neben freyer Wohnung und Unterhaltung auch freyen Unterricht finden möchten. Welch eine Menge Modificationen hierbey statt haben, und was für Einfluß diese Anstalten nach und nach aufs Universitätswesen selbst gewinnen mußten, kann man sich vorstellen, und Hr. M. hat dieß mit ungemeiner Geduld auseinander gesetzt. Burse hieß in französischen Kollegiis, die für Hülfsbedürftige Stelle, und der sie genoß ein Bursarius; woraus bey uns in der Folge das Wort Bursche entstand. In Deutschland jedoch waren die Bursen meist nur Pensionsanstalten, die von graduirten Personen unternommen wurden, und in welchen diejenigen, welche sich in dieselben begeben wollten, für Wohnung, Tisch und andere Bedürfnisse bestimmte Preise zahlten, auch den für die Bursen gegebenen Gesetzen sich unterwerfen mußten. Daß es auch hier an Einschränkungen und Abweichungen, so wie an anders bestimmten Verhältnissen zur Universität selbst, nicht fehlte, leuchtet in's Auge. V. Daß die Erfindung des im XIVten Jahrh. schon allgemeiner gewordnen Linnenpapiers auch dem Fleiße, des seine Fe-

der

die brauchenden Studiosen Dienste gethan, ist nicht zu läugnen; wobey sich indeß dem Rec. die Bemerkung aufdrängt, daß gerade in diesem Sekulo mit der Schreibekunst es am unzierlichsten aussah, und die meisten Schriftzüge durch Abkürzungen aller Art zu einer Short-hand wurden, die nunmehr schwer genug sich entzissern läßt! Von noch größerm Einfluß, auch auf's Universitätswesen, mußte die ein Jahrhundert später erfundne Buchdruckerkunst seyn. Diese erleichterte das wieder erwachende Studium alter Literatur ebenfalls; wodurch denn der Glaubensreinigung selbst der Weg gebahnt wurde, als ohne welche Propädeutik vermuthlich Alles eine ganz andre, und minder günstige Wendung genommen hätte. Was der Verf. über diese merkwürdigen Ereignisse aus dem Schatze seiner Belesenheit beybringt, und aus Universitäts-Annalen, wo es deren giebt, mit einzelnen Fällen zur Genüge belegt, verdient den wärmsten Dank; zu läugnen ist denn aber doch auch nicht, daß in eben diesem Abschnitte ein Haufen Dinge vorkommen, die man unter dieser Rubrik niemals suchen wird, und denen daher ganz andre Plätze gebührten. Mitten in eben dem Abschnitte findet der Sammler selbst es nöthig, die wichtigsten Veränderungen der hohen Schulen bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu resumiren, und thut dieses S. 200 u. f. so befriedigend, daß Rec. auch nichts bessers thun kann, als die ganze Stelle in nachstehendem Absatze mitzutheilen.

„Die ersten hohen Schulen bildeten sich gleichsam von „selbst. Die Verfassung der ältesten gründete sich auf die „Eintheilung in Nationen. Diese wählten sowohl die Rektoren als deren Räthe aus ihrem eignen Mittel. Rektoren „und Prorektoren oder Consiliarii, hatten die ausübende Macht „in Händen. Späterhin entstanden die Fakultäten; die aber „nicht allenthalben gleichen Antheil an der Verwaltung hoher „Schulen erhielten. Im Ganzen genommen sank die Gewalt der Nationen fast in eben dem Verhältnisse, in welchem das Ansehen der Fakultäten stieg. Schon auf mehrern, in der letzten Hälfte des XIV. und XV. S. angelegten Universitäten, verließ man die Eintheilung in Nationen, und auf diesen fiel die Verwaltung ganz den Fakultäten zu. Die ersten Kollegia waren bloß gemeinschaftliche „Freywohnungen. Diese fiengen bald an, auch freye Tische „und freyen Unterricht zu geben; ja sogar außer den Bursa-

„lein, Kostgänger anzunehmen. Je mehr dergleichen Institute sich vervielfältigten, desto mehr zogen Lehrer und Lernende sich in solche privilegirte, und von einander unabhängige Freyplätze zurück. In Deutschland waren die Bursen häufiger als die Kollegia; und selbst die deutschen Kollegia waren nie so selbstständige und abgesonderte Korporationen, als die Kollegia in Frankreich und England. (Wo diese nicht selten zum Status in statu ausarteten.) Das wieder erweckte Studium der alten Literatur vernichtete die Bursen auf einem großen Theile der deutschen Universitäten. Eben dieses Studium veranlaßte noch viel andre Veränderungen, wodurch die protestantischen hohen Schulen sich von den katholischen zu unterscheiden anfingen. Selbst jene waren im XVI. Jahrhunderte von den heutigen in mehren Hauptstücken verschieden. — Worin nun diese Abänderungen bestanden, und wie sehr noch jetzt blühende Universitäten im protest. Deutschl. von denen im XVI. S. abweichen, will bey dem Verf. selbst nachgesehen seyn; als der eine große Menge solcher Merkmale angiebt, und sie oft mit fruchtbaren Vergleichungen begleitet.

Das VI. Kapitel: Ueber die Ursachen nämlich und Epochen der Stiftung von Universitäten, so wie über die Zeiten ihrer höchsten Blüthe, und ihres tiefsten Verfalls, — ist wiederum eines, wo an keinen Auszug sich denken läßt, ohne dem Leser selbst vorzugreifen, und den Verf. vielleicht gerade um das zu bringen, was ihm lange Vorbereitung und Ueberlegung gekostet hatte. Da in der Welt Alles blüht, verblüht, wächst, wieder abnimmt, und endlich aus der Reihe der Wesen schwindet: so haben auch höhere, selbst noch so gut organisirte, Lehranstalten von jeher dieses Schicksal gehabt, und werden eben so in Zukunft keine andere haben. Vielmehr ist zu befürchten, daß seit der schrecklichen Umkehr aller Dinge, die unlängst mitten im so hochkultivirten Europa statt gehabt, und deren Folgen um so weniger zu berechnen sind, da der Zeitgeist noch immer zerstöhrend bleibt, auch dem Universitätswesen bis jetzt unverheert gebliebner Länder wesentliche Veränderungen, wo nicht gar der Untergang bevorstehen. Erfolge was da will: daß die zuerst errichteten hohen Schulen, Paris z. B. oder Bologna einen so ungeheuern Zulauf gehabt, wie ältere Schriftsteller ihn angeben, als die von 20 und 30tausend Studierenden schwarmen,

ist

ist äußerst unwahrscheinlich. Wie wenig man auf dergleichen Angaben bauen könne, belegt aus ungleich neuerer Zeit schon das Beyspiel von Prag. Hier sollen nach Einigen mehr als 40tausend, nach Andern aber nur 1400 im Jahr 1409 studiert haben; und weiß der Himmel, was man selbst unter Letztern vielleicht alles verstand! Laut Herrn M. blühten die deutschen Universitäten nie stärker als in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts; und gerade damals fieng man es am meisten zu bemerken und darüber zu klagen an, daß die Zahl der Studierenden so sehr abnähme, die hohen Schulen also, und mit ihnen die Wissenschaften selbst sinken müßten. In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts standen die deutschen Universitäten überhaupt den ausländischen, besonders italiänischen, und im Vaterlande die protestantischen noch immer den katholischen weit nach; schon im Anfange des XVIII. aber war es nach dem Urtheile der Kenner keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die deutschen hohen Schulen vor allen ausländischen, und unter jenen, die protestantischen vor den katholischen große Vorzüge hätten. Unter letztern eiferten die zu Würzburg und Ingolstadt am frühesten der protestantischen nach; im Ganzen aber konnten sie sich nicht eher heben, als bis die lateinischen Schulen und Gymnasien verbessert wurden; welches auch in den meisten katholischen Ländern nach Aufhebung des Jesuiterordens mit mehr oder weniger Ernst geschah; wobey es jedoch an Unterbrechungen ebenfalls nicht fehlte.

Mit einer überaus kitzlichen Sache befaßt sich der Verf. und die auch daher noch bey weitem nicht von ihm für erschöpft gelten kann, wenn er über Verfall oder Blüthe deutsch-protestantischer, und noch bestehender Universitäten mit unter seine Meinung abgiebt. Halle z. B. soll zwar ein halbes Sekulum hindurch die Erste unter den protestantischen Universitäten gewesen; der Zeitraum aber ihrer höchsten Blüthe nur in die Jahre 1739—44 gefallen seyn; denn 1742 wären 836 Studierende daselbst eingeschrieben worden. Frequenz allein, ist und bleibt doch ein sehr unsichrer Maaßstab! Was übrigens Herr M. von einer höhern Lehranstalt, die seinem Ideal entsprechen soll, Alles verlangt, und mit was für Thatsachen er es belegt, daß die Universität Göttingen mehr als irgend eine ihrer Schwestern demselben sich nähere, weiß der, den so was interessirt, vermuthlich

schon aus dem ersten Theile desjenigen Werks, worin eben dieser fruchtbare Schriftsteller über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten insbesondere, sich umständlich genug erklärt, und welches er mit vorliegender Arbeit zu gleicher Zeit erscheinen läßt. — Von S. 213 bis 59 folgt endlich ein drey Blätter starkes Verzeichniß der seit dem XII. Jahrhundert gestifteten Universitäten. Nur Salerno, Bologna, und Paris allein dürfen sich rühmen, schon in hergesagtem Zeitraume für privilegierte hohe Schulen gegolten zu haben. Unter allen kultivirten Ländern Europa's war unser Vaterland hingegen dasjenige, wo man an Pflanzung und Ausbildung solcher Lehranstalten am spätesten dachte; bald aber durch Vervielfältigung derselben diesen Zeitverlust wieder einzuholen strebte. Die zu Prag wurde im Jahre 1348 angelegt, und ganz nach der Pariser gemodelt; die zu Bonn erst 1778 gestiftete, mithin die jüngste von allen, und vermuthlich auch die am frühesten wieder eingegangne. Länge vor der französischen Revolution schon verschwundene, figurirten auf dieser Liste gar nicht. Bützow z. B. wird man darin also vergeblich suchen. Von den durch die Revolution unterdrückten hofft Herr M. noch manche wieder aufleben zu sehn!

Der VII., obgleich fast ein Viertel des Ganzen betragende Abschnitt, ist, dieser Ausdehnung ungeachtet, einer der unterhaltendsten. Den meisten Raum desselben nehmen die englischen Universitäten ein; wo dann die beyden ältesten und Hauptanstalten zu Oxford und Cambridge sich von unserm Landsmanne eine strenge Prüfung müssen gefallen lassen. Unbegreiflich ist es in der That, wie diese beyden Trotz ihrer Mängel so berühmten hohen Schulen, noch immer an ihrer altväterischen Verfassung mit einem Starrsinne hangen, den weder Wiederherstellungen der Wissenschaften, noch Reformation, Staatserschütterungen, Nichts, mit einem Wort, hat beugen können. Bey dem Allen haben Kunst und Wissenschaft so bedeutenden Fortschritt auf jener Insel wie irgendwo gemacht, und das Ganze gewinnt dabey unermeßlich. Herr M. ist dieses selbst nicht in Abrede; glaubt aber vermuthlich, daß, wenn ihre Landesuniversitäten den Zuschnitt der unsern hätten, diese Fortschritte noch allgemeiner würden geworden seyn. Wie tief besagte Lehranstalten unter der deutschen Georgia Augusta, und daher

auch

auch in seiner Achtung kehn, mag gut hundert Stellen, wo er seinem Unwillen Luft macht, folgende zum Pröbchen dienen: „Wenn nicht die Natur (die sich freylich an keine „Universitäten kehrt!) den Britten so viel gute Anlagen des „Geistes und Herzens, und durch diese, dem Volk eine so „herrliche Konstitution gegeben hätte: so würden die beyden „hohen Schulen schon längst eine schimpfliche Unwissenheit, „und Sittenlosigkeit über den edelsten Theil der Nation ha„ben verbreiten müssen!“ — Womit der so scharfe Beobachter nunmehr Alles erhärtet, und mit welcher Kritik er dem Schaden überall bis auf den Grund nachspürt, läßt noch weniger als die früheren Abtheilungen sich in's Kürzere bringen. Ueberdieß gehören solche Processe nicht in's Forum einer Bibliothek deutscher Produkte; und wenn dieser Gegner englischer Akademieen (auf die Schottischen und Irländischen wird hier noch gar nicht sich eingelassen) in seinen Anschuldigungen vielleicht dann und wann zu weit gieng, oder gar zu einseitig blieb, dürften wohl Andre sich finden, die hierüber ihn zurechtweisen würden. In eben diesem Abschnitte kommt Herr M. auch auf die Unterschiede der katholischen und protestantischen Universitäten in Deutschland unvermuthet wieder zurück, und findet jene schon seit Jahrhunderten nicht mehr so schlecht, als die Englischen in seinen Augen es noch immer sind. Die Unentgeltlichkeit der Vorlesungen, die bekanntlich auf katholischen Universitäten (ohne Zweifel aus sehr triftigen Gründen) größtentheils noch statt hat, ist und bleibt ein den protestantischen Kollegen wenig behagender Umstand; als die eben in Bezahlung ihrer Vorlesungen einen mächtigen Sporn für den eignen Fleiß finden. An nicht stark genug bey Katholiken besetzte Fächer und Mangel an Konkurrenz also; wenigere den Professoren zu Theil werdende Ehrenbezeugungen; theils zu kurze, theils zu lange Lehrkurse, und dergleichen Rubriken mehr noch, kommt hier wieder die Reihe. Was sodann bis Ende des Abschnitts über die höhern Lehranstalten in dem jetzigen Frankreich, sein Nationalinstitut, die Centralschulen, u. s. w. beygebracht wird, ist entweder schon hinreichend bekannt, oder zur raisonnirenden Uebersicht noch gar nicht geeignet; weil, seitdem Herr M. die Feder ansetzte, sich abermals das Meiste geändert hat; nach wie vor nur für's in Auge Fallende gesorgt, und zwar herrlich darüber deklamirt, an die Ausführung selbst aber noch so wenig gedacht wird, daß,

trotz immer neuer Arreten, Alles mehr als je dem Babylonischen Thurmbaue gleicht.

Kaum drey Bogen beträgt der zweyte Hauptheil des Bandes, oder das zweyte Buch des ganzen Werkes. Die Geschichte der Stiftungen, Errichtungen, und Bestätigungen hoher Schulen wird darin verhandelt. Daß hier Manches mit unterläuft, das man aus dem Vorhergegangnen schon wußte, oder ahnte, läßt sich begreifen; indeß hat der Sammler doch Vielen auch neue Seiten abgewonnen. Die durch sich selbst gebildeten hohen Schulen, und die Arten, wie man gesehn, waren dergleichen, erhielten durch die Gunst von Päpsten und Fürsten einzelne Begnadigungen, bevor noch Universitäten feyerlich gestiftet wurden; und eben daher geht es ganz natürlich zu, daß die etwa noch vorhandnen Gnadenbriefe für einzelne Vorrechte, sich ungleich älter finden als förmliche Stiftungsbriefe. Fast 300 Jahre lang übten die Päpste das Recht aus, hohe Schulen zu errichten, und solche privilegiren, auch wohl reformiren zu lassen. Errichtungen hoher Schulen durch weltliche Fürsten noch seltner, als Kaiserliche oder Königliche Bestätigungen solcher Universitäten, die von Päpsten waren errichtet worden. Nach der Reformation traten in protestantischen Ländern Kaiserliche Errichtungen an die Stelle der Päpstlichen. Der erste bekannte förmliche Stiftungsbrief ist das Ausschreiben K. Friedrichs II. von 1224; worin er seinen italiänischen Landen bekannt macht, daß die bisher in Neapel bestandne Schule, vor allen andern mit Vorrechten begnadigt, und zu einem Sitze aller Wissenschaften (studium generale) sey erhoben worden. Im Anfange des XIV. S. ereignete sich der erste Fall, daß man dem päpstlichen Stuhle das Recht streitig machte, hohe Schulen zu errichten, und nach Belieben mit Privilegien versehen zu können. In Frankreich nämlich, wo zu Orleans eine als Rechtsschule längst schon berühmte Lehranstalt von Klemens V. zur förmlichen Universität erhoben ward; was in seinem ganzen Umfange der König nur spät erst zugab. In Deutschland war es Kurfürst Friedrich von Sachsen zuerst, der bey Anlegung seiner Wittenbergischen Universität im Anfange des XVI. S. nicht an den päpstlichen, sondern kaiserlichen Hof sich wandte, und von hier aus ein Errichtungsdiplom empfing, das den bisherigen päpstlichen Errichtungsbullen in allen Stücken

gleiche

gleichlautend war. In der Folge jedoch fand er die päpstliche Bestätigung nöthig, worin ihm auch ohne Schwierigkeit gewillfahrt wurde; ohne daß der heilige Vater das vom Kaiser ertheilte Diplom für Eingriff in die Rechte der Kirche schien gehalten zu haben. Das Stiftungsdiplom Kurfürst Friedrichs III. von Brandenburg für die Universität Halle hält Herr M. für dasjenige, wo in neuern Zeiten Alles genau bestimmt ist, was Stiftungsbriefe festsetzen sollten. Eben diesen Stiftungsbrief hat man in dem für die Universität Göttingen ausgefertigtem vor Augen gehabt; mit ein paar durch den Geist der Zeit empfohlnen Modifikationen in hoch, und in etwas besserer Ordnung.

Wie allen seinen übrigen Sammlungen, hat Herr M. auch dieser ein Verzeichniß der vornehmsten im Werke angeführten Schriften beygefügt, das drey engbedruckte Blätter füllt, und einen allerdings beträchtlichen Vorrath von Hülfsmitteln anzeigt. Schon das unterstrichne Wort aber giebt zu verstehn, daß auch manches Andre, hier nicht Aufgeführte, noch sey gebraucht worden. So fehlt z. B. der vom Sammler, und das mit Recht, fleißig genug befragte Crevier. Daß er diesen wirklich benutzt habe, belegen die häufigen Verweisungen auf ihn; wo man indeß nur immer den bloßen Namen Crevier liest, da doch den wenigsten Lesern vermuthlich bekannt ist, daß dieser Gelehrte eine Histoire de l'Université de Paris geschrieben, die man 1761 in sieben Duodezbänden ebendaselbst abgedruckt hat. Ein Plätzchen in gedachter Liste, oder sonst wo, hätte vielleicht das kleine Buch verdient, welches, so viel Rec. in diesem Augenblick weiß, für den ersten Versuch einer Universitätengeschichte gelten kann, und lange genug zur Grundlage gedient haben mag: das Werkchen nämlich des Wolfg. Justus, Prof. der Medicin zu Frankfurt an der Oder: Omnium Academiarum et quarundam illustrium Scholarum totius Europae Erectiones, Fundationes et Confirmationes etc. 1554. Frankfurt, bey Eichhorn. 8. Drey und achtzig Akademien, außer 17 berühmten Schulen, werden darin aufgezählt; und nach zwey Jahren schon erlebte das Büchlein eine neue Auflage, die der Frankfurter Sosias zwar verändert und hier und da verbessert; aber auch ungleich schmutziger abdruckte. — Daß übrigens auch diese, so reichhaltige Sammlung des Herrn M. für's Nachschlagen gar nichts

zur Erleichterung darbietet, als die äußerst dürftige Inhaltsanzeige, wo nicht einmal die Zahlen der die wenigen Kapitel anfangenden Seiten beygemerkt stehn, ist und bleibt eine Unbequemlichkeit, die der Benutzung seiner mühsamen Arbeit ganz gewiß hinderlich werden, und oben ein den Plane derern fremden Fleißes, deren es bekanntlich mehr als je giebt, leichtes Spiel machen wird. — Noch ist S. 21 und 23, und das in allen drey Stellen, Kaiser Friedrich der Erste statt Friedrich des Zweyten zu lesen; denn jener war es, von dem die berühmte Authentica des Jahrs 1158 sich herschreibt; wie Herr M. selbst bey andrer Gelegenheit ganz richtig erzählt; überall aber auf den zweyten Theil seiner historischen Vergleichungen der Sitten ꝛc. des Mittelalters hinweist, die doch auch nicht Jedermann bey der Hand hat; da hingegen der Text und die umständlichere Geschichte eben dieser, ihres Inhalts und Alters wegen merkwürdigen Authentica, in einem Werke, das vom Universitätswesen allein handelt, unstreitig an der rechten Stelle gewesen wäre!

Do.

Repertorium Commentationum a Societatibus Literariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss*, in Univ. Georgia Augusta Philos. et Histor. liter. Professor et Sub-Bibliothecarius. Scientia Naturalis. *Tomus I.* Historia naturalis, Generalis et Zoologia. Gottingae, apud Dieterich. 1801. 574 Seit. außer den besondern XXVIII Seit. füllenden Inhaltsanzeigen. 4. 3 Rth.

Ein schon lange gewünschtes Unternehmen, das endlich in diesem Bücherfaal und von diesem Manne ausgeführt, zur angenehmsten Erwartung berechtige! Die Brauchbarkeit solch eines Repertoriums ergiebt sich von selbst; und daß der unsägliche darauf verwandte Fleiß nicht weniger in's Auge fallen würde, muß sein achtungswerther Verfasser wohl selbst gehofft haben, weil er über Beydes keine Sylbe verliert, und

ohne

ohne die mindeſte Einleitung vorauszuſchicken, nur das Semiſekularfeſt der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften benutzt, und ihr den Ertrag ſeiner vieljährigen Geduld und Umſicht in kurze Zuſchrift darbringt.

Wie weit Herr R. in der ſo mühſamen Arbeit fortgerückt ſey, und in welcher Ordnung das Ganze folgen dürfte, erfährt man ſolchergeſtalt auch nicht. Vermuthlich indeß, weil Naturgeſchichte eines der Lieblingsſtudien unſrer Zeitgenoſſen iſt, und hierzu ſo ungemein viel auf Zuſammenſtellung des Einzelnen ankommt, war es dieſer Umſtand, der ihn bewog, mit geordnetem Zweige menſchlichen Wiſſens, und den ſo zahlreich vorhandnen Wahrnehmungen darüber den Anfang zu machen. Daß nur von Beyträgen der Geſellſchaftsſchriften in vorliegendem Repertorio die Rede ſeyn könne, hat der Betrager deſſelben keinen Augenblick zu vergeſſen; aber auch ſchon aus dieſem Geſichtspunkte: welche Privat- und ſelbſt öffentliche Bibliothek darf ſich außer der Göttingiſchen ſich rühmen, dergleichen Sammlungen insgeſammt zu beſitzen? Den als äußerſt reichhaltig, und in Hinſicht auf Naturgeſchichte als der Vollſtändigkeit nahe gprieſnen Katalog des brittiſchen Ritters Joſephs Banks, worin die Denkſchriften ganzer Geſellſchaften doch auch nicht fehlen durften, hatte Rec. weil das Werk nur als Geſchenk und ſehr ſparſam vertheilt wird, noch nicht zu vergleichen Gelegenheit; da ſolcher aber in Göttingen mehr als einmal vorhanden iſt, bleibt gar kein Zweifel übrig, daß vorliegendes R. ſich in Plan, Vollſtändigkeit und Ausführung weſentlich von jenem unterſcheiden, und ſeine eigne Unentbehrlichkeit eben dadurch beurkunden werde. Was für Hauptabſchnitte dieſer erſte Band enthält, beſagt ſchon das Titelblatt; und nur bis S. 74 reicht die Nomenklatur derjenigen Abtheilung, die Herr R. unter der Rubrik: *Historiae naturalis scriptores generales* will verſtanden wiſſen. Wie natürlich, ſind es nicht ganze Alphabete von Papier verfaſſende Gegenſtände, die man in den Schriften gel. Geſellſchaften abgehandelt ſucht; dennoch giebt es auch hier ſchon Fächer, die gut genug beſetzt ſind, und dem Beobachter des Ganzen ſehr willkommen ſeyn werden; das z. B. der Scriptorum historiae naturalis *topographicorum*, die durch alle vier Welttheile, das Meer mit eingeſchloſſen, den Raum von S. 25 bis 73

einnehmen, und, was unser Deutschland wenigstens betrifft, gar nicht unter die karg ausgestatteten gehören.

Unendlich reicher, wie sichs denken läßt, sieht es in der zweyten Hauptabtheilung, die der Zoologie nämlich gewidmet ist, aus. Da hier der Elenchus Sectionum allein 18 engbedruckte Seiten, und das in doppelter Kolumne füllt: so leuchtet die Unmöglichkeit ein, auch von dieser schon so musterhaft angelegten Inhaltstafel nur, irgend einen genügeleistenden, und doch weniger Raum kostenden Bericht zu erstatten. Daß der Monographien durch alle Geschlechter und Arten eine gewaltige Menge seyn würde, ließ sich von Zweck und Verfassung gel. Gesellschaften erwarten; einen solchen Ueberfluß in's Einzelne gehender Beobachtungen aber, hätte man doch wohl nicht vermuthet; und eben dieser Reichthum erstreckt sich gleichfalls auf die zweyte Unterabtheilung, die Physik nämlich der Zoologie, als welche einen nicht geringern Vorrath von Monographien, anatomischer insonderheit, darbietet. Durch wohlüberdachte Zusammenreihung, und wo dieß irgend thunlich blieb, durch alphabetische Folge, wird dieser Elenchus Scriptor. für Jeden, der sich nur einigermaaßen mit ihm vertraut gemacht, zum Sachregister selbst. Daß jedoch auch ein Register der Autor-Namen dem Rathfrager am Ende zu Hülfe kommen, und eine Liste der gel. Gesellschaften selbst, eben so wenig fehlen werde, glaubt Rec. mit mehrern Liebhabern ohne Zweifel, sich versprechen zu dürfen; denn schon aus besagter Liste muß sich zeigen, ob von irgend einer andern Bibliothek oder Anstalt etwas eben so Vollständiges zu erwarten gewesen sey. Mit Befremden las daher Rec. vor einiger Zeit die Ankündigung eines ähnlichen, auf Kosten des Buchhändlers Cotta zu Tübingen gewagten Unternehmens, wozu, wenn Rec. sich recht entsinnt, Mitglieder Gelehrten ihre Federn spitzen würden. Bis diese Arbeit erscheint, kann freylich über Werth oder Unwerth derselben gar kein Urtheil statt haben.

In Rücksicht auf typographische Ausführung der Göttingischen (die durch den sich vorgesteckten Endpunkt, bis zum Schlusse nämlich des XVIII. Jahrhunderts, auch dem Gedächtniß einen wesentlichen Dienst leistet) empfiehlt solche sich sogleich durch eine Korrektheit, die nur das Auge des

Verf.

Verf. ſelbſt ihr verſchaffen konnte; und ſo wenig man auch das Papier verſchwendet hat, am nöthigen Raume zu den etwanigen Bemerkungen des ein ſolches Buch vortheilhaft benutzenden Käufers fehlt es doch gleichfalls nicht. Durch Verſchiedenheit der Typen iſt für Erleichterung des Ueberblicks hinreichend geſorgt; und hätte Rec. — um doch eine Kritteley anzubringen! — ja noch Etwas gewünſcht: ſo läuft dieß auf die Kleinigkeit hinaus: auch diejenigen Typen, womit die Anzeige der Quellen geſchieht, von denen, welche den Gegenſtand ſelbſt betreffen, durch kleineres Verhältniß, oder irgend etwas Anderes ſich unterſcheiden zu ſehen. Bey Angabe der Vornamen des Autors iſt Herr R., wenn er nicht völlig gewiß war, ſo vorſichtig geweſen, ſie lieber durch Pünktchen nur anzudeuten, als einer Uebereilung ſich bloß zu ſtellen. Noch umſtändlicher belegen, mit wieviel Sachkenntniß, Beſonnenheit, und ausharrender Geduld der Gründliche Gelehrte zu Werke gieng, würde für diesmal zu weit führen; zu Mittheilung aber von Proben, durch was für Beſtimmtheit und Kürze jede von ihm aufgeſtellte Notizenreihe ſich empfiehlt, wird die hoffentlich bald zu erwartende Fortſetzung Raum und Gelegenheit anbieten. Rec. ſchließt mit dem Wunſche, daß Herr R. in einem der folgenden Theile auch dem Kenner andrer Zweige der Wiſſenſchaft und Kunſt die Nachricht nicht vorenthalten möge; wenn auch an dieſe, und an was für welche zunächſt, die Reihe kommen dürfte? Von ſelbſt ſcheint es übrigens ſich zu verſtehn, daß jede Hauptabtheilung ſodann getrennt zu haben ſey, und mittelſt dieſer Vorkehrung man die Neigung für ſein Lieblingsfach ohne übermäßige Koſten werde befriedigen können.

B.

Charakterſchilderungen der jetzt lebenden wichtigſten und berühmteſten Männer in Großbrittannien (Großbritanien). Aus dem Engliſchen von Johann Chriſtian Fick. Chemnitz, bey Taſche. 1801. Erſtes Bändchen. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Das Original dieſer Ueberſetzung, die Public Characters etc. iſt hinlänglich bekannt. Der erſte Theil kam ſchon

1789

1789 heraus; zwey andre erst 1800 und 1801. Die einzelnen Zeichnungen der Charaktere sind nicht von einer Hand, und daher an Werth nicht gleich. Im Ganzen gehören ihre Verfasser zur Opposition; aber sie überschreiten die Schranken der Billigkeit selten. So werden z. B. Pitts Freunde besser mit seiner Schilderung in diesem Bande zufrieden seyn, als seine Gegner. Nicht nur Staatsmänner; sondern auch bekannte Gelehrte sind charakterisirt, und einige offenbar zu sehr gelobt, z. B. der Dechant Tücker, ein Schriftsteller, der in dem amerikanischen Kriege viel für das Ministerium schrieb, ohne seinen Gegnern gewachsen zu seyn. Herr F. hat vernünftiger Weise nicht alle im Original befindliche Biographien übersetzt; sondern nur diejenigen ausgewählt, die deutschen Lesern wichtig seyn könnten. Es sind folgende: Gr. Moira, J. Sinclair, Roscoe, Gen. Rob. Melville, Wilh. Pitt, Bischof Beliby Porteus, Tucker, Adm. Duntan, Gr. von Liverpool, (Jenkinson) Abrah. Newland, (ein braver Mann, aber ohne Wichtigkeit für uns Deutsche) Erasm. Darwin, Baronet Staunton, Erzb. Joh. Moore, Arth. Murphy, Lord Malmesbury, Prof. Jos. White, Heinr. Grattan, (eine von den besten Biographien, aber ganz in Oppositionstönen) Sydney Smith, Heinr. Erskine (beyde zu mager), Lord Tarlemont, Graf von Buchan, der Maler Northcote, Joh. Beresford (viel unter der Erwartung, die dieser Name erregt; aber 1789 hatten die Beresfords freylich erst einen Theil ihrer verhaßten Rolle gespielt), Joh. Foster, Fox (genau und unparteyisch, wenn gleich bey der Angabe der Fehler dieses großen Oppositions-Mannes, die sanftesten Ausdrücke gewählt werden), Herschel, (äußerst lesenswerth) Mad. Siddons, Dr. Priestley, der Maler Opin, Lord Rokeby, Wakefield, Lord Monboddo, Israeli, Sheridan, (ebenfalls eine der vorzüglichsten Biographien). Die Uebersetzung scheint, so viel Rec. ohne das Original, das er jetzt nicht vor sich hat, urtheilen kann, getreu zu seyn; wenn er gleich auf einige Stellen gestoßen ist, von denen er zweifelt, daß sie richtig getroffen sind. So steht z. B. gleich S. 2 „Der Gen. Bourgoyne „sollte dabey (von des Gr. Moira auf Bunkershill bewiesener Tapferkeit) das Urtheil, daß er bloß an dem einzigen Tag (Tage) von Bunkershill sich so wohl gehalten „habe, um sein ganzes Leben mit Ruhm zu bedecken.“ Dieses Lob würde sehr zweydeutig gewesen seyn. Vermuthlich steht im

Engli-

Englischen: daß dieser einzige Tag zureiche, über sein ganzes Leben Ruhm zu verbreiten. Dergleichen Stellen finden sich jedoch selten. Ganz ohne Sinn ist folgende Periode S. 18 „Man ergriff den unglücklichen Augenblick, den Entwürfen von Verschwörung, Rebellion, den Fesseln einer Verbindung zwischen Britannien und Irland, das durch Frankreichs Waffen gänzlich unabhängig gemacht werden könne, „Eingang zu verschaffen.“ Mehr hat es aber Herr F. an Achtsamkeit und strenger Aufmerksamkeit auf seine Schreibart fehlen lassen, welches man von einem Uebersetzer dieser Biographien zwiefach fordern kann, da sie sich zum Theil auch durch die Vorzüglichkeit ihrer Schreibart auszeichnen, und nicht nur eine unterrichtende, sondern auch eine angenehme Unterhaltung gewähren können. Um nur einige Beyspiele davon zu geben: S. 6 „Lord Rawdon, jetzt unter dem „Namen Lord Cornwallis, führte eine von den Divisionen an.“ (anst. jetzt unter L. Cornwallis Befehle stehend) S. 22 „Sie begleiteten ihn (die Eigenschaften) ohne sie zu „affektiren“ (ohne daß er sie affektirte). S. 45 ehrbaren Frieden (ehrenvollen) ebend. Wiederkauf der Landtaxe (anst. Abkauf.) Auf dieser und der vorhergehenden Seite steht sechsmal: vielleicht. Die Worte S. 85: „Der Gegenstand „dieser Abhandlung ist — der glänzendste Premierminister“ u. s. w. erregen Lächeln. S. 138 „Schazmeister der „Ordonnanz“ (Schazmeister der Artillerie). S. 194 „Nachdem Grattan geadnirt hatte.“ Hierzu kommen nun noch die grammatikalischen Fehler und Provinzialismen: lehrte thoren (S. 143). Während dem. Eine Stelle begleiten, u. a. Eine sonderbare Höflichkeit beobachtet Herr F. in der Note S. 221: „Seine (Sydney Smith) mit Kleber abgeschlossene, von dem englischen Minister S. T. Herrn Pitt „aber verworfene Konvention,“ u. s. w. Schade, daß Herr Pitt nicht mehr Minister ist, und diese Courtoisie nicht mit einer Sinecure belohnen kann. Noch entstellen das Buch eine außerordentliche Menge Druckfehler, besonders in den Namen. Da es mehr als viele andre eine Uebersetzung verdient: so wünschten wir, daß Herr F. unsern Bemerkungen Aufmerksamkeit gönnen, und nicht zu eilig übersetzen wollte.

J. u.

Bibli-

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis, von Dr. *Fr. Münter*. Mit Kupfern. Kopenhagen, bey Proft. 1802. 144 Seit. 8. 1 Rl. 8 Sk.

Da man seit einiger Zeit in der Gegend von dem alten Babylon Inschriften gefunden hat, die mit denen zu Persepolis eine auffallende Aehnlichkeit haben: so ist die Betrachtung der letzteren und der Gebäude, wo sie sich befinden, aufs neue ein der Aufmerksamkeit der Gelehrten würdiger Gegenstand geworden. Herr Hofr. Tychsen in Rostock beschäftigte sich fast zu gleicher Zeit mit der Untersuchung dieser Inschriften. Sein Resultat, das der Welt schon vor Augen liegt, weicht von dem Münterschen sehr ab. Im 1sten Kap. handelt der Verf. von den Ruinen von Persepolis überhaupt. Was von Alten und Neuern über die Stadt gesagt ist, wird mit dem Fragment aus einer türkischen Geographie, das Prof. Norberg kommunizirt hat, vermehrt. Die Gebäude, wovon noch so prächtige Ruinen vorhanden sind, schreiben sich aus den Zeiten der Lajanischen Dynastie zwischen Cambyses und Darius Codomannus her, und bestehen in Königsgräbern, und einem Pallast. In Ansehung jener haben die bisherigen Reisenden den künftigen noch Verschiedenes zu thun übrig gelassen. Auch von den in Basreliefs ausgehauenen Figuren sind zur Zeit verhältnismäßig wenige Zeichnungen nach Europa gekommen. Die Figuren sind mit den Gebäuden aus demselben Zeitraum. Das 2te Kap. von den Sprachen, worin die Inschriften geschrieben seyn können, zieht hieher die Zend, Pehlvi und Parsie Sprache, und da diese Sprachen nicht völlig unbekannt sind, und darin den Europäern einst noch ein größeres Licht aufgehen wird: so gründet sich darauf die Hoffnung, daß man zur Erklärung der Inskriptionen gelangen werde. Das 3te Kap. beschreibt die keilförmigen Inschriften, und macht Versuche sie zu entrathseln. Diese Versuche bleiben aber nur bey Entzifferung einzelner Buchstaben stehen, wobey wir uns nicht aufhalten wol-

wollen, da vielleicht zu der Zeit, wenn diese Recension gedruckt wird, die Entzifferung der Persepolitanischen und anderer damit verwandten Alphabete, durch den Herrn Dr. Lichtenstein, wovon in Bruns Beyträgen zur kritischen Bearbeitung mehrerer alter Handschriften, Drucke und Urkunden, im 3ten St. eine vorläufige Anzeige geschehen ist, der Welt schon vor Augen liegt, und es keinen Nutzen gewähren kann, von mißlungenen Versuchen weitläuftig zu handeln, wenn der gelungene die Aufmerksamkeit der Sprach- und Alterthumsforscher an sich ziehen wird.

L.

Ueber die vor kurzem entdeckten babylonischen Inschriften, von Dr. *Joseph Hager*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Julius Klaproth*. Mit Kupfern. Weimar, im Industrie-Komtoir. 1802. 110 S. 8. 15 gr.

Diese in das asiatische Magazin eingerückte Abhandlung, verdiente auch besonders ausgegeben zu werden. Herr H. sammelt aus alten und neuen Schriftstellern, was zum Lobe des Alters und der Gelehrsamkeit der Babylonier oder Chaldäer gesagt ist. In seinen Etymologieen scheint er bisweilen in die Fußstapfen der Bocharte und Rudbecks zu treten, und keine feste grammatische Grundregeln zu befolgen; z. B. Zoroasters Name soll von זר und רעה Herrscher, Regierer, herkommen. S. 30. Allein hat das letzte Wort diese Bedeutung? Eine ihr verwandte kennen wir wohl. Ueberdem muß man den Namen, wenn man seine orientalische Ableitung bestimmen will, nicht nach Art der Lateiner und Griechen Zoroaster, sondern Zerdusht schreiben; und alsdann fällt jene Ableitung über den Haufen. Die Namen Iran und Aram sollen einerley seyn. S. 31. Allein in den Wurzelwörtern werden R und M nicht verwechselt. Die Samaniter sollen ihren Namen von dem Chaldäischen שמים himmlisch erhalten haben. S. 36. Allein im chaldäischen Dialekt existirt kein Wort von der Bedeutung, und im Syrischen

rischen kommt Schumann von [illegible] her; aus welchem Worte nicht ohne Gewalt die Sämmtlichen abzuleiten sind. Bar, Barra, Bubog, der Brüder der Gymnasophisten, wird mit Pur dem Sohne Chams verglichen. S. 27. Dergleichen erzwungene und sprachwidrige Herleitungen, wenn doch auch von H. Klaproth in seinen am Ende gehängten Anmerkungen gearbeit; z. B. E. und B. interessant doch nicht so oft, als dazu Gelegenheit war. Beyfallswürdiger scheint uns seine Ableitung der Wörter von Pyramide und Obelisk, über deren ersteres H. Olivetti so ganz neulich auch eine Vermuthung gewagt hat. In dem 5ten Abschnitt von der Schrift bemerkt der Verf. sehr richtig die Entstehung mehrerer orientalischer Alphabete aus der Keilschrift, welche man in den persepolitanischen Inschriften und auf den aus Babylon gebrachten Ziegeln abmisst, und er war auch auf dem richtigen Wege, den der H. Generalsuperint. Lichtenstein in Helmstädt nachher mit mehr Behutsamkeit verfolgt hat, die Keilschrift aus der Aehnlichkeit mit dem Estrangelo und phönikischen Alphabete zu entziffern. Sein Uebersetzer zweifelt an der Entzifferung, ja hält sie für unbedingt unmöglich, S. 106. Wir wünschen aber doch, daß er, was Lichtenstein in Bruns Beyträgen zur kritischen Bearbeitung unbenutzter Handschriften 1. St., und im Braunschweig. Magazin 1802 davon dem Publikum bekannt gemacht hat, so unvollständig es auch seyn mag, vorher geprüft hätte, ehe er sich diesen Machtspruch erlaubt hätte. In dem 6ten Abschnitte brachte den H. H. der Gedanke, daß die Babylonier, Chineser und Aegypter sich mit einander gemein hätten, auf die kühne Hypothese, daß die Inschriften auf den babylonischen Backsteinen perpendikular zu lesen wären, und keine Wachstafeln oder Syllabir, sondern ganze Sentenzen oder Wörter bezeichneten. Daher er auch den Schlüssel zu ihnen nicht finden konnte, und in der Hauptsache d. i. der Entzifferung und Erklärung der von ihm bekannt gemachten Figuren, die der Uebersetzung in genauen Abdrücken angehängt sind, eine solche gar nichts geleistet hat. Liebhaber der orientalischen Literatur werden nun durch abgedachte Lichtensteinische Abhandlungen in den Stand gesetzt, sie von einer ganz andern Seite anzusehen; obgleich ihnen selbst bey einer angestrengten Beobachtung noch manche Zweifel und Dunkelheiten vorschweben werden, die allein durch die größere Schrift des H. K. worauf das Publikum mit vieler Begierde wartet, gehoben werden können.

H. K.

H. K. hat in seinen Anmerkungen Manches aus dem Chinesischen beygebracht, worin er vielleicht mehr Stärke haben mag, als in andern asiatischen Sprachen. Ein Kenner der chaldäischen und persischen Sprache würde gewiß nicht behaupten, daß sie zu einem Stamme gehören, und aus einer Quelle geflossen sind, wie S. 99 gesagt wird, welches umso mehr auffällt, weil kurz vorher sehr richtig bemerkt wird, daß der persische Stamm ganz und gar von dem Arabischen unterschieden ist. Die Verwandtschaft des Chaldäischen und Arabischen kann doch dem Unternehmer eines asiatischen Magazins nicht unbekannt seyn. Was das für ein älteres persisches Alphabet, als Zend und Pehlwi sey, aus welchem nach S. 101 das Estranghelo abstamme, möchten wir gern wissen. Uns ist kein älteres als Zend bekannt.

Og.

Versuch einer Widerlegung der hauptsächlichsten Einwürfe, die in den neuesten Zeiten gegen die Aechtheit des Evangeliums Johannis gemacht sind, von Friedrich Wilhelm Schleker, der Theologie Kandidat und Privatlehrer in Rostock. Mit einer Vorrede vom Herrn D. Ziegler. Rostock, bey Stiller. 1802. 96 S. 8. 6 gr.

Diese Abhandlung ist gegen die Schrift: der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gerichte, gerichtet. Der erste Einwurf wider das Evangelium Johannis ist: „viele alte christliche Parteyen haben „es nicht angenommen.“ Der Verf. geht also diese Parteyen durch, sucht die Gründe ihrer Zweifel, so viel als möglich auf, und bemüht sich, ihre Ungültigkeit zu zeigen. Die Zweifler waren die christlichen Gnostiker, Marcion, nebst den Ebionäern und Nazaräern. Diese sollen nun nach dem Verf. theils aus Eigensinn und Anhänglichkeit an ihren Meinungen, theils wegen Unkunde der griechischen Sprache daran gezweifelt haben, welches durch Stellen vom Irenäus, Klemens, Origenes und Andern mit eingestreuten Bemerkungen des Verf. dargestellt wird. In Absicht der christlichen

Gnostiker wird sogar das Gegentheil gezeigt, daß sie nach Stellen vom Irenäus und einiger Anderer das Evangelium Johannis sollen angenommen haben. Daß manchem alten, so genannten Häretiker, von Alten und Neuern mögen Meinungen angedichtet worden seyn, welche er nicht behauptet, läßt sich nun wohl wahrscheinlich erklären. Hieran sind viele Stellen der Alten Schuld, welche gemeiniglich wenig Bestimmtheit haben. Hierzu kommt noch die ganz unkritische und leichtsinnige Neigung, so genannte Probabilitäten und Possibilitäten auszuhecken. Selbst unser Verf. scheint S. 31 dem Marcion eine Meinung angedichtet zu haben. Er glaubt nämlich, daß Marcion behauptet, daß auch Paulus ein eigenes und zwar allein wahres Evangelium geschrieben, welches er also angenommen habe. Hierzu sollen Marcion folgende Stellen vermocht haben: Galat. 2, 2 τὸ εὐαγγέλιον, ὃ κηρύσσω ἐν τοῖς ἔθνεσι. 1. Cor. 15, 1 τὸ εὐαγγέλιον, ὃ εὐηγγελισάμην ὑμῖν, und Gal. 1, 6 οὐκ ἔστιν ἕτερον εὐαγγέλιον. Da der Verf. selbst so billig ist, dem Marcion weder Scharfsinn, noch kritischen Geschmack abzusprechen, welche hier nicht einmal nöthig sind: so glaubt er, Marcion habe dieses vielleicht zu Gunsten seines Systems absichtlich gemißdeutet. Der zweyte Einwurf ist: „Johannes als ein armer Fischer hatte nicht „Zeit und Gelegenheit in einer Schule Griechisch zu lernen.“ Hierauf wird von S. 54—76 geantwortet. Wozu wird ein Einwurf so weitläuftig widerlegt, bey welchem gewiß die Meisten lachen? Wozu Konjekturen, als S. 55 folgende: „ohne Zweifel war Johannes, ehe er Jesu Anhänger wurde, „schon in der Schule des Täufers Johannes gewesen, und „zwar Einer von den beyden Jüngern, die der Täufer selbst „zu Jesu wies.“ Endlich der dritte Einwurf: „Ein Theil „des Inhalts des Evangeliums Johannis verräth einen viel „spätern Verfasser, als der Apostel (Johannes) seyn könnte.“ Wir können unmöglich den Lesern mit nichtigen Einwürfen und überflüssigen Widerlegungen beschwerlich fallen, als S. 76 u. s. w. daß die hebräischen Worte Rabbi, Kephas, Messias übersetzt seyn. S. 84. 85 hat Zacharias, der Sohn des Barachias, unsern Verf. in große Verwirrung gesetzt, so daß er selbst Möglichkeiten über Möglichkeiten in den Noten und in dem Texte häuft. Er spricht daher vom hebräischen Original des Evangeliums Matthäi, von unächten Lesarten u. s. w. Ich glaube, daß mit solchen Widerlegungen

legungen der Religion wenig gedient sey. Doch denke ich, wie Melanthius beym Plutarch, (T. II. p. 20. C.) daß dieses Hin und Herzerren (ἀνθολκή) der Angreifenden und Vertheidigenden der Religion eben so wenig schaden als nützen werde, wie der athenienſischen Republik. Dr. Ziegler befürchtet in der Vorrede S. VII. auch nichts, da glücklicher Weise die theologische Gelehrſamkeit unter uns noch nicht ausgestorben ist. Gott lasse sie noch lange, nicht durch lebendige hebräische Vocabularia, sondern durch wahre Kenntniß der alten Sprachen leben! Wegen des stolzen Titels, Johannes vor dem jüngsten Gerichte, fiel uns noch ein Akt. 4, 16, da Johannes vor dem Synedrium zu Jerusalem stand. Man sehe hierüber Chrysostomus Reflexion T. XII, 370 C. edit. Montf.

Sa.

Geschichte des Orients, besonders Palästina's älterer und neuerer Zeiten, benebst einer Kritik bibliſcher Stellen, von A. G. Brehme. Gotha, bey Ettinger. 1801. 1802. Erster Theil. XVIII und 116 Seit. Zweyter Theil. 102 Seit. Dritter Theil. 200 Seit. 8. 1 Rt.

Von ungefähr fiel uns das am Ende des dritten Theils gegebene Verzeichniß der Schriften, die Geschichte des Orients betreffend, zuerst in die Augen. Nicht leicht haben wir ein Verzeichniß gesehen, das so sehr von Fehlern wimmelt, als dieses. Alte und neue, schlechte und gute Autoren stehen in seltsamem Gemische neben einander. Aus Spenzerus (so schreibt er) de legibus Ebraeorum ritualibus, und ej. de legibus Hebraeorum, macht er zwey verschiedene Werke. Pantheon Aegyptiorum. Frankf. a. d. Oder. 1750—52. 3 Th. 8. (Jablonski's Namen, der auf dem Titel steht, wird ausgelassen.) Historia critica. Amsterd. 1704. 4. * Jurien (soll wohl Jurieu heißen. Aber dieß Buch ist uns unbekannt. Wir glauben auch nicht daß er ein Buch geschrieben hat, welches hierher gehört). Nereder (lies Neereter's) Juden- und Heidentempel. Nürnberg. 1701.

(Dieß Buch hat doch wohl längstens ausgedient.) Zendavesta lebendiges Wort. Riga. 1771. folgen unmittelbar auf einander. Unter die Schriften zur Kenntniß der Naturgeschichte des Orients werden gezählt Michaelis Schriften von der Schaaf- und Pferdezucht (wie viele sind denn derer?) Von Bocharti Hierozoikon (so schreibt der Verf.), soll zu Tübingen 1784—1788 ein Auszug herausgekommen seyn. (Das läugnen wir, ob uns gleich Schoderi Hierozoicon, welches der Verf. im Sinne hatte, nicht unbekannt ist.) Darauf die naturhistorischen Werke von Konr. Gesner, Schreber, Brisson, Rösel. (Mit gleichem Rechte hätte der Verf. alle Werke über die Naturgeschichte anführen können.) Von Paulus Sammlung merkwürdiger Reisen kennt er nur 2 Theile, und es sind 6 heraus. Von dem Magazin der Reisebeschreibungen citirt er 7 Bände, und es sind 24 heraus. Ein Verfasser, der die Bücher so wenig zu ordnen weiß, so schlecht die Titel abschreibt, so unvollständige Kenntniß der Literatur hat, so elend von den Büchern und ihren Schriftstellern urtheilet, (Ludolphi commentar. in histor. Aethiopic.; soll Alles enthalten, was man von diesem Lande zu wissen wünscht, und aus Niebuhr macht er einen Gesandten des Königs von Dänemark nach Arabien), so schlechte Auswahl der zu lesenden Bücher trifft, kann unmöglich ein gutes Buch daraus zusammen schreiben. Wird man uns nicht entschuldigen, wenn wir das Buch selbst keiner Aufmerksamkeit würdigen, und es zu denen rechnen, die, wenn alle Bücher, die geschrieben werden, so wären wie dieses, die A. D. Bibl. bald in Ballen von Makulatur verwandelt würden? Doch wir wollen uns Gewalt anthun, und die Dedikation an den Magistrat in Mühlhausen lesen. Entfernt davon, in einem weiten und höhern Wirkungskreise zum Besten des Vaterlandes beyzutragen, suche es ich mich dem Grundsatze: besser wenig Gutes thun als viel wollen, dadurch zu nähern, daß ich ein Projekt unterfieng, dessen Realisirung zur Reife gedeyen kann. Wer will, lese weiter. Rec. kann unter so ungünstigen Auspicien nicht weiter lesen, und unterwirft sich gelassen einer jeden Strafe, die ihm deßhalben von seinem Kollegen Mitrecensenten dictirt werden möchte.

Dg.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wir zeigen hier zur Vermeidung aller Kollision an, daß wir das vortreffliche Werk des Herrn Parmentier, über die Vortheile des Ackerbaues, Handels, Mahlens und Backens, nächstens in einer freyen Uebersetzung und mit Ausschluß dessen, was nur Bezug auf Languedock hat, mit mehrern unsrer Anmerkungen bereichert, liefern werden; um so mehr, als sich bis jetzt noch Niemand an die Uebersetzung machte, nur Mancher hier und da Etwas Stückweis herausnahm, das vergessen wird. Dresden, im Februar 1803.

Der Hofrath Kettner und Kommissionsrath Riem.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Königl. Großbritannische und Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Hof- und Konsistorialrath, Herr Dr. E. A. Heiliger zu Hannover, hat im Anfange des März-Monats 1803 sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeyert, und den Charakter eines Geheimen Justizraths erhalten.

Der Geheime Rath Baron von Nicolay, welcher eine Pension von 5800 Rubel bezieht, empfieng, als er Pe-

tzburg verließ, einen prächtigen Brillant-Ring mit der Kaiserl. Chiffre, nebst einem höchst gnädigen Handschreiben.

Der Kurpfalzbaierische Schultheß Herr Nikol. Müller zu Wipfeld im Würzburgschen, durch mehrere Schriften, vorzüglich durch seine Einquartirungstabellen bekannt, hat auf Empfehlung des Erzherzogs Karl, von dem Kaiser die große bürgerliche Ehrenmedaille, mit der Erlaubniß sie tragen zu dürfen, erhalten.

Der Wundarzt der Kameralherrschaft Königshof in Böhmen und der Stadt Bergun, Herr Karl Schmid, empfieng nach überstandener Prüfung, Vollendung dreyer Operationen und Vertheidigung einer Dissertation über die Brustwassersucht, die Würde eines Doktors der Wundarzneykunst.

Die durch das Ableben des Staatsrathes Freyherrn von Swieten erledigte Stelle bey der K. K. Hofbibliothek zu Wien, hat der, der gelehrten Welt rühmlich bekannte K. K. Hofrath Herr von Jenisch, erhalten.

Die medicinische Fakultät zu Heidelberg, hat dem Herrn J. J. Loos ohne Disputation die medicinische Doktorwürde ertheilt. Es hatte derselbe jedoch im verflossenen Winter vier Vorlesungen über eine von ihm herausgegebene Pharmakologie nach Brownischen Grundsätzen gehalten.

Herr J. P. Lepique, Uebersetzer von Rousseaus Heloise, bisher Senior des Sapienz-Kollegiums zu Heidelberg, ist an des nach Königsberg gerufenen Herrn Abegg's Stelle, Prediger bey der deutsch-reformirten Gemeinde in Erlangen geworden.

Die Societé libre des sciences et des arts zu Nancy, hat Herrn Bergrath Lenz in Jena zum Mitgliede aufgenommen.

Der Hofprediger Pischon zu Potsdam, hat vom Könige von Preußen ein schönes Porzellan-Service geschenkt erhalten.

Der bisherige Fürstbischöfl. Hildesheimische Hofrath Walchius, ist Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath in Halberstadt geworden.

Herr

Herr Bohnenberger, bisher außerordentl. Professor zu Tübingen, ist ordentl. Professor der Philosophie daselbst, mit verbessertem Gehalte geworden, nachdem er einen, von dem Vice-Präsidenten der italiänischen Republik erhaltenen Ruf, als Direktor der Sternwarte zu Bologna abgelehnt hat.

Der Kapellmeister Herr Hofmeister, hat von dem Kaiser von Rußland einen brillantenen Ring geschenkt erhalten.

Todesfälle.

1802.

Am 31sten August starb zu Turnau in Böhmen Herr F. Durich, Dr. der Theologie, und ehemals Lehrer der Theologie und hebräischen Sprache in Prag, 73 Jahre alt. Er war nicht, wie im Meusel steht, am 28sten Febr. 1735, sondern 1730 geboren. Außer dem von Meusel angegebenen Werke, hat er eine Bibliotheca slavica 1795 herauszugeben angefangen, von welcher jedoch nur der erste Theil des ersten Bandes erschienen ist.

Am 5ten November zu Lemberg in Gallizien Herr M. A. Gotsch, Professor der politischen Wissenschaften und der Statistik, in der Blüthe seiner Jahre. Sein Name fehlt in Meusels gelehrtem Deutschlande.

1803.

Am 8ten März zu Ischaitz bey Döbeln im Meißnischen Herr G. H. Schreyer, Prediger daselbst, im 57sten Lebens- und 30sten Dienstjahre. Er war Verfasser einer kurzen Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre, Leipzig 1790. gr. 8.

Am 16ten März zu Heilbronn am Neckar, der ehemalige Reichsstädtische Syndikus Herr J. M. Becht, 73 Jahre alt, Verfasser mehrerer im Meusel verzeichneten Deduktionsschriften.

Vor kurzem zu St. Gallen Herr Karl Ritter Müller von Friedberg, ehemal. Fürstl. St. Gallischer Hofmarschall, und Geheim-Konferenzrath, nach 50jähriger Dienstzeit.

Gegen das Ende des Aprils zu Helmstädt Herr J. B. Carpzov, Dr. der Philosophie, Abt zu Königslutter, ordentl. Professor der Gottesgelahrheit und griechischen Sprache, im 83sten Jahre seines Alters, und 56sten seines akademischen Lehramts. Er war nämlich bereits 1747 außerordentl. Professor der Philosophie in Leipzig, seinem Geburtsorte, geworden.

Den 3ten Mai zu Berlin einer der einsichtsvollsten Pädagogen, Herr Dr. Friedrich Gedike, Königl. Preuß. Ober-Konsistorial- und Ober-Schulrath, Direktor des Berlinischen Gymnasiums, im 48sten Jahre seines Alters. Sein Tod in der besten Blüthe seiner Jahre, da man noch so viel Vorzügliches von ihm zu erwarten berechtigt war, ist ein unersetzlicher Verlust. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der alten A. D. Bibl. vom XIX. bis zum LXXXVI. Bande.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. 1802.

Fortsetzung vom LXX. Bande 2. St. S. 484.

Das zur Feyer des Osterfestes von dem theolog. Dekanus, Herrn Dr. Weber, ausgefertigte Programma von 2½ Bog. 4., führt die Aufschrift: In publica religionis sacramenti abusum. Das Festgedicht auf 1 Bog. 4. enthält eine Beschreibung des Frühlings, und betrachtet die Erwachung und Belebung der ganzen Natur, nach einem langen Winterschlafe, als ein Vorbild der Unsterblichkeit unserer Seele, und der künftigen Auferstehung unserer Leiber.

Am 30sten April wurden bey der öffentlichen Magisterpromotion von dem Dekanus der philosoph. Fakultät, Herrn Prof. Matthäi, nach gehaltener feyerlichen Rede: de Nemesio Emeseno, ejusque de natura hominis libello, fünf

und

und zwanzig, zum Theil in öffentlichen Aemtern stehende Gelehrte, zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste ernannt. Auch wurde zugleich dem Herrn M. Moritz Erdmann Engel, Diakonus an der Kirche zu Plauen im Voigtlande, die Würde eines Kaiserl. gekrönten Dichters ertheilt.

Am 21sten Mai vertheidigte Herr Johann Friedrich Erdmann, aus Wittenberg, zur Erhaltung der medicinischen Doktorwürde, seine Abhandlung: Virum aqua per electricitatem columnae a Cel. Volta inventae in elementa sua dissolvatur? auf 5½ Bog. 4. nebst einem Kupfer. Das Einladungsprogramma des Herrn Dr. Kreyssig zu dieser Promotion war überschrieben: de Peripneumonia, in primis nervosa, meditationes repetitae, Part. XV.

Eben dieser Herr Prof. Kreyssig fertigte am 28sten Mai die 16te Abtheilung seiner erstgedachten Abhandlung aus, als an diesem Tage, unter seinem Vorsitze, Herr Karl Friedrich Matthesius, aus Wilhelm im Meissnischen, seine Inauguraldisputation: in syphilitica blennorrhagiae virulentae originem inquirens, auf 3½ Bog. 4. vertheidigte.

Um sich die Rechte eines Magistri legentis zu erwerben, vertheidigte am 5ten Junius Herr M. Christian August Lobeck, aus Naumburg, in den Vormittagsstunden unter dem Herrn Prof. Matthäi, den ersten Theil; und in den Nachmittagsstunden als Präses mit seinem Respondenten, Herrn M. Heinrich Leonhard Heubner, aus Lauterbach, den zweyten Theil seiner Disputation, welche den Titel führt: Dii veterum adspectu corporum exanimium non prohibiti, 4½ Bog. 4.

Das zur Feyer des Pfingstfestes, im Namen der Universität, auf 2 Bog. 4. ausgefertigte Programma, hat den Herrn Generalsuperint. Dr. Nitzsch, als damaligen Dekanus der theolog. Fakultät, zum Verfasser, und enthält: Comment. X. de judicandis morum praeceptis in N. Test. e communium hominum ac temporum usu alienis.

Die am 18ten Oktober anzustellende Magisterpromotion kündigte Herr Christian August Grohmann, ausserordentl. Professer der Philosophie, und zur Z. Dekanus der

philosoph. Fakultät, durch folgendes Programma an: Brevis historia Theologiae Dogmaticae, ita instituta, ut eorum potissimum, quae disciplina ista Academiae Vitebergensi debeat, ratio habeatur; auf 2 Bog. 4.

Am 11ten Junius brachte Herr M. Christian Gottlieb Cluge, Pastor zu St. Asca in Meißen, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Weber, seine Inauguraldisputation auf den Katheder, deren Inhalt auf 7½ Bog. 4. folgender ist: Commentatio critico-exegetica de verbis Paulinis ad Hebr. II, 2. ὁ δι ἀγγέλων λαληθεὶς λόγος, ad legem Sinaiticam, quam dicunt angelorum ministerio latam, male revocatis, adjecto varia script. S. loca interpretandi tentamine. Das zu dieser Feyerlichkeit von dem Herrn Dr. Nitzsch geschriebene Einladungsprogramm handelt auf 3½ Bog. de discrimine legislationis et institutionis divinae in universum.

Am 14ten Junius vertheidigte, um die Rechte eines Magistri legentis zu erlangen, Herr M. Johann August Jeune, ein Sohn des ehemaligen berühmten Professors der griechischen Sprache allhier, seine Disputation von 4½ Bog. 4. de Historia Geographiae, und zwar den ersten Theil Vormittags, unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Schröckh; den zweyten aber in den Nachmittagsstunden als Präses, in Gesellschaft des Herrn M. Johann Gottlob Buße, aus Belzig.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Auf die im September 1801 in Berlin ausgesetzten Preise, für die beyden besten Abhandlungen über die zweckmäßige Einrichtung einer, für Berlin berechneten Versorgungsanstalt für abgelebte Dienstboten, deren auch in unsrer Bibliothek Bd. 62, S. 486. 487 Erwähnung gethan worden ist, sind 52 Abhandlungen eingelaufen, von denen 6 des Preises nicht unwerth gefunden worden sind. Bey genauerer Prüfung ist der 1ste Preis von 20 Friedrichsd'or der Abhan-

Handlung der Lieutenants im Artillerie-Korps von Voß und von Neander, und der 2te Preis von 10 Friedrichsd'or dem Referendar von Hohenhausen zuerkannt worden. Letzterer hat den Preis der künftigen Auflage überlassen. Unter den übrigen 4 Preiswürdig erkannten Abhandlungen, befindet sich auch die des Prof. Dr. Th. Heinsius in Berlin, welche zur Ostermesse 1803 im Verlage des Buchhändlers J. J. Braun gedruckt erscheinen wird.

Anzeige kleiner Schriften.

Eine kurze Beschreibung der naturhistorischen, Ökonomischen, physischen und medicinischen Sammlung des Dr. Christian August Langguth, Professors der Physik und Naturgeschichte zu Wittenberg. 1802. 18 Seit. 8.

Herr Dr. Langguth hat das hier beschriebene Kabinet mit vielen Kosten und con amore gesammlet; es soll aus dem Orte seiner Entstehung, und von seiner Akademie in die weite Welt wandern. Wir wünschen ihm gute Aufnahme und gute Versorgung in fernen Landen, die es so sehr verdient! Zum akademischen Unterrichte dürfte es sehr zweckmäßig eingerichtet seyn, in Dorpat oder auf irgend einer Baierschen Landes-Universität trefflich figuriren, und das durch Mühe und Kosten verschönern, die der würdige Sammler darauf verwendet hat. Es ist mit Verstande geordnet und aufbewahret, enthält in 9 Hauptabtheilungen die ansehnlichsten und brauchbarsten Stücke für chirurgische Physiologie, Pflanzenphysiologie, die Naturkörper nach den 3 Naturreichen, für ökonomische Naturgeschichte, Kunstsachen, physikalischen und chemischen Apparat, ingleichen für Geognosie und Geographie, und chirurgische Instrumente. Liebhaber der Naturgeschichte und Physik, die, wie der edle Ponikau, denken und handeln wollen, Kuratoren der Universitäten, denen die Kuratel nicht Nebenwerk, sondern Hauptsache ist, können das Nähere beym Herrn Dr. Langguth in Wittenberg erfahren.

2. Zwey Schulreden bey der Sekularfeyer der Preuß. Königswürde. Womit zur öffentlichen Prüfung den 12ten April 1803 — einladet Dr. F. Gedike. Berlin, bey Unger. 1803. 1½ Bog. gr. 8.

2. Zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrichs-Gymnasiums am 20sten April 1803 — ladet ein F. L. Plesmann, Direktor. Berlin, bey Brink. 1803. 2½ Bog. gr. 8.

3. Neuer Lehrplan für das Königl. Joachimsthalsche Gymnasium. Womit zu der am 4ten und 5ten April 1803 statt habenden Prüfung — einladet der Rektor und die Professoren des Gymnasiums. Berlin, bey Nestel. 1803. 6½ Bog. 8.

4. Ein paar Worte über die Frage: welchen Nutzen kann eine gelehrte Schule aus einer Sammlung antiker Münzen ziehen? Eine Einladungsschrift zu der am 14ten April — anzustellenden Prüfung von A. J. Hecker, Direktor. Berlin, bey Spalden. 1803. 2 Bog. gr. 8.

5. Nachricht von der in der Poststraße befindlichen Hentschelschen Töchter(bildungs)anstalt. Von Th. Heinsius, Dr. und Prof. Berlin, bey Barnuth. 1803. 2 Bog. gr. 8.

Nr. 1. Die erste dieser Reden, welche von dem Herrn OSR. Gedike selbst gehalten worden ist, enthält eine Erinnerung an die seiner Aufsicht untergebenen Jünglinge zum Pflichteifer und dem Bestreben, dem Geiste des Jahrhunderts, in ihrem Theile eine wohlthätige Richtung zu geben. Die zweyte, welche von dem verdienten Herrn Professor Delbrück herrührt, stellt Betrachtungen über Gegenwart und Zukunft, mit Bezug auf das Sekularfest an. Beyde sind ihrem Zwecke angemessen, und können als Muster schicklicher Vorträge bey ähnlichen Veranlassungen gelten. Dasselbe gilt von den Beurtheilungen der abgehenden Gymnasiasten, die von eben so vielem Beobachtungsgeiste als tiefer Sachkunde zeugen.

Nr. 2. beschäftigt sich mit einer Rüge des Verfahrens vieler Aeltern, welche die Fortschritte ihrer, den öffentlichen

Lehr-

Lehranstalten anvertrauten Kinder erschweren oder unmöglich machen. Aufmerksame Beobachter der häuslichen Erziehung in den höhern und mittlern Ständen, werden hier manche beherzigungswerthe Wahrheit finden.

Nr. 3. legt für das Bestreben des Herrn Direktors Gnetlage und seiner Mitarbeiter am Joachimsthalischen Gymnasium, den Flor und die Brauchbarkeit dieser Anstalt zu erhöhen, ein sehr ehrenvolles Zeugniß ab. Es gereicht dem hier mitgetheilten Lehrplane zur besondern Empfehlung, daß die Vorschläge und Einrichtungen des sel. Meierotto bey demselben zum Grunde gelegt worden sind.

Nr. 4. enthält die Beantwortung der auf dem Titel angegebenen Frage von der Hand eines sich als sachkundig bewährenden Mannes, wahrscheinlich des Herrn Professors Lorenzen. Die nähere Veranlassung zu derselben gab das Geschenk vieler Dubletten aus der, der Berl. Akademie der Wissenschaften gehörenden Münz-Sammlung, welches Se. Maj. der König dem Friedr. Wilhelms-Gymnasium am 17ten Aug. v. J. machte.

Nr. 5. die durchdachten, auf Kenntniß des weiblichen Herzens und feine Beobachtung sich gründenden Bemerkungen, welche in dieser kleinen Schrift, in einem der Sache angemeßnen, sich durch musterhafte Klarheit und Präcision auszeichnenden Vortrage ertheilt worden, machen es zu einer wünschenswerthen, zu angenehmen Erwartungen berechtigenden Erscheinung: daß der Verfasser die Direktion einer der bekanntesten und beliebtesten Berlinischen Töchter-Erziehungs-Anstalten übernommen hat, wo sein Eifer und seine Talente gewiß einen angemeßnen Wirkungskreis und reichliche Beschäftigung finden werden.

1. Anzeige des Unterrichts, welcher von den Professoren des Hamburgischen Gymnasiums von Ostern 1802 bis dahin 1803 ertheilt ist, und von Ostern 1803 bis dahin 1804 wird ertheilt werden. Hamburg, bey Goldbeck. 1803. 1½ Bog. gr. 4.

2. Entwurf der Lektionen für das Johanneum zu Hamburg, vom Januar 1803 bis Ostern 1804 von

J. Gur.

J. Gurlitt, Direktor und erstem Professor. Hamburg, bey Schniebes. 1803. 14½ Bog. kl. 4.

In Nr. 1. werden die Lehrgegenstände von denjenigen, welche den Unterricht ertheilen, selbst namhaft gemacht. Das Hamburgische Gymnasium verdient wahrlich! wegen der vielen trefflichen, mit Recht allgemein verehrten Gelehrten, die es besitzt, von den meisten deutschen gelehrten Schulen beneidet zu werden. Wer nennt nicht mit einiger Werthschätzung die Namen: Ebeling, Reimarus, Gurlitt, ꝛc. — Um so auffallender ist es, aus mehrern Stellen dieses Lehrplans die geringe Frequenz jener Anstalt entnehmen zu müssen.

Nr. 2. enthält außer einem sehr vollständigen, mit eben so scharfem Ueberblick als seltener Genauigkeit verfertigten Lehr- und Studienplan, mehrere seine beherzigenswerthe Bemerkungen über den Unterricht überhaupt, und auf dem Johanneum insbesondere, deren sorgfältige Erwägung allen Direktoren von gelehrten Schulen sehr zu empfehlen ist. Der würdige Verfasser dieser kleinen Schrift bestimmt den Ertrag derselben zu Errichtung einer Schulbibliothek, wird zu diesem Behufe auch noch einige Reden drucken lassen, und ersucht alle diejenigen, welche sonst das Johanneum besucht haben, um Beyträge von 1 bis 2 Mark zu diesem wohlthätigen Zwecke. — Gewiß wird diese so humane Aufforderung nicht ohne erwünschte Folgen bleiben! —

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von Herrn von Gruber in Wien, einem gebornen Ungar, haben wir ehestens ein Schauspiel in Jamben, Kornelia, zu erwarten.

Der berühmte Heyne in Göttingen, arbeitet an einer beträchtlich veränderten neuen Ausgabe seines Apollodor's.

Herr Friedrich Schlegel hält in Paris deutsche Vorlesungen über Philosophie und Literatur im Athenée des Etrangers. Es wird nicht gesagt, ob er in diesen Vorlesungen

gen auch die großen Entdeckungen verbreitet, welche man in den Vorlesungen der neuesten Philosophen und Aesthetiker von seiner Partey zu hören bekommt. Z. B. „Die Liebe ist „das Negative der Schwerkraft.“ — „Die Architektur ist eine gefrorne Musik.“ — „Die bezweifelte „Nachricht alter Schriftsteller von dem Tode des Euripides, „nämlich, daß er von Hunden zerrissen worden, ist gewiß; „denn er hat ja die griechische Tragödie vor die Hunde gebracht.“ u. s. w.

Lafontaine's Rudolph und Julie, ist unter folgendem Titel ins Französische übersetzt worden:

Rodolphe et Julie, traduit de l'Allemand d'Auguste Lafontaine. 2 Vol. in 12. à Paris, chez Renard librair. Rue Canmartin. Nr. 750. an XI.

Die Familie Halden desselben Schriftstellers, ist gleichfalls übersetzt unter nachstehendem Titel erschienen:

La Famille de Halden. Ouvrage traduit de l'Allemand d'Aug. Lafontaine par M. V. IV Vol. à Paris, chez Maradan. 1803.

Desgleichen:

Henriette Bellmann, ou dernier tableau de Famille par A. Lafontaine. 2 Vol. fig. à Paris, chez Garnier. 1803.

Dr. Jahn in Wien, wird gemeinschaftlich mit Herrn Aryda, den Hariri nach 4 Handschriften der K. K. Bibliothek verbessert, herausgeben.

Herr C. S. Börde in Breslau, besorgt eine neue Ausgabe seiner poetischen Schriften. Im ersten Bändchen wird ein noch ungedrucktes schlesisches Volksmährchen: Rübenzahl auf Reisen, erscheinen.

Der K. K. Hofrath von Wiebeking, geht im Auftrag des Kaisers nach Triest und Venedig, um mit den dortigen Häfen zweckmäßige Verbesserungen vorzunehmen.

Neue Auflagen.

Folgende für das Jahr 1803 von der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig als neu angekündigte Taschenbücher, sind zum Theil schon mehreremale, und sämmtlich für das Jahr 1802 bereits erschienen:

1. Taschenbuch für Billiardspieler. M. K.
2. — — Prediger.
3. Unterhaltendes Taschenbuch von Schlenkert. M. K.
4. Taschenbuch für Frauenzimmer edler Bildung. M. K.
5. Die Kunst durch die Welt zu kommen.

Nr. 1. 2. und 4. haben ihre Titel behalten, und letzteres ist nur durch das Beywort neuestes T. bezeichnet; Nr. 3. ist sonst schon unter zwey Titeln, Panorama und die Thäler von Hohenbergen, und Nr. 5. mit dem Aushängeschilde: Taschenbuch für Welt- und Lebensklugheit, feil geboten worden.

Derselbe Fall tritt, einer Anzeige der Verlagshandlung zufolge, mit folgendem kleinen Buche:

Die Herbstfeyer. Ein Sittengemälde von Meuffer. Taschenbuch für 1803. Stuttgard, bey Steinkopf. 1803.

ein, welches, so wie der

Barden-Almanach. Neustrelitz, bey Albanus. 1803,

blos mit einem neuen Titel versehen worden ist.

Verbesserungen.

Im LXXIV. Bd. 2. St. S. 429. Z. 3. l. 6oste st. beste Ausgabe.
— — — — — 505. — 9. v. u. a. l. Rust st. Ruf.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Erziehungsschriften.

Spielalmanach für die Jugend, auf das Jahr 1803. Herausgegeben von Guts-Muths. Mit Kupf. Frankf. a. M., bey Wilmanns. 1803. 10 Bog. 16. 18 gr.

Dasselbe Lob, welches wir dem Vorgänger dieses Almanachs (N. A. D. Bibl. Bd. 74. S. 163.) ertheilt haben, gebührt dem vorliegenden im gleichen Maaße. Man muß die Erfindungsgabe und Vielseitigkeit des Verf. bewundern, welcher stets die größte Zweckmäßigkeit der im Vorschlag gebrachten Spiele zur Seite geht. Vorzüglich empfehlenswerth und wirklich musterhaft wird dieses kleine Buch durch die, (von Geschwätzigkeit jedoch weit entfernte) Deutlichkeit in den Anweisungen zu den Spielen, welche man in mehreren ähnlichen Schriften schmerzlich vermißt. —

Wir wünschen diesem Almanach recht viele Käufer, und muntern den schätzbaren Herausgeber desselben, der sich schon sonst als einen unserer trefflichsten Jugendschriftsteller bewährt hat, auf, in seinen rühmlichen Bemühungen fortzufahren.

Za.

Einleitung in die Grammatik, oder Vorbereitungslehre zu jedem grammatischen Unterricht für Knaben- und Töchterschulen, von Theodor Heinsius,

D. der Philosophie. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1801. XIV und 146 Seiten. 8. 10 gr.

Der Verf. dachte keine philosophische Grammatik in dieser Schrift zu liefern, sondern nur was der Titel sagt: Prolegomena zu dem Sprachunterricht in den untern Klassen. Man findet also hier eine deutliche Erklärung der grammatischen Kunstwörter. Wegen der Weitläuftigkeit, die hier und da hervorblickt, beruft er sich auf die Erfahrungen in seinem Schullehrerstande bey dem vereinigten Friedrichswerderischen und Friedrichsstädtischen Gymnasium in Berlin, die ihn überzeugten, daß in der Theorie oft Weitschweifigkeit scheint, was in der Praxis nöthige Deutlichkeit ist. Dem Rec., der nie Pädagog war, fehlt jene Erfahrung, und wenn er die Möglichkeit dieser Behauptung gleich im Ganzen zugiebt: so kann er doch eben dieses Mangels wegen von einzelnen ihm verdächtigen Stellen nicht urtheilen. S. 4. finden wir die Angabe, daß der Deutsche das eu in euch wie ai ausspreche, nicht richtig; diese fehlerhafte Aussprache findet nur in einigen östlichen Provinzen statt. S. 13. Gaul ist nicht eben ein altes, abgelebtes, häßliches Thier, denn man hört oft den Ausdruck: ein munrer, braver, wackerer Gaul nicht nur von Kutschern und Bereitern, sondern auch von ihren und des Gauls Herren; wenn wir gleich zugeben, daß Pferd und Roß edler, und nur diese schriftmäßig sind. S. 16 u. 17 sind uns die Verdeutschungen der grammatischen Ausdrücke Hauptwort, (Substantiv), Geschlechtswörter (vermuthl. Artikel), Persohnwörter (vermuthl. Pronomina), Verhältnißwörter (vielleicht Präpositiones?) nicht deutlich vorgekommen. Doch wir wollen diese und andere desiderata der Revision des Verf. überlassen, da das Buch im übrigen viel Nützliches enthält, und durch ein angehängtes Register noch brauchbarer wird.

Wa.

Etwas zur Beherzigung für Jeden, der sich dem Schulstande widmen will, für Aeltern und Staatenregierer, von D. J. P. Philoteknos. Allen

Kon-

Konsistorien gewidmet. Altenburg, bey Rink und Schnuphase. 1801. 176 S. 8. 12 gr.

Zwey Gespräche zwischen dem Rektor an einer Schule und seinem Neffen, der sich dem Schulstande widmen will, machen den Inhalt dieses Werkchens aus. Das Resultat derselben ist, daß der Neffe durch das Gemälde, das ihm der Rektor von diesem Stande entwirft, von seinem Vorsatze abgeschreckt wird. Etwas stark sind freylich die Farben aufgetragen; aber, leider! mögen die Hauptzüge oft nur zu treu seyn. Der Rektor sucht zu zeigen, daß der Schulmann ein fast in jeder Hinsicht sehr undankbares Geschäfft treibe; daß seine Bemühungen um die Beförderung der Moralität nur von geringem Erfolge seyn können, so lange die Kinder außer der Schule so viel Böses sehen und hören; daß Leichtsinn, Bosheit und Muthwille der Schüler, so wie Undank und Mangel an Einsicht von Seiten der Aeltern, unversiegbare Quellen von kränkendem Verdruß und nagenden Kummer seyen; daß endlich die Lehrer nicht durch hinreichende Besoldungen gegen quälende Nahrungssorgen geschützt werden. Als Belege für diese Behauptungen folgen zuletzt zwey Anhänge, wovon Nr. 1. einige Schulanekdoten, und Nr. 2. einen Etat enthält, nach welchem ein Schullehrer, der eine Frau, drey Kinder und eine Magd zu ernähren hat, und dessen ganzes jährliches Einkommen in 500 Rthlr. besteht, sein Haushalten einrichten muß, wenn er ehrlich auskommen will.

Wm.

Für Erzieher und Erziehungsfreunde, von Chr. Karl Fr. Müller, Pfarrer zu Hirschfeld bey Gera. Gera, bey Illgen. 1801. 115 S. 8. 8 gr.

Woher kommt's, daß wir, bey der Menge vorhandener Erziehungsschriften, der guten Erzieher so wenige haben, und der Früchte guter Erziehungen, verhältnißmäßig so wenig sehen? Diese Frage sucht der Vers. durch Beleuchtung der gewöhnlichen Hindernisse einer guten Erziehung zu beantworten, und fordert zur Vermeidung derselben auf. Diese Absicht ist, so weit es auf so wenigen Bogen geschehen konnte, besonders in der ersten Abhandlung, sehr gut erreicht worden.

Daß der Verf. seiner Schrift so enge Gränzen setzte, ist wohl nicht zu tadeln; ob ihr gleich eine gewisse Vollständigkeit dadurch natürlicherweise abgehen mußte. Nicht ein Jeder kann große und vollständige Werke kaufen und benutzen; nicht Jedem sind sie nothwendig; und es kann Manchem, nach Zeit- und Kostenberechnung, sehr angenehm seyn, auf wenigen Bogen, hier in einer anziehenden und eindringenden Sprache, viel Gutes über diese Angelegenheit zu finden.

Der Abhandlungen sind drey, und pädagogische Miscellaneen beschließen das Buch. 1. Abhandlung: Von dem, in unserm Zeitalter so weitem Abstande zwischen Erziehungstheorie und Erziehungspraxis. 2. Die göttliche Erziehung, das vollkommenste Vorbild der menschlichen. 3. Fromme Wünsche für Hofmeister.

Der Verf. bedient sich einigemal des Worts: Auszugsväter. Dem Zusammenhange nach soll es Hausväter bezeichnen, die ihre Haushaltung ihren Kindern übergeben, und nun einigermaaßen von ihnen abhängig sind. Rec. erinnert sich nicht, dieses Wort weder in diesem, noch in einem andern Sinne jemals in Büchern gefunden zu haben. Auch in Adelungs großem Wörterbuche steht es nicht. Es wäre dahin, als Provincialismus, der nicht allgemein verständlich ist, um so mehr zu vermeiden gewesen, da es das verständlichere Wort: Altentheils-Vater — so fern es diesem entsprechen soll — wohl schwerlich verdrängen wird.

Pm.

Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten, von D. Joh. Benj. Erhard, ausübendem Arzte in Berlin. Ebendaselbst, bey Braun. 1802. X und 280 S. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bey dem Destruktions- und Rekonstruktionskitzel, der unser Zeitalter noch immer plagt, müßte es sonderbar zugehn, wenn auch's Universitätenwesen nicht gleichfalls bald die Reihe käme, und die neue, oder allerneueste Philosophie an solch einem Gegenstande ihre Kraft noch länger unversucht ließe! Was den Reformator betrifft, den man hier vor sich hat: so gehört dieser zwar nicht unter jene gewaltigen Scheidekünstler, die

Alles,

Alles auflösen und trennen, das solchergestalt aber auseinander Gehobne oder Gesprengte wieder zusammen zu fügen, desto bescheidner Jedem überlassen, der zu dieser sauern Operation Lust hat; sondern die Hauptabsicht desselben scheint nur gewesen zu seyn, sein Gutachten über die Frage abzugeben: Wie muß es in höhern Lehranstalten ansehn, die dem Zweck eines (aus Gesichtspunkten des Kriticismus) gut organisirten Staats gehörig entsprechen sollen? Natürlich drängt sich hier aber sogleich die zweyte Frage auf: Was für Bewandtniß müßte es mit dem Staate selbst haben, der von diesen Anstalten ein solches Anschmiegen an den Kriticismus erwartet? Die Antwort hierauf ist Herr E. größtentheils schuldig geblieben; wenn sie anders in seiner Theorie der Gesetze ꝛc. sich nicht finden läßt, die vor ein paar Jahren, (1800. Tübingen, bey Cotta) zum Vorschein kam. Aber auch diese Theorie ꝛc. ist noch kein vollständiges Ganzes; und da ihr Verf. dem mächtigsten aller Gesetze, als Arzt nämlich für sein Brodt zu sorgen, vor der Hand gehorchen muß, weiß er es selbst nicht, wenn besagte Theorie der Gesetzgebung von ihm werde zu Stande gebracht werden können? Es scheint, wenn man nach vorliegendem Buche urtheilen soll, der Schade würde eben nicht groß seyn, wenn diese Theorie auch unvollendet bliebe; wenigstens müßte er sich mehr Geduld anschaffen, als er selbst (in der Vorrede) bekennt, hier anzuwenden zu haben.

Vorliegende Diatribe indeß, die er nur als ein Stück des größern Werks will angesehen wissen, lag seit vier Jahren bereits in seinem Pulte fertig. Aber auch dreymal so lang konnte sie darin liegen, ohne deßhalb andere Gestalt anzunehmen; denn, wie im Vorbericht ausdrücklich versichert wird, fand der Verf. seit 10 Jahren schon an seinen Gedanken nichts weiter zu ändern. Kein Wunder also, wenn seit diesem Decennio, das vermuthlich noch von der Universität selbst her datirt, in der Region neuester Philosophie Manches zum Vorschein kam, das von ihm gleichfalls längst war gedacht worden. Z. B. Kants berühmte Schrift über den Streit der Fakultäten; wo Ansicht der Dinge gänzlich mit der seinigen übereinstimmend erscheint. Herr E. erklärt sich diese Identität daraus: weil er mit K. über die letzten Gründe unsrer Erkenntniß völlig einverstanden sey; bey konsequentem Denken mithin gleiche Resultate sich

ergeben müßten! Stände der 24. März 1802. nicht am Ende des Vorberichts: so wäre Rec. gar nicht ungeneigt, auch diesen Vorbericht selbst, für einen vor 10 Jahren schon geschriebenen zu halten. Hier äußert sich der Verf. über seine unerschütterliche Devotion gegen Kant und Brown, wie folgt: „Sollte man finden, daß ich K. und B. in dem charakteristischen ihrer Denkart unbedingt anhänge: so gestehe „ich lieber noch dazu, daß ich der Hoffnung lebe, daß bald „die Zeit kommen wird, wo die Frage an einen Philosophen „und einen Arzt, ob er ein Kantianer oder Brownianer sey? „so lächerlich gefunden werden wird, als nun die Frage an „einen Astronomen: ob er ein Copernikaner sey?“ — Wirklich muß Herr K. seit 16 Jahren sich um weiter nichts als seine Hefte bekümmert haben; unmöglich wär' ihm sonst entgangen, wie heillos dem Königsberger Philosophen von eben den Denkern mitgespielt wird, die jener erst denken gelehrt hatte; und zu welcher Ungestalt die charakteristische Denkart des Schottischen Arztes sich nunmehr allenthalben entstellt findet!

Allein es wird Zeit, aus vorliegendem Buche selbst dieß und jenes wenigstens zu erzählen, denn ein das Ganze umfassender Bericht wird ohne deßhalb unthunlich, weil der Verf. über Gang und Plan sich nicht Genügeleistend erklärt, bey dürren Abschnittsüberschriften es meist bewenden läßt, Vieles insullirt behandelt, Wiederholungen eben so wenig vermeidet, als das Spekulative vom Praktikabeln sondert, und vielleicht schon deßhalb das ganze Werkchen ohne Inhaltsanzeige lassen mußte, weil es im Grunde selbst kaum für mehr als Inhaltsanzeige desjenigen gelten kann, was über die gewählten Gegenstände sich etwa ergrübeln und versuchen ließe. Ohne Standpunkt also und stetbares Ziel wird sogleich mit Industrieschulen angefangen; das Wort Industrie aber im weitesten Sinne genommen, dem der Arbeitsamkeit nämlich und des Erwerbs; so wie das Wort Kultur in dem des Genusses und dessen Verfeinerung. In drey Abschnitten wird nun auf 37 Seiten von Begriff und Zweck solcher Industrie und ihrer Schulen, wie sie der Verf. sich denkt, gehandelt, der Plan einer vollständigen vorgezeichnet; und weil die Unausführbarkeit derselben ihm selber doch einleuchtete, der Maaßstab wieder verjüngt, und im letzten Kapitel die Art angegeben, wie irgend einige Vortheile der Industrie-

schulen

schulen an jedem Orte zu erreichen wären. Anspach steht hier als eine der Mittelstädte im Vorbeygehn genannt, die dazu sich geeignet fänden; was Rec., der das gute A. viel zu wenig kennt, an seinem Ort muß lassen gestellt bleiben. In dem weitgreifenden Sinne, wie Herr E. Industrieschulen nimmt, erheben sich solche allerdings zum Prädikat höherer Anstalten; eben so gut aber ließe sich dieß auch von der niedrigsten Dorfschule prädiziren, sobald diese durch ein ganzes Land dergestalt organisirt und bedient wären, daß ihr Einfluß auf's Wohl des gesammten Staats sich fühlbar und gesichert fände.

Von Industrieschulen geht der Verf. bis S. 67. zu den en der verschönernden Kunst über, und handelt zuerst vom Verhältniß der bildenden Künste zum Zwecke des Staats. Hier wird als Grundsatz hingestellt: Alles was auf die ganze Nation unmittelbaren Einfluß und nicht bloß Nutzen für Einzelne hat, soll Angelegenheit des Staats seyn! Auch der gute Geschmack also, insofern er besonders die mechanischen Künste verschönern hilft. Der Entwurf einer vollständigen Künstlerschule wird sodann mitgetheilt, und bey ihrer Ausstattung, wie man denken kann, nichts gespart. Mitunter recht gute Bemerkungen; die aber von klugen Vorstehern solcher Zeichenschulen längst befolgt worden sind! Uebrigens sey diese Künstlerschule mit der für Industrie dergestalt zu verbinden, daß ihre Schüler wechselseitig die ihnen nützlichsten Lektionsstunden besuchten. Auch in diesem Abschnitte läßt der Autor mit sich handeln, und giebt zu, daß, wenn der Staat durch nothwendigere Rücksichten gehindert würde, die Kosten einer vollständigen Künstlerschule zu tragen, es zu Verbreitung eines bessern Geschmacks in mechanischen Arbeiten an einer bloßen Zeichenschule für Professionisten schon genug sey; und ein einziger Lehrer darin, besonders wenn er auch das Bossieren verstände, in jedem Orte schon viel Nutzen stiften könne. Wer zweifelt daran? und wie wenig Städten von nur einiger Bedeutung fehlen nunmehr dergleichen Zeichenschulen? Dennoch will es mit Veredlung des Geschmacks nirgend recht fort; daß also der Schaden ganz wo anders stecken muß!

Endlich kommt die Reihe an solche Lehranstalten, die man unter der Benennung: höhere bisher sich dachte; und den Raum von S. 68 bis Ende des Buchs füllt der Entwurf

einer völlig zweckmäßigen Universität, nebst den Mitteln, (denn überall lenkt der Reformator wieder ein!) die jetzt bestehenden nach und nach dieser Idee zu nähern. Hier hebt der erste, vom Zweck einer Universität handelnde Abschnitt sogleich mit der Wahrnehmung an: daß bey Errichtung einer Universität jetzt ein ganz andrer als ehedem in's Auge gefaßt werden müsse. Die Lehrer nämlich zu Bologna, Paris, und andern Orten hätten hauptsächlich, zu einer Gemeinde (Universitas) sich deßhalb vereinigt, um den Gelehrtenstand vom Drucke des ganz unwissenden Adels zu befreyen, und jenem durch neue Vorrechte bey den Laien aller Art Eingang und Ansehen zu verschaffen. Allerdings mögen Eitelkeit und Eigennutz guten Theil an diesen neuen Anstalten gehabt haben; an Einfluß aber, und selbst schon an Uebergewicht fehlte den wenigen Literatis jener Zeit es doch in der That nicht; mithin gleich wahrscheinlicher ist also, daß die ersten Gründer unter dem Ausdruck: Universitas nicht sowohl ihre wertheften Subjekte, als den ihrer Meinung nach dadurch geschloßnen Kreis, wissenswürdiger Objekte gedacht haben; mit dem es denn freylich nach mehr als 600 Jahren eine sehr veränderte Gestalt gewonnen hat! — Daß nach erfundener Buchdruckerkunst, und dadurch erleichterten Mittheilung aller Arten von Kenntnissen, das Bedürfniß solche von der Universität zu holen minder dringend geworden, ist nicht zu läugnen. Gar nicht so geschwind aber, wie Herr K. zu glauben scheint, äußerte sich diese Wirkung der Presse: Nur die erst 70 Jahre nach erfundner Kunst sich entwickelnde Glaubensreinigung gab auch dem Universitätswesen einen Stoß, der solches zwar erschütterte, noch bey weitem aber nicht umstürzte; wie aus dem noch immer vorhandnen Gemisch von Altem und Neuem, Brauchbarem und Unbrauchbarem, bis diesen Augenblick ersichtlich bleibt. Was indeß ohne Luthers und seiner Kollegen Dazwischenkunft, aus den Universitäten sowohl, als der Buchdruckerindustrie geworden wäre, mag der Himmel wissen! — Bey Errichtung einer für jetzt zweckmäßigen Universität setzt der neueste Reformator übrigens folgende drey Hauptregeln fest, deren Begründung, wie natürlich, im Buche selbst aufgesucht seyn will. 1) Alle Wissenschaften, so Anstalten erfordern, deren Errichtung die Kräfte des Privatmannes im Durchschnitte übersteigen, müssen auf einer Universität gelehrt werden. 2) Alle Wissenschaften, die unmittelbaren Einfluß auf das Wohl der Staatsbürger

bürger im Ganzen haben, müssen auf der Universität vollständig erlernt werden, und diejenigen, die sich ihnen widmen, ein vollgültiges Zeugniß ihrer Geschicklichkeit darin erhalten können. — Nicht ohne Grund unterstrich Rec. die beyden Worte: weil die Vorschriften, wie eben dieses Zeugniß zu erwerben und zu ertheilen sey, gerade das Neueste des Entwurfs sind, der bisherige Studiosus erst durch dieses Zeugniß zum Gelehrten gestempelt wird, und Herr E. es sehr anstößig findet, daß der von Universitäten entlaßne Gelehrte, vor seiner Anstellung, quâ talis, neuen Prüfungen sich unterwerfen soll. 3) Die Universität muß alle Fächer des Wissens und Könnens umfassen, um die Wissenschaften und Künste in ihrem Einklange zum Wohl des Ganzen zu bearbeiten, und die Resultate unter die übrigen Bürger zu ihrem Privatwohl zu verbreiten. — Eine Regel, deren Anwendbarkeit doch schon in gehöriger Befolgung der zweyten sich äussern muß!

Dem sey wie ihm sey, der Verf. nimmt daher Anlaß, vom System aller Wissenschaften und Künste, und ihrem Zusammenhange mit dem Staats-Zwecke im zweyten Abschnitte zu sprechen; dessen erstes Kapitel das Scibile und Docibile klassificirt; oder wie es hier heißt: System des Umfanges des Wissens und Könnens, in einer Darstellung der Hauptklassen aller Probleme für den Menschen. Daß in dieser encyklopädischen Uebersicht alles nach Ansichten der sogenannten kritischen Philosophie und Grundsätzen Kants gefaßt wird, versteht sich von selbst. Im zweyten Kapitel werden Wissenschaften und Künste, in Beziehung auf den Staatszweck in's Auge genommen; da denn erhellet, daß solche sich in drey Hauptklassen bringen lassen: die der Philosophie und freyen Künste, die Wohlfahrtskunde (Staatskunst im ganzen Umfange, oder Wissenschaft des öffentlichen Wohls) und Heilkunde. Diesen drey Klassen will der Verf. den Namen Fakultät gelassen wissen; das von einer solchen Fakultät ertheilte Zeugniß soll akademischer Grad heißen, und wer einen solchen Grad errang, mag auch fernerhin das Prädikat: Doktor führen. Das dritte Kapitel macht diejenigen Wissenschaften und Künste namhaft, zu deren Erlernung der Staat ganz vorzüglich Anstalten zu treffen hat, wo der Verf. kurz seyn durfte; weil hiervon mehr als einmal schon die Rede gewesen war. — Nicht viel länger aber fällt

das erste, äußerst wichtige, Kapitel des dritten Abschnitts aus, wo von der U. als gelehrter Gemeine gehandelt, und das Verhältniß der akademischen Bürger unter einander selbst, bestimmt wird. Völlige Gleichheit hier herrschen zu sehen, und den Lehrerkreis nichts voraus haben, als die Ehrerbietung, wozu hohes Verdienst nöthigt, war zu erwarten. Daß jeder Lehrer ein den Sitten und Kenntnissen nach völlig gebildeter Mann seyn müsse; nimmt Herr E. als ausgemacht an, und eben so, daß Niemand dazu berufen werden sollte, der nicht durch seine Schriften, oder durch praktische Anwendung seiner Wissenschaften dem Publikum rühmlich bekannt sey. Gerade hier aber liegt leider die Schwierigkeit! Selten genug taugen, der als Schriftsteller achtungswerthe Gelehrte sowohl, als der in seiner Praxis bewährte Geschäftsmann, für die Katheder. Woher also, um diese zu füllen, die nöthigen Subjekte? Denn von einem Concursus, oder etwas dem Aehnlichen, findet im ganzen Entwurfe sich keine Sylbe! Einen noch stärkern Beweis, wie oft mit dergleichen Entwürfen es bey der Ausführung hinken würde, liefert die kurz darauf, S. 123. stehende, sehr treuherzige Aeußerung: „Die Lehrer „unter sich müssen in freundschaftlicher Verbindung stehen, „und sich über die Vereinigung ihrer Bemühungen verständigen:“ — über die von ihnen zu befolgende Methode nämlich, so wie über die Vorkenntnisse, die von Andern zu lehren sind; damit der Unterricht ein systematisches Ganzes ausmache, und keine Lücke darin entstehe. Alles recht schön! Wie aber dieses in einem Kreise zu erlangen, für dessen Mittelpunkt sich gemeiniglich jeder Docent hält, und statt also auf gemeinschaftlichen Zweck loszuarbeiten, zu oft nur desto auffallender nach Herzenslust divergirt? Von ausserher muß mithin der Stoß kommen, der Alles in Einheit bringen, und darin erhalten soll; wie aber diese Impulsion selbst wieder zu berechnen sey, davon ist im Entwurf so wenig als von andern eben so dringenden Vorkehrungen die Rede.

Daß von dem Grade der Bildung, die auf eine so herrlich organisirte U. schon mitzubringen ist, bis dahin noch kein Wörtchen vorkam, mußte den Leser ein wenig befremden. Hier endlich im zweyten Kapitel. Etwas über die vorhergehende Bildung der auf der U. Studierenden. Unter dem achtzehnten Jahre, was wirklich sehr zu wünschen wäre! soll ohne triftige Dispensation Niemand, selbst der

Aus-

Ausländer nicht, aufgenommen werden. Auf die ABC- und Einmahlein-Schulen läßt der Reformator, nicht ganz konsequent vielleicht, sich gar nicht ein. Was er von einem Gymnasio, Lyceo, oder wie man die Anstalt nennen will, verlangt, ergiebt sich am kürzesten aus dem, worüber der Ankömmling auf der U. streng geprüft werden soll; nämlich: Ob er seine Muttersprache gründlich (?) verstehe? (hier setzt der Examinator oder Prüfer sich selber einem kleinen Wischer aus; denn S. 132 stößt man auf das französische Wort Branchen; wo gar kein Nebenumstand ihn abhielt, die deutschen Zweige zu brauchen!) ob er rechnen könne, ob er Griechisch und Lateinisch in so weit könne, (verstehe) als es die Wissenschaft, wozu er sich bekennen will, erfordert; ob er vom Unterricht in den Wissenschaften auf dem Gymnasio guten Nutzen gezogen? Besteht der junge Mensch hier: so wird er in die erste Fakultät, die nämlich der Philosophie und Künste aufgenommen, und heißt ein Studierender. Von den hierauf folgenden fünf Kapiteln kann Ree. nur die Ueberschriften angeben; mit der Versicherung jedoch, daß keines ohne neue Ansichten ist, und unter diesen es wieder Curiosa giebt, die wenigstens den Kopf verrathen, der nicht aus 99 Büchern das 100. schrieb; gesetzt auch, von allen seinen Vorschlägen würde vor der Hand kein einziger befolgt! Bey der Anstrengung unsrer Zeitgenossen, durch irgend was Auffallendes sich auszuzeichnen, ist es leider! so weit gekommen, daß von der zahlreichen Versuchen kein umständlicher Bericht sich mehr erstatten, kaum noch anzeigen läßt, in was für Büchern und Schriften dergleichen Leckerbissen zu suchen sind. — Das dritte Kapitel handelt also von der Art, die Wissenschaften und Künste am schicklichsten, in Rücksicht auf die Person, die sie treiben will, zu vereinigen. Ein akademischer Cursus mithin, dessen Zeitdauer aber aus dem darüber Beygebrachten nicht immer zu ersehen ist. Das vierte: Wie müssen die Wissenschaften auf Universitäten gelehrt werden? Auch Disputirübungen werden hier fleißig empfohlen. Das fünfte: von den Rechten, die außer den gemeinen bürgerlichen den Lehrern und Scholaren zuzugestehen sind; wo sich der Grundsatz ausnimmt, daß die U. ihre Fonds durch den Senat selbst verwalten soll! Jede von diesem Synat nicht anerkannte Schuldforderung an abgehende Mitglieder der U. ist ungültig. Das sechste: über die akademische Gesetzgebung. Das siebente: über Prüfungen und Ceremoniel, wovon der

Ent-

Entwurf jene schärfer; dieses, wie billig, einschränkt. Wie es um die Würden eines Candidaten und Doktor's dieser oder jener Wissenschaft und Kunst stehe; oder gar eines Doktor's tout court, das heißt, ohne weitern Zusatz, weil er in allen Fächern seiner Fakultät, sich sattelfest finden ließ, läßt unmöglich in der Kürze sich angeben. Die Probeschriften und Widerlegungsgespräche müssen in der Sprache des Landes seyn; wobey es den paradox klingenden Einfall zu lesen giebt, daß, wenn eine Zeitlang nichts Lateinisches mehr geschrieben würde, gute Hoffnung wäre, bald wieder Lateinisch verstehen zu können!

Nach allen diesen Vorrichtungen und Propaedeuticis erst, wird von S. 173 — 216 das Ideal einer vollständigen und zweckmäßigen Universität aufgestellt, wo indeß, wie vielleicht zu erachten, ein Haufen Dinge vorkommen, die man schon in den vorhergegangnen Kapiteln, und das mehr als einmal gelesen hatte; Wiederholungen also, die durch besser angelegten Plan, doch so leicht wären zu vermeiden gewesen! Uebrigens hat dieser vierte Hauptabschnitt, so wie der vorige, seine 7 Kapitel; deren erstes die Anzahl und Bestimmung der anzustellten Lehrer vorschreibt. Diese werden vom Staat besoldet, und müssen dafür einen gründlichen Cursum ihrer Wissenschaften unentgeltlich lesen; wobey ihnen jedoch erlaubt bleibt, über jede Wissenschaft, (wozu sie NB. nicht besonders angestellt sind) privatim zu lehren, und sich dafür bezahlen zu lassen. Auch die Kriegskunst, das Berg- und Hüttenwesen, Thierarzney, Forst-, Akerbaukunde, u. s. w. müssen hier zu erlernen seyn!! Im zweyten Kap. werden die Eigenschaften der Studierenden und der Studierplan selbst, von neuem und noch schärfer bestimmt. Daß ein solchergestalt zugestutztes, und mit dem Doktordiplom bekröntes Subjekt ohne weitere Prüfung für nunmehr zum Staatsdienst geschickt erklärt, und sogleich darin aufgenommen wird, dürfte den Herren Studiosis sehr angenehm zu hören seyn. Das dritte Kap. enthält die Organisation der Universität. Aus den 12 Paragraphen desselben hier nur einen: Die nöthigen Lehrer werden von den Fakultäten, wozu sie gehören, vorgeschlagen, und vom Senat erwählt; sodann wird die Anfrage gemacht, (was sich ja wohl von selbst versteht) ob sie erwählten Lehrer die Stelle annehmen wollen? und endlich die Wahl der höchsten Staatsgewalt zur Bestätigung vorgelegt.

gelegt. Was weiter zu thun, wenn diese versagt wird, übergeht der Entwurf mit Stillschweigen. Unter vier Titeln nur, aber, wie man denken kann, einer Menge von Aphorismen steht im vierten Kapitel das Gesetzbuch der U. Zur Aufmunterung für junge Gelehrte hier doch ein paar Stellen daraus: „Wer Kandidat (das heißt, nach bestandner Prüfung in der philosophischen Fakultät, in eine der beyden andern übergehr) „oder Doktor geworden, ist dadurch vollkommen majorennisirt, und kann in jeder Wissenschaft, die „zur philosophischen Fakultät gehört, Privatunterricht ertheilen. Wer sich zum Doktorgrad qualificirt, hat das Recht, „in jeder Wissenschaft privatim zu lehren. Die von ihm ertheilten Zeugnisse haben jedoch keine legale Autorität, und „gelten nur als Empfehlungen.“ — Das fünfte Kap. beschäftigt sich mit den öffentlichen Anstalten und Verwaltung der Fonds. Unter jenen werden botanische Gärten, Naturalien- und Materialien-Kabinette, Sternwarten, Laboratoria, Bibliotheken, u. s. w. gemeint. Die leidigen Fonds will er in Grundstücken angewiesen haben, als nach deren Ertrage sich die Preise der meisten Dinge richteten; und im Nothfalle soll der Senat den sich auszeichnenden hülfsbedürftigen Studenten bis auf 100 Thaler (ein für allemal?) unterstützen können. Das sechste Kap. bestimmt die Verhältnisse mit andern Universitäten. Mit den ihnen angewiesenen auswärtigen (was für welchen?) soll über Relegation mit oder ohne Infamie, über den Kursus der Vorlesungen, und über Verbesserung der Anstalten selbst, gebrieswechselt werden. Das siebente Kap. hat es mit den Verhältnissen der auf solch einer U. gebildeten Gelehrten zu den andern Ständen zu thun; wo unter mehrern Vorrechten auch dieses ihnen zugestanden wird, daß jeder, wenn gleich noch nicht angestellter, Doktor den Rang nach dem untersten Rath in dem Kollegio hat, wozu ihn seine Doktorwürde qualificirt. Jedem, nicht im Staatsdienst angestellten Bürger geht der Doktor vor; und unter den angestellten Jedem, der nicht den Rathstitel in einem Kollegio hat. Die Universität selbst hat den Rang über alle Kollegia, oder vielmehr (wie der Reformator sogleich selber es einschränkt) neben allen Kollegien; denn sie ist ein Kollegium eigner Art, dem der Staat keinen Theil seiner Gewalt übertragen hat, sondern das er als die Repräsentation der in ihm befindlichen Männer von Kenntnissen ehrt, und deren Verdienste anerkennt. — Wer dergleichen

Am

Ansichten interessiren, der wird auf jedem Blatte seine Rechnung finden.

Daß eine Universität dieses Schlags von der Form noch jetzt bestehender gewaltig abweiche, liegt am Tage. Wie man gesehn, finden die gewöhnlichen vier Fakultäten sich hier auf drey reducirt. Der philosophischen hat man den Spielraum ungemein erweitert, und in den der medicinischen noch den söhlichen Ackerbau gezogen. Die juristische hingegen und theologische figuriren als solche nicht mehr; denn jene ist für jetzt der Wohlfahrtskunde untergeordnet, und diese ganz gestrichen worden. Wie der Reformator dieses Verfahren motivirt, und besonders der theologischen den bisher von ihr usurpirten Primat abspricht, will bey seiner Art zu Werke zu gehn sich nicht in's Kürzere ziehen lassen; wer indeß mit den Principien Kants, und seiner ehemaligen Schüler nur einigermaaßen bekannt ist, kann leicht errathen, mit was für Waffen hier gefochten und das Feld behauptet wird. Trotz dieses Sieges der Vernunft über Vorurtheil und Herkommen, bequemt der Reformator sich doch am Ende dazu, den Besiegten wieder aufzurichten, und eben so wie am Schlusse der Entwürfe für Industrie- und Kunstschulen lenkt er auch hier ein, und versucht in einem fünften Hauptabschnitt die Annäherung der jetzigen Universitäten an das von ihm aufgestellte Ideal. Alle die Kapitel der beyden vorigen Abschnitte werden also von neuem durchgemustert, und wo den Vorurtheilen und der unserm Zeitalter noch ankiebenden Blödigkeit nur irgend sich nachgeben läßt, oder vor der Hand eine Akkommodation noch Statt finden kann, geschieht beydes von unserm Kosmopoliten. Obgleich dieser Abschnitt aus kaum viertehalb Bogen bestehet, zeichnet ihn doch abermals so manches Kuriosum aus, daß er allein schon auf umständlichern Bericht Anspruch zu machen hätte, wenn unsere Blätter noch hierzu Raum verstatteten. Die Mitglieder jeder Fakultät finden hier Anlaß, ihre Aufmerksamkeit zu schärfen; ganz besonders aber die der bisher theologischen. Doch auch diese können auf Beybehaltung der übrigen noch eine Zeitlang rechnen; denn obgleich der Reformator nicht nur die Entbehrlichkeit einer theologischen Fakultät, sondern auch ihre Unzulässigkeit (weil sie nur mit der Hierarchie, dem Tode der Moralität, bestehen könne) siegreich dargethan, und noch überdieß ihre fast schon gänzliche Verlöschung gezeigt hat:

so

so findet er des einfältigen großen Haufens halber dennoch rathsam, sie noch eine Weile ihr Wesen treiben zu lassen. Desto fleißiger soll die philosophische hingegen Philologie lehren; die theologische aber in alle praktische Theile der Philosophie ausschweifen; und so, meint er, würden beyde sich nach und nach vermischen, und von Seiten der Gelehrten (was für welcher?) ihre Vereinigung gar keinen Anstand finden! — Mehemals schon war in vorhergegangnen Abschnitten auf's Duelliren der Studenten die Rede gefallen, und hier giebt es wieder ein langes Kapitel darüber. Daß trotz aller Strafen und Verbote nichts zu erwarten sey, so lange das Vorurtheil, einen Zweykampf auszuschlagen sey schimpflich, in der alten Kraft bleibt, sieht Herr E. so gut ein, als jeder Andre; was er selbst aber in zehn Paragraphen dagegen vorschlägt, bringt dem Zwecke wenig näher; denn am Ende verlangt er, die Duellmandate einige Zeit lang noch beym Alten zu lassen, bis nämlich die Sitten sich gebessert hätten, die Köpfe besser aufgeklärt, und die von ihm angegebnen Gesetze mit Erfolg in Ausübung zu bringen wären; was doch so viel als ad Calendas Graecas verweisen heißt! Daß Universitätslehrer, außer dem Doktor- und Professortitel, noch immer nach andern so lästern bleiben, hält er mit Recht für äußerst anstößig, und den Gelehrtenstand selbst herabwürdigend. Seit wenn aber hat man diese Klage nicht schon angestimmt? Beym Artikel der Fonds räth er unter andern zu Einziehung einiger Domherrenstellen oder kränkelnder Universitäten, und aller Stipendien. Diese, glaubt er, würden doch meist nur Unwürdigen zu Theil, und der geschickte Lehrling hälfe sich auch ohne sie durch. Das letzte Kapitel: Ueber den Zusammenhang aller Anstalten zur Kultur aller Bürger im Staate, und ihrem Einfluß auf das Verhältniß derselben — stand unlängst als Probestück im ersten Hefte der Berliner Zeitschrift: Brennus betitelt.

Rec. muß dem Leser noch sagen, daß Herr E. in der Vorrede, die nur wegen Mangel an Muße nicht umständlicher geworden sey, sich auch wegen seines steifen Vortrags, und der hier und da sichtbar gebliebnen Ungeduld in der Komposition, so gut als möglich war, entschuldigt. Was den Vortrag betrifft, fand Rec ihn, im Ganzen genommen, keineswegs rauh oder unverständlich; wohl aber durch eine Menge Nachlässigkeiten entstellt, zu deren Tilgung doch nur eine

mäßige

mäßige Dosis von Geschmack und Aufmerksamkeit hingereicht hätten. Schon etwas schlimmere Bewandtniß hat es mit dem Mangel an Geduld, den der Autor gleichfalls selber eingesteht. Dieser Mangel ist unstreitig die Quelle der vielen Wiederholungen gewesen, so wie der dadurch fühlbar werdenden Vermischung und Mißverhältnisse der Theile; eines Fehlers, der philosophierenden Schriftstellern am wenigsten zu verzeihen ist; denn gerade diese sollen das von uns Laien selbst vielleicht längst schon Gedachte ja eben in Ordnung bringen helfen! Und auch wo möglich zur Klarheit! Wenig einladend daher, wenn ein Philosoph, wie im Vorbericht hier ebenfalls geschieht, über sein Unvermögen klagt, Manches deutlicher auszudrücken; so gut er auch verstände, was er eigentlich habe sagen wollen! — Er wird nothwendig lernen müssen, seine Meinung recht deutlich auszudrücken; oder wenn sein Unvermögen nicht zu heben ist, so wird er am besten thun, ferner kein Buch zu schreiben. Den Liebhabern Erhardischer Schriften diene noch zur Nachricht, daß auch ein Blatt mit dem Verzeichnisse der hauptsächlichsten Druckfehler angehängt ist, die seine zu Tübingen gedruckte Theorie der Gesetze ꝛc. verunziert hatten.

NL.

Erstes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beschäfftigung des Verstandes und zur angenehmen Unterhaltung. Zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen können, von J. A. C. Löhr. Mit 50 Kupfern. Leipzig, bey Fleischer d. J. (Ohne Jahrszahl.) 105 Seiten Text. 8. 2 M. 12 G. mit schwarzen Kupf.

Ein nützliches Bilderbuch für das frühere Alter zur Erwerbung mancherley Erkenntnisse. Die Kupfer sind gut gezeichnet und sauber gestochen; daher man nicht befürchten darf, daß dadurch, unrichtige Vorstellungen, die man wieder fortschaffen muß, in die Seele geführt werden. Nicht leicht wird eine Kinderschrift in dieser Hinsicht mehr leisten, als hier geschehen ist. Der Verf., der sich schon durch seine Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes rühmlich bekannt gemacht hat, hat den Text, wornach die Zeichnung

ausge-

angeführt worden ist, angegeben. Derselbe enthält eine Erläuterung der Gegenstände mit Fragen und Nutzanwendungen über dieselben. Alles ist in einer leichten, natürlichen Sprache gesagt, und die Fähigkeiten der Kinder sind durchaus vor Augen behalten. Doch soll das Buch nicht für Kinder gebraucht werden, die kaum angefangen haben, einige Worte zu stammeln; auch soll man den Text nicht der Reihe nach so herlesen, wie er da steht. Die Fragen der Kleinen werden die Beantwortungen am besten ordnen. Der Verf. giebt durch diese Schrift einen Beweis, daß er den frühen Gebrauch der Bilder nicht verwirft, wie einige neuere Pädagogen, und auch selbst Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts gethan haben. Rec. bezweifelt den Nutzen solcher gut gelieferten Bilder, als die vorliegenden sind, besonders bey der getroffenen Auswahl, nicht im mindesten; sondern hält sie selbst bey dem frühern Lebensalter zur Beförderung einer sinnlich anschaulichen Erkenntniß für nützlich. Die Gegenstände sind aus den Reichen der Natur und Kunst entlehnt, und jede Kupfertafel enthält gewöhnlich gleichartige Dinge, oder doch solche, die in eine natürliche Verbindung gebracht worden sind. Der Text zu jedem Kupfer hat eine Ueberschrift, z. E. Hunde — Blumen — Gebäude — Fleischwaaren, u. dgl. m.

Demjenigen Aeltern — denn ihnen würde der Ankauf nicht so schwer fallen — kann das Buch mit Recht empfohlen werden, und sie verschaffen sich dadurch Stoff zu einer angenehmen und belehrenden Unterhaltung mit ihren Kleinen, den ihnen, wie die Erfahrung beweiset, in der Regel selbst nicht jedesmal zur Hand ist.

Ww.

Kriegswissenschaft.

Neues militär. Magazin, histor. und scientifischen Inhalts. Mit Plans und Charten. Herausgegeben von J. G. Hoyer, Kuefürstlich sächsischem Pontonnier-Premier-Lieutenant. Leipzig, bey [illegible] Baumgärtner. Ersten Band, erstes bis achtes Stück. Zweyter Band, erstes bis sechstes

Stück. (Mit lateinischen Lettern, und nicht fortlaufenden Seitenzahlen.) 4. 9 Bg. 8 Bl.

Dieß Magazin enthält manche schätzbare Beyträge über das Kriegswesen, unter den, auf dem Titel angegebenen Rubriken. Daß der Werth derselben nicht durchgängig gleich sey, wird übrigens jeder billige Leser entschuldigen.

Der erste Aufsatz im ersten Stück, von dem Herausgeber: „Allgemeiner Ueberblick der wissenschaftlichen Fortschritte der Kriegskunst," dient zur Einleitung, und zeigt die ausgebreiteten Kenntnisse des Verf. zur Genüge. Nur glaubt Rec. unbeschadet seiner Hochachtung für Hrn. Hoyer, einen an einem andern Ort bereits geäußerten Gedanken wiederholen zu dürfen, daß nämlich hier mehr der Fortgang der Kriegswissenschaften, als der Kriegskunst, auseinander gesetzt sey.

Unter den übrigen vielen Aufsätzen, welche sämmtlich herzuzählen, wider den Plan der Allg. D. Bibl. seyn würde, zeichnen sich mehrere vortheilhaft aus, einige hingegen nicht. Unter letztern kann Rec. sich nicht entbrechen, nur den einen im 2ten Stück, über die Bataille von Leuthen aufzuheben, da dieser ein äußerst schielendes Urtheil enthält, und bey der Schreibart des Verfassers desselben, der nicht ohne Kenntnisse zu seyn scheint, dem Gesichtspunkte für den nicht völlig unterrichteten Leser völlig verrückt. Der Verf. muß gar keinen Plan von der Gegend von Breslau zur Hand gehabt haben, sonst hätte er nicht behaupten können, (S. 53) daß, „sobald die Passage über die „Lohe, (welche Lohe, noch dazu weniger Laue) von dem König von Preußen forcirt worden wäre, sich die preußische „Armee zwischen der Oder und Lohe befunden haben würde," im Fall nämlich der Prinz Karl sich nicht bey Leuthen, sondern hinter dem gedachten Fluß postirt gehabt hätte. Die preußische Armee hatte ja alsdann die Lohe im Rücken, und die Oder in der linken Flanke, noch weit weniger konnte sie also das Terrain zwischen beyden Flüssen ausfüllen, da ihr rechter Flügel ohne Anstützungspunkte, in der Luft gestanden hätte. Wenn doch die Verf. von dergleichen Aufsätzen lieber ihr Urtheil zurückbehalten wollten! —

Von mehrerem Werthe scheinen Rec. die Aufsätze im 4ten Stück zu seyn: über Straßburg, eine lesenswerthe Beschreibung dieser Festung; ferner Bruchstücke zur Kriegsgeschichte

von

von 1793, welches in den folgenden Stücken fortgesetzt wird; im 6ten Stück: Feldzug der Verbündeten in Flandern, welcher Aufsatz ziemlichfalls in den folgenden fortgesetzt wird; Dispositionen zur Vertheidigung des Passes von Limburg an der Lahn; scheiner über die Wirkung der springenden Granaden; im 7ten Stück: über das Richten des Geschützes; im 8ten Stück: über das Feuergewehr der Infanterie; im 9ten Stück des 2den Bandes: über die Bewegung mit Prozen, bey der Kavallerie; über die Wirkung verschiedener Kaliber; im 10ten Stück: über die Linienform bey der Kavallerie; im 11ten Stück: Gedanken über die synthetische Methode, und Einheit im Vortrage der Kriegskunst, ein Aufsatz, den Recensent deßhalb jedem Leser zu durchdenken empfehlen darf, weil er ein Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Kunst den Krieg zu führen, ist. Diese Begründung ist bisher nämlich vermißt worden, denn die Bearbeitung einzelner Fächer, als der Taktik, der Artillerie, u. s. w. giebt noch gar keine Regeln für ihre Anwendung zusammengenommen. Dieß bittet Rec. jeden Leser sehr wohl zu unterscheiden, weil es auf die würkliche Existenz dieser Theorie, bisher nur durch Erfolge sich geoffenbarten Kunst, hinweiset. Dieß ist das eigentliche Studium des Krieges. Die sogenannten niedern Theile dieser Kunst, sind nur immer das Einzelne, nicht das Ganze.

Ob nun dieser Aufsatz, zur Begründung der Kunst als Wissenschaft, etwas beytragen werde, und ob sie überhaupt wissenschaftlich begründet werden kann; dieß will Rec. weder bejahen noch verneinen. Jeder Versuch hierüber, ist aber ein schätzbarer Beytrag zur Vervollkommnung dieser Spekulationen, und zeugt von dem Scharfblick des Verf., wenn er nämlich seinen Gegenstand gehörig zu fixiren weiß. Daher glaubt Rec. auch, diesen Aufsatz besonders anmerken zu müssen, obgleich er nicht dem Verf. seinen ungetheilten Beyfall geben kann, weil derselbe immer noch zu viel an den bisher betretenen niedern Zweigen, festhält, und darüber das Wesentliche, wodurch eigentlich der Krieg entschieden wird, nämlich die Kunst der Leitung der Operationen, zu wenig in Anschlag bringt. Indessen dürfte auch würklich viel dazu gehören, diesen Gordischen Knoten aufzulösen. Ein Mehreres hierüber zu sagen, verbietet der Raum dieser Blätter. Inzwischen schätzt Rec. jeden ein solcher Versuch der Aufmun-

werth zu seyn. — Im 5ten Stück findet: Ueber den Rheinübergang bey Bacharach; über das Defilement der Verschanzungen; über das Verhältniß der verschiedenen Waffen in einer Armee, welcher letztere Aufsatz viel enthält, wo mit Rec. übereinstimmt. Endlich im 6ten Stück: über die preußische Revüe im J. 1802; und über die jetzige Verfassung des Soldatenstandes. Rec. hat sich aus Gründen mit dieser kurzen Anzeige der ihm am mehresten bemerkenswerth scheinenden Aufsätze begnügen müssen, und bedauert, daß es ihm nicht möglich ist, sich in manches interessante Detail dieser Arbeiten einlassen zu können.

Rec. wünscht dabey sehr, daß dieses militärische Magazin fortgesetzt werden möge, wobey von den Einsichten des Herausgebers schon im Voraus zu vermuthen steht, daß die militärische Welt ohnfehlbar dadurch gewinnen werde.

If.

Reitkunst.

Unterricht, die Rekruten im Reiten anzuweisen, und über die Dressirung der Remonte-Pferde, für die Kavallerie; nebst einem Anhang von der Zäumung, und mehreren einem Kavallerieunterofficiere nöthigen Kenntnissen. Herausgegeben von einem Unterofficier der Kursächsischen Kavallerie; und mit einer Vorrede begleitet von C. von Tenneker, Lieutenant der Kursächsischen Kavallerie. Mit 4 Kupfern. Leipzig, bey Baher. 1802. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Wenn ein Unterofficier ohne Hülfe eines Andern diesen Unterricht geschrieben hat, wenn er dabey ein Ordnungliebender moralisch guter Mann ist, und beym praktischen Unterricht, dieselbe Deutlichkeit wie hier, gehörige Geduld im Anfange mit den Rekruten, und im Fortgange angemessneres Feuer und Lebhaftigkeit hat: so verdient er Regimentsbereiter oder Stallmeister zu werden, und würde sehr grossen Nutzen stiften, wenn er alle Unterofficiere und Junker unter-

unterrichtete, und dahin brächte, daß K. Reitenden und junge Pferde auf ähnliche Art künftig behandelten. Der Verf. hat mehr als gewöhnlich gesucht, sich richtige theoretische Begriffe von der Reiterey und vom Arbeiten junger Pferde zu erwerben; dadurch ist sein praktischer Unterricht gründlich, und er giebt die Ursachen, warum er so und nicht anders handelt, wahr und richtig an, was gewiß mancher Bereiter nicht kann. Er hat ganz Recht, wenn er bey einem Kavallerie-Pferde die Stellung mit Kopf und Kruppe einwärts, beym Galoppieren nicht angemessen hält, ein so gestelltes Pferd drängt immer im Gliede, und verdirbt oft das Geradeausmarschieren. Denkende Reiter haben auf ihren Bahnen diese so gezwungene Stellung längst abgeschafft, sie behindert das Pferd in allen schnellen Wendungen von einer Hand auf die andere; eben dieß ist der Fall, wenn Reiter und Pferd bloß zum Galopp rechts gewöhnt sind, jede schnelle Wendung links wird beyden schwerer, und kommt langsamer heraus, als wenn das Pferd gewohnt ist, dabey auf den linken Fuß zu fallen, und den ganzen Körper mit eine seitwärts zu bringen; und wie viel hängt hievon ab, wenn Mann und Mann einzeln engagieret sind! Man sollte daher wenigstens diejenigen Leute, welche zum Plänkeln gebraucht werden, oder die natürliche Anlage haben, dazu anweisen, ihr Pferd im Galopp von einem Fuß auf den andern zu werfen. Auch zur Konservation des Pferdes ist es nützlich, daß selbiges auch links galoppiere, es wird beym beständigen Galoppieren auf dem rechten Fuß früher steif, ührt, und je länger je mehr zu schnellen Wendungen links im Galopp ungeschickter und unfähiger. Was der Verf. vom ruhigen Sitz des Körpers im Galopp, vom Gebrauch der Schenkel beym Travertieren, und Schulter herein, vom Mitgehen des Körpers in den Wendungen sagt, zeuget von praktischer Erfahrung und Gefühl, und wäre meinen Reitern von Metier zu empfehlen.

A.W.

Münzwissenschaft.

Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften aus dem Alterthum (e), für Liebhaber der Ge-

schichte und Münzkunde. Von J. H. Ketel. Mit 10 Kupfern. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger. 1802. 200 S. 8. 2 Rl.

Dieses Buch ist eigentlich der Beschluß, oder der Anhang, wie man es nennen will, von der deutschen Uebersetzung der Voyage pittoresque de Naples et Sicile von de Non: und das Publikum erfährt hier zugleich, wem es die Unterhaltung, von der in eilf Bänden erschienenen Uebersetzung zu danken hat.

Der Gedanke, die vorzüglichsten Münzen und Steinschriften zum Schluß jenes Werks den Lesern vorzulegen, ist gar nicht übel, und noch besser, daß man diesen Schluß für Liebhaber des Alterthums unter einen besondern Titel brachte; aber mehr kritische Genauigkeit und Sorgfalt in der Ausführung wäre schon bey diesem ersten Theile sehr zu wünschen gewesen. Die Beweise davon dürfen nicht mühsam aufgesucht werden, sie fallen so sehr in die Augen.

Daß die Kupfer nicht so schön nachgestochen worden sind, wie wir sie im Originalwerke finden, dawider läßt sich nicht viel sagen, da auf Wohlfeilheit gesehen werden mußte; aber daß die orthographischen Fehler beybehalten wurden, ist fast nicht zu verzeihen, und es ist gewissermaaßen beleidigend für das Auge des Lesers, gleich auf der ersten Tafel neunmal Hyeron statt: Hieron zu lesen. So lies't man auch auf den folgenden Tafeln Hyeron II. und Hycetas statt: Hicetas, Hypparinus st. Hipparinus; Philistides st. Philistis; der Ungleichheit nicht zu gedenken, daß mitten unter den lateinischen Endungen der Namen auch französische vorkommen, wie Sosistrate st. Sosistratus (der auf der Unterschrift der zweyten Tafel auch Sosistrates genennt wird) und Hieronime (Hieronyme) st. Hieronymus — So fehlerhaft die Namen der Könige und Tyrannen sind, eben so fehlerhaft sind auch die Namen der Städte; so steht z. B. Abacäna st. Abacänum; Acra st. Acrä, (Stephanus hat zwar zwey Städte, die Acra heißen, aber diese lagen in Griechenland) Amistra st. Amestratus; Gela st. Gelas; Syrakusa st. Syrakusä.

Auf den Kupferplatten sind die Münzen von Jacta, Macella, Nectum und Nisa weggelassen, und die erstere Stadt

Stadt scheint auch in der Beschreibung zu fehlen. — Von den Inseln hat Rec. nur eine vermißt, nämlich Cäne. Wollte der Verf. zu seiner Entschuldigung sagen, daß er alles dieses weggelassen hätte, um nicht das Werk zu theuer zu machen: so könnte man ihm antworten, daß, wenn er manche unbedeutende Variante von Syrakus u. a. m. hätte weglassen wollen, er alle diese Lücken hätte ausfüllen können, ohne sich durch jene Weglassungen eine einzige eigentliche Lücke zu machen.

Daß auch in der Erklärung der Münzen Manches zu berichtigen, zu verbessern und zu ergänzen ist, kann man sich leicht denken, da der Verf. eine solche Hauptquelle unbenutzt ließ, wie Eckhels Doctrina Numorum veterum ist; eher hätte er das übrigens so wichtige Werk des Torremuza wenigen benutzen können, weil Eckhel ohnedem schon Gebrauch davon gemacht hat.

Ha.

Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

I. Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst(e) und über andere Gegenstände. Von A. (Ohne Druckort; vielleicht bey Nikolovius in Königsberg.) 1802. VIII u. 264 S. 8. 22 M.

II. Anleitung zur gesammten Geschäftsführung für Juristen und Kameralisten (,) von H. Heinrich Bensen (,) Prof. in Erlangen. Erlangen, bey Palm. 1802. XVI u. 537 S. 8. 1 Rth. 20 M.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer systematischen Entwickelung der Lehre von Staatsgeschäften (,) und zwar in Hinsicht ihrer formalen Bestimmung für angehende Staatsbeamten (,) von ꝛc. Zweyter Theil. u. s. w.

Ungeachtet beyde vorliegende Schriften, welche der Natur ihrer Bestimmung und ihres Zwecks, sich einander so gleich sind, wie ein Ey dem andern: so ist ihre Ausführung so verschieden, wie Praxis und Theorie, System und Wirklichkeit; und doch sind beyde in ihrer Art recht gut; nur ihre Verschiedenheit liegt in dem Geiste der Behandlung. Denn Nr. 1. giebt praktische Lehren über den Staatsdienst, und die Verhältnisse der Dienenden gegen den Staat und der ausübenden Pflichten, welche die bezahlet werdenden Individuen demselben zu leisten schuldig sind. Der Ton, der aber in diesen Lehren herrscht, ist abwechselnd satyrisch-parabolisch. Gleichnungen wechseln fast alle Augenblicke mit Gleichnissen ab, und fast jede trifft ihren eigenen Mann, und bisweilen so treffend, daß man sich nicht enthalten kann zu glauben, der ungenannte treffliche Verf. müsse durch tausenderley Erfahrungen in Dienstsachen Gelegenheit gehabt haben, die mannichfaltigen Nüancen verwahrloseter Pflichten zu beobachten. Ein bloßer Theoretiker, oder, der vom Hörensagen und äußern Scheinbetrachten zuweilen Reflexionen macht, kann unmöglich dergleichen höchstnützliche Resultate liefern, die hier in der verschiedensten Gestalten aufgestellt werden. Nr. 2 ist dagegen ein methodisches Lehrbuch, wie man es von Männern erwarten kann, die sich um theoretische Verbreitung der Gelehrsamkeit, und um die Tüchtigmachung zum Dienste, junger Leute und dem Publiko, entweder in Hörsälen, oder durch gemeinnützige Schriften verdient machen. Die Anwendung dieser Kenntnisse wird dann höchstens durch allgemeine Regeln festgesetzt, und durch strikte Lehren begleitet, und sonach ist der Zweck, wie die Bestimmung eines solchen Führers erfüllt. Wer wird, wenn beyde Führer ihre Schuldigkeit thun, wohl einen Augenblick an ihrer Gemeinnützigkeit für Staat und diejenigen zweifeln, die sich jenem für ihr ganzes Leben widmen? Um den auffallende Charakteristische dieser Verschiedenheit in beyden Schriften anschaulich zu machen, wollen wir im Kurzen jede derselben Eigenheit darstellen.

Nr. 1 ist der preußischen Regierungs- und Civil-Administration durchaus gewidmet, wobey S. 45 — 72 die beyden königlichen Kabinetsbefehle vom 2ten Novbr. 1797, und vom 26ten July 1800, die, wie man versichert, vom

vom jetzt regierenden Könige Friedrich Wilhelm III. selbst entworfen seyn sollen, und die, in Ansehung der Dienstwahrnehmungen, deßhalb sämmtlichen Departements, Regierungen und Kammern, zur pünktlichen Richtschnur aller Beamten, ohne Ausnahme, damals zugefertiget wurden, zum Grunde gelegt worden sind. (Bekanntlich befiehlt der König darin, allen Chefs der höchsten und hohen Staats- und Landes- auch Provinzial-Administrats-Kollegien, auf die dabey arbeitenden Beamten und Staatsdiener, so wie auf die, von abhängenden Civilbehörden in den Provinzen und Städten ꝛc. genau acht zu geben, damit Jeder, der vom Staat, oder Staatswegen bezahlt werde, auch die seinem Dienste obliegenden Pflichten pünktlich und genau erfülle, und wer hierin sich einer Nachlässigkeit schuldig mache, dafür bestraft, auch nach Befinden der Umstände, sogar seines Amtes entsetzt werden solle.) Auf diesen besondern Grundlagen werden nun eine Menge Reflexionen gemacht, die, wie wir bemerkt haben, durchaus trefflich sind. Der Verf. eifert eben so sehr gegen Vernachlässigung öffentlicher Dienstpflichten, als gegen den Undank, womit oft der Staat den Fleiß unbelohnt, oder unbemerkt läßt. So sagt er S. 4. Nr. 2 im Eingange ganz richtig: „Wer dient, hat sich dem Staate „verkauft;“ und S. 5. Nr. 4. „Der Dienst ist auf das „Muß fundirt, im Privatleben läßt sich das Sollen gebrauchen.“ — Ebend. Nr. 6. im Eingange: „Wer nicht „Lust und Liebe zum Dienste hat, und dennoch dient, ist ein „Miethling, dem kein Stimmrecht gebühret, wenn vom „Grund und Boden des Dienstes die Rede ist.“ – Hundert andere treffende Beyspiele, wovon wir verschiedene aufgehoben hatten, müssen wir des Raumes wegen, bey Seite legen; doch einen dürfen wir nicht unbemerkt lassen, der den Gerechtigkeitssinn des Verf. mit hellen Farben darstellt: S. 10. Nr. 92. „Ist „es nicht eine auf Dienstvernachlässigung gesetzte, wenigstens „dazu lockende Prämie, wenn man ein schweres Departement dem, der es verabsäumt, nimmt, und es einem bekannt Fleißigen zutheilt, ohne ersterm an seinem Gehalte „etwas zu kürzen? Die Abnahme in solchem Falle müßte ja „derzeit auf Kosten der Dienst-Negligenz geschehen.“ — In den S. 253—64 laut geäußerten Regierungswünschen eines Monarchisten, dürfen Viele mit dem Verf. dessel ben übereinstimmen. Doch die Zeit gebiert Rosen! — —

Nr. 2. ist eine Fortsetzung des Werks, dessen ersten Theil wir oben 47. Allg. D. Bibl. 56ter Bd. 2. St. S. 534 ffg. anzeigten. Der vorliegende Theil ist für den wirklichen Geschäftsdienst ungleich reichhaltiger, wie der erste. Nachdem der Verf. in der Einleitung weitere Entwickelungen des Begriffs und Unterschieds der besondern Staatsgeschäftslehre von der allgemeinen, ihren Inhalt und Umfang, ihren Zweck und Nutzen, und endlich §. 23 — 30. die hieher gehörige, recht gut gewählte Literatur vorausgeschickt hat, theilt er die besondere Staatsgeschäftslehre in formaler Hinsicht, in zwey Hauptstücke ein, wobey er im ersten die Anwendung der allgemeinen Grundsätze, in Ansehung der möglichst zweckmäßigen Betreibung der Staatsgeschäfte auf besondere Gegenstände, und im zweyten deren formelle Einrichtung und Anwendung des Geschäftsganges auf besondere Gegenstände vorträgt. Jedes der beyden Hauptstücke ist in Abschnitte, Titel und §§. eingetheilt, und allenthalben eine systematische Form angebracht. Daß die Branchen der Staatsgeschäfte und ihre praktische Einrichtung bey Landes-Kollegien abgesondert worden, bedarf kaum erinnert zu werden. So findet man z. B. §§. 31 — 414 dem Justiz- und Staats-Policeywesen, mit den davon abhangenden Landeshoheitsgeschäften, und den damit verwandten Kirchen- und Schulsachen, so wie §§. 415 — 482. der formalen Beschaffenheit der, bey der Kameral- und Finanzverwaltung vorkommenden mündlichen und schriftlichen Vorträgen und Verhandlungen, nebst dem Expeditions-Kanzeley und Registraturwesen gewidmet. (Zwey wesentliche Branchen der Staatshaushaltung vermisset Rec. hier ungern, nämlich das Archiv- und Rechnungswesen, das die Grundstützen des pragmatischen und ökonomischen Staatsgebäudes sind. Hieraus ist offenbar, was wir in der 47. Allg. D. Bibl. und anderwärts so oft angemerkt haben, daß ein guter und berühmter Professor und Lehrer der Staatswirthschaft, noch lange kein praktischer Staatsgeschäftsmann ist; dieses aber mit der Zeit werden, und es darin bis zur Vollkommenheit bringen könne, während der bloß praktische Geschäftsmann nie ein tüchtiger Professor wird.) Das zweyte Hauptstück zergliedert den Geschäftsgang bey Ober- und Unterbehörden; und was bey Deputationen und Kommissionen zu beobachten sey. — Im Ganzen ist dieß Buch recht gut, indem es einen gemischten

Zweck

Zweck hat, den Geschäftsgang bey deutschen Fürsten, nach dem bisher üblichen Reichsstyl im Allgemeinen, — und den in den preußischen Staaten insbesondere zu erklären.

Grundsätze der Gemeinheits-Ordnung für das Fürstenthum Lüneburg. Mit einer Vorrede vom Hofrath Jakobi in Celle. Hannover, bey Hahn, 1803. 8 Bog. Vorbericht und Uebersicht, und 1 Alphab. 8 Bog. Fol. 1 Rt. 16 Gr.

Seit 30 und mehrern Jahren hat man in Deutschland angefangen, die Abschaffung und Vertheilung der Gemeinheiten theils durch öffentliche Schriften zu vertheidigen, theils durch landesherrliche Gesetze praktisch zu bestätigen. Dieses beweisen verschiedene größere und kleinere Aufsätze in periodischen, ökonomischen und statistisch-policeylichen Schriften, auch andere in dieser einzigen Absicht besonders dazu herausgegebene Werke, wie die von Baumann, Frank, Köster, Steeb, Kraft, Meerwein, Spitzner, Harzfeld, und eine Menge Anderer in neuern Zeiten mehr, auch die für mehrern Theilen Deutschlands erschienene Verordnungen wegen Aufhebung der Gemeinheiten, und der Art, wie das bey verfahren werden soll, wovon wir, als die vorzüglichern, die Preuß. d. d. Berlin vom 21ten Oktbr. 1769, und 5ten Febr. 1771, auch die Grundsätze der königl. preuß. Gemeinheits-Theilungen, aus Originalakten (s. Oekonom. Hefte, 1ter Bd. 2tes Heft. S. 32—52.) anführen wollen. — Im Fürstenthum Lüneburg schien man der trefflichen Landeskultur ungeachtet, womit man seit etwang 40 Jahren, eigentlich nach dem siebenjährigen Kriege angefangen, die ödesten Heiden und Gegenden urbar zu machen, (seit 1762 — 90 wurden in den hannöv. Kurl. 4315 neue Höfe und Kathstellen erbauet, und 68,764 Morgen urbar gemacht; s. Annal. der Braunschw. Lüneb. Kurl. 5te Jahrg. 2tes St. S. 366.), im Allgemeinen noch keinen Sinn für die frühere Verordnung vom 22ten Novbr. 1768, wegen Theilung der Gemeinheit, gezeigt zu haben. Endlich brachten es die Lüneburgschen Landesstände dahin, daß durch ein Königl. Reskr. vom 30 July 1796 festgesetzt wurde: eine Königl. Kommission sollte das ganze Fürstenthum Lüneburg

in der Absicht berufen, um alle bisher unter dem Landvolke obgewaltenden Schwierigkeiten, wo möglich zu beseitigen. Diese Bemühung entsprach der Erwartung völlig. Am 3ten August 1800, wurde die Aufhebung der Gemeinheiten im ganzen Fürstenthum provisorisch beschlossen, und durch eine Landschaftskommission, die sich zu Hannover im Febr. 1801 versammelte, so weit ausgeführt, daß die ganze S. 3 — 104 in 185 §§ enthaltene Gemeinheitsordnung für das Fürstenthum Lüneburg unterm 25ten Juny 1802 zu St. James (in London) vom König gezeichnet, befestiget und vollzogen werden konnte. Dieses treffliche, und durch den Buchhandel zur allgemeinen Publicität gebrachte Gesetz, ist von aller Finanzspekulation für den Souverän und dessen Kassen entfernt; im Gegentheil zielt es darauf ab, den Wohlstand der Gemeinden, und ihrer einzelnen Glieder zu befördern. Möchten doch mehrere Fürsten diesem musterhaften Beyspiele folgen!

Mi.

Historische Darstellung der Hamburgischen Anstalt zur Unterstützung der Dürftigen, Verhütung des Verarmens und Abstellung der Betteley. So wie solche in Wien auf ausdrücklichen allerhöchsten Befehl Sr. K. K. Apost. Majest. herausgegeben worden ist. Mit 1 Kupfer. Hamburg, bey Perthes. 1802. 11 Bog. 8. 16 gr.

Gleichzeitig mit der Annahme des Antriebes zu Vermächtnissen und Schenkungen, wodurch vormals so viele Armenversorgungsanstalten gestiftet und reichlich unterhalten wurden, und mit der verringerten Ergiebigkeit der zu demselben Zwecke dienenden Sammlungen, vermehrten sich die Gelegenheiten zum Verarmen. Daher ward dann zuerst das Nachdenken über die Mittel erregt, wie Einnahme und Ausgabe der Armenkassen in besseres Verhältniß zu bringen seyn möchten. Auch hierbey bewährte es sich, daß Entwickelung neuer Ideen, Folge von eingetretenen Verlegenheiten zu seyn pflegt. Man lernte das Zwecklose der gewöhnlichen Almosenvertheilung erkennen, und die Wege finden, auf welchen allein

lein nur Milde gegen die Armen, wohlthätig für sie, den Staat und die ganze Menschheit gemacht werden kann. Nirgends aber war bisiang in solchem Umfange mit ähnlicher Vorsicht, Thatkraft und Beharrlichkeit alles zur Ausführung gebracht worden, was jede Forderung des vollkommensten Musters einer nach richtigen Grundsätzen angeordneten Armenanstalt befriedigt, als in Hamburg. Sicher konnte deßhalb die Aufrichtigkeit des Wunsches, auch in Wien die Ausbildung dieses wichtigen Gegenstandes zu vollenden, nicht deutlicher als dadurch an den Tag gelegt werden, daß hierbey der Rath eines von den würdigen Männern, die sich um die Hamburgische Armenanstalt verdient gemacht haben, gebraucht wurde.

Herr Etatsrath Vogbt, der dazu den Beruf erhielt, theilte umständliche Nachrichten von dem mit, was in Hamburg vorgekehrt und bewirket worden war. Der K. K. Hofsekretair von Bianchi in Wien bekam aber den Auftrag, diese Nachrichten dem Wiener Publikum bekannt zu machen, um dessen Aufmerksamkeit auf die Angelegenheit zu lenken, und es von den Grundsätzen zu belehren, welche die niedergesetzte Kaiserliche Hofkommission bey Verbesserung der Wiener Armenanstalten befolgen sollte. Dieses geschah dann in der lehrreichen historischen Darstellung, wovon nächst einen Abdruck für das nördliche Deutschland bestimmt ist.

Um ihren gemeinnützigen Inhalt zu empfehlen, wird es hinreichend seyn, wenn wir die Grundsätze anführen, welche darin als wesentliche Unterlagen einer beständigen Armenanstalt vorgetragen werden, die Methode, wie solche in Hamburg befolgt worden sind, namhaft machen, und von deren Wirkung summarisch Kenntniß geben.

Gedachte Grundsätze beruhen darauf, daß erstlich Jedermann, der an Geist und Körper gesund ist, im Stande seyn muß, sich sein tägliches Bedürfniß zu erwerben: zweytens, alte, schwache, kränkliche Arme, nur das als Almosen empfangen dürfen, was sie erweislich zu erwerben nicht im Stande sind. Drittens, jeder Hülfsbedürftige muß zu aller Zeit auf eine leichte und sichere Weise Hülfe finden können, deren er benöthigt ist, dagegen aber alle Betteley abgeschaffet und bestraft werden. Viertens sind dienliche Mittel anzuwenden, um der Verarmung vorzubeugen; und fünftens ist

erfor-

erforderlich, daß keiner dieser Grundsätze jemals unbeachtet bleibe.

Nach ihrer Anleitung hat man in Hamburg die Einrichtung getroffen, daß es nie an gründlicher Kenntniß von allen Umständen fehlt, welche die Hülfsbedürftigkeit der Armen genau bezeichnen, und jeder von ihnen unter immerwährender Aufsicht stehet. Man hat sie zu passenden und nützlichen Beschäftigungen angeführt, ihnen die Kosten der Verpflegung, der Kleidung und des Unterrichts ihrer Kinder abgenommen, und ihnen sogar durch deren Arbeiten verbessertes Einkommen verschafft. Im Versinken Begriffenen ist durch Geldvorschüsse und andere Unterstützungsmittel aufgeholfen worden. Kranke sind mit ärztlichem Beystande und dem nöthigen Unterhalte versehen, Schwangere haben einen Zufluchtsort für sich und die zur Welt gebrachte Geburt gefunden.

Hiedurch ist es dann möglich geworden, daß die Hamburgische Anstalt, welche schon funfzehn Jahre lang bestehet, 2000 Familien erhält, 3000 Kranke jährlich heilen läßt, 1500 Kinder nähret und erzieht, und in einem Zeitraume von 9 Jahren, 1400 bedrängte Hausväter vom Verarmen, so wie 1960 andere von den Folgen errettet hat, welche erlittene neue Krankheiten wegen, für ihr ferneres Fortkommen hätten nachtheilig werden können.

Die wichtigste von allen aus den angewandten Maaßregeln entsprungenen Wirkungen, bestehet jedoch darinn, daß um die Hälfte die Zahl derer sich verringert hat, welche auf Almosen Anspruch machen, und überhaupt, deren immer weniger werden, die den Beystand der Anstalt suchen. Hierin liegt das Unterscheidende ihrer wohlthätigen Vorzüge. Sie sind auch anderwärts erreichbar, wo nicht alle Hülfsmittel sich vereinigen, durch die in Hamburg das Unternehmen so vollkommen gelungen ist; darum können diejenigen, die ihre zu vertraute Bekanntschaft mit der angezeigten Sicherheit machen, denen es um Einrichtung oder Verbesserung öffentlicher Armenanstalten ernstlich zu thun ist. Nicht nur zu diesem, sondern auch zu anderen Zwecken bietet noch das beygefügte Kupfer-Blatt dar, welches die Zeichnung eines Kochofens abbildet, der bey Zubereitung der Rumfordischen Suppen sehr erhebliche Vortheile gewähre.

Jo. Tech.

Technologie.

Neue Erfahrungen über künstliche Salpeter-Production und eine bessere Pulver-Fabrikation. Vom Hofrath von Erkhartshausen. Regensburg, bey Montag. 1802. 71 S. 8. 5 M.

Man weiß schon, daß Hr. v. E. sehr seichte Kenntnisse hat, und abentheuerliche Begriffe liebt. Seine Absicht ist hier, die Entstehung des Salpeters chemisch zu erklären, zu zeigen, worin die Hauptmängel der Salpeterfabrikation bestehen, und auf Erfahrung gegründete Mittel anzugeben, wie man den Salpeter reiner, wohlfeiler und wirksamer erhalten könne. Die Erfahrungen des Verf. mögen sehr gut seyn, und Nachahmung verdienen; die Theorie würde aber wohl bey vielen Chemikern ihr Glück nicht machen. Um zu zeigen, wie der Salpeter in den Pflanzen (im Boretsch) entsteht, behauptet er eine Umwandlung des schwefelsauren Kali in Salpeter, indem ein Theil Kali sich ausdehnt, und dadurch Ammoniak wird (?—); dieses zersetzt sich wieder, verbindet sich mit Sauerstoff *), und bildet Salpetersäure. Eine Verwandlung des vitriolisirten Weinsteins in Salpeter ist zwar nicht undenkbar, ja sie ist vielmehr wahrscheinlich; allein auf diese Weise geschieht sie nicht; hier entsteht der Salpeter durch einen vitalen Prozeß, und noch ist die Chemie nicht dahin gelangt, alle Erscheinungen bey der Vegetation zu ergründen, wie es ihr vielleicht bey den Phänomenen der Gährung und Fäulniß gelungen ist. — Um dem Salpeter zur Pulverbereitung mehr Stärke zu geben, schlägt er vor: 1 Theil Kochsalz, 3 Theile Salpeter, 1 Theil Braunstein und etwas Zucker mit einander zu vermischen, die Masse mit Wasser, das mit Vitriolöl geschwängert ist, und mit Urin zu befeuchten, das Gemenge in irdenen Häfen zu schütten, da dann an den Seitenwänden nach einigen Stunden schon Salpeter anschießt, der mehr Sauerstoff enthält, als der gemeinliche. Es ist aber gewiß, daß das Geschütz durch den zurückbleibenden Braunstein verschlämmt werden würde.

Um

*) Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß der Verf. den Sauerstoff des unsichtlichen und viel zu unbestimmten Namens Sauerstoff bedient.

Um den ausgelaugten Salpeter aus den gewöhnlichen Salpeter- oder Plantage-Erden so zu reinigen, daß er nach dem ersten Sud, so rein als dreymal gereinigter wird, soll man zu 100 Theilen Salpeter vom ersten Sud 3 Theile gepulverten Alaun setzen, filtriren, einsieden und krystallisiren lassen. — Zur Salpetererde soll man keine Asche beym Auslaugen setzen, wenn man mehr Salpeter erhalten will; dieß widerspricht allen bisherigen Erfahrungen geradezu, und scheint Rec. sehr unwahrscheinlich zu seyn. — Durch das Stampfen der Pulvermasse mit Stämpfern, wird niemals eine vollkommene Mischung der Ingredienzien bewirkt; man soll die Zermalmung und innige Vermengung durch Kugeln von Messing zu Wege bringen. Pulver ohne Schwefel ist stärker, und erhält das Geschütz noch überdieß rein; weil es aber schwerer zu entzünden ist, so kann es nur bey groben Geschütz angewendet werden.

Wir vernehmen, daß Hr. v. E. sein großes Geheimniß, besser Pulver zu machen, dem letztverstorbenen König von Preußen gegen eine große Belohnung angetragen, und deßhalb einen gewissen Hrn. Winkler nach Berlin geschickt hat. Aber alle Versuche, welche er dort machte, fielen sehr schlecht aus, und er ward von den dortigen einsichtsvollen Artilleristen und Chemikern ganz abgewiesen.

Az.

Handlungswissenschaft.

Neues vollständiges und allgemeines Lehrbuch des Buchhaltens, für jede Art der Handlung passend, u. s. w. Entworfen und nach eigenen Grundsätzen bearbeitet von *Andr. Wagner*. Magdeburg, bey Keil. 1802. 40 Bogen. gr. 4. 3 Rthl. 8 gr.

Schon wieder ein neues Lehrbuch des Buchhaltens, werden einige unsere Leser sagen; aber wir antworten darauf: es ist gut, und in seinen vorausgeschickten theoretisch-praktischen Grundlehren, die der Verf. aus Princip und Erfahrung zu kennen scheint, ganz vortrefflich. Dieß Bewußtseyn verleitet ihn

auch

auch, bisweilen leichtsinnig seine Vorgänger zu beurtheilen, wiewohl er bey Manchem nicht so ganz unrecht haben mag. Demungeachtet steht es einem bescheidenen Schriftsteller nicht wohl an, über minder geübte schneidende Urtheile zu fällen, besonders dann nicht, wenn man in andern Fächern, in die man sich als Lehrer aufzutreten wagte, von der leidigen Sünde, eines Andern Eigenthum für das Seinige auszugeben, zu zweenmalen überzeugt worden ist. Dieß war der Fall mit Behrens Anleit. von Wechs. und Wechselgeschäfte, und mit Gerhardts Werk vom deutschen Münzwesen, wie wir schon in der A. A. D. Bibl. gezeigt haben. Hier aber erscheint Herr W. wieder als Original, weil alles das, was zur Arithmetik in kaufmännischer und mathematischer Hinsicht paßt, zu seinem eigenthümlichen Kreise gehört. Dieß scheint er auch zu fühlen, indem er S. 6. schon im Voraus davon überzeugt ist, daß das Publikum, welches bisher seine arithmetischen Schriften mit Beyfall aufgenommen, auch dem vorliegenden Lehrbuche diese Belohnung schenken würde. Das geschieht gewiß; und wir nehmen daher keinen Augenblick Anstand, jeden Kaufmann, dem es um Berichtigung seiner Kenntnisse zu thun ist, auf diesen neuen Versuch, der viel Gutes, wiewohl nichts Neues enthält, aufmerksam zu machen. Denn recht gut ist er, in der Deutlichkeit der Darstellung alles dessen, was ein praktischer Buchhalter wissen muß, wenn er nicht bloß eine Wissenschaft der reinen Gleichungen (wie Rec. sie gewöhnlich zu nennen pflegt) mechanisch lernen und ausüben will. Neues ist aber deswegen nicht darin, weil alles, was in den Haupt-, Hülfs- und Nebenbüchern, aus den Prima Notizen (Memorial- und Kassabuch) vor- und übertragen wird, auf eben die Art geschiehet, wie es von Helwig, Berghaus, und deren Nachfolger bis auf Gerhardt behandelt wurde. So hat er sogar die Helwigsche Manier, die Berghaus in diesem Punkte aus anschaulichen Gründen verwarf, in Rücksicht des Worts Conto, bey Auxiliär-Rechnungen, wie die Namen der Städte, in welchen er die Handelskunden seines hier aufgestellten Kaufmanns wohnen läßt, beybehalten. Uebrigens sind das Memorial-Kassen-, Bilanz- und Inventarien-, Fakturen- und Kalkulaturbuch, so wie das Journal und Hauptbuch gerade in der Art, wie jene Bücher seiner Vorgänger geführt; und wie konnte dieß auch anders geschehen, wenn er gewöhnliche Deutlichkeit mit Jor-

nesschen Wirrwarr nicht vertauschen wollte? Irren wir nicht: so scheint er diesem englischen neuen System, ungeachtet er davon eine zweyte verbesserte Uebersetzung besorgte, nicht das Wort zu reden. Rec. schließt dieß aus einer Stelle der Einleit. S. 13 z. unt. fg. Neu ist aber als Anhang zum Kalkulaturbuche, eine Anleitung zum Conto Finto, die von derjenigen ganz verschieden ist, welche in der neuen Ausgabe von Berghaus doppelt. Buchhalt. S. 183 — 191 (Leipz. 1799. gr. 8.) angehängt worden. Die kurze Geschichte vom Buchhalten und die ganze Einleitung über den Zweck und die Einrichtung der Handlungsbücher ist recht gut; einige historische Züge wollen uns indessen nicht gefallen; z. B. Einleit. S. 7. zu unten: „So viel ist gewiß, „daß zu Tyrus und überhaupt in Phönizien, die Grundsätze „der Handlung, zuerst in ein regelmäßiges System gebracht wurden.“ — Woher weiß das der Verf.? und welche gültige Auktorität hat er deßhalb vor sich? Wer von allen Alten wagt dieß zu behaupten? oder hat er diesen unrichtig verstandenen historischen Schnitzer, ohne alle Kritik wieder abgeschrieben? — Aber der Verf. ist, wie er selbst sagt (S. 6.), nicht gewohnt, lange Vorreden zu schreiben; — oder S. 14. zu Ende: Ich eile diesen Paragraph zu schließen, der (in Ansehung der Gesch. des Buchhaltens) ohnehin schon zu lang gerieth. Kürze, und in einem gedrängten deutlichen Style Wahrheiten zu sagen, ist die rühmlichste und beste Eigenschaft des Schriftstellers; aber in den Tag hinein etwas zu behaupten, das mit der historischen Wahrheit nicht stimmt, und das man sofort, wie S. 14. in dem folgenden Augenblicke wieder völlig entkräftet, das heißt, in der That ohne alle Kritik eilen. Das Resultat unserer Bemerkungen über Herrn W. Arbeit besteht schließlich darin: So lange dieser wackere und geschickte Rechner für die arithmetische Literatur wirkt, sind seine Produkte trefflich; über diese Gränze hinaus gewagt, hat er sich bis dahin lächerlich gemacht.

Et.

J. G. Büsch und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek, fortgesetzt von einer Gesellschaft praktischer Kaufleute. Ersten Bandes sechstes Heft. Juni 1801.

1801. (auch mit einem General-Titel. Erstes bis sechstes Heft und Inhaltsverzeichniß.) Hamburg und Altona, bey Palmer.

Da wir die ersten fünf Hefte in der N. A. D. Bibl. 74. Bd. 1. Heft S. 125. angezeigt haben, so fügen wir nur hinzu, daß dieses Journal mit diesem Hefte geschlossen ist. Die darin enthaltene drey Abhandlungen scheinen aus dem Französischen übersetzt zu seyn. Die erste S. 467 — 533: Vorschlag zu einem Handlungsgesetzbuch für Frankreich; enthält viel Gutes.

Bz.

Einige Fingerzeige zur Beförderung des großen Projekts, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, von Mich. Georg Regner, Juristen. Nürnberg, bey Bauer. 27 S. 8. Mit 1 Charte. 8 M.

Das vom Kaiser Karl dem Großen angefangene große Werk, die Vereinigung jener beyden Flüsse betreffend, scheint in unserm thatenreichen Jahrzehend wieder aufzuleben, und der Herr Verf. will daher von der Wichtigkeit dieser Sache überzeugt, auch sein Scherflein beytragen. Beyde Flüsse nach dem ältern Entwurfe zu vereinigen, sey großen Schwierigkeiten unterworfen. Alles kommt hierbey auf die Vereinigung der beyden Flüsse Altmuhl und Rednitz oder Rezat an. Es sey aber leichter, dieß durch eine mittelst der Schwarzach und Roth von Seeligenpörten oder Rekerstädten nach Allersberg laufenden Kanal, als nach dem ältern Plane durch eine Verbindung über das Eichstädtische Gebürge zu bewerkstelligen. Die Schwarzach selbst lasse sich leicht durch Hineinleitung der Sulz und der bey Altdorf vorbeyfließenden kleinern oder fränkischen Schwarzach vergrößern. Dann könne man von der Schwarzach bis zur untern Roth, von dem Dorfe Rekerstädten nach dem Markte Allersberg einen Kanal graben, und endlich das Wasser in der untern oder kleinern Roth mittelst Herstellung eines geräumigen Bettes dergestalt aufhalten, daß solches als ein schiffbarer Kanal, von der schiffbar gemachten Schwarzach die Schiffe in die sich in den Mayn ergiessende Rednitz übertragen könne. Wenn einmal von Entwür-

sen (bey deren Ausführung gewöhnlich vorher noch viel andere Dinge in Richtigkeit gebracht werden müssen) die Rede ist: so mag der gegenwärtige allerdings auch seinen Platz darunter verdienen. Aber im Ganzen scheint doch das Projekt schwerlich ausführbar. Man denke doch nur daran, daß es zwar sehr leicht ist, die Donau herunterzuschiffen; aber, daß man die Schiffe nicht anders als mit Pferden heraufziehen kann, welches sehr langsam gehet und sehr kostspielig wird. Es steht also um die Rückfracht sehr bedenklich aus. Und, da aus eben dieser Ursache, der größte Theil der Donauschiffe in Wien für einen Spottpreis verkauft, und dort, oder in Ungarn, zerschlagen werden: so ist leicht einzusehen, daß, wenn auch wirklich durch eine solche Vereinigung beyder Flüsse, die Handlung die Donau herunter ein paar Jahre lang lebhaft würde, so würde sie doch in kurzem beynahe ganz aufhören müssen, weil, sobald die Schiffahrt sehr stark gienge, oberhalb sehr bald gar kein Holz mehr vorhanden seyn könnte, um Schiffe zu bauen; und kämen so ungeheuer viel Schiffe nach Wien und nach Ungarn, bloß um zerschlagen zu werden, so würde man dort endlich fast gar nichts dafür geben wollen und können.

Pw.

Haushaltungswissenschaft.

Die Kunst die Seifen, besonders die Talgseifen, mit beträchtlicherer Kostenersparniß als bisher zu bereiten, nach Anleitung chemischer Grundsätze, herausgegeben von J. H. G. Brückner, Seifensiedermeister in Schönberg. Görlitz, bey Anton. 1802. 358 Seiten, ohne die Vorrede, nebst einer Tabelle über die verschiedenen Schweren der Aschenlaugen, und 4 Kupfertafeln. 2 Mg. 16 gr.

Es ist wirklich zu bewundern, bey einem Handwerksmann, so geläuterte Begriffe und so gute chemische Kenntnisse zu finden, nach welchen dieses Buch zusammengetragen ist, und es muß seinen Zunftgenossen gewiß sehr angenehm seyn, eine so gute Anweisung, auf richtige Grundsätze gebaut, zu einer vortheilhaftern Seifenfabrikation aufgestellt zu erhalten.

Nach-

Nachdem derselbe die Nothwendigkeit einer richtigen Kenntniß der zum Seifensieden gehörigen Materialien gezeiget, beschreibt er im erstern Theile die Vorkenntnisse, welche der Seifensieder sich zu eigen machen muß, und dann gehet er im zweyten Theile zu dem eigentlichen Geschäffte des Seifensiedens über. Hier ein eignes Bekenntniß darüber aus der Vorrede: „Das Seifensieden ist ein chemischer Prozeß; „durch die Chemie können viele Künste zu großen Vortheilen „und Erweiterungen gelangen; durch diese Wissenschaft geleitet, gelangte ich zu manchen nützlichen Entdeckungen in der „Kunst des Seifensiedens, gewann durch sie manche höchst „wichtige Vortheile, lernte die wahre Beschaffenheit Dinge „zu mischen, bekam über die Ursache des Gelingens und Mißlingens bey Bereitung der Seife ein helles Licht, und konnte „daher manchem Schaden und Nachtheil entgehen, den ich „sonst, ehe ich mit den Grundsätzen der Chemie bekannt war, „vielfältig erlitt, wie auch noch unsre meisten Seifenfabrikanten sich bey der Art, wie sie ihre Kunst treiben, den „größten Schaden thun. Der Mangel an Erkenntniß der „richtigen Grundsätze der Chemie, ist bey vielen die Ursache „ihres schlechten Fortkommens, des Zurückbleibens in ihrem „Nahrungsstande. Sie werden es nur zu spät einsehen, wie „sehr es ihnen derjenige Seifenfabrikant zuvor thun kann, der „mit wahrer richtiger Erkenntniß der Sache zu Werke gehe; „wie er nicht nur seine Waare weit besser und wohlfeiler liefern, sondern auch selbst mit eignen größern Vortheilen bereiten kann.“ Schade ist es, daß die bey diesem Buche befindlichen Kupfer äußerst schlecht gezeichnet, und noch schlechter gestochen sind.

Li.

Oekonomisches Taschenbuch für das Jahr 1802. Herausgegeben von C. F. Weinlich, Pastor zu Wettbergen, der Cellischen Landwirthschaftsgesellschaft Mitglied. Leipzig, bey Gräff. 1802. 320 S. kl. 8. ohne die Zuschr. und Vorr. 1 Rg. geh.

Hier liefert in zusammengedrängter Kürze der Verf. die Lehren und Erfahrungen der besten klassischen deutschen ökonomischen Schriftsteller, deren Werth er in der Vorrede S. XIV.

dankbarlich verehrte. Der Verf. hat eine sehr verdienstliche Arbeit übernommen, daß er denen Oekonomen, welche keine Gelegenheit haben, sich die klassischen ökonomischen Schriften anzuschaffen, oder welche nicht im Stande sind, unter dem Schutte der ökonomischen Skribler das Bessere herauszuklauben, Gelegenheit gegeben hat, vieles Gute zusammen zu stellen, worunter gewiß jeder Leser etwas finden wird, welches nach seinem Lokale anzuwenden und ihm nützlich seyn wird. Rez. wünscht sehr, daß dieses Büchlein viele Leser und eben so viele Anwender des Gelesenen finden möge, auch daß der Verf. fortfahre, künftig seine Muße zur Belehrung wißbegieriger Oekonomen anzuwenden, an Stoff dazu kann es ihm auf lange Zeit so wenig, als an Lesern fehlen. Nur schade ists, daß der Verf. in dem Kalender gar zu kurz blieb; es ist alles mehr Erinnerung an das Geschäfft, und weniger, wie es geschehen solle. Bey den Bienen scheint es mehr auf Klotzbeuten wie auf Körbe angesehen zu seyn. Im März sind sie ganz vergessen; da doch im April sich auf diesen Monat berufen wird. Damit nun der Leser doch wissen möge, was er in diesem Taschenbuche finden werde: so sey es erlaubt, Einiges vom Inhalte desselben anzuführen.

Witterungsbemerkungen für jeden Monat im Jahre. S. 21.

Allgemeine durch alle Monate fortgesetzte Witterungszeichen. S. 29.

Wirthschaftskalender, in welchem die Arbeiten, die in jedem Monate auf den Aeckern, Wiesen, in den Gärten, Teichen, Bienenstöcken, und auf dem Hofe, vorzunehmen sind, angezeigt werden. S. 1 — 160.

Abhandlungen über äußerst wichtige ökonomische Gegenstände, und zwar: Was hat ein angehender Landwirth zu thun, wenn er seine Wirthschaft in wenigen Jahren zu hoher Vollkommenheit bringen will. S. 163 f.

Ueber die vorzüglichsten Hindernisse einer guten Kultivirung der Aecker der Bauern, im nordwestlichen Deutschlande, und die Mittel, selbige zu heben. S. 190 f.

Ueber

Ueber die Benutzung der Ackerländerey in der Nähe großer volkreicher Städte. S. 166 f.

Ueber die Zehenten. S. 185 f.

Ueber den Bau der Kartoffeln. S. 212 f.

Ueber den Bau der Pferde-Bohnen im Hannöverischen. S. 230 f.

Vom Nutzen der Seifensiederasche auf dem Pflugelande. S. 239 f.

Bemerkungen über den Bau und die Fütterung des Klees. S. 244 f.

Der Bau der märkischen Rüben in Sandgegenden, außer der Mark Brandenburg. S. 259 f.

Ueber einige Obstplantagen im Kirchspiele Nonnenberg, im hannöverischen Amte Calenberg. S. 263 f.

Bedingungen, unter welchen der Herr Justizrath von Münchhausen die Ackerländerey, welche zu seinem im hannöverischen Amte belegenen Gute Bettensen gehören, verpachtet hat. S. 271 f.

Neueste ökonomische Erfindungen. S. 288 f und endlich:

Verzeichniß einiger Maaßen. S. 316 f.

Rec. enthält sich Auszüge zum Belege des Werthes dieses Taschenbuchs zu liefern; er wünscht, daß jeder lehrbegierige Oekonom das Werk selbst mit Bedacht lesen, und, so viel in sein Lokale paßt, praktisch benutzen möge.

Wg.

Ausführliche Beschreibung der Thermo-Lampe, welche mehrere Zimmer oder einen Saal heitzt und erleuchtet, u. s. w. Pirna, bey Arnold. 1802. 19 S. 8. nebst 1 Kupfert. 6 Gr. geh.

Der Ofen besteht aus zwey Cylindern, einem innerhalb des andern. In dem innern brennt das Material, in dem äus-

sern wird das Holz verkohlt. Aus diesem ist eine Röhre durch ein Kühlfaß geleitet, um die Dämpfe niederzuschlagen, damit das brennbare Gas rein ausströme. Zur Entwickelung dieses Gases mag die Vorrichtung hinreichen; aber gerade der schwierigste Theil der Unternehmung, durch dieses Gas Zimmer und Säle zu erleuchten, oder gar mehrere Zimmer zu heitzen, ist mit keinem Worte angegeben.

Ge.

Ueber den verderblichen Mißwachs, oder die unfruchtbare Abartung unter denen seit langen Zeiten bekannten Speisekartoffeln; dessen Ursachen, Vertilgung dieses Uebels, und Maaßregeln zur Verhütung der Wiederkehr desselben — imgleichen wie man den Kartoffelbau im Großen äußerst vortheilhaft ohne viel Arbeit und Kosten (,) selbst ohne Nachtheil des Getraidebaues betreiben kann, nach vieljährigen eigenen Erfahrungen, von dem Prediger Stockmar. Kalisch, bey Mehwald. 1801. 151 S. 8. 12 gr.

Der Verf. behauptet S. 9. daß der eingerissene Mißwachs der Speisekartoffeln eine Miturſache davon sey, daß der hohe Getraidepreis und die Theurung aller Lebensmittel fortdauert. In der Mark Brandenburg ist dieser Mißwachs der Speisekartoffeln so groß noch nicht; vielmehr werden noch immer in derselben eine große Menge recht guter weißer und rother Speisekartoffeln gewonnen. Die Theurung kann also hier wohl nicht von dem Mißwachse der Kartoffeln herrühren, sondern liegt in andern Ursachen, in den vielen schlechten Aerndten, in der häufigen heimlichen Ausfuhre des Getraides, und vorzüglich in dem großen Verbrauche des Roggens zum Branntweinbrennen. Es scheint also bey dem Verf. nur Vorliebe zu seiner Theorie zu seyn, wenn er die Theurung von dem Mißwachse der Kartoffeln herleitet. — Den Mißwachs selbst, der seiner Behauptung nach, fast allgemein seyn soll, leitet er allein daher, weil man die Viehkartoffeln mehr und vermischt unter den Speisekartoffeln gepflanzt hat. Er sucht dieß zu bestätigen durch die Erfahrung in seiner Gegend, wo dieses

ser Mißwachs erst entstanden ist, seitdem man daselbst die Viehkartoffel zu bauen angefangen hat, und noch nicht statt findet, wo diese Kartoffel noch nicht eingeführt ist; aber auch sogleich entstanden ist, sobald man die Viehkartoffel vermischt gebauet hat. Umgekehrt aber werden die Viehkartoffeln durch den Saamenstaub der guten Kartoffeln nicht veredelt, wie man dieß überhaupt auch bey andern Pflanzen findet, z. B. beym Braunkohl, dessen Saamenstaub zwar die Oberrüben und den Kopfkohl verdirbt; aber nicht umgekehrt durch den Saamenstaub dieser edleren Pflanzen selbst veredelt wird. Das Besonderste ist bey dieser Veränderung der Speisekartoffeln, daß durch den Saamenstaub der Viehkartoffeln nur die Früchte in der Erde, aber nicht der Saame in den Kartoffeln verdorben wird, weil man aus diesem Saamen wieder gesunde Früchte ziehen kann. Diese ganze Theorie des Verf. scheint Rec. unrichtig zu seyn; denn in der ganzen Natur trifft die Abartung nur immer den Saamen, und nicht die Frucht. Der Saamenstaub des Grünkohls verdirbt den Saamen der ihm nahestehenden Blumen der Oberrübe und des Kopfkohls, und dieser verderbte Saame bringt denn ausgeartete Früchte hervor. Was für eine Konfusion würde unter den Baumfrüchten entstehen, wenn des Verf. Theorie richtig seyn sollte! Da alle Bäume unter einander blühen und der Saamenstaub derselben sich mit einander vermischt: so müßten sich alle Obstsorten verändern, und aus einer Pergamotte würde bald eine paire blanc, bald eine Honigbirn oder orange d'été, und aus einem Rostocker Apfel bald eine Renette oder ein Muskatapfel werden. Die Kerne dieser Obstsorten werden aber höchst wahrscheinlich durch den Blumenstaub verändert, und daher mag es wohl kommen, daß man aus den Kernen edler Obstsorten so selten wieder einen Baum mit guten, wohlschmeckenden Früchten erziehen kann. Man kann daher auch gewiß nicht aus jedem Kartoffelsaamen von Speisekartoffeln wiederum gute Kartoffeln ziehen; sondern nur von solchem Saamen, der durch den Saamenstaub anderer schlechterer Kartoffeln nicht ist verdorben worden. Der Verf. ist übrigens von seiner Theorie so eingenommen, daß er Tausend gegen Eins wetten will, daß alle gute Kartoffeln, die neben den Viehkartoffeln gestanden haben, im folgenden Jahre lauter krause verderbte Pflanzen hervorbringen. Rec. will ihn in diesem Glauben nicht stören; kann sich aber dennoch von der Richtigkeit seiner Theorie nicht überzeugen, weil seine eigene Erfahrung,

fern wird das Holz verkohlt. Aus diesem ist eine Röhre durch ein Kühlfaß geleitet, um die Dämpfe niederzuschlagen, damit das brennbare Gas rein ausströme. Zur Entwickelung dieses Gases mag die Vorrichtung hinreichen; aber gerade der schwierigste Theil der Unternehmung, durch dieses Gas Zimmer und Säle zu erleuchten, oder gar mehrere Zimmer zu heitzen, ist mit keinem Worte angegeben.

Ge.

Ueber den verderblichen Mißwachs, oder die unfruchtbare Abartung unter denen seit langen Zeiten bekannten Speisekartoffeln; dessen Ursachen, Vertilgung dieses Uebels, und Maaßregeln zur Verhütung der Wiederkehr desselben — imgleichen wie man den Kartoffelbau im Großen äußerst vortheilhaft ohne viel Arbeit und Kosten (,) selbst ohne Nachtheil des Getraidebaues betreiben kann, nach vieljährigen eigenen Erfahrungen, von dem Prediger Stockmar. Kalisch, bey Mehwald. 1801. 151 S. 8. 12 Gr.

Der Verf. behauptet S. 9. daß der eingerissene Mißwachs der Speisekartoffeln eine Miturſache davon sey, daß der hohe Getraidepreis und die Theurung aller Lebensmittel fortdauert. In der Mark Brandenburg ist dieser Mißwachs der Speisekartoffeln so groß noch nicht; vielmehr werden noch immer in derselben eine große Menge recht guter weißer und rother Speisekartoffeln gewonnen. Die Theurung kann also hier wohl nicht von dem Mißwachse der Kartoffeln herühren; sondern liegt in andern Ursachen, in den vielen schlechten Aerndten, in der häufigen heimlichen Ausfuhre des Getraides, und vorzüglich in dem großen Verbrauche des Roggens zum Branntweinbrennen. Es scheint also bey dem Verf. nur Vorliebe zu seiner Theorie zu seyn, wenn er die Theurung von dem Mißwachse der Kartoffeln herleitet. — Den Mißwachs selbst, der seiner Behauptung nach, fast allgemein seyn soll, leitet er allein daher, weil man die Viehkartoffeln mehr und vermischt unter den Speisekartoffeln gepflanzt hat. Er sucht dieß zu bestätigen durch die Erfahrung in seiner Gegend, wo dieses

ser Mißwachs erst entstanden ist, seitdem man daselbst die Viehkartoffel zu bauen angefangen hat, und noch nicht statt findet, wo diese Kartoffel noch nicht eingeführt ist; aber auch sogleich entstanden ist, sobald man die Viehkartoffel vermischt gebauet hat. Umgekehrt aber werden die Viehkartoffeln durch den Saamenstaub der guten Kartoffeln nicht veredelt, wie man dieß überhaupt auch bey andern Pflanzen findet, z. B. beym Braunkohl, dessen Saamenstaub zwar die Oberrüben und den Kopfkohl verdirbt; aber nicht umgekehrt durch den Saamenstaub dieser edleren Pflanzen selbst veredelt wird. Das Besonderste ist bey dieser Veränderung der Speisekartoffeln, daß durch den Saamenstaub der Viehkartoffeln nur die Früchte in der Erde, aber nicht der Saame in den Kartoffeln verdorben wird, weil man aus diesem Saamen wieder gesunde Früchte ziehen kann. Diese ganze Theorie des Verf. scheint Rec. unrichtig zu seyn; denn in der ganzen Natur trifft die Abartung nur immer den Saamen, und nicht die Frucht. Der Saamenstaub des Grünkohls verdirbt den Saamen der ihm nahestehenden Blumen der Oberrübe und des Kopfkohls, und dieser verderbte Saame bringt denn ausgeartete Früchte hervor. Was für eine Konfusion würde unter den Baumfrüchten entstehen, wenn des Verf. Theorie richtig seyn sollte! Da alle Bäume unter einander blühen und der Saamenstaub derselben sich mit einander vermischt: so müßten sich alle Obstsorten verändern, und aus einer Pergamotte würde bald eine paire blanc, bald eine Honigbirn oder orange d'été, und aus einem Rostocker Apfel bald eine Renette oder ein Mußapfel werden. Die Kerne dieser Obstsorten werden aber höchst wahrscheinlich durch den Blumenstaub verändert, und daher mag es wohl kommen, daß man aus den Kernen edler Obstsorten so selten wieder einen Baum mit guten, wohlschmeckenden Früchten erziehen kann. Man kann daher auch gewiß nicht aus jedem Kartoffelsaamen von Speisekartoffeln wiederum gute Kartoffeln ziehen; sondern nur von solchem Saamen, der durch den Saamenstaub anderer schlechterer Kartoffeln nicht ist verdorben worden. Der Verf. ist übrigens von seiner Theorie so eingenommen, daß er Tausend gegen Eins wetten will, daß alle gute Kartoffeln, die neben den Viehkartoffeln gestanden haben, im folgenden Jahre lauter krausé verderbte Pflanzen hervorbringen. Rec. will ihn in diesem Glauben nicht stören; kann sich aber dennoch von der Richtigkeit seiner Theorie nicht überzeugen, weil seine eigene Erfahrung,

weder in Absicht des Mißwachses der Speisekartoffeln, noch in Absicht der Ausartung derselben, wenn sie unter Viehkartoffeln gebauet werden, mit der seinigen nicht übereinstimmt. In der zweyten Abhandlung beschreibt der Verf. seine Methode, die Kartoffeln im Großen zu bauen, welches mit einem Ruhrhacken, der mit einem Pferde bespannt ist, verrichtet werden soll. Nur wenn der Verf. will, daß die Kartoffeln in den Reihen nur einen Fuß auseinander gelegt werden sollen: so ist dieß offenbar zu nahe, weil sie sich einander dann die Nahrung entziehen.

Uebrigens ist die ganze Schrift gut geschrieben, nur mit etwas weniger Redseligkeit könnten die Sachen darin, ohne beschadet der Deutlichkeit vorgetragen worden seyn. Wir glauben nicht, daß der Verf. in vielen Gegenden mit seiner Theorie Glauben finden wird.

Da Rec. diese Recension schon fertig geschrieben hatte, um sie abzuliefern: so fand er in dem gemeinnützigen Volksblatt in dem fünften Jahrgange, und zwar im Februar Hefte S. 64 eine Abhandlung, worin diese ganze Theorie über die Ausartung der Kartoffeln, sowohl theoretisch als aus Erfahrungsgründen weitläuftig widerlegt, und vorstehende Recension bestätigt worden ist. Rec. freuet sich, daß mehrere verständige Männer in dieser Sache mit ihm übereinstimmend denken. In dieser Abhandlung sind auch mehrere Ursachen über die Ausartung der Kartoffeln angegeben. Rec. hat bey seiner dießjährigen Kartoffelärndte erfahren, daß auch vorzüglich die Witterung und der Boden an der Ausartung sowohl, als auch an der Veredlung der Kartoffeln Schuld sind. Denn er hat in diesem Jahre seine rothe Kartoffeln ausgelegt, die in andern Jahren schon zum Theil sehr schleifig waren und schlecht zutrugen, und hat von den nämlichen Kartoffeln in diesem Jahre, da sie in einem Lande standen, worin noch niemals Kartoffeln gebaut worden, eine überaus reichliche Aerndte von lauter mehlichten, wohlschmeckenden Früchten gehabt.

Gemeinnütziges Volksblatt, herausgegeben von der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Fünfter Jahrgang. Von Januar bis März. 1802. Pots-

Potsdam, bey Horvath. Jedes Heft von 3 Bog. Der ganze Jahrgang kostet 1 Rl. 12 gr.

Rec. beruft sich auf sein Urtheil über die ersten Jahrgänge. Es sind auch in diesen ersten fünf Heften des fünften Jahrganges viele recht zweckmäßige und nützliche Abhandlungen, die dem Bürger und Landmanne zur guten Einrichtung ihrer Wirthschaft und ihres Hauswesens, zur Ablegung des Aberglaubens, zur Abstellung vieler Mißbräuche, zur Hülfe in vielen vorkommenden Gefahren und Unglücksfällen, zum Trost in ihren Leiden, und zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens sehr dienlich seyn können. Rec. will sich über die einzelnen Abhandlungen nicht einlassen; sondern versichert die Leser der Bibliothek, daß dieses Volksblatt eine überaus gute und brauchbare Schrift ist, die ihren patriotischen Verfassern alle Ehre macht; die daher alle Unterstützung von Seiten der Obrigkeiten und Vorgesetzten des Volks verdient, und der wir von Herzen eine recht lange Fortdauer wünschen.

Nur eins wollen wir bey der S. 84. des Februar-Hefts anmerken. Der Herr von Rochow sagt daselbst: daß im Jahre 1801 das Kraut von den Viehkartoffeln, vorzüglich derjenigen, die er auf der Höhe gepflanzt hatte, schwarz geworden, und nachher die ausgehobenen Kartoffeln in den Gruben verfault wären. Rec. hat diese Erfahrung auch gemacht, daß das Kraut seiner Kartoffeln schwarz wurde und gänzlich verging; aber nicht an den Viehkartoffeln, sondern vielmehr an den rothen Speisekartoffeln. Die Ausbeute davon war auch nachher sehr geringe; aber die ausgehobenen Kartoffeln haben sich nachher den ganzen Winter hindurch gut erhalten, und sind nicht versault. Da Rec. seine Kartoffeln mit Kalk gedüngt hatte, und die Kartoffeln seines Nachbars im Viehdünger ebenfalls auf der Höhe standen: so leitete er Anfangs das Schwarzwerden seiner Kartoffeln vom Kalke her, weil er zum erstenmal die Kartoffeln mit Kalk gedüngt hatte, und die Wirkung desselben auf diese Frucht nicht kannte. Allein er sahe nachher, daß auch das Kraut auf mehreren Kartoffelstücken theilsweise schwarz wurde, obgleich nicht so allgemein, als auf seinem Kartoffelstücke. Rec. ist also geneigt, die Schuld davon der Witterung beyzulegen. Uebrigens hat er über das Verfaulen der Kartoffeln in den Gruben von Niemanden klagen hören, welches also vielleicht bey dem

Herrn

Herrn v. Rochow der Nässe zuzuschreiben ist, die sich in die Gruben gezogen hat, oder vielleicht hat er auch bey nasser Witterung die Kartoffeln ausgraben und sogleich in die Gruben bringen lassen.

3.

Allgemeine verständliche Anweisung zum Bierbrauen, nach richtigen Grundsätzen der Chemie, für Brauinspektoren, Brauer und Technologen. Von J. G. Kögel. Quedlinburg, bey Ernst. 1802. 127 S. 8. 9 Gr.

Unstreitig ist das Geschäfft des Bierbrauens eine der nothwendigsten und edelsten Verrichtungen, und die gute oder schlechte Beschaffenheit des hierbey producirten Getränks, hat auf das Leben und die Gesundheit der Menschen den wichtigsten Einfluß — Neumann sagte deßwegen schon in seiner Chemie: „Es sey uns an gutem, gesundem Biere, verständigen Brauern und wohlbestellten Brauhäusern, fast eben so viel, wo nicht noch mehr gelegen, als an guten Apotheken und Medikamenten;“ und doch ist die Ausübung dieses Geschäfftes leider! noch an den mehresten Orten in den Händen unwissender Leute, die ohne Grundsätze, und bloß mechanisch dabey zu Werke gehen; ohngeachtet Wahl, Richardson, Heun, Simon und Andere sich bemühet haben, dieses Geschäffte wissenschaftlich zu behandeln. Vermuthlich kamen die Schriften jener Männer nur selten in die Hände derer, die sich mit der Brauerey beschäfftigen, oder die Aufsicht darüber führten, und daher verdient der Verf. dieser kleinen Schrift nicht geringen Dank für die hier mitgetheilten gründlichen und faßlichen Belehrungen über die Kunst des Bierbrauens.

Kögel theilt das Werkchen in mehrere Abschnitte — im Ersten handelt derselbe von der Gährung, und von den verschiedenen Arten derselben — im Zweyten beschreibt er das zum Bierbrauen erforderliche Gebäude, und die dazu nöthigen Geräthschaften — der dritte Abschnitt handelt von den zum Bierbrauen erforderlichen Materialien; dieser zerfällt, nach Maaßgabe der Verschiedenheit derselben, in mehrere Unterabtheilungen, und der Verf. beschreibt die Eigenschaften,

schaften, Mischungen, u. s. w. eines jeden Materials nach seiner Güte besonders. Mit Recht sagt derselbe vom Wasser: „So gewiß der Einfluß des Wassers auf das Bierbrauen ist, so gewiß ist es auch, daß es meistens Vorurtheile und Unwissenheit verräth, oder Eigennutz zum Grunde hat, wenn man es oft als die einzige, oder doch größte Ursache eines „schlechten Bieres angiebt!“ Als Kennzeichen eines guten Malzes giebt derselbe an, daß, wenn man es in der Mitte durchbeißt, solches leicht zerbrechlich, (dieses findet nur statt, wenn es nicht längst bereitet worden) inwendig aber locker und weiß seyn, auf einem festen Körper gestrichen, eine Spur wie Kreide hinter sich lassen, und einen gelinden süßen Geschmack haben müsse. Aus dem eigenthümlichen Gewichte des Malzes, daß nämlich dasselbe leichter sey, als das Wasser, lasse sich nicht mit Gewißheit auf seine Güte schließen. (Richtig! denn auch starkgekeimtes Malz schwimmt auf dem Wasser.)

Unter den Stellvertretern des Hopfens erklärt der Verf. die Benedikt- oder Nelkenwurzel (Geum urbanum L.) als einen der besten Zusätze, weil sie die saure Gährung verhindere, und dem Biere einen angenehmen und gewürzhaften Geschmack mittheile.

Das Geschäfte des Bierbrauens selbst umfaßt der vierte Abschnitt. Es wird in demselben die ganze Behandlungsart vom Schroten des Malzes an, als: die Bereitung der Würze, des Kochen (zur Absonderung des Eyweiß ähnlichen Stoffes) und Abkühlen derselben, Bereitung des Hopfenextraktes, Versetzen der Würze mit Hefen, und die fernere Behandlung des gährenden Biers, sehr deutlich und gründlich für Jedermann verständlich beschrieben.

Noch macht der Verf. auf einige schädliche Zusätze, welche dem Biere, um demselben einen fremden und pikanten Geschmack, oder eine berauschende Kraft mitzutheilen, beygefügt werden, als der Gesundheit schädlich, aufmerksam, und theilt einige Vorschläge zur Verbesserung schlechter Biere mit.

Vermischte Schriften.

Jahrbücher der preuß. Monarchie, unter der Regierung Friedrichs Wilhelms III. Jahrgang 1801. Berlin, bey Unger. 1801. Mit Kupf. 3 Alph. 8 Bog. gr. 8. 5 Rthl.

Es ist ein gewöhnliches Schicksal, das fast alle periodische Schriften, vermischten Inhalts und Stoffs, erleben: daß sie, bey längerer Dauer, an ihrem Werthe verlieren, und endlich, an einer Art von Auszehrung, langsam und kläglich hinwelken. Auch diese Jahrbücher sind dem ungünstigen Einflusse der Zeit nicht entgangen; der vor uns liegende vierte und letzte Jahrgang trägt sichtliche Spuren der immer zunehmenden Magerkeit und des Mangels an Interesse der aufgenommenen Aufsätze an sich. Mittelmäßige Poesien (wovon wir jedoch Manso's Gedicht an Mad. Unzelmann ausnehmen), Abhandlungen über Erziehung, über die Ehescheidung der Katholiken, über ästhetische Religionsübungen, mikrologische Bemerkungen, Ideen über Charaktermalerey, und eine, die Gränzen der Mittelmäßigkeit weit überschreitende Freymaurerrede, hätten wir, in einem, nach einem so richtigen Plane geordneten, Journale nicht zu finden erwartet.

Zu den zweckmäßigsten, durch Inhalt und Ausführung sich vortheilhaft auszeichnenden Aufsätzen in diesem Jahrgange gehören vorzüglich folgende:

Ueber die Maschinen-Spinnereyen in den preuß. Staaten.

Ueber die Aufhebung der Erb-Unterthänigkeit.

Ueber die Reformation der geistl. Verfassung.

Ein sehr ideenreicher, allgemeiner Beherzigung werther Aufsatz des Herrn Predigers Dahlenburg: Ueber das Patentwesen und die vom Könige ertheilten Patente.

Die Vortheile der Patent-Ertheilung werden auseinandergesetzt, und einige neuerdings bewilligte Patente abgedruckt.

Nachrichten von der Catelschen Musikbischen Struck, und der Stobwasserschen Lackirfabrik.

Da-

Da, vorzüglich von der erstern, sich immer mehr vervollkommenden Fabrik, im Publikum, besonders außerhalb dem preuß. Staat, noch immer viele irrige Meinungen herrschen: so sind die hier gelieferten authentischen Nachrichten darüber dankenswerth.

Ueber Gesindenoth. Ein Aufsatz, reich an beherzigungswerthen Wahrheiten, der bedauern läßt, daß er Fragment geblieben ist.

Nachricht von der zum Unterrichte der Fähndriche und Junker des Infanterie-Regiments von Tschammer getroffenen Anstalt.

Möchte diese vortreffliche Einrichtung, deren wohlthätige Folgen, für die künftigen Generationen, nicht zu berechnen sind, doch recht viele Nachfolger finden! —

Die dem ersten und zweyten Bande dieses Jahrgangs beygehefteten Bildnisse Fr. Nicolai's und Daniel Chodowiecky haben das Verdienst der Aehnlichkeit. — Das zu dem dritten Bande gehörige Kupfer findet sich bey unserm Exemplare nicht. — Oder soll das vor dem zwölften Hefte beygelegte Abbildung einiger Verse, dessen Stelle vertreten? —

Das, am Schlusse des Decemberstücks, als Fortsetzung dieser Zeitschrift angekündigte Jahrbuch der preuß. Monarchie, zu dessen Herausgabe sich der bisherige Redakteur der Jahrbücher, Herr Prof. Rambach, mit einem Herrn Fr. Cramer verbunden hatte, ist nicht erschienen.

T.

Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1801 bis Ostern 1802.

Oder:

Uebersicht der neuesten Fortschritte —— Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie und Ge-

Geschichte, herausgegeben von J. J. Bellermann, ord. Prof. der Theologie und Philosophie, Direktor des Gymnasiums, beständ. Sekretär der Akademie nützl. Wissenschaften ꝛc. in Erfurt. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1803. 580 S. 8. 1 Rf. 16 Gr.

Da wir über die Einrichtung, den Zweck und den innern Werth dieser nützlichen Schrift schon bey der Beurtheilung des ersten Bandes derselben das Nöthige gesagt haben: so machen wir bey der Anzeige dieser Fortsetzung bloß die Bemerkung, daß auch hier wieder, wie in dem ersten Jahrgang, eine zwar nicht vollendete, nicht ganz erschöpfende, aber doch für den Zweck, den sich die Herausgeber dabey festgesetzt, und für das Publikum, das sie sich vorzüglich gedacht haben, hinlänglich befriedigende Ansicht des Zustandes der in den Plan für den auf dem Titelblatt bemerkten Jahrgang aufgenommenen Wissenschaften gegeben wird. An Lücken, die noch manchen Nachtrag gestatten, fehlt es freylich auch hier wieder nicht; und eben so bemerkt man auch wieder ein gewisses Hin- und Herschwanken zwischen allzugenerellen Anzeigen, und einem oft ins gar zu Kleine und Besondere eingehenden Detail. Allein das sind Mängel, die bey einem solchen Unternehmen nicht ganz zu vermeiden sind; die man zwar wegwünscht, die aber doch die Erreichung des Zwecks im Ganzen so sehr nicht hindern.

Gm.

Gedanken und Vorschläge eines baierischen Patrioten in drey Briefen über Geistlichkeit und Landschulen. 1801. 89 S. 8.

Im ersten Brief wird der Plan der Regierung, das geistl. Rathskollegium zur Generallandesdirektion zu ziehen, und ihr als die sechste Deputation beyzufügen, aus guten Gründen gerechtfertigt. Der zweyte Brief enthält den unterdessen in Erfüllung gegangenen Wunsch, die Mendikantenklöster aufzuheben. Durch die Aufhebung der Stifter, meint der Verf., gewinne der Staat wenig; sie sollten daher sich selbst

ferner

ferner gewalten dürfen, und auf Nothfälle als Landeskassen conservirt; die brauchbaren Kapitularen aber als Räthe Professoren, Bibliothekare, Prediger u. s. w. angestellt, und aus dem Stiftsertrag besoldet werden. Bey diesem Vorschlag hat der Verf. übersehen, daß durch Erhaltung der Stifter und Klöster auch unvermeidlich der Mönchgeist erhalten wird, und daß diesem Unheil nicht anders abzuhelfen ist, als daß die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt werde. Im dritten Brief werden gute Vorschläge zu Errichtung von Priestererziehungshäusern und Schulmeisterseminarien mitgetheilt. — Die neue Schöpfung in Baiern veranlaßt viele Dutzend solcher Schriften. Wir halten dieß für ein vortreffliches Uebungsmittel des Geistes, und für ein herrliches Vehikel, bessere Ideen zu verbreiten, in einem Lande, wo die innere Kraft nur angeregt werden darf, um Keime, Blüthe und Früchte hervorzutreiben, die daselbst vorher ziemlich unbekannt waren. Preiß der Regierung, die durch ziemlich unbeschränkte Preßfreyheit von diesem regen Geistestriebe die Hindernisse entfernt!

Vz.

Akademisches Dankfest auf der Baierschen Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut, gefeyert den 4ten, 5ten, 6ten u. 7ten (des) Sommermonats 1802. Mit den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. Landshut, bey Käll. 1802. 8. 104 S. 8 K.

Die Schicksale der höhern Schulen und Universitäten verdienen um so mehr eine allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme, da sie als Bildungsanstalten einer neuen Generation immer den wichtigsten Einfluß auf das Schicksal der Völker und ihre Fortschritte in der Kultur behaupten. Die besondere Sorgfalt, welche in Baiern von dem Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten für die Verbesserung des Schulwesens überhaupt und der Landesuniversität insbesondere zeugt, verdient daher nicht nur im Lande selbst mit Dank anerkannt, sondern auch auswärts mit gebührendem Lobe erwähnt zu werden. Eine der ersten Schritte, der dieses löbliche Streben bewies, war die Verlegung der Universität aus

„ dem unfruchtbaren Boden von Ingolstadt, wo auch mit „ allem Kräftenaufwand nichts gedeihet, in die reizenden Isar„ gefilde zu Landshut.“ Warum aber Ingolstadt so ganz unschicklich zu einer guten Universität sey? und warum die Verbesserungsanstalten nicht auch hier zu Stande gebracht werden konnten, so daß es vom Verf. sogar „ mit einem ei„ sernen Käfig“ verglichen wird, sind von ihm nicht angegeben, und für das auswärtige Publikum vielleicht auch nicht verständlich oder richtig genug. Zur Feyer dieser glücklichen Veränderung wurde nun das hier beschriebene Dankfest begangen, das für uns also vorzüglich in so weit Interesse hat, als es zur nähern Kenntniß des Lokals und der neuern Einrichtungen, der dabey mitwirkenden Männer, und des dabey herrschenden Tones beyträgt. Daß Lobeserhebungen des Kurfürsten und seiner neuen Anstalten überall dabey vorkommen, ist zu vermuthen, und da sie ihm wirklich mit so vielem Recht ertheilt werden, gewiß auch nicht zu tadeln; daß diese aber selbst an ihrem Werth verlieren, wenn sie übertrieben werden, und in Schmeicheley übergehen, muß Jeder fühlen. Um so unangenehmer ist es, daß hier die Gränze wirklich zu wenig beobachtet, und des Weihrauchs zu viel verschwendet wurde, um die Uebertreibung nicht fühlbar zu machen, da der Erzähler, um den Mund recht voll zu nehmen S. 23 f. E., unter andern vom dem Kurfürsten sagt: daß er ungeheuer vieles für die Bildung der jungen Staatsdiener that, wodurch er doch seinen Vortheil auch mit besser dedte, und so wie im Ganzen eigentlich nur seine Pflicht erfüllte. Wenn S. 38 der neuen Universität nach dem Beyspiel von Upsal, das durch Linne's Namen so berühmt und zahlreich besucht wurde, prophezeiht wird, „daß sich die An„ wendung dieses Beyspiels auf sie vielleicht in kurzer Zeit „ werde machen lassen:“ so ist dieses wohl zu wünschen; aber doch, auch ohne Herabsetzung der gegenwärtig daselbst angestellten Professoren, so schnell eben noch nicht zu erwarten. Auch Röschlaubs Ruf wird dazu nicht hinreichen, um die Zahl der 500 nun da studierenden Akademiker so schnell zu vermehren; wozu die neuacquirirten Länder bald das Meiste beytragen werden. Von den dortigen Lehranstalten, Bibliotheken, u. dgl. womit zuvörderst das Lob einer Universität angefangen werden soll, und wozu der Kurfürst gewiß auch gern die Hand reichen wird, hat der Erzähler nichts gesagt, sondern sich nur auf die Schilderung seines Festes, der feyerlichen

lichen Prozessionen, Tänze ꝛc. eingeschränkt. Das Wichtigste, waren dabey die Promotionen, welche nicht, wie auf andern Universitäten in lateinischer, sondern deutscher Sprache gehalten zu werden scheinen. Ob auch die gehaltenen Disputationen deutsch waren, ist nicht abzusehen; bis jetzt ist dieses, so viel Rec. weiß, nur allein noch in Bamberg geschehen. Unter den Promovirten erhielt Hr. Licent. Rottmanner, dem mit noch zwey andern Baiern die Revision des Kleinschrodschen peinlichen Gesetzbuchs übertragen ist, das juristische, Schelling das medicinische, und Weiller das philosophische Doktordiplom.

Bl. — Mb.

Vermischte Schriften von D. Friedrich Gedike, Königl. Preuß. Ober-Konsistorialrath. Berlin, bey Unger. 1801. 20 Bog. 8. 1 Rt.

Die vor uns liegende Sammlung vermischter Aufsätze, welcher der würdige (uns nur leider! allzufrüh entrissene) Verf. eine zweyte nachfolgen zu lassen Hoffnung machte, ist von Seiten des Inhalts eben so mannichfaltig, als anziehend, und darf sicher auf eine willkommene Aufnahme im Publikum rechnen. Ungeachtet die meisten der hier aufgenommenen kleinen Abhandlungen theils aus Zeitschriften, theils aus einzelnen Abdrücken längst bekannt sind: so freut man sich dennoch, sie hier vereinigt zu sehn, und selbst die bunte Mischung, in der sie erschienen, ist ihnen nicht unvortheilhaft, sondern trägt zum Vergnügen der Leser bey. Wenn wir diesen sagen, daß sie hier die Aufsätze über die mannichfaltigen Hypothesen zur Erklärung der Mythologie über Du und Sie, über Dialekte, besonders über die griechischen, über den Ursprung der Weihnachtsgeschenke; über die Begräbnisse in den Kirchen; über ißt und ist, und ähnliche beysammen finden: so wissen sie, daß sie bald einer scharfsinnigen Erörterung, bald einer fruchtbaren Idee, bald einer belehrenden Entwickelung begegnen; oder, wo dieß nicht ist, wenigstens auf irgend eine eigenthümliche Ansicht treffen werden. Am vorzüglichsten unter allen zeichnen sich, nach unserm Urtheile, die Abhandlung über die Hülfswörter, und die Tempora des Verbums und deren genauere Begriffe und Klassifikationen,

die über den gegenseitigen Einfluß der Schrift auf die Kultur und der Kultur auf die Schrift aus. Die erste kann mit Recht als ein schätzbarer Nachtrag zu dem, was Harris in seinem Hermes, und Meinert in dem grammatisch-kritischen Handbuche der lateinischen Sprache über die Zeiten gesagt haben, betrachtet, und, ungeachtet der feinen Unterscheidungen, in die der Verf. eingeht, doch auch für den Unterricht benutzt werden. Ueber die beyden, in den europäischen Sprachen lateinischen und germanischen Stammes vorkommenden Hülfswörter, deren Allgemeinheit und Gebrauch er an einem andern Orte zu erörtern verspricht, können wir ihm einen nur wenig bekannten, aber gewiß lesenswerthen Aufsatz über Haben und Seyn von dem verstorbenen Professor Löwe nachweisen, der ebenfalls mehrere der hier aufgeworfenen Fragen berührt. Die zweyte Abhandlung, deren hauptsächlichster Zweck dahin geht, die Grundlinie einer Charakteristik der Nationen, aus der bey ihnen in verschiedenen Zeiträumen üblichen Schriftart zu ziehen, sehr gut angelegt; bricht aber gerade da, wo sie am anziehendsten zu werden anfängt, bey der alphabetischen oder Buchstaben-Schrift, ab. Was über die chinesische Zeichenschrift gesagt wird, hat das Verdienst einer großen Deutlichkeit. Indeß bleibt uns auch so noch vieles, und unter diesen auch die Einrichtung der chinesischen Wörterbücher, unbegreiflich. Angehängt sind zehn Gedichte, größtentheils in griechischen Sylbenmaaßen, und sämmtlich durch besondere Umstände veranlaßt. Wenn man auch mehrere Unebenheiten der Sprache, einzelne Härten im Versbau, und manche Verstoße gegen die Foderungen der höhern Lyrik nicht gut heißen kann: so wird man sie darum doch mit Vergnügen lesen, und den Freund und Zögling Horazens und Ramlers sicher nicht in ihnen verkennen.

V.

Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften; nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg, Sächs. Gothaisch. Legationsrathe, und Friedrich Kries, Professor am Gothaischen Gymnasium. Dritter Band. 1 Alph. 16 B. Vierter Band. 1 Alph. 11 B.

11 Bog. Fünfter Band. 1 Alph. 11½ Bog.
Göttingen, bey Dieterich. 1801. 1802. 1803.
8. Jeder Band 1 Rthlr. 16 gr.

Mit dem dritten Bande nimmt die Sammlung der bereits gedruckten Lichtenbergischen Schriften ihren Anfang; und diese sind von den Herausgebern eben so, wie die vorher aufgedruckten, in zwey Hauptklassen vertheilt worden, nämlich in die Schriften vermischten, und in die mathematischen und physischen Inhalts. Die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche bleibt jedoch von dieser Sammlung ganz ausgeschlossen, weil sie für sich eine Reihe von Bänden ausmacht, die ausschließend zum Einen Gegenstand betreffen, und noch Exemplare davon vorräthig sind. Auch würde hier ihre Hinzulieferung der Kupfer nothwendig seyn, und das durch die Verbreitung der gegenwärtigen Sammlung mehr gehindert als befördert werden. — Das erste Stück im dritten Bande handelt von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann. Es gehört zu den frühesten Arbeiten des Verf., und war schon im Jahr 1766 im Hannöverschen Magazin abgedruckt. Eine der wichtigsten Produkte ist das zweyte Stück, ein patriotischer Beytrag zur Methyologie (Trunkenheitslehre) der Deutschen, worin die zahlreichen deutschen Wörter und Redensarten vom Bezechen und Betrunkenseyn gesammelt, und hier noch mit einigen vermehrt sind. Der bekannte geistvolle kleine Schrift Timorus hat hier, außer einigen Verbesserungen, einen noch ungedruckten Anhang erhalten, nämlich, eine Epistel an einige Journalisten, und einen Bericht von Rhotenius Wasserfahrten, der vielleicht für einen gewissen Theil der guten Schrift bestimmt war. In diesen fanden sich neun sehr drollige — Briefe von Mägden kommen, die über die Literatur urtheilen. Diese findet man hier in dem Anhange nicht. Dann folgen die Epistel an den Nachtwächter Tobias Göbhard in Bamberg; Friedrich Eckard an den Verf. der Bemerkungen zu dieser Epistel; der Anschlagzettel im Namen des Taschenspielers Philadelphia, den zwar schon einmal in der Berliner Monatsschrift, aber ohne die hier vorkommenden gute Holzschnitte, wiederholt ist. Zuletzt ehedem im deutschen Museum abgedruckten trefflichen Briefe aus England liefern die Herausgeber hier noch einen

Bruchstücke aus den Tagebüchern des Verfassers von seiner Reise nach England und seinem Aufenthalte daselbst, die bisher noch nicht gedruckt wären. Die bekannte Abhandlung über Physiognomik wider die Physiognomen wollte A. gleichfalls mit einem zweyten Theile vermehren; wovon sich aber nur der Anfang unter seinen Papieren fand, der hier nebst zwey Beylagen mitgetheilt wird. Endlich noch ein Fragment von Schwänzen, ehemals im Baldingerschen Magazin für Aerzte gedruckt.

Ein launichter Aufsatz über ein paar alte deutsche Dramen, eröffnet den vierten Band dieser Sammlung; und betrifft zwey alte seltsame Schauspiele des nicht genug bekannten Rudolphy von Bellinkhaus, der zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zu Osnabrück lebte, das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, im hohen Grade besaß, und wenigstens einige dreißig Theaterstücke zusammenreimte. Dieß sechste Aufsatz fand schon im 2ten Bande des Deutschen Museums vom J. 1779, und enthält viele treffende Ironie, die zunächst wider die damals ihr Wesen treibenden Kraftgenies gerichtet war; aber auch auf die jetzigen ekstatischen Dichter sehr in mancher Hinsicht anwendbar seyn möchte. Die übrigen der zweyten Rubrik dieses Bandes enthaltenen zwölf kleinen Schriften, sind gleichfalls ehedem im Göttingischen und Hannöverischen Magazin schon im Druck erschienen; sie verdienten aber sämmtlich hier aufbehalten zu werden. Am meisten zeichnet sich darunter der Vorschlag zu einem Gemälde Pikturs für deutsche dramatische Schauspieler, Romanendichter und Schauspieler aus, dessen erste Fortsetzung hier mit einem schon vor zwanzig Jahren verfertigten, bisher aber noch nicht bekannt gemachten Kupferstiche, die herumziehenden Komödianten, begleitet ist. Schade nur, daß der Kommentar dazu, so wie die Vollendung des Dilbis Pikturs, von welchem Verdienten von A. nicht geliefert worden! Denn hier war seine Laune ganz in ihrer rechten Sphäre; und wenn irgend eine Arbeit seiner Neigung und seinen Kräften angemessen war, so war es diese. Er konnte dabey, wie die Herausgeber bemerken, seine ganze Fülle von Menschenkenntniß, seine eigne Erfahrungen, seine Betrachtungen über die verschiedenen Klassen von Menschen, und über die Sitten verschiedener Länder und Städte, seinen Witz und seine satyrische Laune anwenden, ohne daß es

nöthig

nöthig war, einen künstlich verwickelten und weitläuftigen Plan anzulegen. Aber da dieses Lieblingsarbeit seines Lebens unvollendet blieb: so ist es desto weniger zu verwundern, daß andere künstlichere, mühsamere, und beschwerlichere Unternehmungen des trefflichen Mannes nur Entwürfe geblieben sind. Die beyden Aufsätze im Göttingischen Magazin, welche die bekannte Streitigkeit über die griechische Aussprache mit dem Hofrath Voß betreffen, sind mit Recht weggelassen worden, weil sie L. selbst wohl schwerlich noch einmal würde ins Publikum gebracht haben, indem sie bey allem Witze, mit dem sie gewürzt sind, Ausdrücke enthalten, die nur die Hitze des Streits entschuldigen kann. Der neunte Aufsatz unter diesen zwölfen, über die Schwärmerey unsrer Zeiten, rührt zwar nicht von L. selbst her; er mußte aber um des darauf folgenden Willen, der die Antwort auf jenen enthält, hier aufgenommen werden. — Die dritte Abtheilung liefert Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuche, vom Jahr 1778 an, in welchem L. die Herausgabe dieses Taschenbuchs übernahm, bis 1790 incl. Es sind indeß diejenigen Stücke absichtlich zurückgelegt worden, welche physische und astronomische Gegenstände betreffen, weil diese in einem besondern Bande sollen zusammengestellt werden; und dann auch die Erklärungen der Hogarthischen Kupfer, die zum Theil schon besonders, und in einer andern Gestalt erschienen sind, theils noch erscheinen werden. Auch die Erläuterungen der Monatskupfer hat man hier nicht wieder abdrucken lassen, ob sie gleich, wie sie es gewiß auch verdienen, dem Leser nicht ganz sollen vorenthalten, sondern nach einem besondern Plane geliefert werden.

Der fünfte Band enthält lauter schon gedruckte Aufsätze aus den Jahrgängen des Göttingischen Taschenbuchs von 1791 bis 1799, vier und zwanzig an der Zahl, denen noch unter der Aufschrift: Miscellaneen, achtzehn kleinere Stücke folgen. Alles reich an geistvoller Laune und mannichfaltigem Interesse.

U.

Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechtes. Quicquid agunt homi-

nes. Nebst vielen Kupfern, vorstellend die Thierredoute in Menschenmasquen. Berlin, im Verlag der königl. akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1802. 25 Bog. 8. 1 Rl. 20 gr.

Der Verf. hat unstreitig Talente zum satyrischen Schriftsteller. Es kommen in seinem Buche Aufsätze vor, die von einem guten Beobachtungsgeiste zeugen, und ächten Witz und die Gabe, treffend zu spotten, beurkunden. Manches darin aber ist auch nur eine Beleuchtung obenhin, verfehlte Satyre und mißglückter Witz. Rec. will, zur Belegung seines Urtheils, bey einigen dieser Aufsätze verweilen.

S. 58. giebt uns der Verf.: Reflexionen des Engel Gabriels über den Gebrauch der Bußtage und des te Deum in politischen Angelegenheiten, ein fruchtbares Thema, und Stoff genug zu einer Juvenalischen oder Horazischen Satyre. Da hier ein Engel redend eingeführt wird: so erwartet man auch eine Sprache voll himmlischer Energie, Feuer; und Flammeneifer über den zu rügenden politisch-religiösen Unfug. Aber Engel Gabriel produzirt sich leider! nur in einer Bußpredigt von ganz gewöhnlichem Tone, die allenfalls einem ehrlichen Dorfpfarrer Ehre machen würde; von den Redneretalenten der Engel aber eben kein glänzendes Zeugniß giebt. Besser ist die Dichtung S. 79: Deutschlands Großphilosophen vor Gottes Gericht; eine hyperboräische Erzählung, geglückt. Der Engel Gabriel erhält Befehl, Kant, Reinhold und Fichte vor den Thron des Allmächtigen zu laden:

Damit sie ihm in's eigene Angesicht
Die Weisheit sprächen, die ihr Hirn erfand.

— — — — —

Aber des Dichters Gott benimmt sich etwas orientalisch-dogmatisch und gar zu altorthodox; er donnert den Philosophen entgegen, entweder sie zu erschrecken, oder über ihren Irrthum erzürnt. Beydes dünkt Rec. ungöttlich. Indessen kommen Kant und Reinhold noch ganz gnädig weg, beyde irrten, meint des Dichters Gott, aus Wahrheitsliebe; und so wird der erste zur Züchtigung für seinen Skeptizismus, verurtheilt, künftig den Heiligen des Himmels die Dogmatik

rik zu lehren, dem zweyten wird alles fernere Grübeln untersagt. (Wir gestehen, es würde, unsers Dafürhaltens, für den wackern Reinhold nicht eine Züchtigung, sondern eine Wohlthat seyn, wenn er diesem Ausspruche folgen wollte. Es ist so weit mit dem schätzbaren Manne gediehen, daß man allzudeutlich siehet, er werde weder sich noch Andern nützen, wenn er fortfährt, bald so bald anders zu grübeln, um zu suchen, wo nichts zu finden ist. Quiescas, rieth Horaz.) Schlimmer ergeht es Fichten. Furchtbar donnert der Ewige ihm die Frage zu:

— — Trotzer! bin ich wohl
Nur, weil du mich gesetzt, und hättest du
Mich nicht gesetzt, so wär ich nicht? Sag' an!

Fichte antwortet:

Sey, sey auch nicht! Nur, was ich setze, gilt,
Mein Ich ist Gott, und Gott nur ist mein Ich.
Gesetzt, es wär auch deine eigne Stimme,
Die aus der schwarzen Wolke mich andonnert,
So weißest du ja, daß ich mich verdammt,
Vor aller Welt verdammt, nie etwas anders
Für wahr zu halten, als nur mein System.

Gott würdigt ihn keiner Antwort, und das ist schön und Gott würdig, aber dennoch:

— Wie Vulkan, von grimmem Zeus ergriffen,
Auf Lemnos Insel Hauptlings niederstürzt,
Nicht ohne Beinbruch, stürzt der Philosoph
Vom Himmel auf die harte Erde nieder.

Voltaire hat dieselbe Idee in seinem Gedichte, les systemes, ungleich feiner und sinnreicher ausgeführt; bey ihm spielen der heilige Thomas von Aquino, Cartesius und Spinoza die Rollen der deutschen Philosophen. Aber sein Gott lächelt nur, donnert nicht, und Spinoza'n verordnet er für seine Fichtesche Impertinenz bloß eine Gehirnreinigung. Auch unsern allerneuesten Philosophen und Aesthetikern würde Niesewurz dienlicher seyn, als Opium oder Maraskino, wodurch ihr armes Gehirn nur noch immer schwächer wird.

In dem Todtengespräche zwischen Ramler und Lessing S. 137. geschieht dem ersten offenbar zu weh. Auch

Rec. hat Kamlern sehr gut gekannt. Er giebt zu, daß er von Dichtereitelkeit nicht frey war; aber so weibisch, wie sie hier geschildert wird; war sie doch nicht; und so waschhaft und saalbadernd trug er sie nicht zur Schau.

Die Stadtidyllen S. 169. zeichnen sich durch manche gerechte Rüge unsers an Thorheiten reichen Jahrzehends aus. Der Verf. giebt eine neuphilosophische und neuästhetische Israelitinn für die Dichterinn derselben aus. Es sind Scenen aus ihrem eigenen Leben und eine Art Geschichte ihrer Herzensangelegenheiten. Zur Probe mag hier die dritte Idylle stehen: die Komödie zu Hause, entwickelt aus der Tragödie und Theater. Wenn einem delikaten Leser hier und da ein Zug zu grell scheinen sollte: so erinnere er sich nur der lucindischen Schule, zu der die Heldinn gehört, und er wird auch dieß Grelle an seinem Platze finden.

„Das Auge, voll bitterer Thränen, das Herz, voll schmelzender Empfindung, kamen wir beyde, Wilhelm und ich, „aus dem neuen Schauspielhause, wo Unzelmann — Maria „Stuart, uns zittern, staunen und weinen gemacht, und „schlossen die Thür des heimlichen Stübchens hinter uns zu."

Er.

Die schönste Rolle im Stücke ist unstreitig Mortimer.

Ich.

Wie wahr, mein Holder! Ach! dir gaben die hohen Götter das richtigste Gefühl des Schönen in den Busen.

Er.

Wie dir das Herz pocht, Mädchen, wie du glühst!

Ich.

„Wem sollte das Herz nicht pochen? Wer nicht glühen? „wenn nun der schöne Mortimer vor der hehren Königinn der „Schotten kniet, wenn alle Reize ihm das Herz so klar, so „nah umstricken, und die Sinne füllen: wenn er aetherische „Entzückung spricht, wie du, o Wilhelm, in den Augenblik„ken namenloser Begeisterung! — — Ach! der grausame „Iffland! Man sieht, er ist zu alt, nur schön noch zu em„pfinden. Nicht dem holdverschwebten Mortimer zu erlauben,

wie's

„wie's der Dichter doch im gedruckten Stücke befiehlt, der „Königinn sich um den Hals zu werfen, ihr Aug' und Brust „zu küssen! Ist das an dieser Stelle nicht die höchste, wahrste „Natur? O des unkundigen, der ächten Kunst abholden Di„rektors, des Stücks gefühlvollste Scene nur halb zu ge„ben!! Nur halb zu geben, des Schauspiels gefühlvollste „Scene!!!"

„Ich weiß nicht, wie es kam, es war nicht meine Schuld, „im Augenblick lag Wilhelm mir zu Füßen — mein Morti„mer!"

Auch die Nachricht S. 211, von einer neuen Sekte in der weiblichen Welt, die Eviten genannt, hat das Verdienst treffender Satyre und heilsamen Spottes. Es ist nämlich von einem Weiberorden die Rede, der, wie Mutter Eva, sich aller überflüssigen Kleidung entledigen, und, statt ihrer, ein bloßes Feigenblatt einführen will. Zur Niederschlagung jedes Zweifels an das Daseyn dieses Ordens sagt der Verf. dieses Aufsatzes:

„Wenn man die gegenwärtige Tracht unsrer modischen „Frauen erwägt: so können sie keinen Schritt weiter thun, „die völlige Nacktheit ausgenommen. Sie tragen die ehe„dem mit dem Ermel ganz bedeckten Arme so hoch aufgeschürzt, „daß man sie für Wäscherinnen halten sollte. — — — In „Amsterdam, in der Kalwerstraat, sah ich vor einem Hause „einen Kupferstich hängen, ein hochaufgeputztes Mädchen auf „einem Sopha ruhend, mit der Inschrift: „as you beleuft!" „Diese Inschrift les' ich auf jedem wollüstig ausgespreizten „Damenbusen. — — — Seit den entblößten Schultern „erscheinen mir alle Damen, als dem Tode geweihte Iphi„genien am Opferaltare; oder, um mich, ohne Mythologie „auszudrücken, als Leute, die sich Schröpfköpfe setzen lassen „wollen. Und was sind die Florkleider, mit welchen so „viele — man kann nicht sagen sich umhüllen — sondern um„bauchen; was sind sie anders, als gewebte Winde und „durchsichtige Nebel? Die ganze Kleidung verräth einen „schwachen Willen, sich überhaupt zu kleiden."

Rec. hat in der hier angeführten Stelle einige Derbheiten ausgelassen, in die der Verf. nur gar zu oft verfällt. Diese abgerechnet, ist die Zeichnung nur allzuwahr, und überhaupt der ganze Aufsatz mit Laune geschrieben. Nach

dem

dem Witz wird übrigens in mehrern Darstellungen dieses Buches nur zu sehr gejagt; daher artet er denn mehr als einmal in falschen Witz aus. Vieles in diesem Buche würde besser seyn, wenn diese Witzsuche nicht wäre, wenn der Verf. sich weniger seiner Redseligkeit überließe, und sein Beobachtungsblick die aufgefaßten Gegenstände schärfer und tiefer durchdränge.

Das große Schneckenhaus, ein Fresko- und Pastellgemälde der lebenden Welt. Erstes Bändchen. 17 Bogen. Zweytes Bändchen. 17 Bogen. Leipzig, bey Barth. 1802. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Woher obenstehendem Buche der sonderbare Titel „Schneckenhaus" kommt? ist nicht wohl abzusehen. Die darin gegebnen Fresko- und Pastellgemälde sind moralische Charakterschilderungen in Theophrasts und la Bruyere's Manier, ihren Verfassern — es sind, laut der Vorrede, ihrer zwey — bald mehr, bald weniger gelungen. Mehrere davon haben geradezu einen fremden Ursprung. Nicht nur Theophrast und la Bruyere, auch englische und deutsche Moralisten steuern zu den hier gelieferten Sitten- und Lebensgemälden bey. Was nun die eigenen Erfindungen des Herausgebers und seines Freundes betrifft: so sind ihnen einige ihrer Charaktere nicht übel geglückt; aber es fehlt ihnen an Kraft und Lebendigkeit in der Darstellung. Auch erhalten diese Charakterschilderungen dadurch, daß sie bloß beschrieben, nicht in Handlung gesetzt worden, eine Trockenheit und Einförmigkeit, die dem Leser, wenn er mehrere hintereinander liest, ennüdet. Der Styl ist lesbar und korrekt; aber es mangelt ihm Reiz, Eindringlichkeit und Anziehung. Mehr satyrische Würze und eine hervorspringendere Idee von Spott würde ihm auch nicht geschadet haben. Man muß das Ganze, wenn es seine volle Wirkung thun soll, nicht nur gut, man muß es vorzüglich gut, das heißt: hervorstechend, ergreifend, mit dem möglichsten Nachdrucke sagen.

Rf.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben. Tübingen, bey Kotta. 1802. 26 B. 8. 1 Rt.

„Diese Briefe, welche bisher von den Lesern des deutschen „Magazins mit Beyfall gelesen wurden, sind eine Gabe „der Freundschaft des Empfängers an mich, sagt die Her„ausgeberinn, Friederika Brun, geborne Münter, und mit „Billigung des edeln Verf. in meinen Händen. Allein so „wohl der Verf., als der Empfänger, haben an der Heraus„gabe keinen Theil. In ganz andern Bahnen des Lebens „verschlungen, sehen sie lächelnd auf diese schönen Tage ihrer „Jugendfreundschaft zurück, und obgleich treu geblieben, wie „wenige, dem Bunde ihrer Seelen zur unsterblichen Freund„schaft, und zum Vorwärtsstreben nach einem hohen Ziele, „ist doch der zarte Farbenduft abgestreift, und jene leisern „Töne einer harmonischen Jugend im großen Weltorkan „verhallt. Darum übergaben sie die Pflege des Jugendgar„tens der weiblichen Hand, weil um den beschatteten Heerd „weiblicher Eingezogenheit die Blüthe des Gefühls länger „Schutz findet, — weil ich bat für diesen hesperischen Hain, „in welchem der empfindende Menschenkenner den Lorbeer „des Siegers und die Palme der Unsterblichkeit ahnend ent„sprießen sieht.“

Man erräth den Schreiber dieser Briefe schon auf dem ersten Bogen. Es ist kein anderer, als der berühmte Johannes Müller, Verfasser der Schweizergeschichte. Die Briefe selbst fallen zwischen die Jahre 1773 und 79, und das Geschenk, das uns die Herausgeberinn mit ihnen macht, ist, wenn auch nicht ganz so groß, wie man nach ihren, etwas zu poetisch ausgesprochenen, Aeußerungen zu glauben verleitet wird, doch immer dankenswerth. Man freuet sich der warmen Ergießungen eines freundschaftlich gestimmten Herzens, man nimmt Theil an dem lebendigen Eifer für alles Gute und Schöne, der den Verf. beseelt, und ihm keinen Augenblick erlaubt, auf der literarischen Laufbahn zu rasten; man bewundert endlich die Urtheile des Jünglings, reif genug, um auch dem Manne Ehre zu machen. Hier sind einige der letztern.

„Es

„Es ahnet mir," heißt es S. 95. „die Zeit kommt, da es in der Historie Scholastiker geben wird, wie vormals in der Philosophie. Diese mißbrauchten den großen und merkwürdigen Namen des Stagiriten; jene werden so thun mit dem Namen Montesquieu's. Alle alten Grundsätze werden in ein metaphysisches Gewand gewickelt werden, neu scheinen, alt seyn, und unverdiente Reputationen machen. Es ist fast unmöglich, diese neuen Politiker und Historienschreiber zu beurtheilen, so blenden sie, so subtil ist ihr Spinngewebe, so durchsichtig, so unbegreiflich ist ihr Lehrgebäude. Ich, mein Freund, habe mich zur alten praktischen Weise entschlossen. Meine erste Sorge soll allezeit die Einfalt seyn; die andere, die Kraft." Wie wahr, wie bestätigt durch die Erfahrung unserer Zeiten, in der Geschichte, so wie in der Philosophie!

Unmittelbar nachher sagt der Schreiber eben so wahr: „Noch eins, die politische Historie wird ihren Linnäus bekommen, Männer, welche sie vervollkommnet zu haben meinen werden, wenn sie klassificirt und wunderbare Nomenklaturen ersonnen haben. Alle diese Vorurtheile kenne ich aus eigener Erfahrung, und in den Schriften der Gelehrten finde ich, daß viele diesen, von mir verworfenen Vorurtheilen noch unterworfen sind. Dieser Anblick macht mir Verdruß, Irrthümer, und ihre Folgen machen mir ihn immer. Durch solche Methoden wird das menschliche Geschlecht seines Katechismi der alten Erfahrung beraubt."

S. 115 fiel uns folgende Stelle auf: „Die Ilias hab ich beschlossen, unwillig, daß der göttliche Homer nicht 240 anstatt 24 Rhapsodien gesungen. Nun lese ich einen großen Mann, der kritischen Geist, aber auch allgemeine Begriffe, besonders aber hohen Ernst und nachdrucksvolle Präcision besaß, Thucydides, Tacitl und meinen Meister; denn daß ihn Tacitus vor Augen gehabt, scheint mir ohne Streit zu seyn. Guicciardini interessirt allezeit, die Reden sind vortrefflich; aber er führt nicht, wie der Grieche, die Leser mit herum; bisweilen hat er einige Worte mehr, als Begriffe; endlich, er erschüttert nicht so stark." Den Ausspruch über Thucydides unterschreibt man gern, das Urtheil über Guicciardini würde der Verfasser wahrscheinlich

nun

nun selbst ein wenig schärfen, so wie er wohl auch Hymen jetzt nicht mehr verwerfen würde, daß er entsetzlich gedehnt sey.

Bb.

Ueber Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen, Landprediger-Frauen und Landprediger Ehelosigkeit; für Landprediger, und die, so solche zu werden gedenken. Von einem Landprediger. Alsenburg, bey Ringk. 1802. 121 S. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, ist ein vernünftig denkender, und über den Gegenstand, welchen er abhandelt, trefflich unterrichteter Mann. Man kann sich wohl denken, daß er die Studenten- und Kandidaten-Liebschaften nicht für gut hält. Aber er setzt auch die Gründe für seine Mißbilligung so gut auseinander, und trägt sie so wohlmeinend vor, daß man ihm den Beyfall schlechterdings nicht versagen kann. Mit eben so viel Wahrheit und Gründlichkeit hat er die Untersuchung über die nothwendigen und wünschenswerthen Eigenschaften der Landprediger-Frauen und über die Frage angestellt: ob es rathsam sey, daß Landprediger unverheyrathet bleiben? Mögen alle Landprediger ihre Töchter so brav erziehen, wie der Verfasser — gewiß nicht übertrieben — die Vorschläge dazu thut, um gute Weiber für ihren Stand zu bilden; mögen alle eheslustige Prediger die Wahl ihrer Gattinnen nach dem Rath des Verfassers anstellen. Und verheyrathet sollten sie, nach dem mit unwiderstehlichen Gründen unterstützten Vorschlag des Verf., alle seyn. Er giebt wenige Ausnahmen zu, und bedauert mit Recht, daß man Ausnahmen zugeben müsse, weil nicht nur das Amt des Landpredigers, sondern er selbst auch für sein Individuum darunter leide.

Wir wünschen, daß dieses nützliche Büchlein, von denen, welche es angeht, gelesen und beherziget werde.

Pg.

Wie ist die Bezahlung der Honorarien für die Vorlesungen auf Universitäten auf eine so zweckmäßige Art einzurichten, daß sowohl Lehrende und Lernende, als auch der Staat und die Aeltern der Lernenden dabey gewinnen? Eine kosmopolitische Frage, beantwortet von einem Freunde der studierenden Jugend. Leipzig und Züllichau, bey Darnmann. 1802. 42 S. 8. 5 M.

Der ungenannte Verfasser hat diese kleine Schrift allen hohen Schulkollegien, Kirchenräthen, Konsistorien und Universitäten zur Prüfung und Beherzigung zugeeignet. Nachdem er über das Unschickliche, und in vieler Absicht Nachtheilige des Handelns um das Didaktrum zwischen Lehrern und Lernenden viel Wahres und Gutes gesagt hatte, macht er den Vorschlag, daß eine Kasse errichtet werden sollte, in welcher von den Aeltern oder Vormündern der Studierenden die Kollegiengelder halbjährig pränumerando, nach einer bestimmten Taxe, eingesandt, und aus welcher die Docenten, nach einer billigen Berechnung, bezahlt werden müßten. Jeder Student müßte von dem Kassirer ein Eingangsbillet empfangen, womit sich der Docent bey der Kasse zu legitimiren hätte. Der Verf. hat seinen Plan gut auseinander gesetzt, und auch auf die etwanigen Bedenklichkeiten und Einwendungen Rücksicht genommen. Es ist nicht zu läugnen, daß eine solche Veranstaltung für Lehrer und Lernende nützlich seyn würde.

Ue.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Medicinal-Assessor, Herr Dr. Langermann in Baireuth, ist mit einer Gehaltszulage von 100 Thalern zum Medicinal- und Sanitätsrath bey der neuerrichteten Kammer-Medicinal-Deputation daselbst ernannt, ihm auch eine außerordentliche Remuneration von 500 Thalern, wegen geleisteter Dienste in den Geschäfften des bisherigen Collegium Medicum, bewilligt worden.

Die durch die Herausgabe der Flora der Wetterau bekannten Gelehrten, Herr G. Gärtner d. J. zu Hanau, Herr Dr. Med. Meyer zu Offenbach, und Herr Dr. Med. Scherbius in Frankfurt am Main, sind von der phytographischen Gesellschaft in Göttingen, und von der Societé départementale des sciences et des arts in Mainz, zu Mitgliedern erwählt worden.

Der Kurfürst von Sachsen hat den Professor der Medicin, Herrn Dr. F. L. Kreysig zu Wittenberg, zum Leibarzt mit dem Charakter eines wirklichen Hofraths ernannt.

Der Observator Herr Harding zu Lilienthal, hat von dem Könige von Großbritannien den Titel eines Inspektors der Instrumentensammlung der dortigen Sternwarte erhalten.

Die deutsche Gesellschaft zu Leipzig hat den Herrn Oberhofgerichtsassessor Professor Erhard daselbst, zum Mitgliede ernannt.

Herr G. Fischer, Professor und Bibliothekar zu Mainz, ist von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, und von der Herzogl. lateinischen Gesellschaft zu Jena, zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Herr Karamsin in Moskau, hat für die Dedikation der Lobschrift auf die Kaiserinn Katharina II. vom regierenden Kaiser von Rußland eine goldene, brilliantirte, 1000 Rubel an Werth betragende Dose, zum Geschenk erhalten.

Todesfälle.

1803.

Am 21sten Februar starb Herr J. F. W. Spatz, Pfarrer der evangelischen Gemeine zu Speyer, Verfasser einer Schrift: „das evangelische Speyer.“ Frankenthal. 1778. gr. 8. 65 Jahre alt.

Am 26sten März Herr J. M. Biehr, ehemal. Syndikus zu Heilbronn am Neckar, im 75sten Jahre.

Verbesserungen.

Im LXXVI. Bd. 1. St. S. 20. Z. 11. von unten st. Vorsehung l. Versehung
— LXXVII. — 2. — — 337. — 4. st. Sieglik l. Stieglitz

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXVIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des acht und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Katechisationen üb. religiöse Gesänge, v. J. F. Sillig. S. 281

Funfzehn Lieder üb. Glaubenslehr. aus d. neuen Dresdn. Gesangbuche. Eine Beylage zu J. F. Silligs Katechisationen, ꝛc. ebd.

Schluß u. Anfang d. Jahrhunderts. Eine kleine Samml. v. Predigten, gehalt. vom 7n Dec. 1800 bis 5n Jänn. 1801, v. G. Geßner. 285

Natur u. Religion in Predigten, v. J. G. Heinig. 286

Joan. *Hornii* Commentatio de sententiis eor. patrum, quor. auctoritas ante Augustin. valuit, de peccato originis. 290

Opuscula academica theologici potissim. argum., scripsit H. Ph. Conr. *Henke*. 293

Predigten bey d. kurfürstl. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden, gehalt. v. D. F. V. Reinhard, ꝛc. im J. 1800. 1r u. 2r Bd. Im J. 1801. 1r u. 2r Bd. 294

Christl. Religionsgesänge f. d. öffentl. u. häusl. Gottesverehr. der evangel. Gemeine in Biberach, in d. Stadt u. auf d. Lande. 299

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Historische u. polit. Anmerkung. üb. d. Konkordat zwischen d. franz. Regierung u. Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. ꝛc. Von ein. Katholiken. 302

III. Rechtsgelahrheit.

Grundlinien d. Strafrechtswissenschaft u. d. deutsch. Strafgesetzkunde, zum Gebrauch bey Vorlesung., v. D. K. A. *Tittmann*. 305

Lehrbuch d. philosoph. Rechtswissensch. od. d. Naturrechts, v. D. K. H. *Gros*. 314

Rechtliche Erörterung d. Frage: ob u. in wiefern Staaten, Banken u. Privatpersonen, die durch Nachahmung u. Verfälschung von Papiergeld — verursacht. Schäden zu ersetzen schuldig sind. 317

IV. Arzneygelahrheit.

Pharmacopoea Oldenburgica. 318

Vom Scharlachfieber. — Vom Reichschen Fiebermittel. — Von d. Verbannung d. China in viel. Krankheiten. Aus d. Erfahrung abgehandelt v. D. C. F. Struve. 323

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Grübels Gedichte in Nürnberg. Mundart. 1s Bdchn. 2e verm. u. verb. Aufl. 2s Bdchn. 327

VI. Weltweisheit.

Bruno, od. üb. d. göttl. u. natürl. Princip d. Dinge. Ein Gespräch, herausg. v. Schelling. 345

VII. Mathematik.

Allgemeine Betrachtungen üb. d. Weltgebäude, v. J. E. Bode. 674

Hundertjähriger Kalender. Mit angehängt. Erläuterung., die d. Kalenderwesen, d. Himmelslauf u. den Kalenderaberglauben betreffen, v. J. H. Friesch.

Auch unter dem Titel:

Zeitkunde im 19ten Jahrh., nebst Erläuterungen d. Kalender betr., u. s. w. 375

War es am Schlusse d. 18n Jahrh. völlig erwiesen, ob d. Erde um d. Sonne, od. d. Sonne um d. Erde sich bewege? 377

Anweisung zum prakt. Mühlenbau; od. gründl. Abhandl. zur Verfertigung d. gesammt. Räderwerks. Ausgearb. v. H. Ernst. 1r Th. 379

Anleitung zu Verzeichnung d. Kämme d. Räderwerks in Mühlen, v. M. J. G. Hoffmann. ebd.

Die Hauszimmerkunst, v. Ebendemf. 380

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Was leitet die Zugvögel bey ihren Wanderungen? Von M. G. Fuchs. 384

Geschichte d. Physik, seit d. Wiederherstellung d. Künste u. Wissenschaften bis auf d. neuest. Zeiten, v. J. C. Fischer. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Künste u. Wissenschaften, seit d. Wiederherstellung, u. s. w. 8e Abtheil. 385

Faunae Insectorum germanicae initia, od. Deutschlands Insekten, v. G. W. F. *Panzer*. 856 u. 866 Heft. 387

Ornithologisches Taschenbuch von u. f. Deutschland — v. J. M. *Bechstein*. 1r Th. 389

Ornithologische Hefte, od. Sammlung getreuer, nach d. Natur kopirt. Vögel, nebst zweckmäß. Erläuterung sie zu fangen, ꝛc. 16 Heft. 389
Die Akustik, bearb. v. E. Fl. Fr. Chladni. 390

IX. Chemie und Mineralogie.

Auswahl aus d. Pariſ. Annalen d. Chemie, zur Ergänzung der in d. chemiſch. Annalen ſchon befindl. Aufſätze, v. L. v. Crell. 393
Neuentgegeſetzte Magie, od. d. Zauberkräfte d. Natur, ſo auf d. Nutzen u. d. Beluſtigung angewandt worden, v. J. S. Halle. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige u. unterhalt. Auswahl v. Merkwürdigkeiten aus d. Natur, d. Oekonomie, u. ſ. w. 394

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Jo. *Beckmanni* Lexicon botanic., exhibens Etymologiam, Orthographiam et Proſodiam nominum botanicor. 395

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Die Verſchwörung d. Gracchen. 398

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Rubriken d. Staatengeſchichte d. ältern u. neuern Zeit, vom Entſtehen d. Staaten bis zum Anfange d. 19n. Jahrh., zu ein. ethnographiſch. Kurſus d. Geſchichte — v. K. H. L. Pölitz. 409
Directorium, d. i. chronologiſches Verzeichniß der Quellen d. ſächſiſch. Geſchichte — v. J. C. *Adelung*. 415

Diplo-

Diplomatische Geschichte d. portugies. berühmt. Ritters Mart. Behaims. Aus Originalurkunden, v. C. G. v. Murr. 2e verm. Ausgabe. 419

J. L. *Moshemii* institutiones histor. christianae in compend. redactae á D. J. P. *Millero*. Edit. 4. auct. et emendat., cur. H. P. C. *Henke*. 422

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Das deutsche Reich vor d. franz. Revolution u. nach d. Frieden zu Luneville. — Von K. E. A. v. Hoff. 1r Th. 425

Neue Reisenbentheuer; herausgeg. v. C. A. Fischer. 1s Bochn. 429

Herzogl. Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender a. d. J. 1803. 431

Verzeichniss der jetzlebend. europäisch. Regenten u. ihrer fürstl. Familien. Eine Beylage zum Mecklenb.-Strelitzschen Staatskalender. ebd.

Genealogisches Reichs- u. Staatshandbuch a. d. Jahr 1802. 1r u. 2r Th. 433

De la Navigation du Rhin, mémoire imprimé par Ordre du Consultatif du Commerce de Strasbourg. ebd.

Betrachtungen üb. d. gegenwärt. Zustand d. Rhein- u. Moselschifffahrt. — Von einem Freunde d. Handlung. ebd.

Blick auf d. vier neuen Departemente d. link. Rheinufers, in Hinsicht auf Kunstfleiß, Sitten, ꝛc. Von G. F. Rebmann. 436

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Philo u. Johannes; od. neue philosoph. kritische Untersuchung d. Logos beym Johannes nach d. Philo, nebst ein. Erklärung u. Uebersetzung d. 1n Briefes Johannis, aus d. geweihet. Sprache d. Hierophanten, v. H. C. Ballenstedt. 441

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Marci Vitruvii Pollionis de Architectura libb. X. — Ope codic. Guelferbytani, edit. principis — recensuit, et glossario — illustravit A. *Rode*. 447

Kupfer zu Vitruvs zehn Büchern von d. Baukunst — v. *Ebend*. 448

Attisches Museum, herausgeg. v. C. M. Wieland. 4r. Bd. 453

Vier Tragoedien d. Aeschylos, übers. v. Fr. Leopold, Graf zu Stolberg. 454

F. A. Wolf's vermischte Schriften u. Aufsätze in lat. u. deutsch. Sprache. 457

Erklärung d. Tarockspiels, sein. Alterthums u. sein. f. ägyptisch anerkannten Ursprungs. 461

Q. Horatii Flacci Opera. Mit erklär. Anmerkung. f. Studirende, v. J. H. M. *Ernesti*. 2r Th. 463

J. H. M. *Ernesti* Clavis Horatiana, s. Indices rer. ac verbor. philolog. critic. in Opera Horatii. Vol. I. ebd.

C. J. A. Seyferts auf Gesch. u. Kritik gegründete latein. Sprachlehre. 5r Th. 468

Des C. J. Cäsar histor. Nachrichten v. d. gallisch. Kriege, übers. v. Ph. L. Haus. 1r Bd. 2e neu übersetzte Ausg.

Auch unter dem Titel:

Sammlung d. neuesten Uebersetzungen d. röm. Prosaiker, mit erläut. Anmerk. 7r Th. 1r Bd. — des C. J. Cäsars ꝛc. histor. Nachrichten, ꝛc. 1r Bd. 469

T. Livii Patav. Historiar. libri qui supersunt omnes, ex recens. A. *Drackenborchii* — cur. A. G. *Ernesti*. Edit. nova emendat. Tom. I — IV. 470

Artis latine scribendi praecepta suis scholis propposuit C. D. *Beckius*. 471

M. T. *Ciceronis* Cato maj. et Somn. Scipionis, in einem hie u. da berichtigt. Texte, u. durch Parallelstellen erläutert v. J. A. *Götz*. ebd.

Lateinisches grammatisch. Lesebuch, zum Gebrauch f. d. ersten Kursus in d. latein. Sprache, von L. Hörstel. 472

Lateinischer Sprachmeister, od. wahrhaft elementar. u. regels

regelmäßige Uebungen im Lesen, Ueberſetzen, Sprechen u. Schreiben d. latein. Sprache. 472
Sophoclis Trachiniae ex recenſ. Brunckii. Varietate lectionis et commentario adjecto illuſtravit H. L. J. *Billerbeck*. 474
Griechiſcher Specimen, od. kleine Ueberſetzung aus d. Deutſchen ins Griechiſche, zur Erleichterung d. Lehrens u. Lernens d. griech. Sprache, v. J. G. Haas. 475
Leichte u. nach einl. neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Ueberſetz. in d. latein. Sprache f. d. erſt. Anfang. in derſelb., v. J. G. Haas. 477
Phaedri fabulae aeſopiae. Zum Behuf der Schulen u. d. eigen. Lektüre herausgeg., u. mit deutſch. Anmerkung. auch mit ein. Wörterbuch begleit. v. A. C. *Meineke*. 478
Euripidis Ion graece. — Ad optimas edit., criticor. multor. notationes, et metricor. obſervationes, recognitus — ſtudio F. *Hülſemann*. 479
Elementarbuch d. latein. Sprache f. Anfänger, v. C. Danielſen. 481

XVI. Deutſche und andere lebende Sprachen.

J. C. Adelungs Auszug a. d. grammat. kritiſch. Wörterbuche d. hochdeutſch. Mundart. 4r Th. 489
Deutſche Sprachlehre, zum Gebrauch deutſch. Schulen. Verfaßt v. Reinbeck. 490
J. A. Eberhard's Verſuch ein. allgem. deutſch. Synonymik. 6r Th. 492
Dragur. Ein literar. Magazin d. deutſch. u. nordiſch. Vorzeit. Herausgeg. v. F. D. Gräter. 7r Bd. 2e Abth.

Auch unter dem Titel:

Braga u. Hermode; od. neues Magazin f. d. vaterländ. Alterth. d. Sprache, Kunſt u. Sitten. 4r Bd. 2e Abth. 493

XVII. Erziehungsſchriften.

Nachricht von d. Herzogl. Mecklenburg. Strelitziſch. Bildungsanſtalt f. Künſtler u. Landſchullehrer — v. F. L. Reinhold. 495

Reden bey öffentl. Schulprüfungen, gehalt. v. C. H. Ribbek. 496
Ueber d. Frage: Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen, um ein jed. nach sein. individuellen Beschaffenheit im Unterr. u. in d. Zucht behandeln zu können? Eine Preisschr. v. C. F. Vollmar. 499
Abriß d. nothwendigst. Strafgesetze wohleingericht. Staaten f. d. erwachs. Jugend in Bürger- und Landschulen — v. J. H. F. Meineke. 501
Anleitung zur Kenntniß u. Beurtheilung d. nothwendigst. Strafgesetze wohleingerichtet. Staaten. Von J. H. F. Meineke. ebd.

XVIII. Technologie.

Magazin f. Färber, Zeugdrucker u. Bleicher, v. D. S. F. Hermbstädt. 509

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Neufortgesetzte Sammlung ökonomisch. u. Bienenschriften aufs J. 1801. 2e Liefer. Aufs J. 1802. 1e Liefer. 511
Neue Entdeckungen u. Beobachtungen üb. d. Bienen u. ihre Zucht; od. neues Lehrgebäude d. Bienenzucht, v. Macuschka. 1e St. 518
Handbuch f. deutsche Landwirthe, in welchem d. wichtigst. Gegenstände a. d. 3 Reichen der Natur, im Volkstone vorgetragen sind, v. J. C. Löwe. 1r u. 2r Bd. 527
Praktisches Handbuch f. Landwirthe, d. ein gründlich. Unterricht üb. d. wichtigst. Gegenst. d. Landbaues u. d. Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechn. üb. alle Wirthschaftsartikel. Aus vieljährig. in d. Neumark gemachten Erfahr., v. P. v. Blankensee. 2n Thls. 1r Bd. 533

XX.

Lettere familiari di Torquato Tasso; con Annotazioni istoriche e critiche di C. G. *Jagemann*. 535
Randzeichnungen v. G. Merkel. Ein Buch, dem d. Verf. viel Leser wünscht. 6e Aufl. 536
Lettres inédites, ou correspondance de Frédéric II. roi de Prusse avec Mr. et Md. de Camas. 538
Darstellung d. philosoph. u. theolog. Lehrsätze d. Hrn. Oberhofpred. Reinhard, in ein. vollständ. Auszuge aus sein. sämmtl. herausgek. Schriften, v. K. G. L. Pölitz. 1r u. 2r Th. 540
Der weibl. Heldenmuth in Beyspielen aus der wirkl. u. wahr. Geschichte. Ein Beytrag zu ein. Apologie d. schön. Geschlechts. 543
Der Greis im Frühling, v. L. Meister. 545
Gestohlene Briefe von u. üb. Männer, Weiber, Priester u. Soldaten, aus d. Revolutionszeit in Helvetien. 547
Konversationslexikon, mit vorzügl. Hinsicht auf d. gegenwärt. Zeiten. 4n Thls. 26 Hefte. 550
Anweisung zur Kenntniß d. Menschen, u. besond. d. Kräfte d. menschl. Seele, als Vorbereit. auf d. Unterricht in d. Religion. 551

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des acht und siebenzigsten Bandes.

1. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Albini, v., 402. Barby 399. Bojanus 329. Breysig 401. Chladni 401. Frölich 400. Gaspari 329. Gieseler 485. Gimbernat 401. Görke 400. Häberl 400. Hiemer 401. Hohenwart, Graf v., 484. Horn 485. Hübner 484. Husnagel 401. Jaup 400. Imhof 484. Lalande, v., 484. Leuchsenring 401. Lindenthal 399. Lobenstein 400. Meinert 401. Melzer 483. Mosche 401. Niethammer 483. Olbers 484. Otwier 329. Pfotenhauer 484. Rahn 484. Rehm 483. Röhr 485. Rohlwes 399. Roth 329. Scheppler 483. Scherer 484. Schirde 401. Schlegel 399. Seeger, v., 400. Späth 401. Stift, v., 400. 553. Stoy 484. Straß 400. Strübel 484. Sturz 400. Tilesius 484. Thürnagel 399. Tychsen 484. Walther 483. Weingand 484. Welker 402. Wieland 400. Zachariä 484. Zimmermann 402. Zippel 485. Zöllner 400.

2. Todesfälle.

Arbogast 485. Beck 485. Böhmer 330. Clauswitz 331. Dömling 330. Dörnberg, Fryhr. v., 330. Eckhärthausen, v., 403. Evers 402. Eyring 485. Geyser 330. Günther, v., 331. Happe 403. Maurer 402.

Migazzi,

Migazzi, Graf, 402. Ompteda, Freyh. v., 403. Otten 402. Preuschen 330. Robert 330. Röhm 330. Rüling 402. Schedel 330. Strebel 330. Thym 403. Warter 402. Wenk 403. Woltors 330.

3. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 403. Halle 331. Jena 331. Leipzig 332. Würzburg 403.

4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Bern, ökon. Gesellsch. daselbst, derselb. Preisaufgabe. 404
Leipzig, Kursächs. ökonom. Societät das., Preisaufgabe bey derselben, von dem franz. Obergerichtsrath Mathilde zu Berlin. 485

5. Anzeige kleiner Schriften.

Blumen auf d. Grab d. Frau C. L. v. Klenke, geb. Karsch. 406
Gleims, J. W. L., Grabesfeyer. 405
Herling, D. H., Merkwürdigkeiten aus d. Brandenburg. Geschichte. 6s St. 553
Snell, C. W., Einladungsschrift, betitelt: Was können u. sollen öffentl. Schulen thun, um d. studierende Jugend gegen gewisse Modethorheiten unsr. Zeit zu verwahren? 404
Ebendesselb. Einladungsschrift: Woher rührt d. bey vielen jungen Leuten so gewöhnl. Vorliebe f. d. Neue? Eine psychol. Untersuchung. 404

6. Korrespondenz.

Aus d. Rheinpfalz, eine Pfalzbaier. Verordnung, d. Heyrathen zwischen Katholiken u. geschieden. Protestanten betr. 486

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Akademie, die, nützlich. Wissenschaften zu Erfurt, Bestätigung derselb. von ihrem jetzig. Landesherrn, dem Könige v. Preußen. 488
Archenholz, Gesch. Königs Gustav Wasa, franz. Uebersetz. davon. 488
Geytsch, üb. d. Zustand v. Europa vor u. nach d. Revolution, engl. Uebersetz. davon d. Herries. 2te Ausg. 407
Glubernat, K. des gelehrt. Spaniers, mineralog. u. chemische Reise durch Deutschland. 407
Göthes Herrmann u. Dorothea, ital. Uebersetz. davon in reimfreyen Versen, v. Hrn. Rath Jagemann in Weimar. 488
Gozzi's, Zobeis wird als Trauerspiel mit Gesang v. Horn bearbeitet. 408
Kommission, eine niedergesetzte in Rußland, zur Bearbeitung ein. neuen Gesetzbuchs f. diese Staaten. 408
Lafontaine's Gesch. ein. armen Landpredigers, engl. Uebersetz. davon. 343
Meißner's, Spartakus, franz. Uebersetz. davon durch Viollant. 408
Muhammedaner, ein studirender, auf d. Universität zu Wien. 408
Preßfreyheit in Baiern, bestraft. Mißbrauch derselb. 341
Rissel's neu erfundenes musikal. Instrument, Melodika genannt, betr. 408
Schikaneder, seine Rückkehr auf sein Theater. 407
Schirach's polit. Journal, russische Uebersetz. dav. durch Karamsin. 343
Soden, Reichsgraf Jul. v., giebt in Verbind. mit einigen Schriftstellern Deutschlands eine Zeitung f. Damen heraus. 408
Theater, d. Mannheimer, findet Unterstützung durch d. Kurfürst v. Baden. 407
Voß Kommentar üb. Virgils Georgika, engl. Uebersetz. davon durch Hrn. Sotheby. 407

8. Neue Auflagen.

Bücher, welche vor kurzem unter zweyerley Titel erschienen sind. 343

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1) Katechisationen über religiöse Gesänge, von Johann Friedrich Silligs. Freyberg, in der Craziischen Buchhandlung. 1801. 374 und XXII Seiten 8. 1 Alph.

2) Funfzehn Lieder über Glaubenslehren aus dem neuen Dresdnischen Gesangbuche. Eine Beylage zu Johann Friedrich Silligs Katechisationen über religiöse Gesänge. Freyberg, in der Craziischen Buchhandlung. 1801. 40 Seiten 8. 1 M.

Ueber religiöse Gesänge zu predigen und zu katechisiren, geschiehet lange noch nicht so allgemein und häufig, als es zu geschehen verdiente; und besonders bey Einführung eines neuen Gesangbuchs ist dieß gerade das zweckmäßigste Mittel, eine Gemeine zur Annahme desselben vorzubereiten und willig zu machen. Wir billigen also die Absicht, die der Verf. sich hier vorsetzte, durch diese Aufsätze etwas dazu beyzutragen, die Einführung des neuen Dresdnischen Gesangbuchs zu befördern. — Aber die Ausführung! — die können wir nicht loben! Vielmehr müssen wir diesen Katechisationen beynahe allen Werth absprechen; indem der Verf. so gar kein Talent zeigt, und also gar keinen Beruf hat, Katechisationen drucken

„können wir kürzer sagen: die Erde. Die Erde also wird „aufgeschlossen. Was man aufschließt, wie muß das vorher „seyn? — womit wird also die Erde verglichen? — Wer „soll dieß Verschlossene aufschließen? — Und was holt Gott „heraus? — Wo hat deine Mutter ihren Vorrath? — „Nenne mir doch, was sie alles zum Vorrathe rechnet? — „Vorrath ist also? eine Menge von Dingen, die wir zur „täglichen Nahrung, oder zur Kleidung, oder zu andern Be„dürfnissen brauchen. Von wem erhalten wir alles dieß? — „Auf welche Art aber giebt uns Gott z. B. Korn und Brodt? „— Daß Gott die Erde durch Regen und Sonnenschein „fruchtbar macht, so daß alle Erdfrüchte gut wachsen können, „mit welcher bildlichen Redensart wird dieß hier bezeichnet? „Wenn wir die Vergleichung weiter fortsetzen wollten: so „würden wir den Regen und Sonnenschein nennen können? „die Schlüssel, mit denen dieß Vorrathsgewölbe aufgeschlos„sen wird. — — Wie wird Gott, der dieß alles thut, ge„nannt? — Welche Eigenschaften werden ihm damit beyge„legt? — Sagt man, wenn man einen Mann wegen seines „Verstandes rühmen will: Er ist ein Mann des Verstandes? „Sondern? Er ist ein verständiger Mann. Wenn wir also „statt der Worte: Gott der Macht und Herrlichkeit eine „ähnliche Redensart brauchen wollen, wie werden wir sagen „müssen? — Wir brauchen dann statt der Hauptwörter: „Macht, Herrlichkeit, die Eigenschaftswörter: mächtiger, herr„licher. Ferner wird Gott eine andere Eigenschaft zugeschrie„ben. Welche? Was wird von der Güte Gottes gesagt? — „Wo sieht man die Wolken? Wenn wir auf einem freien „Platze im Felde stehen, so scheint es uns, als wenn der „Himmel? am Ende aufruhte. Ist aber dort der Himmel „wirklich zu Ende? — Denn wenn wir uns jenen Punkt „merken, und hingehen, und uns dort wieder umsehen, wie „erscheint uns dann die Ansicht? — Wenn also nicht ganz „reiner blauer Himmel ist, was sehen wir dann über uns? — „Auf jedem Punkte der Erde ist also über uns? der Himmel „und die Wolken. Wie weit reichen daher die Wolken? — „Wie weit reicht also auch die Güte Gottes? — Folglich „was kann man überall sehen? — Ja! Beweise von der „Güte Gottes sehen wir auf der ganzen Erde.“ — — Die„ser Probe ist alles Uebrige völlig ähnlich.

Jo.

Schluß

Schluß und Beginn des Jahrhunderts. Eine kleine Sammlung von Predigten gehalten vom 7ten Decemb. 1800. bis zum 5ten Jänner 1801. von Georg Geßner, Pfarrer am Frauenmünster und Professor (in Zürich.) Winterthur, bey Steiner. 1801. 10½ Bogen 8. 14 ß.

Die Fragen: wie war es sonst? wie ist es jetzt? wie soll und wird es in Zukunft seyn? hatten unstreitig am Schlusse des vorigen, und beym Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts vorzügliches Interesse. Jedem Menschen, der nicht auf dem Strohme der Zeit gedankenlos fortschwamm, wurden sie gleichsam, wie durch ein geheimes Stimmorgan, vernehmlich. Auch dem Volkslehrer gaben sie in Hinsicht auf Moralität, Religion und bürgerliches Leben reichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen, und besonders in der Schweiz, einem Lande, an dessen Schicksal der Genius der Menschheit aus vielen Gründen längst schon den innigsten Antheil nahm, konnte eine zweckmäßige Behandlung dieses Stoffs den tiefsten Eindruck machen. Der Verfasser der vorliegenden Predigtsammlung (ein Schwiegersohn Lavaters) wurde durch eben diese Ueberzeugung geleitet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er seinen Zweck, Eindruck zu machen, nicht verfehlt haben werde. In einer Reihe von 10 Vorträgen redet er hier von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, vorzüglich in Beziehung auf die Lage des Christenthums, so wie es nach seiner Ansicht ist oder seyn soll, mit einer Wärme, die für seine Gesinnungen sehr empfehlend ist, und gewiß auch auf den größten Theil seiner Zuhörer sich fortgepflanzt haben wird. Es wäre nur zu wünschen, daß wenigstens eben so viel Licht, als Wärme, sich in seinen Vorträgen verbreiten möchte. Nur dadurch werden Empfindungen geweckt, die sich über die Region bloßer Aufwallungen des Gefühls erheben, und eine bleibendere Gemüthsstimmung bewirken. Allein dieß ist hier der Fall nicht. Der Verfasser würde sonst darauf bedacht gewesen seyn, seine stimmlichen Reden nach einem festern Plane zusammen zu reihen; er würde nicht so viele Hauptpunkte, die bey dieser Gelegenheit zu bemerken wären, unberücksichtigt gelassen, nicht so manchen Begriff, anstatt ihn genauer zu entwickeln, bloß ange-

deutet, und auch nicht so oft ungewöhnliche Personificationen und deklamatorische Apostrophen in seinen Vortrag eingemischt haben. Außerdem würde dann auch wohl insbesondere die schon allzusehr bekannte Vermuthung des nahen Endes der Weltverfassung (S. 78. 136.) nicht geäussert worden seyn. Diese Vermuthung, die doch im Grunde nur durch steifen und unbescheidenen Dogmatismus veranlaßt wird, geht ihrer Natur nach bey dem großen Haufen gar bald in herrschenden Glauben über, und die Geschichte lehrt, daß ein solcher Glaube von jeher nur Schwärmer oder ängstliche Thoren, oder listige Betrüger gebildet, und auch bey den bessern Menschen die Triebfedern des Guten nur verfälscht habe. Uebrigens charakterisirt schon die Anzeige jener Vermuthung den Geist, welcher sonst im Ganzen durch die Predigtsammlung wehet. Sie wird indeß ihr Publikum finden, und dort auch, besonders ihres herzlichen und eindringenden Tons wegen, nicht ohne Nutzen seyn. Einige wenige Helvetismen abgerechnet, ist der Ausdruck rein und schön. Nur die Anrede: christliche Andacht, statt: christliche oder andächtige Zuhörer, fällt ins Sonderbare, und zuweilen ins Lächerliche. Z. B. S. 52: „Komm, christliche Andacht, — komm, und „iß das Brodt des Lebens, auf daß du gestärkt werdest, und „dein Glaube und deine Liebe neue Kraft erhalte.“ Auch der Gebrauch des Neutrums: manches für mancher, ist unschicklich. Z. B. S. 56: „Die Verheissungen des Herrn „werden oft ins nächtlichste Dunkel gestellt. Dunkles, grauenvolles Ende des Jahrhunderts, wie schrecklich zeigst du uns „dieß, und wie manches (Jahrhundert oder Ende des Jahrhunderts?) mag unter uns seyn, das durch seine persönlichen Leiden, durch die bangen Nächte, wodurch Gott es „führt, auch an sich selbst diese Wahrheit bestätigt sieht!“ — Die letzte Predigt: „über das gewisse Bleiben der Liebe Christi“ ist am Sonntage nach Lavaters Tode gehalten worden.

Kw.

Natur und Religion in Predigten, von J. G. Heinig. Leipzig, bey Graffe. 1801. 368 Seiten und XL. S. Vorr. gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Der

Der Verfasser liefert zuerst eine doppelte Vorrede, eine zu seinen unschicklich so genannten Naturpredigten, die andere zu den eben so unschicklich benannten Tempelpredigten, und schon diese Unterscheidung giebt zu erkennen, daß die ersten von den letztern nicht nur durch ihren Inhalt; sondern auch durch ihre Form abweichen. Jene sind nämlich nichts anders, als poetisch-prosaische Selbstgespräche und Herzensergießungen beym Anblick einzelner Naturscenen. Sie wimmeln von seltsamen Bildern, Apostrophen und Kraftausdrücken, und fallen dem Leser, dessen Phantasie nicht zu excentrischen Flügen gestimmt ist, zuweilen ins Lächerliche. Es sind ihrer fünf, der Sommerabend, der werdende Morgen, die Sonntagsfeyer in der freyen Gottesnatur, der Herbst, und die Nacht überschrieben. Aus der erstern hier sogleich eine kleine Probe: „Dort eilt schon schneller und freyer der fliehende Sommerwind über die Stoppeln vollendeter Fruchtfelder, die erzürnt über den kürzlich erlittenen Verlust ihrer gekrümmten Halme seinem Drange hartnäckigen Widerstand leisten; hier ragen zahllose Heere bezepterter Waizenstengel mit lieblicher Bräune hervor, die ihre Häupter in stolzer Geradheit gen Himmel heben, und lieber sich brechen, als durch die tyrannische Willkühr des veränderlichen Windes sich zu Boden drücken lassen. Vortrefflich stechen diese braunen Waizenfelder gegen das von allen Seiten sie umringende blonde Korn ab. Aber einen noch reizendern und auffallendern Kontrast gewähren die dunkelgrünen Streifen der Erdäpfel, die sich durch jene schneeweißen auf die wohlthätige Sichel mit Verlangen wartenden Saaten hindurchziehen, u. s. w." Bald hernach ersteigt der Verf. einen Berg, und steht nun in der Mitte desselben einmal still, um zu verschnauben. „So voll, sagt er, die Brust noch vor wenig Minuten von Gedanken, so lebendig das Innere von angenehmen Empfindungen und leichten Ideen war: so leer, so ganz ausgestorben war jetzt alles in der Seele zu meinem Verdruß. — Da stand ich bloß als Körper, da war keine Spur von einem denkenden Geist in mir anzutreffen, er schien sich durch eiliges Athemholen aus dem Innern herausgestohlen zu haben. Auffallend ist mir diese Erscheinung, ja, sie muß mir und Allen selbst bedenklich seyn; denn die angenehmsten und bekanntesten Ideen schwinden Jedem aus der Hand, sobald er sich etwas ermüdet oder körperlich an-

„strengt. — Ich stehe still, staune mit unbeweglichen Blicken, ich rufe ängstlich meinen Ideen und Empfindungen „nach, geflohen in unzugängliche Höhlen, sinnend mit „gesunkenen Augen wühl' ich mit Unwillen im Gehirne herum, rufe wieder; aber vergeblich! — Wo steckst „du, Geist? Wo seyd ihr, Gedanken? Sieh dich, Geist, „mir wieder zu erkennen durch Gefühle und Ideen, wenn du „das bist, wofür man dich ausgiebt! u. s. f.“ Man siehet aus dem Allen, daß des Verf. Geist sich nicht sowohl verkrieche, als versteige, und daß ein Prediger, der da weiß, daß seine Betrachtungen über die Natur jederzeit eine moralische Tendenz haben und bemerklich machen müssen, einem solchen Muster wohl schwerlich nachahmen dürfe.“ — Eher wird ein Dichter, der noch eine Bilderjagd anzustellen hat, hier seine Beute finden. Der Verf. selbst erklärt übrigens (S. XXXV.) diese Naturpredigten für die ersten Ausbrüche seiner veränderten Denkungsart. Allein richtiger hieße es wohl: seiner veränderten Empfindungsart, und zu einer andern Denkungsart war diese höchstens nur der Uebergang.

Die Vorrede zu den sogenannten Tempelpredigten giebt über das Letztere einige nähere Auskunft. Der Verf. schildert da die frühere Periode seiner Geistesgeschichte mit einer Unbefangenheit und Resignation, deren Zweck beynahe verdächtig scheinen könnte, wenn nicht glücklicher Weise noch aus andern Aeußerungen die sittliche Gültigkeit desselben zu schließen wäre. Er sagt unter andern: „Ich war ein unbedenkender, ächtgläubiger und pedantischer Mensch, der nichts „als ein vollgepfropftes Gedächtniß besaß, und dem gar keine „Gedanke an die Unsicherheit und Ungereimtheit irgend eines „kleinen Punkts seines uralten Glaubenssystems in den Sinn „kam.“ Da nun die vorliegenden Predigten über Gegenstände der Religion meist aus eben dieser Periode herrühren: so fället er selbst Anfangs über sie ein sehr strenges Urtheil. „Sie sind nicht nur einförmig und dogmatisch,“ (bemerkt er S. XXXIV.) „sondern es fehlt ihnen auch an rechter Anordnung und Eintheilung, an Ideenwechsel und Gewandheit des Ausdrucks, und an erschöpfender Begründung der „darin enthaltenen Lehren und Wahrheiten. Manches in „diesen Predigten ist sogar fremdes Eigenthum; denn da ich „durchaus nicht denken, und eigene Gedanken nicht schaf-

„fen

„sen konnte: so mußte ichs machen, wie sehr viele arme Gei„stesschächer, und hie und da Stellen aus andern Büchern „abschreiben, indem das, was ich von meinem Thema im „Gedächtniß hatte, oft nicht zulangen wollte." Bald her„nach aber setzt er doch hinzu: „Dessen ungeachtet bin ich „überzeugt, daß diese Predigten weder zu den schlechten ge„rechnet, noch unnütz und überflüssig seyn werden, theils, „weil ich sie alle vor dem Abdruck durchgelesen, und manche „ganz umgeschmolzen, manche aber nur hie und da verbes„sert und berichtigt habe; theils, weil einige ganz neue, der „Form und dem Gehalte nach unstreitig bessere, hinzugekom„men sind, theils, weil meistens nur Grundlehren, deren „Darstellung nicht genug wiederholt werden kann, darin ab„gehandelt werden." Der Widerspruch in diesem Urtheil ist unverkennbar. Man sieht sogleich, daß der Verf. die Mängel, deren er selbst Anfangs seine Arbeit geradezu beschuldigt, durch den Zusatz wieder abläugne, und daß sein dessen ungeachtet, richtig verstanden, hier gar nicht an Ort und Stelle sey. Wenn ein Prediger durchaus nicht einmal denken kann: so sind seine Predigten schlechterdings nichts anders, als entweder geistloses Geschwätz, oder eben so geistlose Kompilation, und es ist nicht möglich, daß sie dessen ungeachtet sollten des Drucks würdig seyn können. Wenn er sie aber nachher, nachdem er denken gelernt hat, revidirt, umschmelzt, verbessert, u. s. w. so sind sie als die vorigen nicht mehr anzusehen, und die Hindeutung auf ihre vormalige Beschaffenheit ist folglich auch keineswegs fähig, die Mängel, die ihnen nun doch noch ankleben, und die kein rechtlicher Schriftsteller absichtlich stehen lassen darf, zu entschuldigen. Immer bleibt es wenigstens ohne genauere Anzeigen zweifelhaft, wo die Arbeit ausgefeilt worden sey, oder nicht. Ohne also durch diese eigene Recension des Verfassers (deren Sonderbarkeit jedoch in psychologischer Hinsicht nicht unerklärbar ist) die gegenwärtige bestimmen zu lassen, bemerkt Rec. mit Vergnügen, daß jene Predigten zwar von Seiten ihres Inhalts sich eben nicht auszeichnen; aber doch im Ganzen eine gefällige Form haben. Sie stellen manche Wahrheit lebhaft und eindringend dar, und selbst die Hyperorthodoxie, die der Verf. seinen frühern Begriffen vorwirft, und die hier nur selten sich verräth, hat eine praktische Richtung. Mehrere fremde Wörter, die in eine Predigt nicht passen, (z. B. Orakel, Ideal, Kultus, Instinkt,

Orangoutang, u. dgl.) mehrere auffallende Ausdrücke, (wie S. 341.: „Das böse Gewissen gleicht einem schrecklichen „Bandwurm, der unaufhörlich nagt und Schmerzen gräbt; „es gleicht der Lernäischen Hyder, die immer mit einem „neuen Kopfe und fürchterlichem Rachen sich zeigt, wenn ihr „er auch noch so viele weggeschnitten und weggepredigt „worden sind") und einzelne sonderbare Behauptungen (wie S. 339., daß den Lasterhaften wahrscheinlich eins entweder Vernichtung oder vielmehr eine Verwandlung in Thiere bevorstehe) hätten freylich wegbleiben können. Allein diese haben zum Theil wohl nur ihren Grund in einem gewissen Triebe zur Singularität, dessen Einfluß auf den Geist des Verfassers bis jetzt noch unverkennbar ist.

We.

Joannis Horn, Verdensis, Seminar. philolog. et homil. etc. sodalis, commentatio de sententiis eorum patrum, quorum auctoritas ante Augustinum plurimum valuit, de peccato originali d. IV. Jun. 1801 praemio a Theolog. ordine ornata. Gottingae, apud Dieterich. 1801. 106 Seiten 4. 16 Æ.

Diese Preisschrift ist sehr gut gerathen, und der Verfasser zu mehrern Untersuchungen ähnlicher Art aufzumuntern, da es ihm an den Kenntnissen und Einsichten dazu nicht fehlt. Das pragmatische Raisonnement, welches man etwa noch gelegener wünschen möchte, findet sich mit den Jahren. Die ganze Untersuchung zerfällt in drey Theile. Nach einer kurzen Einleitung beschäfftigt sich der erste Abschnitt des ersten Theils in 15 Paragraphen mit den Meinungen der einzelnen griechischen Väter über den Punkt der Erbsünde, in Vergleichung zu den Behauptungen des Augustin und Pelagius; der zweyte Abschnitt eben so in 5 Paragraphen mit den lateinischen Kirchenvätern. Der zweyte Theil vergleicht in 9 Paragraphen die Vorstellungen aller dieser Väter unter sich, aber auch wieder in Beziehung auf den Pelagius und Augustin (als Rekapitulation und zur Deutlichkeit kann man diese Wiederholung immer gelten lassen), und zeigt, worin sie übereinstimmen oder abweichen, besonders worin die Lateiner von den

den Griechen abweichen, so wie die Quellen ihrer Meinungen. Der dritte Theil endlich giebt die Ursachen an, warum sie nicht ganz mit einander harmoniren. — Alles scheint auf genaue Auseinandersetzung und Deutlichkeit berechnet zu seyn, welches allerdings zu loben ist; daher auch der nicht aufmerksame Leser durch die Resultate und Vergleichungen des zweyten Theils gewissermaaßen gezwungen wird, die verschiedenen Meinungen nicht zu übersehen. Hieraus wollen wir also einige Hauptpunkte ausheben, um dadurch das Ganze dem gelehrten Publikum zu empfehlen. Alle griechischen Väter vor Augustin stimmten darin überein, daß der Mensch nicht gestorben seyn würde, wenn er nicht gesündigt hätte, und daß der Tod eine Strafe der Sünde Adams sey. Das Ebenbild Gottes setzten sie also theils in Unsterblichkeit, theils in die Herrschaft über die übrigen Geschöpfe, u. s. w. Auch darin stimmten sie überein, daß die Freyheit des Willens durch den Fall nicht verloren sey. Alle griechischen Väter läugnen ferner, daß die Sünde Adams durch die Zeugung auf uns fortgepflanzt, und die Schuld derselben uns zugerechnet werde. Mit dürren Worten läugnen es besonders Klemens von Alexandrien, Cyrill von Jerusalem, Athanasius und Gregor von Nazianz. Dagegen unterscheiden sie sich in Hinsicht der üblen Folgen der Sünde Adams, und der Ursachen der Sünde. Die Väter vor dem Methodius nahmen bloß den Tod als Folge der Sünde Adams an; die Väter nach ihm aber setzen noch ein Uebergewicht der Sinnlichkeit hinzu, einzelner besondern Ideen zu geschweigen. Was aber die Ursachen der Sünde betrifft: so führen die Väter vor dem Methodius vorzüglich zwey an, den Teufel und die natürliche Sinnlichkeit des Menschen. Klemens von Alexandrien fügt noch Unwissenheit hinzu, und Origenes noch schlechte Erziehung, böse Beyspiele, und schlechte Maximen. Die Väter nach dem Methodius aber zwar auch den Teufel und die Sinnlichkeit; aber nicht mehr eine natürliche, sondern durch die Sünde Adams sehr vermehrte Sinnlichkeit. Athenagoras und Tatian haben besondere Ideen. Die lateinischen Väter stimmten darin mit den griechischen überein, daß Adam nicht gestorben seyn würde, wenn er nicht gesündigt hätte, und daß der Tod eine Strafe seiner Sünde sey, auch bey seinen Nachkommen; ferner, daß die Freyheit des Willens durch den Fall nicht verloren sey, und daß die Schuld der Sünde Adams seinen Nachkommen nicht zugerechnet werde; allein

allein sie wichen darin von ihnen ab, daß sie annahmen, es sey durch die Sünde Adams etwas an der Seele des Menschen verdorben. Sie sey moralisch befleckt und geschwächt, und werde mit dieser moralischen Verdorbenheit von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt. Die letzte Idee hatte zuerst Tertullian, welcher eine physische Fortpflanzung der Seelen (propagatio per traducem) annahm. Allein es scheint sie auch Cyprian gehabt zu haben, und Ambrosius gewiß. Nun ergiebt sich auch schon, in wiefern sie mit dem Pelagius oder Augustin harmonirten. Sie stimmten zusammen mit dem Pelagius darin überein, daß die Freyheit des Willens nicht durch den Fall verloren sey; aber sie wichen alle von dem Pelagius darin ab, daß der Tod eine Strafe der Sünde Adams sey, welches Pelagius läugnete. In diesem Punkte stimmten sie also wieder alle mit dem Augustin überein, der ebenfalls den leiblichen Tod als eine Folge der Sünde Adams betrachtete. Dagegen blieben aber noch Punkte genug übrig, worin sie von Augustin abwichen, und worin also Augustin ganz neu ist. Wenn gleich Tertullian, Cyprian und Ambrosius eine Fortpflanzung der moralischen Verdorbenheit der Seele von Adam her annahmen: so betrachteten sie dieselbe doch nicht als Schuld und Strafe der Sünde Adams, die seinen Nachkommen als solche zugerechnet werde. Dieß thaten alle übrigen Väter vor Augustin eben so wenig, da sie ja nicht Einmal eine Fortpflanzung der Sünde oder Erbsünde überhaupt annahmen, also auch nicht von Adam her. Eben so wenig nahm irgend Jemand vor Augustin an, daß die Erbsünde als zugerechnete Schuld und Strafe der Sünde Adams durch die Lust (concupiscentia) im Beyschlaf fortgepflanzt werde, und daß der Mensch nach dem Falle keine Freyheit des Willens mehr habe. Diese Ideen waren auch so ungeheuer, daß sie ohne Parteygeist nur mit dem völligen Verschwinden der Psychologie und Philosophie Beyfall finden konnten. Dennoch findet sich leider! dieser alter Philosophie und Psychologie den Halsbrechende Augustinianismus in der Konkordienformel. Allein er ist auch Ursach geworden, weil sich der ganze gesunde Menschenverstand dagegen empört, daß alle unsere Theologen von der Konkordienformel, mithin von den symbolischen Büchern, abweichen mußten, und wirklich abgewichen sind. In sofern sind sie also sämmtlich heterodox, und ermangeln des Ruhms, den die Konkordienformel giebt; denn

Alle

Alle behaupten, daß der Mensch eine Freyheit des Willens habe. — Wir konnten uns bey dieser Gelegenheit nicht erwehren, mit ein paar Worten das eigentlich Neue des Augustinischen Systems von der Erbsünde zu zeigen, und dabey einen Blick auf unsere symbolischen Bücher zu werfen, nachdem wir eine Totalidee von der vorliegenden Schrift gegeben hatten. Das Uebrige muß man selbst lesen, und man wird sie nicht unbelehrt zurück legen. Am Styl ist besonders die erste Tugend, Deutlichkeit, zu loben, wenn gleich Mancher das genus dicendi fusum nennen möchte.

K.

Opuscula academica theologici potissimum argumenti, scripsit *H. Ph. Conr. Henke*. Lipsiae, apud Crusium. 1802. 379 Seiten 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Es verlohnte sich allerdings der Mühe, daß der berühmte Verfasser eine eigene Sammlung von seinen akademischen Aufsätzen veranstaltete, in denen allen sich ein heller Blick, und ein ruhiges Urtheil findet. Sie sind freylich nicht alle von gleichem Werthe für das Allgemeine; aber sie haben alle ihren Werth für den Endzweck. Um Raum zu ersparen, wollen wir nur einige ausheben. Nr. 1. antiquiora historiae dogmatis de unitate ecclesiae. Interessant für den Beobachter, der dem Geiste der Herrschsucht und Rechthaberey, der sich in seinem Regimente bisher so gut erhalten hat; und wenn er besiegt wird, neue Kräfte gewinnet, nachspüren will. Die von den Kirchenvätern angeführten Meinungen athmen nicht immer den edlen Geist der innern Uebereinstimmung in der Hauptsache, trotz der äußern Verschiedenheit. Es war das spätere Werk der geprüften Vernunft, die Hauptsache darin zu finden, wo sie allein zu finden ist. Schon beym Clemens von Alex. findet man das kleinliche Urtheil, welches auch den spätern Zeiten eigen geblieben ist. Qui certam tenent scientiam, vera sunt ecclesia, qui modo *opinantur*, ad haereses pertinent. Nr. 4. narratio critica de interpretatione loci Job. 19, 25—27. Mühsam ist das zusammen getragen, was für und wider die gewöhnliche Erklärung von griechischen und lateinischen Schriftstellern behauptet worden ist.

ohne

hier zum Grunde liegt, sey falsch, und der Tod Jesu sey, wie der Verf. behauptet, mehr als der Tod eines Märtyrers für die Wahrheit: so kann man das doch nicht Leichtsinn nennen. Leichtsinn würde es seyn, wenn man über die Sache leicht und nicht achtend hinweg urtheilte, ohne sie gehörig durchdacht und untersucht zu haben. Und womit will der Verf. nun beweisen, daß das bey einem Jeden, der über den Tod Jesu urtheilt, der Fall sey, da wenigstens bey so Manchem gerade das Gegentheil geschehen ist? Leichtsinn ist es aber keineswegs, wenn mein Urtheil die Sache (wie hier nach der Meinung des Verf. der Fall ist) nicht ganz erschöpft; denn welches menschliche Urtheil erschöpft immer die Sache? Es wäre also sehr wohl möglich, daß auch selbst das Urtheil des Verf. über den Tod Jesu die Sache nicht ganz erschöpfte; — würde man ihn nun deßhalb einen Leichtsinnigen nennen? Wozu eine unschuldige Benennung mit einem verhaßten Namen brandmarken? Eben das geschieht auch Seite 177: „Die Schrift (sagt er daselbst) setzt den Tod Jesu in „eine Verbindung mit unserer Wohlfahrt, die Niemand ver„werfen könnte. Das läßt sich (fügt er hinzu) unmöglich „läugnen, das läßt sich durch alle Wendungen einer klügeln„den Auslegungskunst nicht verbergen, ꝛc.“ Ohne weiter davon etwas zu sagen, daß die Auslegungskunst als solche zwar ihre Regeln, aber keine Wendungen hat: so möchte man sie der That fragen: was eine klügelnde Auslegungskunst sey? Ist es diejenige auch, welche nach den vernünftigsten und richtigsten Grundsätzen verfährt, und deren man sich bey der Erklärung der griechischen und römischen Klassiker bedient? Und wenn dieses der Fall mit der neuern Auslegungskunst ist, warum soll sie deßhalb eine klügelnde heißen? — Noch mehr; diese Auslegungskunst hat doch wohl die Absicht, die Wahrheit (den rechten Sinn des Schriftstellers, den man erklärt) zu entdecken — aber nach dem Verf. soll sie die Wahrheit (wissentlich und absichtlich) verbergen wollen. — Es ist in der That kaum erklärbar, wie der Verfasser so hart über einen der größten Vorzüge unserer Zeiten urtheilen, und dadurch Männer beleidigen kann, die offenbar zu den erleuchtetsten und rechtschaffensten gehören. Aber man findet freylich die auffallendsten Beweise in diesen Predigten, daß dem Verf. diese wahre Auslegungskunst durchaus fremd ist, und daß er ganz an dem Buchstaben der Lutherschen Uebersetzung klebt. Er nennt es ebendaselbst (S. 177.) einen stol-

zen

gen Dünkel, wenn man es für unbegreiflich aber für widersinnig hält, daß der Tod Jesu in dem Sinn, worin der Verfasser die Worte nimmt, die Ursache unserer Begnadigung und Seligkeit sey. Allein wenn diese Meinung mit andern Wahrheiten im Widerspruch stehet: so ist es ja nicht stolzer Dünkel, wenn man sie nicht für wahr hält (so wenig es Demuth ist, wenn man sie für wahr hält); sondern es ist eine nothwendige Folge von der Einrichtung unserer Denkkraft, nach der wir nichts, was sich selbst oder andern Wahrheiten widerspricht, für wahr halten können. Seite 300 und fg. wird behauptet, und soll sogar bewiesen werden, daß uns das Abendmahlgehen vor dem schädlichen Vorurtheile, von der Unwichtigkeit der Religion überhaupt, ꝛc. schützen werde. Da der ganze Satz falsch ist: so muß nothwendig der Beweis, welchen der Verf. führt, auch falsch, und wie leere Sophisterey seyn. Wir wollen einem Menschen, welcher bisher weltlich zum Abendmahl gegangen, eine Schrift in die Hände geben, in welcher mit vielen scheinbaren Gründen jenes schädliche Vorurtheil vorgetragen wird: so wird dadurch allerdings so mancher Zweifel bey ihm entstehen, und er wird vielleicht am Ende selbst nicht recht wissen, was er davon zu halten hat, oder gar sich überführt glauben. Nun wollen wir diesen Menschen täglich zum Abendmahl gehen lassen, und ich frage einen Jeden, ob dadurch seine Zweifel werden gehoben werden? Wenn das geschehen soll: so muß er die Sache selbst untersuchen, die Gründe dafür und dawider prüfen, u. s. w. Unterläßt er dieses: so wird ihm das Abendmahlgehen nie von der Wichtigkeit der Religion überzeugen, oder bey dieser Ueberzeugung bewähren können. Es kann ihn höchstens eine Zeit lang übertäuben, oder in seinem blinden Glauben erhalten; aber eine wahre vernünftige Ueberzeugung wird es nie hervorbringen können, und nur diese ist es, welche vor dem angeführten Vorurtheil bewahret.

Im ersten Bande vom Jahre 1801, S. 299 wird behauptet, daß es eine Fühllosigkeit aus Grundsatz, eine entschlossene Widersetzlichkeit gegen das Christenthum gebe, welche ärger als Lasterhaftigkeit sey. In sofern nun diese Fühllosigkeit oder Widersetzlichkeit in dem bösen Willen eines Menschen ihren Grund hat, ist sie allerdings ärger als Lasterhaftigkeit, und das war der Fall mit den Pharisäern zu den Zeiten Jesu; aber in sofern sie in der Eingeschränktheit des

Verstandes, oder in der individuellen Ansicht des Menschen gegründet ist, (der mit der Untersuchung auch der wichtigsten Wahrheiten doch einmal nichts rein kennen muß,) ist sie doch in der That nichts weniger als diese. Der Verf. mischt aber alles unter einander, und so wird es ihm freylich leicht, einen jeden in der Religion anders Denkenden, für einen Lasterhaften zu erklären. In der 19ten Predigt S. 403. ist der Hauptsatz: daß eine demüthigende Ueberführung, die Niederschlagung alles Stolzes, alles Vertrauens zu sich selbst, aller Dünkels, man könne sich allein helfen, und bedürfe keines Retters, noch immer der einzige Anfang (zu?) einer wahren Achtung gegen Jesum sey. Daß der Mensch seinen Einsichten und Kräften trauen, und so lange er kann, sich selbst helfen soll, fordert die Vernunft und die Religion, und ist in seiner Natur gegründet, indem er sonst nicht leben und nicht handeln könnte. Daß er aber seinen Einsichten und Kräften bisweilen zu viel zutrauet, davon ist die Ursache in seinem Verstande oder in seinem Herzen zu suchen. In so ferne das zu große Zutrauen zu sich selbst ein Fehler des Verstandes ist, ist es nicht strafbar; sondern das ist es nur, in so ferne es Leidenschaft oder Fehler des Herzens ist. Der Verfasser wirft aber auch hier wieder alles unter einander, und so muß freylich auch das vernünftigste Vertrauen zu sich selbst Dünkel und Stolz bey ihm heißen. Ueberdieß ist der ganze Hauptsatz falsch; denn man kann ein solches Vertrauen zu sich selbst haben, daß man glaube, man bedürfe (in dem Sinne des Verf.) keines Retters; und man kann doch eine sehr warme und große Achtung für Jesum haben. Im zweyten Bande vom Jahre 1801 ist der Hauptsatz der 23sten Predigt: über das immer herrschender werdende Verkennen unseres sittlichen Verderbens. Man kann sagen, die menschliche Natur sey an sich schon verderbt, und man kann auch wieder sagen, die menschliche Natur sey an sich gut, nur die Menschen mißbrauchen sie, und folgen ihren Leidenschaften, anstatt daß sie der Vernunft folgen sollten. In dem letztern Fall ist nicht von einem natürlichen, angebornen, oder gar zugezeichneten Verderben die Rede; sondern von einem wirklichen, sich selbst zugezogenen. Beydes sind sehr verschiedene Dinge. Der Verfasser wirft aber auch hier wieder alles unter einander, und diejenigen, welche kein natürliches angebornes Verderben glauben, für verblendete Menschen zu erklären. In der 24ten Predigt heißt der Hauptsatz — daß der

Christ

Christ muthig seyn müsse, wo nichts, und furchtsam, wo alles von ihm abhängt. Das Paradoxe abgerechnet, das, wenn es auch nur paradox klingend ist, doch zu einem Hauptsatz einer Predigt gerade am wenigsten taugt, ist die letzte Hälfte des Satzes offenbar falsch. Denn Furchtsamkeit ist ein Fehler, wozu ich auch als Christ nie verpflichtet werden kann; sondern den ich vielmehr vermeiden soll. Der Verf. schiebt aber am Ende den Begriff der Vorsichtigkeit unter. Vorsichtigkeit ist indessen nicht Furchtsamkeit. Wenn man nun auch gern zugiebt, daß in diesem letztern Falle der Witz und die Begierde etwas Ungewöhnliches und Auffallendes zu sagen, den Verfasser zu dieser Verwechselung der Begriffe verleitet hat: so ist es doch auf der andern Seite in der That nicht so leicht zu erklären, warum in allen den Predigten, worin der Verf. auf streitige Punkte der Dogmatik stößt, die Begriffe auf eine so auffallende Weise durch einander geworfen, und verwechselt worden; da es ihm doch, wie seine Schriften und auch diese Predigten beweisen, wohl nicht an Scharfsinn und an Unterscheidungsgabe fehlet. Wenn das Zufall ist: so muß der Zufall hier auf eine sonderbare Weise sein Spiel treiben.

Cz.

Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der evangelischen Gemeine in Biberach, in der Stadt und auf dem Lande. Biberach, bey Nüßlin. 1802. 788 S. 8. nebst 3¼ Bog. Register und Vorrede.

Verdient irgend eine Art von Volksbüchern eine sorgfältige, durch Einsicht und durch Wärme für Menschenveredlung geleitete Behandlung; so sind es die Gesangbücher, welche auf diese Sorgfalt Anspruch machen können. Denn durch die darin enthaltenen Lieder soll das Volk Belehrung, Aufmunterung, und Trost erhalten; und welcher aufmerksame Volkslehrer hat nicht schon öfters die Erfahrung gemacht, daß ein Lied seine Gemeindeglieder zu feuriger Andacht, zu innigem Danke, zu kindlichem Vertrauen, zu standhafter Pflichttreue, zu edelmüthigen Ertragen, und zu entzückenden Hoffnungen erhoben und gestärkt hat! Wie sehr sollte man daher dieses

Mittel zu Erhaltung und Verbreitung ächter Religionsliebe benutzen, und in die Gesangbücher einen Schatz christlicher Belehrungen und göttlichen Trostes niederlegen! Mag auch der poetische Werth der Religionslieder nicht jedesmal groß seyn, wenn nur jene höhern Zwecke, wozu die Lieder nur Mittel sind, erreicht werden. Wir dürfen ohnehin den ästhetischen Kulturstand des größern Haufens auf keiner hohen Stufe suchen und annehmen, daß, gleichwie im Alterthume die simpelsten Lehren des Ackerbaus und der Haushaltungskunst, die prosaischesten Grundsätze der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung durch Begleitung des Gesangs annehmlich gemacht worden sind, auch noch jetzt der Gesang der schlichtesten Lehren den Weg zu dem Herzen bahne. Kann übrigens zugleich dem Inhalte und der Form Genüge geschehen; desto besser! Wir wollen uns nicht für Vertheidiger matter Lieder angesehen wissen.

Mit Vergnügen bezeugt der Recensent, bemerkt zu haben, daß bey Sammlung dieses Gesangbuchs die gehörige Sorgfalt in einem hohen Grade angewendet worden ist. Nicht nur hat man das brauchbare Alte mit einigen nothwendigen Verbesserungen beybehalten; sondern es sind auch die vortrefflichsten Lieder aus den neuesten und besten Sammlungen aufgenommen, überall zweckmäßige Veränderungen angebracht, und neue Lieder für Gegenstände, wofür man anderswo keine fand, verfertigt worden. Die Rubriken zeigen eine Vollständigkeit an, wie man sie in keinem Gesangbuche findet; dadurch ist aber auch die Liederzahl so ansehnlich geworden, daß man beynahe sagen möchte, es sey des Guten zu viel geschehen. Manche Rubrik hat, wie die Vorrede sagt, darum mehrere Lieder, als erforderlich gewesen wäre, erhalten, weil einige ihres poetischen Werths, und andere ihres Inhalts wegen die Aufnahme verdienten, und weil auf die Verschiedenheit der Einsichten und des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Schwerlich wird man in dieser großen Sammlung von 995 Liedern ein einziges ganz schlechtes Lied finden, wenn gleich vielleicht einige gegen bessere vertauscht, und, wie es die Natur des Gegenstandes mit sich bringt, noch manche Verbesserungen hätten angebracht werden können. Recensent, der eine ähnliche Sammlung besorgt, und die angebrachten Veränderungen seinem Geschmack gröss, vielleicht auch richtiger gebildet hat, würde

manche

manche Stelle anzeigen können, die er verändert hätte: aber er hat den Raum schonen wollen, und glaubt genug gethan zu haben, wenn er Jedem, der sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftiget, Lauterkeit der Religionsbegriffe, Richtigkeit der Sprache, Wärme des Ausdrucks, und rythmischen Wohllaut, der dem Ohre schmeichelt und das Verstehen und Behalten erleichtert, als höchst wichtige Erfordernisse bey einer Liedercensur empfiehlt. An einer Menge Stellen hat die Biberachische zur Herausgabe dieses neuen Gesangbuchs verordnete Deputation diese Forderungen erfüllt. Unbillig wäre es, wenn man von einer solchen Arbeit, welche mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist, als sich diejenigen vorstellen, die sich nicht damit beschäftigen, eine absolute Vollendung verlangen wollte.

Die Liedersammlungen, welche bey diesem Gesangbuche benutzt worden sind, sind: das Koppische Gesangbuch (1789), das Möhlingische (1783), Nürtingische (1794), Würtembergische (1791), Sondershausische (1794), Augsburgische (1794), Hildburghausische (1789), Anspachische (1782), Hamburgische (1788), Neuwiedische (1792), Dietrichs, für die häusliche Andacht (1787), Dolzen's (1795), Demme's (1799), das Mühlhausische (1799), Schneebergische (1799) und Mühlheimische (1800). Drey Lieder (Nr. 926, 927, 928) sind aus Sperls, eines katholischen Geistlichen, christlichen Religionsgesängen (Würzb. 1800. 8.) genommen, welche gewiß dieser Sammlung zur Zierde dienen. Viele Verbesserungen, und etwa 20 neue Lieder hat man dem Hrn. Prediger Mayer zu Biberach, ein Lied (Nr. 281.) dem dortigen Hrn. Senator von Zell, und den vorzüglichsten Eifer bey der ganzen Redaktion dem Hrn. Bürgermeister Doktor Stocker zu danken.

Einen eigenen Vorzug vor allen andern bisher erschienenen Gesangbüchern hat das Biberachische durch die Sorgfalt erhalten, welche auf die Melodien gewendet wurde. Diese Besorgung wurde dem auch im Auslande rühmlichst bekannten Musikdirektor Knecht aufgetragen. Einige derselben, welche Rec. zu hören Gelegenheit hatte, haben ganz die Einfachheit und Würde, welche Kirchenmelodien haben sollen; ob alle Melodien diese Eigenschaften haben, kann Rec. aus Mangel an Kenntniß, und weil er nur wenige gehört hat, nicht sagen, er muß also diese Beurtheilung Andern überlas-

sen. 150 Melodien sind aus dem ältern Biberachischen Choralbuche beybehalten worden, 86 sind aus andern Choralbüchern, vorzüglich dem neuen Würtembergischen, genommen, wovon 44 von Hrn. Knecht sind, und 52 sind von ihm, so wie zwey von seinem Bruder, dem Hrn. Kantor Knecht, neu komponirt worden. Vor jedem Liede ist der Ton der Empfindung angegeben, mit welcher gesungen werden soll. Auch ist hauptsächlich darauf gesehen worden, daß dem Lied nicht eine dem Inhalte unangemessene Melodie gelassen oder gegeben wurde. Wir müßten von dem religiösen und musikalischen Sinne der Biberachischen Gemeinde eine sehr hohe Meinung hegen, wenn wir erwarten dürften, daß sie zu 150 alten, noch 140 neue Melodien erlernen werde; doch läßt sich mit Fortsetzung des Eifers, der sich bey dieser religiösen Angelegenheit bisher so thätig erwiesen hat, vieles erwarten. Die Vorrede des Hrn. Musikdirektors enthält schöne Winke zu Verbesserung des Kirchengesangs und zu Einführung neuer Melodien.

Vz.

Katholische Gottesgelahrheit.

Historische und politische Anmerkungen über das Konkordat zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Papst Pius VII., mit Rücksicht auf die ältere und neuere Staaten- und Kirchengeschichte, besonders des linken Rheinufers. Von einem Katholiken. Köln, bey Rommerskirchen. 1802. 115 Seiten 8.

Der Verfasser dieser Beurtheilung des päpstlichen Konkordats mit der französischen Republik — wahrscheinlich Hr. Dr. Spitz aus dem Benediktiner-Orden, ehemals Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Bonn — sucht theils die Klagen, welche der katholische Pöbel wider den Inhalt jener Uebereinkunft erhoben hat, zu widerlegen; theils die Grundsätze, von denen Bonaparte und der römische Hof ausgieng, zu berichtigen, oder zu vertheidigen. Daß die jetzigen

[illegible] französischen Bischöfe bey einem mittelmäßigen Gehalte ganz von der Regierung abhängen, scheint dem Verfasser ein Gewinn für das Christenthum zu seyn. „Es werden keine „Erz- und Bischöfe seyn (heißt es S. 23.), welche wegen „der Vielheit der geistlichen Pfründen zum Papste ihre Zu„flucht nehmen, oder welche in der Rechten das Schwerdt, „und in der Linken das Evangelium tragen. Nein, sie wer„den wahre Nachfolger der Apostel seyn; sie werden die Kir„che, in welcher sie, wie die Kirchenversammlung zu Trient „sagt, vom heiligen Geiste eingesetzt sind, durch ihre Lehre „und Beyspiele regieren; sie werden sich nicht Herren des „Landes; sondern wie Paulus der Apostel in seinem Briefe „zu den Kolossensern, Diener des Evangeliums und der „Kirche nennen; sie werden wissen, daß sie nicht zeitlicher „Ehre wegen, um Reichthümer zu sammeln; sondern um im „Weingarten des Herrn zu arbeiten, berufen sind; daß die „Kirchen nicht wegen ihrer, sondern daß sie wegen der Kir„chen sind." Der Verfasser wundert sich aber mit Recht, daß die französische Regierung durch den Papst die alte Eintheilung der Bißthümer aufheben, und eine neue Eintheilung festsetzen ließ; sie hätte es eigenmächtig thun sollen, ohne eine Dazwischenkunft des römischen Hofes zu verlangen oder zu erlauben. Denn nach der ältesten Sitte der fränkischen Nation wurden die wichtigern, den Staat sowohl als die Kirche betreffenden Sachen (causae majores), in den National- oder Provinzial-Versammlungen, von den Bischöfen und Vorstehern der Provinzen entschieden; und diese Versammlungen wurden nicht vom Papste, sondern von den Fürsten der Nation angesagt, und kein päpstlicher Legat hatte in derselben den Vorsitz. Die Verordnungen der Versammlungen (Concilia mixta, comitia) wurden auch nicht vom römischen Hofe bestättigt; sondern im Namen der fränkischen Herzoge und Fürsten verkündigt. Man setze hierüber Spitz dissertatio ad Concilia aevo intermedio celebrata. Bonnae 1789. In solchen National- oder Provinzial-Koncilien wurde nun auch die Errichtung neuer Bißthümer beschlossen, und für die schon bestehenden eine neue Eintheilung bestimmt, ohne vom Papste die Erlaubniß dazu einzuholen. Im Koncilium vom Jahre 742 heißt es: „Ich Karlmann, Herzog „und Fürst der Franken, habe im Jahre nach Christi Geburt „742 am ersten Mai mit Rath der Knechte Gottes und der „Vornehmsten meines Reichs die Bischöfe, die in meinem

„Reiche sind, mit den Priestern zu einem Konzilium versammelt ... Wir haben demnach, durch den Rath der Priester und der Vornehmsten unsers Reichs, in den Gebieten Bischöfe angeordnet, und über sie den Bonifacius zum Erzbischof bestellt, der auch ein Gesandter des heil. Petrus ist.“ Dieselbe Sprache führt Pipin im Konzilium zu Soissons im Jahr 744. Eben so findet man von Karl dem Großen, ohne Mitwirkung des römischen Hofes, folgende Bisthümer errichtet: Das zu Minden 780, zu Münster 805, zu Halberstadt 781 (in der Folge wurde es nach Halberstadt verlegt), zu Verden 786, zu Paderborn 795. Man sieht aus diesen Beyspielen, daß die assemblée constituante die Grenzen ihrer Macht nicht überschritten hat, wenn sie, mit Beystimmung Ludwigs XVI., eine neue Beschreibung der Bisthümer und Pfarreyen für Frankreich veranstaltete.

Rec. hätte erwartet, daß der Verfasser die anmaßende Sprache des römischen Hofs in der Bulle vom 29sten November 1801, worin 23 Erzbisthümer und 134 Bisthümer vernichtet werden, rügen würde. Darf die Curia Romana sagen, daß sie auch solche Rechte, Privilegien und Vorzüge annullire, die den französischen Kirchen in allgemeinen Concilien sind verliehen worden? War es nicht von jeher eine Lehre der französischen Kirche, daß der Papst unter den allgemeinen Concilien stehe? Wie nimmt man nun eine Bulle an, worin Pius VII. sagt, daß er über die allgemeinen Concilien seine Gewalt ausübe? und doch sollen alle theologischen Professoren in Frankreich öffentlich lehren; Die Gewalt eines allgemeinen Konciliums ist über den Papst, und von dem Spruche des Papstes kann man an das Urtheil einer allgemeinen Kirchenversammlung appelliren? Sollte dieses keine Inkonsequenz seyn?

Der Artikel 17 des Konkordats, nach welchem es nur so lange gelten soll, als der erste Konsul zur katholischen Religion sich bekennet, befremdet ebenfalls den Verf., und er vermuthet, daß der Papst die, der apostolischen Kammer so einträgliche Ernennung der Bischöfe, mit der Zeit wieder an sich zu bringen suchen werde. Warum sollte ein protestantischer Konsul keine fähige Männer zu katholischen Kirchenwürden ernennen können? Ernennt ja doch der katholische Konsul Bonaparte alle Präsidenten, Inspektoren, Professoren und Pfarrer der protestantischen Kirchen?

Es

Es ist Schade, daß der Verfasser dieser interessanten Schrift, welcher eine ungewöhnliche Belesenheit mit der aufgeklärtesten Denkart verbindet, nicht mehr Sorgfalt auf den deutschen Ausdruck verwendet, wodurch viel Fremdartiges, dem grössern Publikum gleichgültig ist, eingeschaltet hat.

Mw.

Rechtsgelahrheit.

Grundlinien der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Dr. *Karl August Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. Leipzig, bey Fleischer. 1801. XXIV. u. 418 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der durch mehrere in dieß Fach einschlagende Schriften, bereits rühmlichst bekannte Vers. hat keinesweges Ursache, den Satz zu scheuen, oder zu bestreiten, daß die Anforderungen der Kritik an einen Schriftsteller, in eben der Maaße strenger seyn müssen, in welcher die Wissenschaft, welcher er sich widmet, mehr und mehr Lieblingsgegenstand seines Zeitalters, und vielfacher von denkenden vorzüglichen Köpfen bearbeitet worden ist. Denn es zeichnet sich sein System, wenn gleich nicht durch strengwissenschaftliche Behandlung zu weit durch sichtvolle Ordnung, neue und fruchtbare Ansichten, scharfsinnige Entwickelung der den einzelnen Verbrechen zukommenden Begriffe, und — in den meisten Fällen — sehr glückliche Berichtigung der, in Absicht ihres Verhältnisses untereinander als Art zur Gattung, bisher obgewalteten Irrthümer, in der That vortheilhaft aus. Das Werk zerfällt in zwey Hauptheile, den theoretischen und praktischen: dem ersten geht eine philosophisch-historische Einleitung voraus, welche mit der Begründung des Strafrechts, den Begriffen von Strafgesetz, Strafrecht, Strafrechtswissenschaft, endlich mit den Quellen, Hülfsmitteln und der Methodologie sich beschäftigt. — Gegen die in selbiger enthaltene Deduction des Strafrechtes findet Rec. nichts zu erinnern: sehr richtig werden Prävention, Vertheidigung, Recht auf Sicher-

[illegible] und Strafrecht voll einander unterschieden. Den Strafzweck anlangend, erklärt sich der Verf. für den der Abschreckung, und Rec. pflichtet ihm, so allgemein wie er den Satz genommen hat, gern bey, da, durch die von verschiedenen Schriftstellern adoptirte Spaltung der Begriffe vom Zweck des Strafgesetzes und der Strafe selbst, in der That wenig gewonnen wird. — Der theoretische Haupttheil zerfällt wieder in einen allgemeinen und besondern: ersterer handelt in 3 Hauptstücken von Verbrechen und Strafen überhaupt, und von Beziehung der Verbrechen unter das Strafgesetz, wobey die Lehren von der Zurechnung und der Wahl der Strafart vorkommen: letzterer enthält I) die einzelnen Verbrechen, II) die einzelnen Vergehen. (Ueber diese Distinktion des Verf. wird Rec. weiter unten sich zu äußern Gelegenheit finden.) Bey beyden hat er einen Hauptunterschied zwischen einfachen und vielfachen Verbrechen und Vergehen angenommen, mittelst dessen es ihm sehr glücklich gelungen ist, gewissen unerlaubten Handlungen, welche bisher irrig unter Gattungen, denen sie gar nicht, oder doch nur zum Theil angehörten, subsumirt waren, ihren eigenen generischen Charakter wiederzugeben. So z. B. ordnet er Nothzucht und Entführung weder unter die Verbrechen wider die Freyheit, noch unter die delicta carnis (von diesen letzter hat er überhaupt eine ganz besondere Ansicht), sondern unter die vielfachen Verbrechen: (Rec. möchte sie lieber vielseitige nennen) so steht Verletzung der Eydespflicht unter den vielfachen Staats-Brandstiftung unter den vielfachen Bürgervergehen, u. dergl. m. — Unter den sogenannten Vergehen sind besonders die einfachen Staatsvergehen, — wider das Daseyn des Staats, wider einzelne Einrichtungen im Staate, wider die vollziehende Gewalt, wider die richterliche Gewalt, wider die ökonomischen Verhältnisse des Staats — sehr vollständig abgehandelt: oft verlassen den Verf. hiebey Gesetze und Gerichtsgebrauch. Unter den Vergehen wider die richterliche Gewalt erscheint der, mit Recht, aus der Gattung der Verbrechen wider Anderer Leben und Gesundheit verwiesene Zweykampf, als unerlaubte Selbsthülfe. Dann folgen die vielfachen Staatsvergehen, — Verbindung mit den Feinden des Staats, Verbreitung falscher Nachrichten vom Staate, Verletzung der Landesgränzen, Aufkündigung des Gehorsams, Landfriedensbruch, Meineyd, — endlich die einfachen und vielfachen Bürgervergehen — unter

letzte-

setzlosen, namentlich Landzwang, Wegelagerei, Brandstiftung, Ueberschwemmung, — und zuletzt die Polizeyvergehen. Ueber diese unten noch ein paar Worte.

Rec. hat keine Ursache, die Aeußerung des Verf. in der Vorrede, daß, bey dem Interesse, welches er für die Wissenschaft habe, jedes Urtheil sachverständiger Männer ihm willkommen seyn werde, für eine leere Formel zu halten, wie sie es bey vielen Schriftstellern zu seyn pflegt: und so will er denselben seine Bemerkungen über einige einzelne Punkte, in denen er nicht mit ihm einverstanden seyn kann, zur Prüfung vorlegen. — Wenn erstlich der Verfasser §. 14 in der Note, die Existenz einer Strafrechtswissenschaft läugnet, weil sie kein eigenes Gebiet habe, und ohne bestimmten Gegenstand sey: so hat er Recht, insofern er damit nicht mehr sagen will, als daß sie bisher noch nicht wissenschaftlich genug behandelt worden sey. Aber davon liegt die Schuld wohl nur an ihren Bearbeitern, nicht an der Sache selbst. Warum verwirren wir die Gränzen ihres Gebiets, welche scharf genug gezogen werden können? warum ziehen wir uns aufhörlich Gegenstände aus dem Gebiete der Philosophie, der Moral, der Politik in das ihrige? warum vermengen wir bey jeder Gelegenheit den öffentlichen Sicherheits- und Wohlfahrtszweck? An allen diesen Klippen ist auch der Vf. häufig gescheitert, und vielleicht hätte er sie vermeiden können, wenn er nicht von dem Vorurtheil der Unmöglichkeit einer strengwissenschaftlichen Behandlung seines Gegenstandes ausgegangen wäre.

Schon darin scheint der Verf., in dieser Hinsicht, gefehlt zu haben, daß er Begriffe, welche nur im Naturrecht gefunden und entwickelt werden können, in sein System selbst hineingetragen, und gewissermaßen zur Basis desselben gemacht hat. In einem System des positiven Kriminalrechts — und ein solches wollte der Verf. ja schreiben? — ist das Strafgesetz an sich der letzte Punkt, auf den wir zurückgehen können, der einzig zurechnende Grund aller Resultate, die wir gewinnen: es ist hier nicht mehr von widerrechtlichen, sondern bloß von gesetzwidrigen Handlungen die Rede: es muß (was der Verf. §. 29 läugnet) der Begriff des Verbrechens, den der Uebertretung des positiven Strafgesetzes immer in sich schließen: es kömmt, um eine Handlung zum Verbrechen zu stempeln, ob sie Störung des Wohlherkommens

im

im Freyheitsgebiete, oder Entsetzung aus demselben enthalte, überall gar nicht mehr in Frage; sondern es ist genug zu wissen, daß sie durch ein Strafgesetz für strafbar erklärt ist. Alle übrige diesem Begriffe vorangehende Untersuchungen gehören in das hypothetische Naturrecht, in die Philosophie des peinlichen Rechts, in die Kriminalgesetzgebungskunde, lauter für sich bestehende, mit der Strafrechtswissenschaft nicht zu vermengende Scienzen.

Deswegen hält denn auch Rec. die Distinktion für müßig, welche der Verf. zwischen Verbrechen und Vergehen (§. 26—27) aufgestellt, und daraus eine Haupteintheilung seines Systems gebildet hat. Sobald der Staat, zu dem Staate, und um des Staates willen aber das Strafgesetz existirt, kommt die genauere Beziehung der durch das letztere verbotenen Handlungen auf das Freyheitsgebiet oder die allgemeine Sicherheit als letzten Staatszweck gar nicht mehr in Anschlag: es ist gleichgültig, ob dadurch angeborne oder erworbene Rechte verletzt werden: genug beyder Verletzung widerspricht dem Staatszwecke, und ist deßhalb durch Strafgesetze verboten, gehört deßhalb unter eine Kategorie, die der strafgesetzwidrigen Handlungen, und dieses Strafgesetzwidrige — worauf wir immer zurückkommen — macht den alleingültigen Charakter des Verbrechens in einem System der Kriminalrechtswissenschaft aus. Aber außerdem ist die Distinktion auch willkürlich und selbst sprachwidrig: dem ersten Punkt giebt der Verfasser selbst zu, und der zweyte folgt gleichfalls aus seinem eigenen Geständnisse; denn er sagt: „auch bezeichnet, dem Sprachgebrauche nach, das Wort Verbrechen die Verletzung eines großen und wichtigen Rechts, „und dazu gehört doch wohl jedes angebohrene vorzüglich.“ Wie wenn man ihn nun fragt, ob er im Ernst, die Rechtsverletzung, welche eine von dem Ehemann an seiner Ehefrau verübte Nothzucht (§. 169 not. b.) involvirt, für wichtiger halte, als die, welche dem Hochverrath, der Rebellion und der Landesverrätherey zum Grunde liegt? Durch jene wird das angebohrne Recht der freyen Persönlichkeit einer einzelnen in tantum verletzt, durch diese werden alle erworbene Rechte aller im Staate gefährdet. Dennoch zählt er — ganz konsequent — jene zu den Verbrechen, diese zu den Vergehen, — ob nicht allem Sprachgebrauch zu Trotz? mögen die Leser entscheiden.

Ueber

Ueber den Begriff der Strafe (§. 45) kann Rec. gleichfalls mit dem Verf. nicht einverstanden seyn. Sie ist ihm „dasjenige sinnliche Uebel, welches dem Urheber einer Störung des Freyheitsgebietes, nach Vorschrift des Rechtsgesetzes, zugefügt wird.“ Soll es der Begriff der bürgerlichen Strafe seyn, — und das muß man vermuthen, weil dieser nirgends besonders entwickelt wird, auch offenbar allein in die positive St. R. W. gehört — so ist er latior sua definitio, denn er begründet die Strafe durch das Rechtsgesetz, nur Gesetz der Vernunft, und maßt sich, dadurch sowohl, als durch die bestimmte Beziehung der Strafe auf den Urheber einer Störung des Freyheitsgebiets, einige Kritik über die Harmonie des bürgerlichen Gesetzes mit dem Vernunftgesetze an, welche gar nicht in das Gebiet der positiven St. R. W. gehört. Diese weiß nicht, ob im St. R überall ein Strafrecht existire: Strafe ist ihr nur dasjenige sinnliche Uebel, welches dem Uebertreter eines Strafgesetzes, nach dessen Androhung, zugefügt wird: es bekümmert sie nicht einmal, ob die Androhung wider einen Störer des Freyheitsgebiets gerichtet sey oder nicht: dieß wird andern Wissenschaften zu entscheiden von ihr überlassen.

Strafgesetze sind ihr letztes Princip; der Richter ist der Gesetze Diener, nie über den Gesetzen; aber das ganze Verhältniß wird umgekehrt, sobald Strafe nur nach Vorschrift des Vernunftgesetzes dem Störer des Freyheitsgebiets zugefügt werden kann: denn nun folgt, daß, bey einem gegebenen Verbrechen, der Richter, ehe er selbiges unter das sich darauf beziehende Strafgesetz subsumirt, und sein Straferkenntniß als Konklusion aus diesen Vordersätzen zieht, erst untersuchen muß, ob das Strafgesetz mit dem Vernunftgesetze übereinstimme, ob das Verbrechen eine wirkliche Störung des Freyheitsgebiets enthalte, oder ob der Gesetzgeber Handlungen dieser Art nur irrig als solche beurtheilt habe.

Falsch ist es daher auch aus den angeführten Gründen, wenn der Verf. (§. 53) als allgemeine Regel für die Anwendung der Strafe behauptet: „nur insofern darf gestraft „werden, inwiefern die Strafe zur Sicherung des Freyheits„gebiets gegen gedrohenden Angriff unumgänglich nothwendig „ist.“ Hätte er gesagt, nur insofern darf Strafe gedroht werden u. s. w. und hätte er das in einer Philosophie der Kriminalgesetzgebung gesagt: so würde er Recht gehabt

Aber,

Aber, so wie der Satz hier gestellt ist, gehört die Frage, — inwiefern die Strafe selbst zur Sicherung des Freyheitsgebiets gegen gedrohetem Eingriff nothwendig, noch dazu unumgänglich nothwendig sey? — durchaus nicht zur Kompetenz des Richters, als welcher nur die Strafe wider ein bestimmtes Subjekt anwendet, weil und inwiefern eine bestimmte Handlung dieses Subjekts unter die Drohung des Strafgesetzes subsumirt werden kann. Alles übrige liegt außer seinem Gesichtskreise. Auch kömmt ihm nicht die Beurtheilung zu, ob von einem gegebenen Verbrecher künftige Rechtsverletzung wahrscheinlich sey, oder nicht, wie der Verf. (§. 54 — 58) behauptet; sondern diese Beurtheilung ist lediglich ein Theil des Strafgesetzes selbst. Uebrigens läugnet Rec. damit keinesweges die Existenz der gesetzlichen Milderungsgründe, die den Richter bestimmen können, weil entweder das Gesetz sie ausdrücklich gelten läßt, oder aber sich selbst widersprechen würde, wenn es sie nicht gelten lassen wollte. Aber welch ein Unterschied zwischen diesem gesetzlichen Strafmilderungsbefugniß, und dem Gebot, der Richter solle die Strafe überhaupt nur wider den exequiren, von dem eine künftige Verletzung wahrscheinlich, nur insofern exequiren, als, zur Sicherung des Freyheitsgebietes sie unumgänglich nothwendig sey; die Wahrscheinlichkeit der künftigen Verletzung, die Nothwendigkeit der Sicherung beurtheilt nur das Gesetz in abstracto, unter allen den ausdrücklichen oder stillschweigenden Bestimmungen, welche nöthig sind, damit es sich selbst nicht widerspreche. Aus diesen Bestimmungen kann der Richter die Existenz von Milderungs- oder Schärfungsgründen, ja selbst zuweilen die Unanwendbarkeit der Strafe erkennen, — nie aus einem subjektiven Urtheil.

Bey den Regeln, welche der Verf. (§. 56) über die Anwendung der Strafgesetze, aus der Politik, ertheilt, fühlte er es selbst, daß sie überall nicht in ein rechtswissenschaftliches System gehören, und entschuldigt sich deßhalb in der Anmerkung. Aber er muß auch die Unzulänglichkeit dieser Entschuldigung fühlen, wenn er bedenkt, daß das System einer Wissenschaft schlechterdings keine heterogene Bestandtheile aufnehmen darf, weil — nach des Verf. eigenem Geständniß §. 1. not. — es zum Charakter der Wissenschaft gehört, ein ganz eigenes Gebiet, und einen ganz bestimmten Gegenstand zu haben.

In dem speciellen Theile hat der Verf., wie es nach seinen schon in einer frühern Abhandlung geäußerten Gedanken sich erwarten ließ, einen eigenen Abschnitt den Verbrechen wider die Geisteskräfte gewidmet, statt daß selbige in den übrigen Systemen, entweder, aus Mangel gesetzlicher Autoritäten, ganz übergangen, oder doch nur beyläufig, etwa bey der Lehre vom veneficio, oder gar von der violatione corporis erörtert zu werden pflegen. Es ist nun in der That eine sehr wesentliche Lücke in unsern Gesetzen, was diesen Punkt betrifft, vorhanden; allein sie auszufüllen, kann nur dem Gesetzgeber gebühren; und, in einem System der St. R. W., sie, mittelst analogischer Anwendung der vom physischen Todschlag geltenden Gesetze, schon als wirklich ausgefüllt anzuführen, scheint etwas zu viel gewagt zu seyn. Denn wie wird eine völlige Identität des physischen und geistigen Todschlags erwiesen werden können, weil es überall keine Erkenntnißgründe unheilbarer Geisteszerrüttung; wohl aber Erkenntnißgründe des physischen Todes giebt. Auch wird das Verf. den, aus seiner Behauptung, unmittelbar folgenden Satz, daß an einem Wahnsinnigen kein Todtschlag verübt werden könne, schwerlich vertheidigen wollen. Ueberhaupt sollte man mit den sogenannten Gesetzanalogieen vorsichtiger zu Werke gehen; durch ihren Mißbrauch wird der verderblichen richterlichen Willkühr Thür und Thor geöffnet!

Bey Gelegenheit des plagii (§. 157) äußert der Verf. ganz besondere Ideen über unrechtmäßige Werbungen. „Geschehen sie von Ausländern," sagt er, „so sind es feindselige „Handlungen, nicht Verbrechen." Aber diese Ansicht würde doch höchstens nur in tantum, unter der Voraussetzung richtig seyn, daß der fremde Werber, auf ausdrücklichen Befehl der höchsten Gewalt seines Staats, gewaltsam in einem fremden Staate, geworben hätte, welches unter zehn Fällen gewiß neunmal nicht ist, und selbst dann würde nur das mandatum des fremden Staats eine feindselige Handlung, die perpetrando mandati, absolten des Werbers aber immer ein Verbrechen seyn; eben so wie ein Meuchelmörder, den Rebellen etwa abgeschickt hätte, einen fremden Monarchen aus der Welt zu schaffen, nicht als Feind zu behandeln; sondern nach den Gesetzen des Staats, in welchem er mordete, als Königsmörder zu bestrafen gewesen seyn würde. Und wie, wenn vollends der ausländische gewaltsame Werber von

nicht

nicht im Auftrage seines Staats; sondern seines Generals, seines Hauptmanns gehandelt hat? wenn er etwa im Dienste der ostindischen Seelenverkäufer steht? Alles dieß scheint der Verf. nicht reiflich überlegt zu haben. — Die Definition der Vergiftung (§. 163) widerspricht den Requisiten, welche der Verf. zum Thatbestande dieses Verbrechens erfordert. Sie ist ihm „eine Handlung, wo Jemand durch heimlich beygebrachte fremde Körper, einem Menschen das Leben geraubt, oder doch dauernden Nachtheil an seiner Gesundheit zugefügt hat.“ Nach dieser Definition ist es eine Vergiftung, wenn Jemand einen Andern, durch heimlich unter seinen Speisen ihm beygebrachte Nadelspitzen tödtet. Aber nun erfordert der Verfasser (§. 164) zum Thatbestande der Handlung, „die Beybringung einer giftigen Sache, d. h.“ — wie er ausdrücklich in der Note erinnert, — „einer das Leben oder die Gesundheit chymisch nicht mechanisch zerstörenden Körpers,“ und die Nadelspitzen würden Leben oder Gesundheit doch wohl mechanisch, nicht chymisch zerstören? — Bey der Erörterung des furti qualificati (§. 265. ff.) unterscheidet der Verf., wie schon von Mehreren vor ihm geschehen ist, den gefährlichen Diebstahl, welcher mit Waffen, den verwegenen, welcher mit großer Gefahr des Diebes, selbst entdeckt zu werden und nicht entweichen zu können, endlich den gewaltsamen, welcher, mittelst gewaltsamer Aufhebung der zur Bewahrung des Seinigen von dem Bestohlnen getroffenen Anstalten, verübt wird. Die Distinktion ist, als scientifische Spitzfindigkeit betrachtet, nicht übel. Allein, abgerechnet, daß sie — was der Verf. selbst zugiebt, und, nach einer gesunden Hermeneutik der Art. 159 — 160 C. C. C. auch nicht geläugnet werden kann — den Gesetzen nicht angemessen ist, folglich als ein bloß müßiges Spiel der Theorie, ohne allen Nutzen in der Praxis erscheint, läßt sich auch einwenden, daß das verwegene Einsteigen und gewaltsame Einbrechen — besonders letzteres, wegen der dabey gewöhnlich geführten waffenähnlichen Instrumente — eben so stark, als die Bewaffnung des Diebes, die Vermuthung einer dem Bestohlnen oder andern hinzukommenden Personen drohenden Leibes- und Lebensgefahr, als den wahren Charakter des gefährlichen Diebstahls, begründet. Und wie, wenn ein bewaffneter Dieb zugleich eingebrochen und eingestiegen wäre? es würde fürwahr lächerlich seyn, hier einen concursus trium delictorum anzunehmen, und nach

den

den davon geltenden Grundsätzen zu verfahren, obgleich dieß unmittelbar aus der vom Verf. angenommenen Theorie folgt.

In einem besondern Anhange handelt der Verf., unter der Rubrik „von Policeyvergehen," diejenigen Handlungen ab, durch welche, nach seiner Erklärung (§. 311), Anstalten verletzt werden, die um des Wohlbefindens im Staate willen getroffen worden sind. Er bemerkt, daß diese Vergehen eigentlich nicht in die Strafrechtswissenschaft gehören, weil diese sich bloß mit Entsetzungen aus dem Freyheitsgebiete, nicht mit Störungen des Wohlbefindens in demselben, beschäfftigen. Es sey aber nothwendig, meint er, ihrer, besonders, insofern man sie zeither noch unter dem peinlichen Rechte begriffen geglaubt, noch hier zu erwähnen, weil zwischen Policey- und St. R. W. es noch zur Zeit an einer genauern Gränzberichtigung fehle. Dieß alles zugegeben, und sich überhaupt ganz in den Ideengang und die Grundsätze des Verf. hineingedacht, kann Rec. jedoch nicht sein Erstaunen über die Willkühr bergen, mit welcher einzelne unerlaubte Handlungen hier zu sogenannten Policeyvergehen gestempelt sind. Wem würde es z. B. einfallen, den Hausfriedensbruch, den Ehebruch, und die Bigamie unter dieser Rubrik zu suchen? Offenbar wird doch der Hausherr, dessen Haus ich wider seinen Willen betrete, und ihn darin beunruhige, aus dem Freyheitsgebiete entsetzt, indem ich sein vollkommenes Recht, zu fordern, daß Niemand wider seinen Willen sein Haus betrete, verletzt habe. Offenbar wird der Ehegatte durch Ehebruch oder Bigamie des andern Ehegatten aus dem Freyheitsgebiete entsetzt, indem sein vollkommenes Recht auf ausschließenden Besitz seines Gatten, dadurch verletzt ist. In allen diesen Fällen ist also mehr als Störung des Wohlbefindens im Freyheitsgebiete vorhanden, welches doch Charakter des Policeyvergehens seyn soll. — Beyläufig erwähnt Rec. noch, daß er nicht einsieht, warum der Verf. (§. 330 not.) „die unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes (Sodomie) mit mehrerem Nutzen im System — (im System gerade??) — übergehen als erwähnen zu können" glaubt.

Der zweyte praktische Theil des Werks enthält in fruchtbarer Kürze, unter Vorausschickung der Lehren von der Strafgewalt, Strafgerichtsbarkeit und dem Strafgerichte, eine gute Darstellung des gemeinen peinlichen Prozesses.

Neue Ansichten hat Rec. eben nicht darin gefunden; aber auch nichts Wesentliches vermißt. Nur ist ihm die — gewiß absichtliche — Uebergehung der sogenannten mediorum eruendi veritatem aufgefallen. Wahrscheinlich denkt der Verf. über die Tortur wie über die Sodomie! indessen — traurig genug, daß dem so ist — hätte doch, in einem Lehrbuche des gemeinen peinlichen Prozesses, diese Lehre, für jetzt noch, billig nicht fehlen sollen.

Der Styl des Verf. ist auch in diesem Werke korrekt und rein; sein Vortrag dem Zweck eines Lehrbuchs angemessen, ohne seichte Deklamation und leidenschaftliche Polemik. Möchten doch — besonders was den letzten Punkt betrifft, — manche unserer älteren, neueren und neuesten Kriminalrechts-Patronen — Reformatoren, und — Revisoren ihm gleichen!

Bm.

Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, von D. *Karl Heinrich Gros*, Professor in Erlangen (Consulent der Landstände in Würtemberg). Tübingen, bey Cotta. 1802. VII und 252 Seiten ohne Inhalt u. Register. 8. 1 M.

Neuheit der Form und Materie zeichnet dieß Buch weniger aus, als die Bestimmtheit und Faßlichkeit der Darstellung, die es recht wohl zu einem Lehrbuche eignet, und mit Vergnügen lesen läßt. Weniger entsprechend dürfte es in Hinsicht der Forderungen seyn, welche die Wissenschaft auf Vollständigkeit und gute Ordnung macht. Der Verfasser hat in seinem Werke nicht mehr dargestellt, als man gewöhnlich in den Lehrbüchern des sogenannten Naturrechts findet, wobey denn der ganze Gegenstand der Rechtswissenschaft nicht erschöpft wird. Vorzüglich bemerkbar ist dieß im natürlichen Staatsrechte. Der Verfasser hält sich hier bloß an die Entwickelung dessen, was zur Natur des Staates an sich und zu dem Verhältnisse desselben zu seinen Bürgern gehört. Allein wo einmal ein Staat gedacht ist, da giebt es auch in Hinsicht der Bürger gegen einander neue, im außerbürgerlichen

Stande

Stande nicht vorhandene Rechtsgegenstände, als z. B. in Hinsicht der Verjährung, Erbfolge u. s. w. Der Verfasser hätte diese und ähnliche Materien nicht übergehen sollen; denn wenn sie gleich eine rechtliche Vereinigung der Menschen über die Form ihrer Rechtsverhältnisse voraussetzen: so muß doch die Wissenschaft die Grundsätze davon enthalten, und sie gehörten eben so gut in das vorliegende Lehrbuch, wie die Darstellung der Rechte in Hinsicht auf Verbrechen und Strafen, welche der Verfasser nach §. 374 ausdrücklich nur im Staate für denkbar erklärt. Es würde zu weit führen, hier noch mehrere Beyspiele der Unvollständigkeit anzugeben, es sey daher genug, nur noch dieß zu bemerken, daß man über die Rechte der Menschen als Weltbürger ebenfalls nichts gesagt findet. Was die Ordnung betrifft: so geht dem Ganzen eine Einleitung vorher, worauf dann das natürliche Privat- Staats- und Völkerrecht abgehandelt ist. Das natürliche Privatrecht hat einen allgemeinen und besondern Theil. In dem allgemeinen Theile handelt der Verfasser von den verschiedenen Arten der Rechte überhaupt, von dem Aufhören der Rechte und von der Art die Rechte zu schützen. Alle diese Lehren sind Rec. Bedünken nach, nicht Lehren des Privatrechtes; sondern des Rechtes überhaupt, und hätten mithin in die Einleitung, oder in einen allgemeinen Theil der Rechtswissenschaft gehört. Hier hätte auch der Verfasser die Natur der Rechtsverletzungen, welche er §. 97 u. f. nur ganz kurz angiebt, und das Meiste unten auf die Lehre von Verbrechen und Strafen im Staatsrechte §. 369 u. f. aufgespart hat, genauer entwickeln sollen, denn dolus und culpa u. dgl. §. 378 u. f. wird nicht bloß bey den Verbrechen; sondern auch bey den Verletzungen der Rechte Anderer im außerbürgerlichen Zustande angetroffen. — Der besondere Theil wird in Hinsicht des absoluten und hypothetischen Naturrechts abgehandelt. Das Letztere zerfällt wieder in das Allgemeine und Besondere. Jenes enthält außer einer Einleitung die Lehre von der Occupation und dem Eigenthume überhaupt, und von den Verträgen überhaupt, dieses faßt die Einthellungen des Eigenthums und die verschiedenen Arten der Verträge. Schon die Zerstückelung der Lehren vom Eigenthume und Verträgen zeugt von keiner guten Ordnung. Ueberdieß ist hierbey die Lehre von der Erwerbung der Rechte bloß in Hinsicht auf Eigenthum dargestellt, da sie doch offenbar eine allgemeine Lehre ist, die für den einzelnen Menschen so gut

wie für den Staat und Völker gilt. Auch ist nicht abzusehen, welcher Zusammenhang zwischen der Lehre von den Eintheilungen des Eigenthumes und der von den einzelnen Verträgen statt haben könne, die hier S. 114 und 116 unmittelbar auf einander folgen. Die Lehre von den Gesellschaften überhaupt, welche eine eigene Abtheilung des besondern hypothetischen Naturrechts ausmacht, scheint Rec. nicht an ihrem Platze zu stehen. Die Gesellschaften werden hier als Subjekte von Rechten betrachtet, die Entwickelung ihrer rechtlichen Natur hätte demnach ebenfalls in den allgemeinen Theil der Rechtswissenschaft gehört. — Um in einzelnen Beyspielen nicht zu weitläuftig zu werden, bemerkt Rec. nur Einiges. Im §. 229 in der Lehre von Verträgen, nachdem schon vom Sachenrechte gesprochen worden, kömmt erst die Bestimmung einer verzehrbaren und nichtverzehrbaren Sache vor. Es fällt in die Augen, daß diese schon bey Aufführung der Objekte des Rechts hätte gegeben werden sollen; auch spricht der Verfasser von den Rechten des Richters und von der Anwendung der Gesetze §. 379 u. f. mehr in Hinsicht auf die peinliche Gesetzpflege, als in allgemeiner Rücksicht. Ueberhaupt ist die Entwickelung der Rechte bey Verbrechen und Strafen im Verhältniß zu den übrigen zu weitläuftig gerathen. Auch kann der Verfasser dem Vorwurfe der Einmischung fremdartiger Gegenstände nicht entgehn. Gleich die ersten §§. die die Begriffe Handlung, Begehrungsvermögen, Sinnlichkeit, Lust, Vernunft u. dergl. entwickeln, können hieher gezählt werden; sie sind offenbar allgemeine Wissenschaftsbegriffe, nicht Sätze der Rechtswissenschaft. Besonders gehört aber die Geschichte des Naturrechts S. 25 u. f. hieher. Sie ist überdieß um deßwillen nicht befriedigend, weil sie die Wirkungen der ältern Systeme auf neuere keineswegs ins Licht stellt; auch ist das, was der Verfasser von dem Naturrechte der Griechen und Römer sagt, nichts weniger als gründlich. Platons Republik, Cicero's Werke, Seneca, und selbst die Gesetze der Griechen und Römer geben uns über die Fortschritte der Gelehrten dieser Völker in der Rechtswissenschaft weit mehr, als in den einzelnen Definitionen zu finden ist, mit den sich der Verfasser begnügt. Bey der Angabe der Literatur zu Anfange jedes Haupttheiles, hat der Verfasser auf besondere Auswahl nicht gesehen. Unter den Seite 35 im Allgemeinen angegebenen naturrechtlichen Schriften, hätten Rehlschütter's Vorlesungen über den

Begriff

Begriff der Rechtswissenschaft, nicht übergangen werden soll. Rec. schließt diese Bemerkungen mit dem Wunsche, daß sie der gelehrte Herr Verfasser bey einer zweyten Ausgabe dieses Lehrbuchs beherzigen und besonders dahin arbeiten möge, ein System aufzustellen, das auch in formeller Hinsicht, Muster eines Systems seyn könne; wovon die Systeme des positiven Rechts, eben weil die Systeme des Naturrechts dahin noch nicht berechnet waren, so weit noch entfernt sind.

Ok.

Rechtliche Erörterung der Frage: ob und inwiefern Staaten, Banken und Privatpersonen, die durch Nachahmung und Verfälschung von Papiergeld, Bankzetteln und Handschriften verursachten Schäden zu ersetzen schuldig sind? Leipzig, bey Hinrichs. 1802. 22 S. 8. 2 Gr.

Der Verfasser hat die angegebene Frage eben so kurz und bündig als richtig beantwortet. Privatpersonen, sagt er, können nichts dafür, wenn ihre Handschriften nachgeahmt und angenommen werden, sie sind sie daher auch zu vertreten nicht schuldig. Staaten, die Papiergeld haben, verlangen von Jedem, dieß zu nehmen und gelten zu lassen, und setzen dadurch Jeden in die Nothwendigkeit, auch scheinbar ächtes Papiergeld anzunehmen, weil die Aechtheit desselben so schwer zu beurtheilen ist. Diese Nöthigung begründet die Verbindlichkeit des Staats zum Schadenersatze bey vorgefallenen Verfälschungen unbezweifelt, denn Jeder muß sich in die Gefahr, betrogen zu werden, begeben, weil er schuldig ist, das Papiergeld gelten zu lassen; nur wenn der Betrogene unverzeihlich nachlässig war, (bey der culpa lata) hat der Staat diese Verbindlichkeit nicht. Bey Bankzetteln, wenn sie wie Papiergeld gelten, treten gleiche Grundsätze ein, bey andern Papieren hingegen, sind die Banken so wenig wie Privatpersonen verbindlich. Auch haben Staaten wegen Verfälschung der Staatspapiere, die bloß Dokumente sind, keine Verbindlichkeit zum Schadenersatze.

Im Ganzen ist diese kleine Schrift gegen eine andere gerichtet, unter dem Titel: Ueber eine neulich entdeckte

Fettelverfälschung auf die Schlesw. Holst. Bank zu Altona. Begleitet mit einigen Betrachtungen über die Verbindlichkeit der Banken in Rücksicht der Aechtheit ihrer Noten. Altona, 1801. 8. Die Gründe, die der Verf. hier aufstellt, haben nicht allenthalben das Gepräge eines strengen Juristen; noch weniger leitet er aus dem Staatsrechte die Verbindlichkeit des Staats gegen seine Bürger aus dem Hauptprincipe ab, daß jener diese nicht anders als durch die, gegen den Betrug bestehenden Gesetze de jure schützen könne. Hätte der Ungenannte diesen Grundsatz im Auge behalten: so würde das zweckwidrig angewandte Beyspiel S. 13. aus dem Rhodischen Rechte, das nur das Seewesen angeht, und worin von keinen falschen Papieren die Rede ist, sich hier nicht verirrt haben. Ganz anders verhält es sich mit Staatsobligationen und Papiergeld, das der Staat noch einem nominären Werth statt baaren Geldes ausgiebt, wie oben ist gesagt worden.

Ok. A.

Arzneygelahrheit.

Pharmacopoea Oldenburgica. Oldenburgi, apud Bibliopolam I. P. Schulze. 1801. XII u. 250 Seiten 8.

Das Herzogthum Oldenburg hat zwölf Apotheken; seit 1772. bedienten sie sich der Dänischen Pharmacopoe, bis die vor uns liegende auf Befehl des Landesherrn von dem als Arzt und als Dichter geschätzten Herrn Kanzleyrath und Hofmedikus Gramberg ausgearbeitete und herausgegebene, eingeführt ward. Die Vorrede giebt von dem dabey befolgten Plan folgende Nachricht: Der erste Theil, oder die sogenannte pharmazeutische Materie enthält von S. 1 bis 100 die einfachen Mittel. Der Verf. hat sich bey der Auswahl derselben von der Stimmenmehrheit der Schriftsteller und von der Erfahrung leiten lassen; doch hat er auch auf die im Oldenburgischen selbst wachsenden besondere Rücksicht genommen, und aus dieser Ursache der vielleicht wirksamern Lorbeerweide, die aber dort selten ist, noch die Bruchweide, und dem gemeinen Wermuth noch den Seewermuth beygefügt, weil beyde dort sehr häufig wachsen. Er hat jedem Mittel eine kurze und deutliche Beschreibung, und wo diese

diese nicht hinreichte, zuweilen auch die Kennzeichen der Güte, entweder nach eigener Beobachtung, oder nach glaubwürdigen Schriftstellern beygefügt. Im II. Th., der die zubereiteten und zusammengesetzten Mittel in sich faßt, und von Seite 103 bis 221 reicht, ist er größtentheils der neuern Preußischen Pharmakopöe gefolgt, und hat die meisten Formeln derselben, sowohl wegen der Güte, als auch wegen der Nachbarschaft mit einigen preußischen Provinzen, aufgenommen. Bey einigen hat er jedoch Abänderungen gemacht, z. B. beym elix. pectorale, oleum animale aethereum, pilul. purgant., tart. emet., unguent. digestiv. etc. für einige hat er andere substituirt, z. B. für die preußische Vorschrift zum Kupfersalmiak, die von Acoluth angegebene, für das zusammengesetzte Pommeranzenelixir, das Visceralelixir; für Sydenhams Laudanum, Eccards Monsafttinctur; für die kamphorirte Mixtur, den Würtembergischen Kampherjulep für die rothe Quecksilbersalbe, Hufelands Augenbalsam, und für die gekochten Oele, aufgegossene, ꝛc. Er hat auch in der Preußischen Pharmakopoe nicht enthaltene Zubereitungen aufgenommen, z. B. das argentum nitricum, den calx antimonii, lapis calaminar. praepar., mercur. viv. depur., das oleum vitrioli rectificatum, stannum granulatum, vitrum antimonii, auch einige Formeln aus der Brem. Pharmakopoe und aus andern neuern Dispensatorien und bewährten pharmazeutischen Schriften, z. B. das electuar. mundif. Werlh. die liquiritia cocta, den lapis divinus, moschus artificialis, die pilul. balsamicae, das pulv. refriger. und analeptic., den syr. squilit. der Schweden, die tinctura antispastica Lentini, die tinctura aconiti, botryos Mexicani, digitalis, mar. und rhabarbari amara, den syr. chamomill., das ung. de Arthanita und das vinum antimoniat. Huxh. etc. Diesen hat er noch einige in den dortigen Gegenden sehr gebräuchliche Mittel zugesellt, z. B. das empl. flavum, das pulv. infantum, und das ung. exsicc., deren Vorschrift man dem Oldenburgischen Leibarzt Heintze verdankt, und aus derselben Ursache auch einige von ihm selbst verfaßte Formeln, z. B. das Digestiv- oder eccoprolische und das zusammengesetzte Sennapulver. Die alten Apothekernamen hat er fast durchaus beybehalten, weil die neuern noch nicht allgemein anerkannt und noch zu mannichfaltig sind. Ohngeachtet seiner Hoffnung, daß die jetzt herrschende antiphlogistische Chemie endlich statt der veralteten

und wandelbaren Benennungen feste und schicksliche Namen geben und allgemein einführen werde, hat er es doch für räthsamer gehalten, die von Alters her angenommenen Benennungen der chemischen Mittel vorzusetzen, und die passendsten neuern mit kleinern Lettern nachfolgen zu lassen. Die Namen der Erfinder dieser oder jener Arzeney sind weggelassen. Bey den chemischen Hauptmitteln hat der Verf. auch die Kennzeichen ihrer Güte angegeben, und damit sie bewährt seyn möchten, ersuchte er den geschickten Provisor Rosenthal in der Keilschen Apotheke, die hierzu nöthigen Versuche anzustellen. Ein lateinisches und ein deutsches Register: Seite 222 — 247 beschließen das Werk. Schon mit diesem Auszuge der Vorrede sieht jedes unpartheyische Auge, daß der Verf. dieß Landesdispensatorium aus Sachkenntniß, und nach seiner individuellen Ueberzeugung ausgearbeitet hat. Ohne Prunk hat er einige Uebereilungsfehler der berühmten neuern Preußischen Pharmakopoe vermieden, z. B. daß er statt der gekochten Oele, die aufgegossene aufnahm, und daß er die Reinigungsarten des Queckstlbers und der Vitriolsäure vorschrieb; aber wie konnte er die meisten Vorschriften zu den destillirten Wassern so stehen lassen; und bey dem bestimmten Gewichte der zu destillirenden Kräuter, Blumen und dergl. nicht das quantum satis des darüber zu gießenden Wassers auch in eine Bestimmung des Gewichts umwandeln? Ueberhaupt muß Rec. dem Verf. zu der Gelehrsamkeit der dortigen Apotheker Glück wünschen, denn für Apotheker gewöhnlicher Art, welchen schon ein lateinisch abgefaßtes Dispensatorium ein halbverschlossenes Buch ist, würde er die Beschreibungen der rohen Arzeneymittel nicht größtentheils in Kunstwörtern gegeben, und die gedrängte Kürze der Vorschriften zu den Zubereitungen bedenklich gefunden haben. Es ist wahr, die meisten Beschreibungen der einfachen Mittel sind so treffend und bestimmt, daß jeder Apotheker, der ein unächtes oder verfälschtes damit vergleicht, dieß leicht erkennen wird, und bey einigen sind auch die gewöhnlichen Verfälschungen angegeben; aber Rec. wünscht doch, daß dieß bey mehreren geschehen wäre, z. B. beym rohen Spießglanz, beym reinen Kapellsilber, beym Bibergeil, bey der gewöhnlichen Chinarinde, bey der Quassienrinde, bey den Sennesblättern, bey der Manna, beym Bisam, beym Mohnsaft, bey der Jalappe, bey der schwarzen Nießwurzel, beym Bittersalz, beym Schwefel, beym Schwerspath und beym Zink, da die Verfälschun-

fälschungen bey uns, die gewöhnlich und auch sehr wohlfeil sind. Statt der so seltenen aloë lotida in der Preußischen Pharmakopoe, hat der Verf. die socotrina mit Recht aufgeführt; warum mag es ihm aber gefallen haben, die ebenso seltene wahre Takamahak und den Storax in Körnern nicht ganz wegzulassen, da er selbst die Seltenheit derselben erwähnt, und statt dieser den flüssigen Storax, und statt jener die gemeine Takamahak duldet, welches doch bloße Nachäffungen seyen sind? Ueber die Beybehaltung einiger andern Mittel, will Rec. nichts erinnern, denn sie mögen den dortigen Bedürfnissen entsprechen, ohngeachtet strenge Kritiker sie für überflüssig erklären mögten, während aber die rad. brittanicae, colchici, hellebori albi, die herba oder das semen stramonii, die fab. St. Ignatii und picturae werden, ohngeachtet sie in der Preußischen Pharmakopoe auch fehlen, mit dem Rec. doch viele Aerzte vermissen. Auch würde Rec. jetzt das, bey den Materialisten verkäufliche extr. cort. chinchinae americanum eingerückt haben. Es ist aus gar frischer Chinarinde bereitet, und muß schon darum wirksamer seyn, als das in unsern Apotheken bereitete Extract; auch hat die Erfahrung die Wirksamkeit desselben bestätigt, und überdieß ist es auch wohlfeiler. Daß Hr. G. die ächte Zimmtrinde aufgenommen, welches die Preußen nicht thaten, und die Zimmtblüthen vermorfen hat, billigt Rec.; aber warum ist die Zimmtsorte (cort. cassiae cinnamomeae), welche in der Preußischen Pharmakopoe statt des ächten Zimmts gilt, in der mat. pharmaceutica weggelassen, da sie doch zu der Bereitung der Zimmtwässer vorgeschrieben ist? Der cort. ligni cassiae ist wohl übersehen. Nach neuern Nachrichten kommt das Sandarac von keinem juniperus; sondern von der Thuia articulata Vahlii. Das Gewürznelkenöl wird der Verf. bey den Materialisten nie so finden, wie er es S. 61 unter den einfachen Mitteln beschrieben hat. Verlangt er es von dieser Gelindigkeit und unverfälscht: so muß es der Apotheker selbst bereiten. Zwar hat der Verf. im II. Th. manche Bereitungsarten der Preußischen Pharmakopoe abgeändert, oder mit andern vertauscht; warum mag dieß aber nicht auch mit den Vorschriften zu acidum phosphoricum, aethiops martialis, butyrum cacao, butyrum antimonii, electuar. lenitivum, flores zinci, mercur. praecipitat. albus, nitrum depuratum, Sal alcali minerale, Spiritus vini rectificatissimus, terra ponderosa depurata, Syrup. diacodii (zumal da die capsulae papaveris

unter den einfachen Mitteln nicht befindlich sind) und unguent. neapolitan. geschehen seyn? da es leichtere, oder sichere also bessere giebt. Der Balsam. ophthalmicus ruber ist nicht, wie die Vorrede doch sagt, die Hufelandsche Augensalbe (Journal IV. 366), denn Hufeland nimmt den rothen Quecksilberniederschlag mit dem Wachs und der Butter zu gleichen Theilen. Statt des gummichtharzigen Baldrianextrakt, hätte Rec. das kalt bereitete wässerichte lieber gesehen, es ist viel wirksamer. Die gebrannte Bittersalzerde muß viel länger als eine Stunde geglüht werden. Nach der vom Verf. aufgenommenen Vorschrift wird das lebendige Quecksilber nicht von allen fremden Theilen gereinigt; so auch nicht der Salpeter oder das Doppelsaz. Das Terpentinöl wird wohl selten vom Apotheker bereitet, und hätte richtiger in dem ersten Theil aufgeführt werden können. Nach der Erfahrung ist reine Zinnfeile wirksamer gegen den Bandwurm als gekörntes Zinn. Die tinctura rhei dulcis verdiente minder übergangen zu werden, als die amara. Die dieser Pharmakopoe eigenthümlichen Mittel verdienen allerdings hier eine Auszeichnung. Das empl. flavum Heintzii ist: ℞. vitell. ovor. coct. et siccat. No. sex, cerae flavae, axung. porci lot. ana unc. quatuor; misc. exact. das unguentum exsiccans ejusd. ℞. ung. nutrit unc. trigint. duo, lapid. calaminaris pulveris. unc. quatuor; misc. exact. und das Heintzische Kinderpulver besteht aus einer Unze Bittersalz, zwey Quenten Rhabarber und einer halben Quente des Zellischen Herzpulvers (mit Zimmt und Zucker und Zinnober). Hrn. Grambergs Digestivpulver ist aus Bittersalz, Weinsteinrahm, Rhabarber, von jedem ein Loth, Pommeranzengelbe sechs und dreyßig Gran, und sein zusammengesetztes Sennapulver aus Sennesblättern, Anis, Zucker und Weinsteinrahm zu gleichen Theilen zusammengesetzt. Die bey den wichtigsten Zubereitungen beygefügten Kennzeichen der Güte sind kurz, aber zweckmäßig. Rec. hofft, daß diese umständliche Anzeige, als ein Beweis angesehen werde, er mißkenne den Werth der Oldenburgischen Pharmakopoe und das Verdienst, das sich der Verf. durch sie erworben, nicht im mindesten. Diese Anzeige würde viel länger geworden seyn, wenn er jedes Gute und jeden Vorzug ihres Gegenstandes hätte anführen wollen; dann würde sie aber den Namen einer Recension nicht verdient haben. Die Oldenburgische Pharmakopoe ist eine Kopie in Miniatur von der größern Preußischen,

in

in welcher diese von einem geschickten Künstler retouchirt worden ist.

Wo.

Vom Scharlachfieber. — Vom Reich'schen Fiebermittel. Zum Schrecken der Quacksalber! — Von der Verbannung der China in vielen Krankheiten. Aus der Erfahrung abgehandelt von D. C. F. Struve, Amts- und Landphysikus zu Borna. Leipzig, bey von Kleefeld. 1800. 67 S. 8. 6 Gr.

Die Ursache, daß das Scharlachfieber seit einigen Jahren überall, vorzüglich aber in Sachsen, sehr gefährlich und verheerend geworden ist, liegt, nach unserm Verfasser, in der Verbindung dieser Krankheit mit Friesel, Petechien und Halsbräune, und in dem besondern Charakter des Fiebers, das unter keine besondere Species gesetzt werden könne. Während einer Scharlachepidemie behandelte der Verfasser in seinem Würkungskreise 150 Patienten, die an diesem Uebel litten, und theilt uns in vorliegender Schrift das Resultat seiner Beobachtungen mit. Die Beschreibung dieser Epidemie ist mangelhaft und wenig belehrend. Jeder Epidemienbeschreiber sollte es sich zur Pflicht machen, der Geschichte einer herrschenden Krankheit eine kurze und richtige medicinische Topographie von seiner Beobachtungssphäre, und meteorologische Wahrnehmungen vorauszuschicken. Welche Belehrung kann die vorliegende magere Skizze gewähren, da nichts von der Körperkonstitution und Lebensart der Patienten, nichts von der herrschenden Witterung, von den zwischenlaufenden Krankheiten, u. dergl. gesagt wird? Wozu nützt es, Symptome herzuzählen, die auf mehrere ihrer Natur nach ganz verschiedene Krankheiten passen?

Die S. 2 — 9 angeführten Gründe scheinen zu beweisen, daß das Lymph- und Drüsensystem mehr als andere Organe afficirt — oder, wie Herr Struve sagt: „daß diese „Krankheit mehr ferös als inflammatorisch, oder nervös oder „putrid gewesen sey." Die Kinder der Vornehmen, besonders

sondere Kinder, litten verhältnißmäßig mehr und starben häufiger an dieser Krankheit, als die Uebrigen, welches der Verf. hauptsächlich dem kühlen Verhalten zuschreibt. Die beste Kurart war: bey Zeichen der Unreinigkeiten ein Brechmittel aus Ipecacuanha; Mittel, welche die Ausdünstung befördern und Schweiß erregen, z. B. der Spiritus Mindereri, mit etwas Roob Sambuci vermischt, in Fliederthee, alle drey Stunden 30 — 80 Tropfen, — mäßig warme Bedeckung des Körpers, Reinigung der Stubenatmosphäre, unter gehöriger Vorsicht, damit der Patient keiner Zugluft ausgesetzt wird. Der Verf. erinnert einigemal, daß Verstopfung niemals, den Durchfall aber vom Anfange der Krankheit sehr gefährlich, ja meistens tödtlich gewesen sey, und doch empfiehlt er S. 17 bey schmerzhaften, seltenen und sparsamen Ausleerungen Tamarindenmark. Bey Durchfällen und andern Zufällen, „welche von dem zurückgetretenen Schweiße und Scharlach entstehen," soll man gleich Landas- oder Doversches Pulver anwenden. Ein großes Hülfsmittel gegen mehrere beschwerliche Zufälle war: ein Pflaster von spanischen Fliegen im Nacken, das man 14 — 21 Tage in der Eiterung unterhielt. Warum am achten Tage lazirt werden soll, sieht Rec. nicht ein. Gegen wassersüchtige Geschwulste mit Fieber, empfiehlt der Verf. versüßtes Quecksilber mit rothem Fingerhut, oder Dover'sches Pulver — wobey Wassersuchten ohne Fieber, Meerzwiebeln mit Ingwer und Salpeter. Die Verhaltungsregeln in Rücksicht der Speise und des Getränkes sind unbestimmt, weil die Anwendungen derselben in concreto bald nützen bald schaden werden, je nachdem die Körperbeschaffenheit der Patienten, entweder rheinisch oder asthenisch ist. Herr Struve weist nirgends auf diesen merkwürdigen Unterschied; sondern es scheint, als wenn er alle Kranken nach einem und demselben Heilungsplane behandelt habe. Daß der Patient, nach völliger Abschuppung des Ausschlages, sich noch 14 Tage in der Stube und mäßig warm halten soll, ist eine richtige praktische Bemerkung, die nicht oft genug erinnert werden kann. Der 7te §. enthält Bemerkungen über die Zufälle dieser Krankheit, namentlich über die, welche aus dem Zurücktreten des Scharlach-, Friesel- und Petechialstoffs entstehen sollen. Die hier gerühmte symptomatische Heilart, ist der Humoralpathologie angemessen. Die Präservation dieser ansteckenden Krankheit besteht: 1) in strenger Vermeidung des Umganges mit

Schar-

Scharlachkranken, wenigstens drey Wochen hindurch; 2) in dem täglichen Gebrauche des Hallerschen sauern Elixirs, oder was diesem in der Mischung gleich ist. Angehängt ist ein Verzeichniß von Schriften über diese Epidemie, „die der Verfasser nicht sonderlich zu benutzen im Stande war.“ Heißt das soviel, unser Verfasser habe aus den angeführten Schriften in objektiver Hinsicht nicht viel Belehrung ziehen können: so muß Rec. bekennen, daß ein großer Grad von Selbstgenügsamkeit dazu gehöre, wenn ein Epidemieenbeschreiber, wie Herr Struve in Borna, sich erdreustet, mehreren der hier genannten verdienstvollen Beobachter an die Seite gesetzt zu werden.

Vom Reichischen Fiebermittel, oder vom innerlichen Gebrauche des Salzgeistes. Der Salzgeist müsse in hitzigen Lungenkrankheiten und in reinen Entzündungen, wo bloß vegetabilische Säure, Salpeter und Salmiak anwendbar sind, verboten werden. Außerdem räth der Verf. diese Mineralsäure ächt, in kleinen Gaben, mit einer hinreichenden Quantität eines entwickelnden schleimigten Getränkes, und in gehörigen Zwischenräumen, z. B. alle 2 — 3 Stunden zu geben. Wenn der Arzt diese Punkte nicht in Erwägung zieht: so wirkt dieses Mittel corrosivisch, und bringt die gefährlichsten Zufälle, ja selbst den Tod hervor. Seite 43 und 44 ließt man: „Sechzig Tropfen Vitriolöl „(concentrirte Schwefelsäure) bewirkten bey einem erwachsenen Menschen den Tod am siebenten Tage nach dem Eingeben; man fand bey der Sektion die zottigte Haut des „Schlundes auf- und abgelöst, und den Magen nebst dem „Zwölffingerdarm entzündet. — Mit mir haben mehrere „Aerzte bemerkt, daß die Sterblichkeit der Menschen zu der „Zeit, da man den Salzgeist so häufig aus den Apotheken „verschrieb, als er noch nie abgegangen war, sehr groß und „auszeichnend war. — Ich weiß zwey Fälle, wo die Salzsäure in zu starker Gabe auf einmal gereicht, theoretisch dem „Krankheitszufällen angemessen schien, und demohnerachtet „tödtlich ablief.“ Der Verfasser versichert, daß er durch die behutsame Anwendung dieser Säure, in Nervenfiebern, schon manchen Kranken gerettet habe: aber aus Erfahrung widerspreche er dem Gebrauche und Nutzen derselben in Zuckungen der kleinen Kinder, in schweren Zahnen, im Durchfalle und der Lazarrhalruhr, Masern mit starkem Husten, vorjährigem

Scha-

Scharlachfieber, Keichhusten, Seitenstechen, Lungenentzündung und Wechselfiebern, besonders wenn in letztern der Magen nicht ganz gereiniget, und vorkommende Obstructionen nicht gehoben sind. In Vergiftungen mit Mineralsäuren durch einen Quacksalber, werden schleinigte Getränke und Alkalien als Gegenmittel empfohlen.

Recensenten (einem gerichtlichen Arzte) wurde vor kurzem die traurige Anzeige gemacht, daß ein Quacksalber auf dem Lande herumgehe, und den Bauern das Reichische Fiebermittel, als ein Specifikum in unzähligen Krankheiten verkaufe. Dieser Mensch schlich in die Häuser, wo Kranke lagen, erklärte jedes Uebel für ein Fieber, und erbot sich gegen Vorausbezahlung von 12 Groschen, jedes Fieber durch das genannte Mittel zu heilen. Er floh aus Recensentens Physikatsbezirke in eine andere Gegend, als die Diener der Justiz gegen ihn ausgeschickt wurden. — Gleich nach der Zurückkunft der deutschen Truppen aus Amerika, gieng ein verabschiedeter Hessen-Casselischer Compagniechirurgus, Maximus Frey, auf dem Lande herum, und versprach, jeden Fieberkranken gegen Erlegung eines Laubthalers, in wenigen Tagen zu heilen. Seine Mittel, die er in großen Gaben reichte, waren, wie Rec. gewiß weiß, Vitriol- und Salzsäure.

Von der Verbannung der Chinarinde in vielen Krankheiten. Der Verf. ist der Meinung, daß man dieses ausländische, theuere, und oft verfälschte Arzneymittel sehr oft entbehren könne, und daß man hinlängliche inländische wohlfeile Stellvertreter habe, welche viel besser und zuträglicher als China wären. Hierin stimmt ihm Recensent aus völliger Ueberzeugung bey. Herr Struve geht nun die, dieser Rinde zugeschriebenen Arzneykräfte durch, und stellt die ihm besser scheinenden Surrogate auf — wobey aber in Rücksicht der Krankheitslehre mancher Fehlgriff geschehen ist. Wenn z. B. der Verf. Brechmittel und Haselwurzel für die einzigen Bezwinger der Wechselfieber hält: so kann dieß bloß von seinen Erfahrungen gelten. Auch sind die Surrogate, wie jeder rationelle Arzt bald einsehen wird, nicht immer glücklich gewählet.

Br.

Grübels

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1802. 238 S. Zweytes Bändchen. 1801. 222 S. 8. Nürnberg, bey Bauer.

Wenn auch solche poetische Anomalien nicht nach Jedermanns Geschmack seyn möchten: so werden sie dennoch immer ihr Publikum finden, zumal bey Lesern, denen die Nürnberger, oder eine andere verwandte fränkische Mundart nicht fremd ist. Das Traute und Tändelnde, welches diese Mundart charakterisirt, giebt den in ihr gesungenen Liedern ein eigenes Interesse, und manchem Gedanken, dem, in der gewöhnlichen Sprache ausgedrückt, kein Geschmack abzugewinnen seyn würde, — einen eigenen Anstrich von Laune und Schalkheit. Daher können auch solche Gedichte, hauptsächlich was ihren Inhalt betrifft, nur nach einem sehr verjüngten Maaßstabe gewürdigt, und nach keiner der höhern Forderungen beurtheilt werden, wornach alles an das Niedrige und Gemeine Gränzende von der Gesellschaft der Musen durchaus ausgeschlossen bleiben muß; indem viele aus dem Kreise des täglichen Lebens hergenommenen Dinge, die, durch keinen poetischen Schmuck verschönert, auf dem eigentlichen Gebiete der Dichtkunst nicht mit Anstand erscheinen dürften, gerade hier an ihrem Orte sind, und in der provinziellen Einkleidung, worin sie hier erscheinen, eben so sehr gefallen und gewinnen, als sie in der herrschenden Nationaltracht mißfallen und verlieren würden. — Aber freylich thut jene Einkleidung nicht Alles, und es muß an dem Eingekleideten selbst, bey allem Gewöhnlichen und Alltäglichen, immer wenigstens Etwas seyn, wobey das Auge mit Wohlgefallen verweilen kann. Ein nichtssagender, durchaus kraftloser Gedanke bleibt, in jeder Mundart ausgedrückt, schaal und ungenießbar, und erregt auch bey dem billigsten und genügsamsten Leser Ekel und Langeweile. Und leider! ist dieses bey manchen, wir möchten wohl sagen, bey vielen der hier befindlichen Gedichte so sehr der Fall, daß wir es dem Verf. nicht verzeihen können, seine Gäste mit dieser losen Speise regalirt zu haben. Man lese z. B. folgendes Gedicht, Von *** überschrieben:

Haust

Hauſt denn ah kan Gaul niht krölgt?
Oder mogſt ner ſelber niht?
Eppet wörds öiz moring wos?
Wenn du willſt, ſo reit ih mit.
Wenn mer kanni Gäul niht krölgt,
Läſt mer halt das Reit'n bleib'n,
Und es iß mer ahsthals röcht,
Denn ih hob es wöl viel z'ſchreib'n.
Doch es mouß niht alles g'ſchög'n,
Wenns mer z'lang wörd, lauß ihs ſtöih,
Wenn du bald ins Gärtla gäihſt,
Wär ih ah bald ninter geih.

Gedichte dieſer Art hätten kaum geſchrieben, noch weniger gedruckt, und am wenigſten in dieſe Sammlung aufgenommen werden ſollen; und Herr Grübel würde daher wohl gethan haben, wenn er den Wunſch ſeiner Freunde, daß er

— — ſei bißla Woar
In Nörnberger Mundart goar
Das Säiberſt ſu, möcht ſouch'n aus,
Und in an Bändla geb'n raus —

etwas pünktlicher erfüllt, und nicht Alles, was er in ſeiner Vorrathskammer fand, ihnen und uns aufgetiſcht hätte.

Dw.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der ehemalige Professor der Philosophie zu Jena, Herr A. C. Gaspari, der sich seit einiger Zeit zu Wandsbeck aufhielt, hat den Ruf zur Professur der Geschichte in Dorpat erhalten und angenommen.

Der König von Preußen hat dem Herrn Professor Olivier, nachdem das Berl. Ober-Schulkollegium über seine Methode einen vortheilhaften Bericht erstattet, 2000 Thaler geschenkt, und ihm ein ausschließendes Privilegium auf sein angekündigtes Elementarwerk ertheilt.

Der bürgerliche Rothgießer in Nürnberg, Herr Dr. C. J. F. Roth, ist von der lateinischen Gesellschaft in Jena zum Ehrenmitgliede, und der Diakonus zu St. Sebald daselbst, Herr J. F. Roth, von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, zum Associirten gewählt worden.

Herr Dr. Bosanus, (S. N. A. D. Bibl. 76. Bd. S. 204.) ist, nach einem Aufenthalte von mehrern Monaten in Berlin, im Begriff nach Wien abzugehen, von wo er nach Darmstadt zurückkehren wird.

Todesfälle.

1803.

Am 10ten Februar starb zu Marburg Herr H. F. A. Freyherr von Dörnberg, Fürstl. Hessischer Kammerherr, und Ritterschaftl. Ober-Steuer-Einnehmer, 46 Jahre alt. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an Justi's Hessischen Denkwürdigkeiten.

Am 7ten März zu Würzburg der Professor der Medicin Herr Dömling.

Am 24sten März zu Karlsruhe Herr A. G. Preuschen, Markgräfl. Badenscher wirklicher Kirchen-Rath und Stadtpfarrer daselbst, 69 Jahre alt.

An demselben Tage zu Eutritsch bey Leipzig der rühmlich bekannte Kupferstecher, Herr C. G. Geyser, Lehrer bey der Leipziger, und Mitglied der Dresdner Kunst-Akademie, im 63sten Lebensjahre.

Am 29sten März zu Reusch im fränkischen Ritter-Canton Odenwald, Herr J. G. Strebel, Pfarrer daselbst, 78 Jahre alt.

Am 31sten März zu Dresden, Herr J. Ch. Schodel, als Schriftsteller im Fache der Handlungswissenschaft bekannt, 60 Jahre alt.

In demselben Monat zu Frankfurt am Main Herr J. C. Röhm, Dr. der Philosophie, und seit 1790 Synodalprediger an der Weißfrauenkirche daselbst, im 60sten Jahre.

Am 3ten April zu Hamburg, der Prediger an der St. Katharinen-Kirche Herr M. Wolters, 50 Jahre alt.

Am 4ten April zu Wittenberg der Hofrath und erste Professor der Medicin daselbst, Herr C. R. Böhmer, 79 Jahre alt.

Am 8ten April zu Kassel Herr C. W. Nebel, Dr. der Theologie und Rechtsgelahrheit, wie auch seit 1797 Ober-Appellationsgerichts-Rath, vorher seit 1779 ordentlicher Professor der Rechte, und Revisionsrath zu Marburg.

bura; vor diesem aber ordentl. Professor der Theologie und Konsistorialrath daselbst. Er hat das 64ste Lebensjahr erreicht.

Am 9ten April zu Köthen der dasige Hofprediger der verwittweten Fürstinn und Pastor an der lutherischen Kirche, Herr D. G. Clausnitz, 74 Jahre alt.

Am 22sten April zu Tokokzyn in Südpreußen, der Königl. Preuß. General-Lieutenant von der Kavallerie, Chef eines Husaren- und Bosniaken-Regiments, Herr von Günther, im 66sten Lebens- und 47sten Dienstjahre. Er zeichnete sich durch ausgebreitete militärische und literarische Kenntnisse aus, hatte ursprünglich Theologie studiert, auch, während er schon hohe militärische Ehrenstellen bekleidete, einige Kleinigkeiten, z. B. ein Gedicht an seinen vieljährigen Freund Gleim, in den Jahrbüchern der preuß. Monarchie drucken lassen.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1803.

Am 5ten Februar vertheidigte Herr M. L. Leithoff sine Praeside, seine Inauguraldissertation: sistens meletemata quaedam obstetricia; und erhielt die höchste Würde in der Medicin. Das dazu von dem Herrn GHR. Loder geschriebene Programm liefert: prima Myologiae Elementa sect. 5.

Am 5ten März vertheidigte Herr F. C. C. Krügelstein seine Inauguraldissertation: forcipem in paragomphosi partus duplicati praestare uncis, worauf er die medicinische Doktorwürde empfieng. Das Programma des Herrn GHR. Grüner enthält die 2te Abtheilung von Zosimi de Zythorum confectione Fragmentum.

Halle. 1803.

Die theolog. Fakultät hat ihre neueste Preisaufgabe für das folgende Jahr dahin bestimmt:

Demonstretur unice e libris Christianorum sacris: quis hominum in rebus cernatur discrimen aliquod inter doctrinam ejusque tradendi modum ab ipso Jesu Christo adhibitum, ad eam et ejus applicandi modum, ab ejus Apostolis usurpatum.

Bey der medicinischen Fakultät haben die Doktorwürde erhalten:

Am 27sten Februar Herr H. C. J. Linzmann, und am 4ten März Herr J. M. Rudolph, Herr F. A. Heidfeld, und Herr A. Meyer. Sie haben sämmtlich unter dem Vorsitze des Herrn O. B. R. Reil über medicinische Thesen disputirt.

Leipzig. 1803.

Den 23sten Januar erhielt Herr Ernst Gottfried Krickow, aus Leipzig, die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Disputation: Imago naturae morbi haemorrhoidalis propriè sic dicti, unter dem Vorsitze des Seniors der medicinischen Fakultät, Herrn Dr. Birkholz, vertheidiget hatte.

Den 24sten Februar war die feyerliche Magister-Promotion von 15 Kandidaten, wovon die 8 erstern bereits zuvor, nach abgelegten Specimin̄ibus, per diplomata waren freiret worden. Der dermalige Dechant der philosophischen Fakultät Herr Prof. Beck, hatte dazu mit einem Programma Observationes philologicae: de patrum ecclesiae Christ. veteris usu philologico instituendo et augendo, eingeladen, und der Panegyrist Prof. der Dichtkunst Herr Eck handelte: de recta pronunciatione et lectione pronuntiis, ad Martial. l. 39. Die Fakultät hatte dabey das Vergnügen, berühmten und verdienten Männern, dem dermaligen Rektor Magnif. Herrn Prälat Dr. Bauer, und Herrn Oberkonsistorialrath und Propst Dr. Teller in Berlin, die vor 50 Jahren hier die Magisterwürde erlangt hatten, zu dieser ihrer Jubelfeyer Glück zu wünschen.

Erlan-

Erlangen. 1803.

Erst am 12ten Februar ward die schon vom 6ten Oktober 1802 datirte Inauguraldissertation, wodurch sich Herr C. H. C. von Lang auf Mutenau, die medicinische Doktorwürde erwarb: de Spasmo Fragmenta, 3½ Bog. 8., und am 11ten März die vom 27sten November 1802 datirte Inauguraldissertation, wodurch sich Herr C. H. Letsch habilitirte: de Galvanismi in quibusdam morbis efficacia, 2 Bog. 8. ausgetheilt.

Am 2ten März vertheidigte Herr J. F. Gräf seine Inauguraldissertation: de Cortice nucis juglandis regiae, 2 Bog. 8., und erhielt hierauf die Würde eines Doktors der Medicin.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1803.

Die dießjährige Frühlings-Versammlung eröffnete den 6ten Mai, in Abwesenheit Sr. Excellenz des Königl. wirklichen Staatsministers, Herrn Freyherrn von Voß, als zeitigen Direktors der Gesellschaft, der Herr Prediger Germershausen. Es verlas dabey der Konrektor Bauer, als Redakteur und Sekretär, zuerst die Verhandlungen der beständigen Deputation der Gesellschaft im verflossnen Viertelhaldenjahre 1803, und hierauf das Gutachten der Deputation über die letzten 18 eingegangenen Abhandlungen den Kartoffelbau aus dem Samen betreffend, nebst dem Resultate derselben, daß nämlich die ausgesetzte Prämie von 100 Thlr. an keinen einzelnen Preiswerber ausgetheilt werden könne; indem Niemand im ersten Jahre durchgängig gute und eßbare Kartoffeln, sowohl in Hinsicht auf die Quantität als Qualität mit Vortheil aus dem Saamen gewonnen hat, und es nunmehr ganz erwiesen zu seyn scheint, daß dieß überhaupt wohl nie möglich zu machen seyn möchte. Nachher wurde die Gesellschaft mit den Bemerkungen der Königl. Herren Hofgärtner Voß, Steinert und Busch, über die ganz besondern und ausgezeichneten Wirkungen des dießjährigen Frostes

und mit mehreren Mitteln bekannt gemacht, wie sowohl der entstandne Schaden an den Bäumen, Weinstöcken, u. s. w. nach Möglichkeit verringert und wieder gut gemacht, als auch für die Zukunft so großer Nachtheil verhütet werden könne. Darauf wurde der Versammlung des Herrn Domkapitular von Wolfsti in Brandenburg eingesandte Zeichnung eines neuen, einfachen, wohlfeilen und vortheilhaften Ofens aus Mauersteinen und ein darnach verfertigt Modell mit einigen nützlichen Veränderungen vorgezeigt, und die dazu gehörende Beschreibung vorgelesen. Nachher machte man die Gesellschaft mit der von der wohllöblich technischen Deputation des Königl. Manufaktur- und Kommerz-Kollegiums zur Prüfung eingesandten sogenannten thüringischen Flachs- und Hanfhechel, und den überwiegenden Gründen für ihre Einführung bekannt, und der Seilermeister Herr Hermann der Jüngere in Potsdam stellte zugleich öffentlich genaue Versuche mit derselben in Flachs- und Hanfhecheln an.

Nächstdem wurde die große Dehnkraft, welche der Rathszimmermeister Herr Vogel angefertigt, von der Versammlung untersucht, und die mannigfaltig angebrachten Veränderungen für zweckmäßig erkannt.

Noch wurde eine Zeichnung des Wasserkunst in Magdeburg vorgezeigt, welche ein junger Mensch von 17 Jahren Fickert in Loburg gezeichnet, und, um sich dem Publikum zu empfehlen, eingesandt hat. Sie erregte von seinen künftigen Fortschritten in der Kunst nicht wenig Hoffnung. Hierauf las der Herr Amtsrath Hubert aus Tossen eine Abhandlung vor, wie dem Mangel an wilden Fischen in der Mark abgeholfen werden könne; dann der Herr Prediger Bermershausen einen Aufsatz mit den Gründen für und wider das Streurechen, oder Harken der Kiennadeln in unsern Wäldern; dann der Königl. Astronom und Professor Herr Bode aus Berlin eine Abhandlung über die Witterungslehre im Allgemeinen. Noch wurde ein Aufsatz des Herrn Hofgärtner Voß über die Kultur des Hopfens in Gebrüchern vorgelesen, und dann von der Gesellschaft der Obristlieutenant und Professor Herr Müller in Göttingen zum Ehrenmitgliede, so wie der Hofapotheker Herr Francke in Potsdam zum ordentlichen Mitgliede derselben aufgenommen. Da nun die Zeit verflossen war, so konnten die we-

len Abhandlungen des Herrn Kammerrath Fischer in Kreutzheim über den Anbau fremder Getraidearten, Futter- und Oelgewächse in unsern Gegenden, des Herrn Kaufmann Dippold über den Anbau des türkischen Waizens, der Oelpflanzen, und über die Vermehrung des Düngers, so wie auch den Aufsatz des Herrn Baron von Soden über die Rindviehseuche, des Herrn Amtsinspektor Henschke Nachricht von vierfacher Benutzung des Ackers in einem Jahre, des Herrn Inspektor Schäfer in Loburg Vorschlag über die beste Einrichtung der Pflüge, und die Bemerkungen eines Ungenannten (vom M.) über die Rindviehseuche, den Brand im Getraide, und das Einpflügen der Kartoffeln, nur dem Inhalte nach angezeigt werden.

Anzeige kleiner Schriften.

Gedächtnißrede auf den Professor G. G. Fülleborn, gehalten im obern Hörsale des Elisabethanischen Gymnasiums von dem Prorektor Schummel. Breslau. 2 Bog. 8.

Wir entsinnen uns schlechterdings nicht, eine Lobrede auf einen Verstorbenen gelesen zu haben, die das Merkmal der Uebertreibung so sichtbar an sich trüge, und durch die widrigsten und ausschweifendsten Lobeserhebungen aller Art einen solchen Ekel erregte, wie die gegenwärtige. Herr Fülleborn, Professor am Elisabethanum zu Breslau, der daselbst den 16ten Februar im 34sten Jahre seines Lebens verstarb, ist dem Publikum hauptsächlich durch seine Beyträge zur Geschichte der Philosophie auf eine sehr rühmliche Weise bekannt; hat außerdem den Persius übersetzt, einige belletristische Schriften, die weder bey ihrer Geburt bemerkt, noch bey ihrem Hintritte vermißt wurden, größtentheils unter fremden Namen, ausgehen lassen, und in den letzten Jahren ein Wochenblatt, der Breslauer Erzähler genannt, herausgegeben. Aber so viel und mehr haben, den Musen sey Dank! eine Menge guter Köpfe in unserm lieben Vaterlande auch geleistet, ohne daß irgend Jemand an ihrem Grabe in Verzückungen gerathen wäre, oder im Posaunentone

von ihnen gesprochen hätte. Nun höre man, wie sich Herr Schummel über seinen Freund ausdrückt! „Wenn Fülleborn an Garvens Stelle gewesen wäre, wenn er insbesondre seine glückliche Muße (wo bleibt denn Garvens höchst schwache körperliche Konstitution, und sein schmerzhafter Augenschade?) genossen hätte; so war er der Mann, zwar nicht alle, aber doch die meisten Schriften von Garve, in gleicher Güte, nach Form und Materie zu liefern. Garve hingegen wäre gewiß nicht mit Fülleborn hinaufgestiegen in die höchsten Regionen der Transcendental-Philosophie, noch mit ihm hinabgestiegen in die tiefste Region für den rohen Menschenverstand." Was doch dieser weise Herr Schummel nicht Alles weiß! Er nenne uns doch die Schrift, in der Fülleborn seine Kenntnisse, als Transcendental-Philosoph, in einem höhern Maaße, als Garve in den Principien der Sittenlehre, begründet hat. Wie respektvoll er sich schon vor Anesidemus zurückzog, ist deutlich zu lesen in den Beyträgen, St. 3. S. 157. „Was ich bey „Fülleborns Probe-Lektion nur dunkel fühlte, sehe ich jetzt „ganz klar ein; er war im humanistischen Fache ein Genie, „wie — (rechte pasteri!) der große Conde im militärischen." „Wäre Fülleborn nur vierzig Jahre alt geworden, er hätte ein Dichter werden können, werden müssen. „Er war ein Feuer mit Schnee bedeckt." Und dieses Feuer meint Herr Sch. würde sich im vierzigsten Jahre entzunden haben? „Ich versetze F. in den Zirkel Friedrichs des „Zweyten, und finde, (was findet Herr Sch. nicht?) daß „er darein vollkommen paßt. „Er würde keinem d'Argens, „keinem Maupertuis, keinem Voltaire, keinem Lamettrie einen spitzigen Einfall schuldig geblieben seyn. „Ja vielleicht „hätte er Voltairen lachend manche heilsame Wahrheit gesagt, und den rohen Materialisten Lamettrie mit den Waffen der Satyre schimpflich zu Boden gestreckt." Dieß Wenige aus Vielem, um den Redner kenntlich zu machen. Es ist eine schöne Sache um Wohlwollen und Freundschaft; aber es ist eine noch schönere um Wahrheit und Bescheidenheit. Diese beyden hätte Herr Sch. nicht auf Kosten jener verläugnen, und am wenigsten zuerst vor seinen Schülern, und nachher vor dem Publikum so unziemlich entweihen sollen. Doch vielleicht ist Herr Sch. (das Einzige, was man zu seiner Entschuldigung sagen kann!) in dem Fall derer, die nicht wissen, was sie thun.

Pro-

Prolusione altera de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, Orationes septem Juvenum in Academiam discedentium in Gymnasio nostro illustri a. d. XIX. April. MDCCCIII. hora pom. 3tia sacris habendas indicit C. A. Böttiger. Vinariae, ex officina Gadickiana. MDCCCIII. 1 B. 4.

Wir beziehen uns auf das Urtheil, welches wir (N. A. D. Bibl. LXX. Bd. S. 203) über die erste Abtheilung dieses reichhaltigen Programms gefällt haben. Dieselbe ausgebreitete Gelehrsamkeit und tiefe Sachkenntniß, verbunden mit geläutertem Geschmacke und kritischem Scharfsinne, welchem wir dort Gerechtigkeit wiederfahren ließen, finden wir uns auch hier überall anzuerkennen, im reichsten Maaße bewährt.

Der Verfasser nimmt hier den Faden wieder auf, wo er ihn in der eben erwähnten frühern Schrift fallen ließ; bey der Aufzählung und Beurtheilung derjenigen, Medeas Geschichte darstellenden Kunstwerke, welche auf unsre Zeiten gekommen sind.

Er gedenkt hier zuerst eines im Königl. Antiken-Kabinett zu Berlin aufbewahrten Sarden (gewöhnlich Karneol genannt), welcher Medeen vorstellt, wie sie mit gezücktem Dolche, der Vollbringung der blutigen That zueilt, in derselben Stellung, wie die von uns a. a. O. S. 205 erwähnte Statue des Callistratus sie zeigt. Bekanntlich haben viele Kunstkenner auf jenem Steine eine Furie zu sehen geglaubt; Lessing aber hat vorzüglich nachgewiesen, daß Medea gemeint sey. —

Hierauf wird derjenigen Darstellungen der Geschichte Medeens gedacht, welche sich auf Marmortafeln, Mosaik, Sarkophagen und Aschenkrügen befinden, deren es eine beträchtliche Anzahl giebt. — Bey dieser Veranlassung wird der cyklischen Darstellungen der Alten gedacht, welche eine ganze Fabel, oder Reihe von Begebenheiten, in einer Reihenfolge, wo sich eine an die andere schloß, dem betrachtenden Auge zur leichten Uebersicht darboten. Er wählt, zur genauen Erörterung dieser so vielseitig interessanten Monumente des Alterthums, die Beschreibung eines solchen, die Fabel der Medea versinnlichenden, nach der Tragödie des Euripi-

des geformten Cyklus, wo er sich jedoch für jetzt nur auf die genaue Beschreibung der aus dem ersten Akte entnommenen Vorstellungen beschränkt, und die vier übrigen Akte einer andern Gelegenheit vorbehält, welcher wir mit Ungeduld entgegen sehn, da sodann das Ganze eine höchstschätzbare, jedem Freunde und Kenner des Alterthums den reinsten Genuß gewährende Trilogie, bilden wird.

Auf Veranlassung des Cyklus der Alten, wird in einer Anmerkung S. VII. von der Anwendung desselben auf die dramatische Dichtkunst, durch Schiller und Göthe geredet, welche hier in die Fußstapfen des Aeschylus treten. — Wir setzen die Worte des scharfsinnigen Verfassers über diesen Gegenstand her.

„Tentavit idem, sed *ambiguo successu*, Schillerus, in „Wallensteniade sua, quam, cum integro volumine „illustraret etc. Süvern, hac quoque de re, nonnulla „haud protrita in medium attulit. Alia via rem nu„perrime adgressus est *poëta alter eximius*, de quo, „causa, nondum perorata, judicare nefas. Nimirum „perpetuitas ista argumenti tribus fabulis, mutuo in„ter se connexis, continuati, haud dubie maximam „vim habitura esset in spectatorum animos, si *εἰς μίαν* „*ἀκρόασιν*, ut cum Aristotele loquamur, res tota per„ageretur. Tum vero *non tres* fabulas haberemus; „sed *unam* tantum per quindecim actuum ambages cir„cumductam, quod cogitare ridiculum, etc.“

Der letzterwähnte Dichter ist Göthe, welcher ein Schauspiel, Eugenia oder die natürliche Tochter, geschrieben hat, dessen erste Abtheilung in 5 Aufzügen, bereits auf dem Weimarschen Hoftheater vorgestellt worden ist, und sehr verschiedene, ja geradezu widersprechende Urtheile veranlaßt hat. Freylich wird sich erst, nach der Erscheinung des Ganzen, ein kompetentes Urtheil fällen lassen.

Beschreibung der festlichen Tage in Memel bey der Anwesenheit Sr. Kaiserl. Majestät des Beherrschers von Rußland, und Ihro Majestäten des Königs und der Königinn von Preußen, nebst Höchst-

Denen-

Denselben überreichten Gedichten. Königsberg, bey Degen. 1802. 24 Seit. 3 Gr.

Wären in dieser Nachricht charakteristische Züge, und Beyträge zur Kenntniß des Geschmacks und der Sitten enthalten: so würde diese Schrift auch gewiß zweckmäßig und schätzbar seyn; aber sie beschränkt sich auf Zusammentragung der Zeitungsnachrichten, die zuweilen aus Briefen, wobey aber auch manche kleine Unrichtigkeit mit unterläuft, ergänzt werden. Unter den Gedichten zeichnet sich das der Frau Ober-Bürgermeisterinn Tarrach, wenigstens durch Neuheit der Wendung, aus.

Nachricht über König Friedrich den Ersten, und das ihm am 31ten August 1802 zu Königsberg in Preußen errichtete Denkmal, nebst ausführlicher Beschreibung desselben. Königsberg, bey Degen. 1802. 20 Seit. 3 Gr.

Der Titel sagt bereits den Inhalt der ganzen Schrift. Die Geschichte der Bildsäule ist aus Nicolais Reisen entlehnt, und ein beygefügtes Gedicht hat wenigstens den guten Zweck, bey den Festlichkeiten, die durch die Aufstellung veranlaßt wurden, zur Wohlthätigkeit gegen die damals abgebrannte Stadt Elbing aufzufordern.

Nachricht für Auswärtige über die gegenwärtige Einrichtung und das Lokale der von Rochowschen Hufschule zu Kloster Rosleben, von B. Wilhelm, Rektor dieser Erziehungsanstalt. Mit Kupf. Weissenfels, bey Severin. 1803. 40 S. 4.

Der Verfasser dieser, mit Sachkunde und Parteylosigkeit abgefaßten Schrift, welche eine vollständige und zweckmäßige Nachricht von einem vortrefflichen, viel zu wenig gekannten Erziehungsinstitut liefert, erwirbt sich durch dieselbe um Aeltern und Vormünder, die es redlich mit ihren Kindern und Pflegebefohlenen meinen, ein bleibendes Verdienst. Es gewährt ein, jedem ächten Philantropen gewiß höchst erfreuliches Gefühl, von der musterhaften Einrichtung und

den

den [illegible] Vorzügen einer beynahe dreyhundert Jahre, ohne Prunk und Geräusch, in einer der schönsten, lachendsten Gegenden Deutschlands, der goldenen Aue, an den fruchtbaren Ufern der Unstrut, blühenden Erziehungsanstalt überzeugt zu werden, die mehr als 5000 Zöglinge, und unter diesen mehrere ausgezeichnete, vortreffliche Männer bildete. — Das Lokal dieses Institutes ist von vorzüglicher Schönheit und Eleganz, wie dieß die, davon diese Nachricht, im Grunde und Aufriß beygefügten Kupfer, beweisen. —

Jeder aufzunehmende Zögling muß 12 Jahre und mit den Anfangsgründen der beyden gelehrten Sprachen bekannt seyn. Doch sind neuerdings Fundamentalklassen errichtet, in welchen das Fehlende nachgeholt werden kann. Der ganze Kursus ist auf 6 Jahre berechnet. Die Disciplin ist humain, und führt weder zu sklavischer Unterwürfigkeit, noch zur zügellosen Freyheit. Vierteljährlich erhalten die Aeltern von dem physischen und moralischen Zustande ihres Kindes treue, ungeschmückte Berichte. Auf körperliches Wohlseyn, Erhaltung und Bewahrung der Gesundheit wird sorgfältigst Rücksicht genommen. Die Anstalt hat einen besondern Arzt. Durch 6 Lehrer wird der Unterricht ertheilt. Die Kosten sind unbedeutend; sie betragen für Pensionärs 52 Thlr. 10 Gr., für Alumnen 18 Thlr. Die zufälligen Ausgaben steigen auf 19 Thlr. — Die Aufnahme eines Zöglings muß bey einem Mitgliede von von Wintzingerodischer Familie nachgesucht werden.

Wir wünschen diesem vortrefflichen Institute eine lange Dauer, und einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis! —

De sensu verborum Christi: Λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον, καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν Joh. II, 19. Commentatio, scripsit C. F. Fritzschius, Pastor Steinbachiensis. Lips. 1803. 8 G. B. 4.

Der würdige Herr Abt Henke in Helmstädt, hatte in einer 1798 erschienenen akademischen Gelegenheitsschrift, die bekannte, auf dem Titel der vorliegenden Abhandlung befindliche, von Luther: „Brechet diesen Tempel, und am „dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten“ übersetzte Stelle,

Stelle nicht, wie die bisherigen Ausleger, von dem Leibe Christus, sondern von dem Herodianischen Tempel verstanden, und so erklärt:

„Diruite vestrum hoc Templum, utinamque jam sublatum esset hoc probrum et melioris disciplinae obstaculum! Triduanum mihi erit opus, novum, immo sanctius aliquanto reponere.“

Dieser Auslegung sind mehrere berühmte Exegeten, unter andern Paulus und Gabler, beygetreten.

Der Verfasser dieser, zu der Jubelfeyer seines Vaters bestimmten Glückwünschungsschrift nimmt dagegen, mit, unsers Dafürhaltens, allerdings erheblichen und erwägungswerthen Gründen, die ältere Erklärung in Schutz, welche vor der neuern, mit so vielem Scharfsinne sie ersonnen, und mit so vieler Gelehrsamkeit sie unterstützt worden ist, wenigstens den Vorzug der Natürlichkeit und Ungezwungenheit, voraus hat.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bestrafter Mißbrauch der Preßfreyheit in Baiern. *)

Mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian gieng der Baierischen Nation, nach einer sehr langen dunkeln Nacht, die wohlthätige Sonne der Aufklärung von neuem hell auf, Freyheit zu denken, und was man denkt zu schreiben — Preßfreyheit sollte herrschen; dieß war der Wille des neuen Regenten. Sogleich waren hundert Federn beschäftigt, dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Weise ermahnte ein wohldenkender Mann die Schriftsteller Baierns, dieses Glückes mit Bescheidenheit zu genießen, und ja dasselbe nicht zu mißbrauchen. Eine Legion anonymer Skribler achte-

*) Aus der zu Frankfurt am M. herauskommenden Rheinischen Zeitung Nr. 35. vom 4ten Mai 1803, auf Verlangen wieder abgedruckt.

achteten freylich dieser vernünftigen Erinnerung nicht; aber der genannten Schriftsteller Baierns hat keiner je die Schranken der Bescheidenheit überschritten.

Jetzt erscheint der Professor Röschlaub in Baiern. Eine kleine Geldverlegenheit zieht ihm die Neckerey eines Pasquillanten zu, und der Landshutische Magistrat versagte ihm das über diesen Gegenstand abgefaßte Protokoll, und in Zorn entbrannt, läßt nun Herr Röschlaub, statt am rechten Orte Klage zu führen, einen Avis an das Baierische Publikum drucken, worin er sich selbst unmäßig lobt, und auf die heftigste Art Personen in öffentlichen Aemtern schimpft, und das Baiern herabsetzt, in dem er Aufnahme fand. Einen Mißbrauch der Publicität dieser Art konnte die liberalste aller Regierungen an einem akademischen Lehrer unmöglich ungeahndet lassen. Zur Genugthuung für das beleidigte Baierische Publikum und die angegriffenen Personen, erschien eben so öffentlich folgende Kurfürstliche Ahndung des Röschlaubschen Uebermuths, als er öffentlich in einer Druckschrift es angegriffen hatte.

Max. Joseph ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Wir haben Uns die von dem Professor der Medicin zu Landshut, Doktor Andreas Röschlaub, unter dem Titel: Avis an das Baierische Publikum, herausgegebene Schrift vorlegen lassen, und haben hieraus schon vor Allem mißfällig ersehen, daß erwähnter Professor Röschlaub es für nöthig gehalten habe, mit dem Verfasser eines Pasquills sich in eine Schriftstellerfehde einzulassen; besonders aber mit Vorbeygehung der jedem Unserer Unterthanen bereit stehenden konstitutionellen Wege, seine Vertheidigung auf eine Art zu führen, wodurch die Gränzen der Bescheidenheit eines gesitteten Mannes mit offenbarer Beleidigung des ganzen hierländischen Publikums überschritten, und öffentliche Magistratspersonen gröblich beschimpft worden sind.

Da Wir solche Handlungen schon überhaupt nicht, und am wenigsten von unsern öffentlichen Lehrern und Beamten dulden wollen: so erwarten Wir von Unserm Rath und Professor Röschlaub, daß derselbe sich künftig ein solches Vergehen nicht mehr zu Schulden kommen lassen werde, und befeh-

fehlen demselben, alle vorhandene Exemplare dieser Schrift einzuziehen, und hierher einzusenden. Alles bey Vermeidung Unserer Ungnade und noch schärferer Ahndung.

München, den 19ten Jänner 1803.

Max. Joseph Kurfürst

Vid. Gr. Morawitzy.

Auf Kurfürstl. höchsten Befehl.

Nemmer.

An den Kurfürstl. Rath und Prof. Röschlaub zu Landshut, den von ihm herausgegebenen Avis an das Baierische Publikum betreffend.

Schirachs politisches Journal wird von Karamsin zu Mosk'wa ins Russische übersetzt.

Lafontaine's Geschichte eines armen Landpredigers ist in vier Bändchen ins Englische übersetzt worden.

Neue Auflagen.

Folgende Bücher sind binnen kurzer Frist unter zweyerley Titeln erschienen:

1. Kakodämon der Schreckliche. Pyropolis. 1800.

Dann:

Der Todtentanz bey Ismael. Petersburg. 1803. (Erfurt, bey Hennings.)

2. Biographische Bruchstücke von X. Y. Z. 2tes Bändchen. Hirschberg, bey Pitschiller. 1799.

Jetzt:

Thaten der Vorzeit, Fortsetzung von Lafontaine's Sagen. Erfurt, bey Hennings.

3. Vergötterungs-Almanach. 1801.

Zugleich oder bald darauf:

Galgenreden, Monumente, ꝛc. Berlin und Leipzig. 1801.

Wan-

4. Wanderungen eines Franzosen durch Irrland. 1stes Bändchen. Erfurt, bey Hennings. 1800.

Bald nachher:

Meine Flucht nach Irrland. Erfurt. 1801.

5. Das Land der Geheimnisse oder die Pyramiden. 2 Thle. Erfurt, bey Hennings. 1801.

Heißt nun:

Osymandias, König von Aegypten. Erfurt. 1803.

6. Das Glückskind. Erfurt, bey Hennings. 1798.

Ist jetzt so umgetauft:

Das Kind der Liebe und des Glücks. 2 Bde. 1803.

7. Der Staurock. Weißenfels, bey Severin. 1801.

Hat jetzt das Aushängeschild:

Der neue Wundermann und seine Lieblinge. 1803.

8. Taschenbuch für Leute die gerne lange leben und gesund bleiben wollen. Leipzig, bey Sommer. 1801.

Heißt auch:

Die Kunst gesund zu bleiben und das menschliche Leben zu verlängern. Leipzig, bey Sommer. 1802.

Verbesserungen.

Im LXXI. Bd. 1. St. S. 200. ist das Zeichen XI. anstatt Xi. zu lesen.

— LXXIII. — — — — 262. Z. 13. st. Windelbecker l. Windelbecken.

— LXXV. — 2. — — 384. letzte Zeile st. Meisterstiffe l. Mißgriffe

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Weltweisheit.

Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch, herausgegeben von Schelling. Berlin, bey Unger. 1802. 230 S. 8. 1 Rt.

Als Gespräch hat dieß Büchlein weder etwas Anziehendes, noch Vorzügliches. Hier kommen keine Verschiedenheiten der Charaktere vor, durch welche sonst Gespräche Mannichfaltigkeit und Interesse erlangen; alles ist einförmig und kahl, auch das, was wissenschaftlichen Gesprächen eigentlich Annehmlichkeit verschafft, und weßhalb wohl eigentlich solche Gegenstände in diese Form gekleidet werden: die feine Entwickelung der Begriffe, und die eigentlich sokratische Methode wird hier nicht angetroffen. Nimmt man die Formeln, o Vortrefflicher, o Bester, o Freund, und die Namen der Personen heraus: so hat man nichts als ein fortlaufendes Raisonnement eines Einzigen, und dieser Einzige ist Herr Schelling. Es wäre in allem Betrachte besser gewesen, die Ideen in Einem Zusammenhange vorzutragen, ohne dem Leser durch das immer wiederkommende, so ist es, so sagten wir, und andere fade Beyfallsausdrücke alle Augenblicke zu unterbrechen.

Der Hauptinhalt des Buches sind die von Herrn Schelling in mehreren anderen Schriften vorgetragene Lehren, nur ohne die Herrn Schelling sonst so gewöhnlichen Schimpfwörter gegen Andersdenkende, und überhaupt, in einer etwas

weniger abschreckenden Gestalt. Herr Schelling hat sich nämlich, wie man deutlich siehet, vorgenommen, hier den Dialog des Plato nachzubilden. Aber, welcher Unterschied zwischen der Biegsamkeit und Anmuth des Originals und dieser steifen Nachahmung! So wie Herr Schelling überhaupt nicht ein Mann für diese sublunarische Welt ist; sondern nur in der transscendentalen, von Ihm selbst gesetzten, Welt walten kann, worin er, durch die drey Stufen seines Katheders erhöhet, sein Ich und dessen Anschauungen den schweigenden Studenten vors Gehör zu bringen gewohnt ist: so fehlt es ihm ganz an der Gabe, menschliche Charaktere zu kennen, darzustellen, sie nach ihrer Individualität sprechen, die Meinungen miteinander kämpfen, durch unmerkliche Uebergänge endlich Ueberzeugung entstehen zu lassen. Der ihm geläufige Vortrag ist der präsumtuöse, in einem jeden Gespräche im gemeinen Leben so anstößige Lehrerton, immer darauf gerichtet, Jünglinge von geringern Kenntnissen, zu seinen Füßen sitzend, von oben herab zu belehren, und von ihnen keine Einwürfe zu hören. Ein solcher Mann, wenn er auch in die Visionen der sogenannten neuen Platoniker verfällt, ist auf keine Weise ein Plato, und sollte keine Gespräche schreiben.

Wir finden hier also wieder die Behauptungen: daß Gott und Welt im Grunde eins sind; daß Subjekt und Objekt das Nämliche, nämlich: die Welt Gott, und Gott die Welt, die Welt Ich, und das Ich die Welt ist; weil hier, nach der Meinung unsers Philosophen, kein reeller Unterschied, sondern nur ein ideeller statt hat; der aus dem verschiedenen Gesichtspunkte entspringt, aus welchem man jedesmal die Dinge ansieht. Die ganze Schrift beschäftigt sich damit, diese Sätze, besonders den letzten, theils zu begründen, theils verständlich zu machen; zu welchem Ende der Verf. allerdings mehr schlaue Subtilität, als sein Vorgänger, aufgehoben hat. Bey dem allen aber müssen wir wenigstens bekennen, daß wir nicht glauben, ein aufmerksamer und nachdenkender Leser werde durch dieses Gespräch zu besserer Ueberzeugung, oder zu mehrerem Lichte gelangen, als des Verf. vorhergehende Schriften hierüber gewähret haben. Wir wollen dieß an einigen der vornehmsten Gegenstände dieser Untersuchung zu zeigen suchen; denn das ganze Buch durchzugehen, würde in zu große Weitläuftigkeit führen.

Die

Die gespannte Phantasie des Herrn Schellings, welche sich ihm für Vernunft ausgiebt, sucht die Grundlage seines Gebäudes so tief als möglich zu legen; wie besorgen aber sehr, er will sie dadurch ganz außer der Gränze menschlicher Erreichbarkeit verlegen, und legt sie also nirgends. Eine solche Wahrheit mag der schwärmenden Phantasie Wahrheit heißen, der untersuchenden Vernunft ist sie es nicht, und kann es nicht seyn. „Wahr" nämlich soll, nach Herrn Schelling, „keine Erkenntniß genannt werden, welche nur „eine gegenwärtige, oder überhaupt vergängliche Gewißheit „mit sich führt; keine, welche nur durch die unmittelbaren „Affektionen des Leibes vermittelt ist, oder sich unmittelbar „auf sie bezieht, weil diese zusammt dem Gegenstande, der sie „erleidet, den Bedingungen der Zeit unterworfen ist; keine, „die verworren, undeutlich, unangemessen der Sache ist, wie „sie an sich ist; keine, die überhaupt zwar eine bleibende, aber „doch insofern nur untergeordnete Gewißheit hat, daß sie „nur für die menschliche, oder irgend eine andere Betrachtungsweise, welche nicht die höchste ist, Gewißheit hat; keine „endlich, welche nur in Beziehung auf die Zeit, Gültigkeit „hat; denn was nur vom Endlichen gilt, hat nicht mehr als „relative Wahrheit, da es mit dem Endlichen zugleich steht „und fällt." (S. 6.)

Dieß alles lauter sehr erhaben, in einem Gespräche, das kein Gespräch ist; denn die beyden Schüler Lucian und Alexander reden fast immer mit dem belehrenden Herrn Schelling, hier Anselmo und Bruno genannt, fast immer gänzlich aus Einem Munde; wir aber untersuchen sie den Sinn und die Verbindung solcher pomphöfen Phrasen. Ihre besten Antworten sind: Gewiß! — Unstreitig folgt, was du geschlossen hast! — Es folgt, wie du sagst! — Es ist nichts gegen die Richtigkeit deiner Folgerungen einzuwenden! — Fragt aber ein Leser, dem nicht mit bloßen Phrasen gedient ist, nach dem Grunde, warum nichts anders als dieß für Wahrheit gelten soll: so erhält er hier bloß zur Antwort: Weil die Wahrheit über alles gesetzt wird. Daß dieser Grund von keinem sonderlichen Belange ist, wird Jeder leicht einsehen; denn was heißt dieß anders, als die Wahrheit hat in unserer Erkenntniß den obersten Werth? Folgt aber daraus, daß die Wahrheit über alles Andere, also auch über die Zeit, über die Gottheit selbst,

erhaben ist? Folgt daraus, daß keine Wahrheit, die etwas von einer Zeitbestimmung in sich schließt, angenommen werden darf? Wahr ist es freylich, daß wir in Ansehung der Erkenntniß nach dem, was ewig, was beständig und für alle erkennende Wesen Wahrheit ist, trachten; aber müssen wir deßwegen alles andere Wahre verwerfen? Dürfen wir auf keinen sonst wahren Satz bauen, sobald in ihm etwas von einer Zeit erwähnt wird? Hier verläßt also dem Aufmerksamen und Denkenden in dem neuen Gebäude alle Festigkeit des Bodens, und die Theorie ruht auf einem αυτος εφα.

Noch mehr; hierdurch wird sogleich der ganze Gesichtspunkt verrückt, und die Vernunft auf einen Platz gestellt, von welchem aus sie alles unrecht erblicken muß, indem sie über alle Erfahrung, und über alle Thatsachen hinweg gerückt, und sonach gezwungen wird, alles nur in dem flimmernden Lichte zu sehen, in welchem es erscheint, wenn wir in der höchsten Abstraktion spekuliren. Ob wir aber diesen Standpunkt wählen dürfen, und ob er überhaupt nur uns Menschen angemessener ist, das wird von einem Mann wie Schelling nicht erwogen, dessen erhitzte Phantasie wähnt, das Uebermenschliche erreichen zu können. Eine etwas kühlere und gründlichere Untersuchung dürfte aber leicht dartun, daß wir von diesem Gesichtspunkte nicht ausgehen dürfen und können; weil wir durch die ganze Einrichtung unsers Denkvermögens ein vor allemal an die Erfahrung gewiesen sind, sobald wir etwas nicht bloß hypothetisch, oder nicht bloß in Abstraktion, sondern als wirklich existirend behaupten wollen. Was in der That vorhanden ist, ist Thatsache, und kann nicht anders als durch Wahrnehmung oder Erfahrung dargelegt werden. Es haben daher auch Philosophen, welche eben so tiefsinnig spekuliren konnten, als Herr Schelling, aber hellern Geistes waren, schon lange behauptet, daß alle ewige Wahrheiten nur hypothetisch sind, indem durch sie nicht gesagt wird, daß irgend etwas wirklich existirt: sondern daß, wenn etwas existirt, es keine andere, als die in ihm ausgedruckten Verhältnisse haben kann. So sagt der Satz, alle Dreyecke haben drey Seiten, nicht daß Dreyecke existiren; sondern nur, daß, wenn sie existiren, sie drey Seiten haben; weil er wahr ist, und bleibt, wenn auch alle Dreyecke verschwinden sollten.

Das

Der Standpunkt, auf welchen Herr Schelling sich und seine Leser durch diese Vorbereitung stellte, ist nun kein anderer, als der, wie die Dinge erscheinen, wenn sie als Gegenstände des bloßen Verstandes betrachtet werden. Sobald nämlich alle Thatsachen und alle Ansicht der Dinge als Thatsachen ganz ausgeschlossen werden, bleibt nichts anders übrig, als die Art, wie der bloße Verstand im Denken und Räsonniren sie findet. Da nun Herr Schelling nicht erweist, auch nie erweisen kann, daß diese Ansicht die einzig richtige und gültige ist, und seyn muß; sondern bloß willkührlich annimmt, weil es ihm beliebt, den Begriff der Wahrheit so sehr einzuschränken: so erhalten wir hier nichts, als ein Spiel der Willkühr und der spitzfindigen Dialektik. Das ganze System ist ein willkührliches, das von der gerühmten apodiktischen Festigkeit nichts an sich trägt.

Dieser Standpunkt, auf welchem sich Herr Schelling so hoch erhaben dünkt, ist übrigens der nämliche, auf welchem die ältern Eleatiker und insbesondere Parmenides sich stellten, indem er ausdrücklich lehrte, man dürfe der Sinnen-Erkenntniß nicht trauen; auf welchem nachher die neuern Platoniker und Spinoza sich gleichfalls erhoben, indem sie bloß von allgemeinen Begriffen und Definitionen ausgingen, und durch diese allein alles begreiflich machen wollten; auf welchem endlich auch Plato sich in seiner Ideenlehre stellte, indem er aus den allgemeinen Begriffen die Natur und Beschaffenheit der physischen Gegenstände zu erklären trachtete. Hieraus begreift sich, warum in diesem neuen System die Substanz dieser ältern, nur in einer etwas veränderten und subtileren Gestalt, wieder zum Vorschein kommt.

Vom neuern Platonismus ist auch das Bemühen, alle Religionsdogmen auf dieß System zurückzuführen, mit herübergenommen; bekanntlich gaben sich Proklus, nebst mehreren Andern, nicht geringe Mühe, ihre Philosophie als diejenige aufzustellen, welche in allen Mysterien gelehrt worden sey, und mit welcher alle Mythologieen der Aegyptier sowohl als Chaldäer, und der Griechen in enger Verbindung stünden. Von den Mysterien heißt es hier ausdrücklich: „Der Zweck aller Mysterien ist kein anderer, als die Menschen von allem dem, wovon sie sonst nur die Abbilder zu

„sehen gewohnt sind, die Urbilder zu zeigen. — Wir streben vergebens, entweder heiligere Lehren oder bedeutendere Symbole und Zeichen zu erfinden, als in den alten Mysterien gelehrt und vorgestellt worden sind. Und was die ersteren betrifft: so haben in den Mysterien die Menschen zuerst gelernt, daß außer den Dingen, welche unaufhörlich verändert werden, und vielgestaltig sich verwandeln, etwas Unwandelbares, Eingestaltiges und Untheilbares sey, und daß dasjenige, was dem Göttlichen und Unsterblichen am ähnlichsten, die Seele; das aber, was dem Vielgestaltigen, Theilbaren und immer Veränderlichen am meisten gleicht, der Körper sey." (S. 33.) Im Vorbeygehen merken wir nur noch an, daß wir gern wissen möchten, woher denn wohl Herr Schelling diese tiefe Einsicht in die innern Lehren, und sogar von den Symbolen und Zeichen der geheimen oder andern Mysterien erhalten habe? Nach alten und zuverlässigen Berichten haben wir in den Mysterien vor den Zeiten der Platoniker hiervon nichts antreffen können. Es hat sonach das Ansehen, daß hier, wie so oft, seine Phantasie mit seinem Verstande davon gelaufen sey, und daß er alle die schönen Dinge, die er von den Mysterien erzählt, eben so, wie seine übrige Philosophie, in ewigen Urbildern der Dinge erblickt habe, welche Gespenster ihm in so mancherley Gestalten erscheinen.

Besonders der Beschluß dieses Buchs, (welcher aus der Gesprächsform vollends ganz ausgeht, denn Bruno predigt ganzer sechs Seiten hintereinander,) redet recht vernehmlich von der Zurückführung aller der Mythologien und Religionsdogmen auf Hrn. Schellings System: „Dann, nachdem wir zu „dieser Höhe gelangt sind," heißt es daselbst, „und das harmonische Licht jenes Erkennens angeschaut; dieses aber zugleich „als das Reale des göttlichen Wesens erkannt haben: wird „es uns verstattet seyn, die Schönheit in ihrem höchsten „Glanze zu sehen, ohne von ihrem Anblick geblendet zu werden, und in der seligen Gemeinschaft mit allen Göttern zu „leben. Dann werden wir die königliche Seele des Jupiter „begreifen; sein ist die Macht; unter ihm aber ist das formende und formlose Princip, welches in der Tiefe des Abgrundes, ein unterirdischer Gott wieder zusammengeknüpft; „er aber wohnt in unnahbarem Aether. Auch die Schicksale „des Universums werden uns nicht verborgen bleiben, die

„Zu-

„Zurückziehung des göttlichen Princips von der Welt, und „wie die mit der Form vermählte Materie der starren Noth„wendigkeit überliefert worden; noch werden uns die Vorstel„lungen von den Schicksalen, und dem Tode eines Gottes „dunkel seyn, die in den Mysterien gegeben werden, die Lei„den des Osiris, und der Tod des Adonis. Vor allem aber „werden unsre Augen auf die obern Götter gerichtet seyn, und „jenes seligsten Seyns Theilnahme durch Anschauen erlan„gend, werden wir wahrhaft, wie die Alten sich ausdrückten, „vollendet werden, indem wir nicht nur als der Sterblichkeit „Entflohene, sondern als solche, die die Weihe unsterblicher „Güter empfangen haben, in dem herrlichen Kreise leben.“ (S. 122.)

Dieser neue Schellingische Mysticismus nimmt hier- zu eine sehr merkwürdige und von dem sonst unter uns Gewöhnlichen abweichende Wendung. Jakob Böhme nämlich, und alle seine Belichters giengen darauf aus, die Dreyeinigkeit und die übrigen göttlichen Eigenschaften aus ihrem Ur-Princip herzuleiten, weil damals christliche Vorstellungen die herrschenden waren. Diese fangen aber jetzt an, hors de mise zu seyn. Die Jenaische allgemeine Literatur-zeitung, diese Säugerinn, Pflegerinn und Beförderinn der neuen und neuesten Philosophie, hat uns schon vor fünf Jahren *) belehrt, daß, wenn der Jenaische Doktor der Theologie, Herr Niethammer, — der ehemalige fidus Achates Herrn Fichtens — in seiner Schrift Doctrinae de revelatione periculum, wodurch er die Würde eines Doktors der Theologie erhielt, sich noch dahin verirrte, „von „dem teleologischen Standpunkte aus, die christliche Reli„gion für Offenbarung anzusehen, dieses eigentlich mehr „für ein Kompliment eines Doktors der Theologie an „die christliche Universität Jena, als für Ueberzeugung

*) Man s. A. L. Z. vom J. 1797. S. 804. Ueberhaupt diese ganze Recension ist jetzt sehr werth, nachgelesen zu werden. Sie zeigt, was man damals noch in dieser berühmten und gelehrten Zeitung sich nicht schämte zu schreiben, sobald es nur irgend auf die Kantisch-, Fichtisch-, Niethammerschen Philosophen ankam. Wie hat sich seitdem nicht auch in Jena alles geändert! Fichte gilt daselbst jetzt noch kaum, Kant wird in der A. L. Z. aus alter Gewohnheit nur noch etwas gelobt, und Niethammer verstummt. Schelling deklamirt, Hegel schimpft, und die gesetzten Leute lächeln.

„zu halten sey.“ Herr Schelling nun scheint von Natur eben nicht sehr höflich zu seyn, und hat bisher wenigstens hauptsächlich nur sich selbst Komplimente gemacht, und außer sich selbst, etwa noch Herrn Schlegel und Hegel, allenfalls auch Herrn Fichte, und dann, der ihm so viele Komplimente machte, dem schon vergessenen Herrn Steffens. Er denkt also weiter gar nicht daran, der Christlichkeit derjenigen Universität, auf welcher er die ewigen Urbilder der Dinge in die Zirbeldrüsen der Unmündigen mahlt, auch nur ein Kompliment zu machen *); sondern legt es in seinem neuen Systeme vielmehr darauf an, die alten heydnischen Mythologieen auf seinen Pantheismus zurückzuführen. Er spricht ganz ernsthaft von ihnen, nicht etwa als von dichterischen Mythen; sondern als von Theilen einer gangbaren Religion. Er spricht von Göttern. Es

*) Eine Stelle kurz vorher (S. 219. unten), welche den Anschein eines Komplimentes, der Dreyeinigkeit gemacht, haben könnte, ist, genauer betrachtet, nichts als ein halbes Kompliment an Herrn Fichte, (um wieder gut zu machen, daß ihm vorher ganz leise war zu verstehen gegeben worden, seine Philosophie möchte auf die ewigen Urbilder der Dinge nur bloß ein wenig hinschielen), und ein ganzes Kompliment an Herrn Schelling, Bruno selbst, welcher diese Urbilder von seinem Indifferenzpunkte aus, mit weitaufgesperrtem Auge in sich saugt. Diese merkwürdige Stelle lautet wie folget: „Das reine Subjekt-Objekt, jenes absolute Erkennen, „das absolute Ich, die Form aller Formen, ist der dem „Absoluten eingebohrne Sohn, gleich ewig mit ihm, nicht „verschieden von seinem Wesen, sondern Eins. Wer also „diesen besitzt, besitzt auch den Vater, nur durch ihn“ — (den Vater) — „gelangt man zu jenem,“ — (dem Sohn,) — „und die Lehre, die aus ihm ist, ist dieselbe, welche aus jenem.“ — Diß ist eine ganz neue philosophische Generation. Die Schellingische Philosophie, — in der von den neuesten Philosophen so verachteten Erfahrung, nur die Jüngere, ist doch in den ewigen Urbildern der Dinge, unvermuthet der Vater der Fichteschen Philosophie, obgleich diese sogar auf der empirischen Universität Jena älter ist. Fichte's Philosophie ist also der eingeborne Sohn, gleiches Wesens, der Vater-Schellings-Philosophie, die nun das Absolute ist. In dieser philosophischen Zweyeinigkeit ist der Vater also vom Sohne gezeugt! Es ist etwas Charakteristisches in den drey Generationen gleiches Wesens der neuen und neuesten Kant-Fichtisch-Schellingschen Philosophieen; daß immer das Küchlein, indem es eben aus dem Ey kroch, sich einbildete, die Henne geboren zu haben.

Es sieht beynahe aus, als wollte er ein neues philosophisches Heydenthum geltend machen. So geht alles in einem ewigen Kreise herum, und in dieser neuen Philosophie, wird hoffentlich nächstens auch die alte Titanomachie und Gigantomachie ihre Erklärung finden, wozu schon in der That ein französischer Schriftsteller, in der guerre des Dieux anciens et modernes das Vorspiel geliefert hat! Darin aber hat auch diese neue Schellingische Form etwas von der alten Urform, woraus sie entstand, beybehalten, daß auch sie das praejudicium antiquitatis zu Hülfe ruft, und sich als die Hauptlehre aller uralten Mysterien darstellt, worauf sich die Neu-Platoniker bekanntlich nicht wenig zu gut thaten.

Eins können wir doch nicht umhin Herrn Schelling, — wofern er etwa, wäre es auch nur in einzelnen Stunden, von seinem Neuplatonischen Rausche etwas nüchtern werden sollte, — zur nähern Beherzigung vorzulegen. „Wir werden" spricht er, „die Theilnahme jenes seligsten „Seyns, der obern Götter nämlich, erlangen, und wahrhaft „vollendet werden, indem wir nicht nur als der Sterblichkeit „entflohen, sondern als solche, die die Weihe unsterblicher „Güter empfangen haben, in dem herrlichen Kreise leben." Ohne allen Zweifel genießt Herr Schelling selbst, als Mystagog, dieser hohen Seligkeit, und ist der Sterblichkeit bereits entflohen. Ist dieß aber ihm selbst nicht der Fall, dann müssen die Profanen, welche sich seiner Leitung anvertrauen, hierzu nicht sonderliche Hoffnung fassen können. Lebt er aber schon in dieser hohen Seligkeit, wie in aller Welt kommt es denn, daß er in fast allen seinen Schriften ein solch klägerliches Gepolter, Schelten und Schnauben gegen alle treibt, die seiner seligmachenden Lehre nicht beytreten? Man sollte denken, er müßte diese alle mit ruhigem Mitleiden und Gelassenheit ansehen, und es ihnen selbst überlassen, wie sie ihr Verfahren am besten einrichten wollen. Seine über alle Gränzen heftige transscendente Bekehrungssucht, und seine ergrimmte Meinungs-Herrschsucht, will sich mit einer solchen Seligkeit nicht zum besten reimen lassen. Jakob Böhm, und die andern christlichen Mystiker verfahren doch hierin weit konsequenter; man findet nicht, daß sie unduldsam waren; sondern sie erschienen überall ziemlich friedliebend, und höchstens als die noch mit Blindheit geschlagenen, die

jammernde Menschen. Spinoza war im höchsten Grade friedliebend und duldend. Wie kommt es, daß Herr Schelling Allen diesen so sehr unähnlich ist? Haben denn die ewigen Urbilder der Dinge noch gar nichts zu seiner Seligkeit auf ihn wirken können?

Von dem Begriffe der Wahrheit gelangt Herr Schelling nach einigen Zwischenreden zum ersten Princip aller Dinge, und dazu nimmt er mit den neuern Platonikern und den Eleatikern die Einheit; das heißt, etwas, das im strengsten Sinne Eins ist, um daraus alle Vielheit in der Folge abzuleiten. Was ihn eigentlich dazu berechtigt, oder gar nöthigt, läßt er uns nicht gewahr werden, und stellt also auch in diesem zweyten Hauptpunkte seine seine höchst unumstößlich ausgegebene Philosophie auf einen ganz willkührlichen Grund. Ehe und bevor nämlich zur Erklärung aller Dinge ein einziges Princip angenommen wird, muß man vorher ausmachen, ob wir mit einer solchen Einheit etwas Befriedigendes auszurichten im Stande sind? Unsere Vernunft möchte wohl überall nur Einen letzten Grund, einen einzigen Urquell antreffen; sie kann aber von der andern Seite mit einer ganz strengen Einheit nichts ausrichten, weil aus dem Einen und schlechterdings Einfachen nichts anders hergeleitet werden kann. Es ist und bleibt immer und ewig nur das Nämliche. Man sieht, daß dieß System, wie das der Neu-Platoniker, von dem es abgeleitet ist, nicht vermeiden kann, sich beym weitern Fortrücken in Widersprüche zu verwickeln. Auf solchen handgreiflichen Widersprüchen werden wir unsern Anselmo sogleich beym zweyten Schritte ertappen.

Also soll, Eins, das Princip seyn? Dieß muß genauer bestimmt werden, damit sich nicht hinter die Vieldeutigkeit dieses Ausdrucks Sophisterey und Täuschung verstecke. Die Vernunft will eine Einheit der Zahl nach; aber sie will, wenn wir genauer nachsehen, noch mehr: sie will auch eine Einfachheit, dergestalt, daß in Eins nichts Mannichfaltiges enthalten sey; denn aus ihm soll erst alles Mannichfaltige, und alles von Eins selbst Verschiedene hervorgehen. Sie will daneben auch nicht bloß eine Einfachheit des Subjekts, oder eine Einfachheit der Substanz; sondern auch eine Einfachheit des Begriffes, dergestalt, daß dieß Princip

durch

durch einen absolut einfachen Begriff gedacht werde; denn alles übrige Denkbare und Gedachte, soll aus dem Einen begriffen werden. Diese Ideen, welche sich schon bey den Platonikern, bey Dionys dem Areopagiten und einigen Scholastikern, weiter ausgeführt, aber nie in völliger Bestimmtheit aufgestellt fanden, liegen auch bey Herrn Schelling zum Grunde; aber auch er hütet sich, eben so sehr wie seine Vorgänger, sie aus ihrem heiligen Dunkel hervorzuziehen, weil ein etwas helleres Licht die wesentlichen Mängel, des auf sie aufgeführten Baues zu sichtbar macht. Es sollen nämlich aus dieser Einheit alle übrigen, und zwar durch Differenzen von einander getrennten Dinge abgeleitet werden; da entsteht aber die große, unbeantwortete Frage, warum diese Theorie am Ende zerschellen muß: Wo sollen die Differenzen, und weil die Differenzen auf Gegensätze hinausgehen, die Gegensätze herkommen? „Sie sind," antwortet Anselmo, „in der Einheit nicht sowol vereinigt, „als vielmehr Eins, und nicht sowol aufgehoben, als vielmehr „gar nicht getrennt. Vorerst also preise ich jenes als Erstes, „was Allem vorangeht, darum, weil abgesehen von ihm, nur „die zwey Fälle möglich sind; entweder die Einheit, welche „den Gegensatz sich entgegenstehend hat, als Erstes zu setzen; „alsdann aber wird sie selbst mit einem Gegensatz gesetzt; oder „die Gegensätze, alsdann aber werden diese ohne die Einheit „gedacht, welches unmöglich ist; denn alles was sich entgegensteht, ist es wahrhaftig, und auf reelle Weise nur dadurch, daß es in Einem und demselben gesetzt seyn soll." (S. 38.)

In der Einheit des obersten Princips also sollen alle Gegensätze, und zwar gar nicht getrennt, vorhanden seyn? So wollte es auch Plotin mit seinen Nachfolgern. Was heißt dieß mit andern Worten anders, als die Gegensätze sollen in der Einheit seyn, und sollen auch zugleich nicht darin seyn? Denn gar nicht getrennte, also, als Gegensätze gar nicht vorhandene Gegensätze, sind gar keine Gegensätze. Dadurch ist ja eben das Entgegengesetzte entgegengesetzt, daß es sich trennt, daß es getrennt ist, und sich als einander durchdringend, als vollkommen Eins, nicht mit einander verträgt. Ein nicht getrennter Gegensatz, ist ein Gegensatz ohne Gegensatz. Noch mehr: Das Princip soll schlechterdings einfach, mithin

ohne

ohne alle Innere, auch nur in ihm denkbare Mehrheit und Vielheit seyn; denn worin sich Mehreres, auch nur in Gedanken trennen läßt, das wird nicht mehr als absolut einfach gedacht. Nun aber sind — nach Herrn Schellings Vorgeben, — alle Gegensätze in seinem Eins, sie können mithin im Eins als getrennt gedacht werden, sonst wären sie nicht in ihm, und könnten aus ihm nicht hervorgehn. Dieses vorgespiegelte Eins ist also nicht schechthin einfach, wie es doch seyn sollte, und dieser sein Charakter widerspricht der absoluten Einfachheit. Ferner, dieser Einheit soll nichts entgegenstehen, weil aller Gegensatz aus ihr erst hervorgehen soll. Dieß aber ist durchaus undenkbar; denn sie ist eine Einheit, und kann als Einheit, ohne den Unterschied von der Mehrheit schon vorauszusetzen, nicht gedacht werden. Das Princip ist Etwas, und zwar etwas Reelles, welchem nothwendig das Nichts, und das Nichtreelle entgegensteht, als von welchem es sich doch durch reelle und wahre Unterschiede absondern muß. Wollte man auch annehmen, daß wir diese Unterschiede nicht deutlich denken, wenn wir den Begriff dieses Eins, Princips vor Augen haben: so muß doch selbst Herr Schelling, — wenn er aufrichtig seyn will, — gestehen, daß sie in dem Principe selbst, ohne unser Denken, und vor unserm Denken vorhanden seyn müssen, weil es sonst, Einheit und Mehrheit, Etwas und Nichts, reell und nicht reell, zugleich seyn müßte. Aus diesem allem erhellt so viel klar, daß, obgleich die Vernunft von der einen Seite ein Princip gern haben möchte, wie es Herr Schelling mit seinen Platonikern aufstellt, sie doch ein solches nicht finden, und es selbst nicht fassen kann.

Was aber dieser an sich unhaltbaren Behauptung einigen Schein und Haltung gab, bestand darin, daß das Allgemeine die Differenzen und Gegensätze aller unter ihm befindlichen Gattungen enthält. Man übersah aber hierbey, daß dieß nur ein Schein ist, der bey näherer Betrachtung verschwindet. Im Dreyecke überhaupt sind alle Differenzen nicht würklich enthalten noch vereinigt; sonst müßte dieß Dreyeck zugleich rechtwinklicht, spitzwinklicht und stumpfwinklicht, zugleich geradlinigt und krummlinigt seyn, welches durchaus unmöglich ist. Sie können auch aus ihm allein nicht entwickelt, noch hergeleitet werden; denn daraus allein, daß ein Dreyeck eine Figur aus drey Linien ist,

könnt

könnt ihr nicht abnehmen, ob es geradeseitige und krummlinigte, rechtwinklichte und stumpfwinklichte Dreyecke giebt, und geben kann. Wollt ihr dieß entscheiden: so müßt ihr eine Menge individueller Dreyecke zu Hülfe nehmen, und aus diesen die Differenzen abstrahiren, um sie zu eurem Begriffe von außen hinzuzusetzen.

Von diesen eben bemerkten Schwierigkeiten hat Herr Schelling etwas gewittert: hätte er es doch auch recht beherzigt, und zur völligen Deutlichkeit erhoben! So aber ergeht es ihm, wie der Systembauern einem, er sucht die Schwierigkeit mit einem Schwalle von Worten zuerst sich selbst und hernach auch Andern unbemerklich zu machen. Er läßt einen seiner mitsprechenden Personen ihm folgenden Einwurf machen: „Hüte dich, o Bester, dich nicht gleich Anfangs in Widersprüche zu verwickeln. Denn der Einheit steht „der Gegensatz nothwendig entgegen; da sie also ohne den „Gegensatz so wenig denkbar ist, als dieser ohne sie: so muß „es auch unmöglich seyn, die Einheit zu setzen, ohne sie mit „einem Gegensatze zu setzen.“ (S. 39.) Dieser Einwurf ist, wie er da steht, nicht deutlich genug, und seine ganze Klarheit muß er doch bekommen, wenn man einsehen will, ob er befriedigend gehoben ist, damit nicht hinter der Unbestimmtheit der Ausdrücke sich Täuschung verberge. Der Einwurf soll wohl sagen: die Einheit kann nicht angenommen werden, ohne ihr einen Unterschied von der Mehrheit zugleich beyzulegen, und also ohne sie als nicht Vielheit, und durch etwas von der Vielheit Verschiedenes zu denken, noch ohne ihr, wenn sie auch nicht gedacht wird, eine solche Differenz zuzuschreiben.

Hierauf antwortet Bruno: „Nur eins, o Vortrefflicher! „scheinst du übersehen zu haben, nämlich: daß, da wir die „Einheit aller Gegensätze zum Ersten machen: die Einheit „selbst aber, zusammt dem, was du den Gegensatz nennest, „selbst wieder und zwar den höchsten Gegensatz bildet, wie, „um jene Einheit zur höchsten zu machen, auch diesen Gegen„satz zusammt der Einheit, die ihm gegenüber steht, darin „begriffen denken, und jene Einheit als dasjenige bestimmen, „worin die Einheit und der Gegensatz, das sich selbst „Gleiche mit dem Ungleichen Eins ist.“ (S. 39.) Eine Verständigung des Einwurfs finden wir zwar hier; aber

aber eine gründliche Hebung deſſelben ſuchen wir umſonſt. Die Einheit nämlich hat im gewöhnlichen Sinne, einen Gegenſatz in der Mehrheit: hier ſoll nun eine Einheit aufgeſtellt werden, die dieſer Gegenſatz nicht mit ſich führt, und die alſo über die gewöhnliche Einheit hinausreicht. Was heißt das im Grunde anders, als die Einheit ſoll nicht Einheit ſeyn? denn eine Einheit, die jenen Gegenſatz nicht enthält, die ſich alſo von der Mehrheit nicht unterſcheidet, was iſt die anders als keine Einheit? Was anders als Einheit und Nicht-Einheit zugleich? Alſo Hrn. Schellings Syſtem beruht, eben ſo wie die Träume der ältern Philoſophen, woraus er es entlieh, und, gleich einem alten, abgetragenen Rocke, neu gewendet, und neu aufgeputzt, uns wieder für Philoſophie verkaufen will, auf einem offenbaren Widerſpruch.

Er hat auch recht gut gemerkt, daß es mit der Einheit, welche er ſucht, nicht recht richtig iſt. Er macht ſich in der Perſon eines ſeiner Theilnehmer am Geſpräche einen Einwurf. Dieſer ſagt nämlich: „Sehr gut ſcheinſt du dich aus dieſer „Schlinge zu ziehen, indem du eine Einheit ſetzeſt, welche „die Einheit und den Gegenſatz ſelbſt wieder verknüpft. Wie „magſt du aber den Gegenſatz in Anſehung dieſer zugeben, „ohne aber deßwegen ihn auch in Anſehung jener zu ſetzen? „Auf keine Weiſe alſo ſcheinſt du zu einer reinen Einheit, und „einer ſolchen zu gelangen, die nicht durch Differenz getrübt „wäre.“ Hierauf antwortet er durch folgende Diſtinktion: „Wenn du ſagſt, daß in Anſehung jener höhern Einheit, die „Einheit und die Differenz ſich entgegenſtehe: ſo läugne ich „dir, daß beyde in Anſehung ihrer entgegengeſetzt ſeyen.“ Nämlich die Meinung iſt: es giebt einen doppelten Gegenſatz, einen abſoluten und einen relativen. Der letzte beſteht darin, daß die beyden entgegengeſetzten in einem dritten, aufhören entgegengeſetzt zu ſeyn, und eins werden; der erſte aber darin, daß dieß nicht geſchehen kann. Der Gegenſatz zwiſchen der niedern Einheit und ihrer Differenz iſt relativ, denn dieſer verſchwindet in der höhern Einheit, als worin beyde verknüpft und Eins werden. Ein ſolcher Gegenſatz aber darf zwiſchen der höhern Einheit und ihrer Differenz nicht angenommen werden, weil durch ihn beyde ſich wechſelſeitig einſchränken, und beyde im Verhältniß der Urſache und Wirkung ſtehen, welches Verhältniß, da es eine Zeit in ſich ſchließt,

schließt, bey den ewigen und allerersten Wahrheiten nicht statt finden kann. Jene höhere Einheit und ihre Differenz sind folglich absolut entgegengesetzt: und was absolut entgegengesetzt ist, kann auch absolut Eins seyn. Gerade wie ein Gegenstand und sein Bild; diese beyde sind absolut entgegengesetzt, weil es schlechterdings unmöglich ist, daß sie je in einem Dritten zusammen kommen; aber dennoch sind beyde aufs vollkommenste Eins, denn wo der Gegenstand, da ist auch das Bild, und wo das Bild, da ist auch der Gegenstand. (S. 40 ff.)

Die Auskunft ist schlau genug; aber es bleibt doch noch immer Gegensatz da, und der Hauptanstoß verschwindet nicht. Dieser nämlich war, daß eine Einheit ohne allen Gegensatz, also eine Einheit, die noch über unsere gewöhnliche erhaben ist, das Princip aller Dinge seyn soll, und daß eine solche Einheit schlechterdings nicht denkbar ist: weil jede Einheit, man hebe sie so hoch man will, eine Differenz, mithin einen Gegensatz nothwendig enthalten muß. Herr Schelling giebt seiner höchsten Einheit dieß selbst zu, und räumt also die Schwierigkeit ganz und gar nicht aus dem Wege. Die Antwort: daß dieser Gegensatz ein absoluter bey der höchsten Einheit ist, gewährt weiter nichts als eine am Ende zu nichts führende Ausflucht; denn der eigentliche Stein des Anstoßes lag darin, daß die Einheit als Princip aller Dinge im höchsten Sinne Eins und einfach, und bey Inbegriff aller Gegensätze seyn soll. Herrn Schellings Antwort: Es ist aber auch noch in einer andern Rücksicht bloße Ausrede; denn die Art der Verknüpfung, vermöge welcher, wo das Bild ist, auch sein Gegenstand, und umgekehrt, vorhanden ist, ist keine Einheit. Bild und Gegenstand werden dadurch nicht zu Einem Dinge, sondern sind und bleiben deren zwey. Zudem ist der Begriff einer solchen höhern Einheit an sich selbst nichtig, und es wird dem Leser hier nichts als die leere Schaale eines bloßen Wortes hingereicht: eine Einheit, die noch höher ist, als die Einheit, welche wir überall kennen, ist ein Unding. Herr Schelling zeige uns doch den höheren Begriff, worin sich beydes die Einheit und die Differenz von der Wahrheit vereinigen! Er zeige uns doch den höheren Begriff, worin Etwas und Nichts, Affirmation und Negation

zusam-

aber eine gründliche Hebung deſſelben ſuchen wir umſonſt. Die Einheit nämlich hat im gewöhnlichen Sinne, einen Gegenſatz in der Mehrheit: hier ſoll nun eine Einheit aufgeſtellt werden, die dieſer Gegenſatz nicht mit ſich führt, und die alſo über die gewöhnliche Einheit hinausreicht. Was heißt das im Grunde anders, als die Einheit ſoll nicht Einheit ſeyn? denn eine Einheit, die jenen Gegenſatz nicht enthält, die ſich alſo von der Mehrheit nicht unterſcheidet, was iſt die anders als keine Einheit? Was anders als Einheit und Nicht-Einheit zugleich? Alſo Hrn. Schellings Syſtem beruht, eben ſo wie die Träume der ältern Philoſophen, woraus er es entlieh, und, gleich einem alten, abgetragenen Rocke, neu gewendet, und neu aufgeputzt, uns wieder für Philoſophie verkaufen will, auf einem offenbaren Widerſpruch.

Er hat auch recht gut gemerkt, daß es mit der Einheit, welche er ſucht, nicht recht richtig iſt. Er macht ſich in der Perſon eines ſeiner Theilnehmer am Geſpräche einen Einwurf. Dieſer ſagt nämlich: „Sehr gut ſcheinſt du dich aus dieſer „Schlinge zu ziehen, indem du eine Einheit ſetzeſt, welche „die Einheit und den Gegenſatz ſelbſt wieder verknüpft. Wie „magſt du aber den Gegenſatz in Anſehung dieſer zugeben, „ohne aber deßwegen ihn auch in Anſehung jener zu ſetzen? „Auf keine Weiſſe alſo ſcheinſt du zu einer reinen Einheit, und „einer ſolchen zu gelangen, die nicht durch Differenz getrübt „wäre.“ Hierauf antwortet er durch folgende Diſtinktion: „Wenn du ſagſt, daß in Anſehung jener höhern Einheit, die „Einheit und die Differenz ſich entgegenſtehe: ſo läugne ich „dir, daß beyde in Anſehung ihrer entgegengeſetzt ſeyen.“ Nämlich die Meinung iſt: es giebt einen doppelten Gegenſatz, einen abſoluten und einen relativen. Der letzte beſteht darin, daß die beyden entgegengeſetzten in einem dritten, einhöhern entgegengeſetzt zu ſeyn, und eins werden; der erſte, aber darin, daß dieß nicht geſchehen kann. Der Gegenſatz zwiſchen der niedern Einheit und ihrer Differenz iſt relativ, denn dieſer verſchwindet in der höhern Einheit, als worin beyde verknüpft und Eins werden. Ein ſolcher Gegenſatz aber darf zwiſchen der höhern Einheit und ihrer Differenz nicht angenommen werden, weil durch ihn beyde ſich wechſelſeitig einſchränken, was beyde im Verhältniß der Urſache und Wirkung ſtehen, welches Verhältniß, da es eine Zeit in ſich ſchließt,

schließt, bey den ewigen und allerersten Wahrheiten nicht statt finden kann. Jene höhere Einheit und ihre Differenz sind folglich absolut entgegengesetzt: und was absolut entgegengesetzt ist, kann auch absolut Eins seyn. Gerade wie ein Gegenstand und sein Bild; diese beyde sind absolut entgegengesetzt, weil es schlechterdings unmöglich ist, daß sie je in einem Dritten zusammen kommen; aber dennoch sind beyde aufs vollkommenste Eins, denn wo der Gegenstand, da ist auch das Bild, und wo das Bild, da ist auch der Gegenstand. (S. 40 ff.)

Die Auskunft ist schlau genug; aber es bleibt doch noch immer Gegensatz da, und der Hauptanstoß verschwindet nicht. Dieser nämlich war, daß eine Einheit ohne allen Gegensatz, also eine Einheit, die noch über unsere gewöhnliche erhaben ist, das Princip aller Dinge seyn soll, und daß eine solche Einheit schlechterdings nicht denkbar ist: weil jede Einheit, man hebe sie so hoch man will, eine Differenz, mithin einen Gegensatz nothwendig enthalten muß. Herr Schelling giebt seiner höchsten Einheit dieß selbst zu, und räumt also die Schwierigkeit ganz und gar nicht aus dem Wege. Die Antwort: daß dieser Gegensatz ein absoluter bey der höchsten Einheit ist, gewährt weiter nichts als eine am Ende zu nichts führende Ausflucht; denn der eigentliche Stein des Anstoßes lag darin, daß die Einheit als Princip aller Dinge im höchsten Sinne Eins und einfach, und der Inbegriff aller Gegensätze seyn soll. Herrn Schellings Antwort: Es ist aber auch noch in einer andern Rücksicht bloße Ausrede; denn die Art der Verknüpfung, vermöge welcher, wo das Bild ist, auch sein Gegenstand, und umgekehrt, vorhanden ist, ist keine Einheit. Bild und Gegenstand werden dadurch nicht zu Einem Dinge, sondern sind und bleiben deren zwey. Zudem ist der Begriff einer solchen höhern Einheit an sich selbst nichtig, und es wird dem Leser hier nichts als die leere Schaale eines bloßen Wortes hingereicht: eine Einheit, die noch höher ist, als die Einheit, welche wir überall kennen, ist ein Unding. Herr Schelling zeige uns doch den höheren Begriff, worin sich beydes die Einheit und die Differenz von der Mehrheit vereinigen! Er zeige uns doch den höheren Begriff, worin Etwas und Nichts, Affirmation und Negation

zusam-

zusammenlaufen? Bis hierher hat kein Metaphysiker so etwas vermocht, und man kann sicher seyn, daß es nie einer vermögen wird; denn hier ist ein absoluter Widerspruch! Endlich verwickelt sich Herr Schelling auch noch in seine eigene Subtilitäten, wie das der Fall unvermeidlich bey allen ist, die den geraden Menschenverstand überfliegen, und ganz überschwengliche Begriffe einführen wollen. Nachdem er behauptet hatte, der absolute Gegensatz bestehe darin, daß die beyden Entgegenstehenden in keinem dritten sich je vereinigen, und nachdem er diesen Gegensatz bey seiner höchsten Einheit, zwischen ihr und der Differenz angenommen hatte, welcher der nämliche sey, der zwischen einem Gegenstande und seinem Bilde vorhanden ist: zeigt er, daß auch das Bild und sein Gegenstand sich dennoch in einem dritten vereinigen. „Sie werden nämlich vereinigt „durch ein Höheres, worin das, wodurch das Bild Bild, der „Gegenstand Gegenstand ist, das Licht nämlich und der Körper, selbst wieder Eins sind.“ (S. 44.) Also dieser absolute Gegensatz verwandelt sich wieder in einen relativen! Da haben wir einen offenbaren Widerspruch mit dem, was Herr Schelling vorhin behauptete!

Aus diesem allem geht sehr deutlich hervor, daß der Begriff einer Einheit, worin alle Gegensätze sich vereinigen, und in welcher sie alle aufgehoben werden, ein durchaus undenkbarer ist. Nie wird man es mit aller erdenklichen Abstraktion dahin bringen, Eins und Mehreres, Nichts und Etwas, Bejahung und Verneinung, unter einen gemeinsamen Begriff, oder unter ein höheres Geschlecht zu bringen. Wenn also Herr Schelling auf diesem Grund weiter baut: so baut er offenbar auf Nichts, und was er daraus folgert, muß nothwendig, wenn anders logisch richtige Gesetze noch gelten, falsch ausfallen. Dahin gehört nun zunächst die neue und subtile Schlußfolge, daß Anschauen und Denken bey dem Urwesen, und mithin in Ansehung der Gottheit, eins sind. Dieß war und ist immer der Felsen, woran alle idealische und alle Emanations-Systeme zerschellt sind; denn existirt das Gedachte nicht nothwendig bloß dadurch, daß es gedacht wird, und können wir es nie fassen, daß mit dem bloßen Denken äußeres Daseyn oder Anschauung unzertrennlich verknüpft ist: so fallen alle die Theorien dahin, durch die man das Daseyn der Dinge aus dem

den bloßen Denken eines göttlichen Verstandes herleiten will. Die Vorgänger Herrn Schellings haben diesen Felsen bisher immer stillschweigend umfahren, er schifft ihm gerade entgegen, und sucht uns zu überführen, daß er in der That gar nicht vorhanden ist.

Dieß versucht er folgendergestalt: Mit dem was oben Einheit der Einheit, und des Gegenstandes genannt wurde, sind alle Gegensätze aufgehoben. Nun ist der höchste Gegensatz der, den wir durch ideal und real ausdrücken: also ist ideal und real im innersten Grunde einerley, und es wird hierdurch die höchste Einheit in die Einheit des Ideal- und Realgrundes gesetzt. Daraus folgt denn von selbst die Einheit des Denkens und Anschauens. Nun enthält der Begriff das Allgemeine, die Anschauung aber das Besondere und genau Bestimmte, (S. 45 ff.) und es verhält sich demnach mit dieser Einheit beyder, nach des weisen Bruno eigenen Worten so: „Welch eine hohe und „vortreffliche Idee also hast du mit jener Einheit des An„schauens und des Denkens ausgesprochen! denn was kann „wohl Herrlicheres und Vortrefflicheres gedacht werden, als „die Natur desjenigen, in welchem durch das Allgemeine „auch das Besondere, durch den Begriff auch die Gegenstände „gesetzt und bestimmt werden, so, daß in ihm selbst beydes „ungetrennt ist, und wie sehr hast du dich mit dieser Idee „über die endliche Erkenntniß erschwungen, in welcher dieß „alles getrennt ist, und wie vielmehr noch über die vermeinte „Erkenntniß eingebildeter Philosophen, welche erst die Ein„heit, und dann die Mannichfaltigkeit, beyde aber schlechthin „einander entgegensetzen.“ (S. 49.)

Dieser Triumph über die sogenannten, eingebildeten Philosophen, möchte er doch etwas mehr als bloße leere Einbildung seyn! Daß er nichts mehr sey, wollen wir jetzt kürzlich darthun. Erstlich, alle Gegensätze sind im Vorhergehenden nicht würklich aufgehoben, und können nicht aufgehoben werden, wie wir bereits bemerkt haben; die Grundlage dieses Triumphes ist also Null! Es folgt also auch noch gar nicht, daß Denken und Anschauen eines Gegenstandes im Grunde einerley sind! Zweytens, gesetzt es folgte: so würde etwas uns schlechterdings Unbegreifliches folgen; denn, daß wir schlechterdings nicht ver-

stehen noch begreifen, wie das Gedachte bloß dadurch, daß es gedacht wird, auch angeschaut, d. h. durch Empfindung wahrgenommen werden soll, ist unstreitig. Dieß wird auch nie ein Philosoph begreiflich machen können, weil zwischen dem Denken eines Gegenstandes und seinem Wahrnehmen, nicht in bloßer Phantasie, sondern durch die Sinne, keine Brücke erdenklich ist. Hätte eine solche sich erdenken lassen, wahrlich! die transscendentalen Idealisten, die an dieser weiten Kluft, wie die armen abgeschiedenen Seelen am Styx herumirren, hätten uns längst damit bekannt gemacht; denn bey dem, was man sich einbildet, auszurufen, wie Fichte that: Es ist so! Es ist ohne Beweis so! Ich weiß es so gewiß, als ich von mir selbst weiß! — ist nichts als kindische Prätension. Diese Philosophie folglich, die sich rühmt, alles begreiflich und viel begreiflicher als jede andere, zu machen, beruht viel eher, als alle von ihr eingebildeten benamte Philosophieen, auf Unbegreiflichkeiten. Drittens, die hohe Vortrefflichkeit und Herrlichkeit dieser Schellingschen Idee und Philosophie soll darin bestehen: daß durch das Allgemeine auch das Besondere gesetzt und bestimmt werde. Nun aber ist dieß abermals eine bloße Vorspiegelung; denn es ist unbegreiflich, und sogar unmöglich. Unbegreiflich, denn kein Mensch versteht es, wie durch den bloßen Begriff des Dreyeckes, und ohne von irgend einem besondern Dreyecke etwas zu wissen, alle Gattungen und Individuen der Dreyecke gesetzt und bestimmt werden können. Kein Mensch begreift, wie ich dadurch, daß ich eine Figur aus drey Linien denke, wenn ich nie eine solche Figur gesehen habe, im Stande seyn soll, alle besondere Dreyecke zu setzen. Unmöglich; denn die Zahl der besonderen Dreyecke ist schlechterdings gränzenlos, und kann ohne alles Ende immer vermehrt werden; alle besondere Dreyecke, die je gewesen sind, und seyn werden, durch den bloßen Begriff zu setzen, ist durchaus unmöglich. Unmöglich ferner: denn im Begriff des Dreyecks sind alle Differenzen der Dreyecke nicht enthalten, weil darin von keinem einzigen dieser Unterschiede Erwähnung geschieht. Diese müssen, wie oben bereits gesagt worden, anderswoher genommen, und von außen dem Begriffe angefügt werden.

Das Ur-Princip nun, oder das eigentliche wahrhafte Wesen, bestimmt Herr Schelling, seinen Voraussetzungen zufolge,

zufolge, auf diese Art: „Das Absolute haben wir bestimmt „als dem Wesen nach, weder ideal noch real, weder als Den„ken, noch als Seyn.“ (S. 58.) Da aber im Absoluten „das Denken mit dem Anschauen schlechthin Eins: so werden „auch die Dinge nicht bloß durch ihre Begriffe als unendlich, „sondern durch ihre Ideen als ewig, mithin ohne alle Be„ziehung, selbst die der Entgegensetzung, auf Zeit, und mit „absoluter Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit, in ihm, „als der höchsten Einheit des Denkens und Anschauens, aus„gedrückt seyn.“ (S. 59.) Es erhellt hieraus, daß von der einen Seite dieß Absolute, oder die Gottheit nichts anders ist, als das ὄν der Neu-Platoniker, worin gleichfalls alles Mögliche und Wirkliche, und alle einzelne Wesen ohne alle Trennung sich befinden sollten. Es erhellt ferner, daß von der andern Seite dieß Urwesen nichts anders ist, als das Allerallgemeinste, was der menschliche Verstand zu erreichen vermag, indem von allen individuellen Bestimmungen dabey abstrahirt wird; wie denn das Urprincip, oder die Monas der neuern Platoniker auch nichts anders war. Hier geräth nun dieß Schellingsche System in eine andere gar mißliche Lage. Das Allgemeine nämlich ist, wie bekannt, nichts als nur Produkt unsers Denkens, nichts als bloße Abstraktion, es hat außer dem abstrahirenden Verstande des Philosophen, keine Realität, und kann als solches, in der wirklichen Welt nirgends aufgewiesen werden. Sonach verwandelt diese Philosophie die Gottheit in ein bloßes ens rationis, in ein leeres Gedankending, dessen Realität sich durch nichts rechtfertigen, und in keiner Erfahrung aufweisen läßt. Wie hat also viel wenige Haltbarkeit, als die von Herrn Schelling als eingebildet so sehr herabgesetzte Philosophie, welche ihre Gottheit doch zu einer Substanz macht, und mithin doch wenigstens einen Hauptheil von diesem Begriffe als reell zu rechtfertigen im Stande ist. — Dieß Absolute soll nun bey Herrn Schelling weder ideal noch real seyn, es soll weder in einem Denken noch in einem Seyn bestehen. Damit meint der gute Mann wohl, es soll etwas über beyde Erhabeneres, etwas Höheres, Allgemeineres seyn, sonst würde in diesen Worten nicht der geringste Sinn enthalten seyn. So verstanden es auch die Platoniker, wenn sie dieß Absolute mehr als ὄν, mehr als Verstand, oder νους nannten. Alsdann aber liegt den Philosophen, die solche Träume für Philosophie ausgeben,

ob, um Verstande vorzuzeigen, was dem Realen und Idealen dergestalt gemein ist, daß es noch ein höheres Geschlecht ausmacht, und welchen höhern Begriff das Denken und Seyn in sich schließt. Bis hierher haben so wenig die Platoniker, als Herr Schelling, so etwas aufgewiesen, und da sich in der ganzen bisherigen Metaphysik, und in dem ganzen Vorrathe unserer philosophischen Sprache und Begriffe so etwas nicht will finden lassen: so fällt auf diese Philosophen insgesammt der stärkste Verdacht, daß sie sich selbst und andere mit leeren Worten hintergehen, und sich vergeblich Flügel ansetzen wollen, um sich über den Horizont menschlicher Erkenntniß hinauszuschwingen. — Dieß Absolute soll ferner, Herrn Schelling zufolge, alles ohne Differenz in sich enthalten, und da dieß nicht anders denkbar ist, als wenn es bloß das Allgemeine von allem besaße: so müßte es mehr nichts als das allem denkbaren und wirklichen Gemeinsame in sich schließen. Enthält es aber nichts als das, dann enthält es gerade das Allerunwichtigste: weil bekanntlich je allgemeiner die Begriffe sind, desto geringer ihr innerer Gehalt ist; indem alle Differenzen immer mehr ausfallen. Wie reimen sich aber damit die erhabenen Ausdrücke, daß es demnach das Erhabenste, das Größte, das Universum seyn soll? Diese Philosophen insgesammt fallen hier in eine häßliche Täuschung: sie wollen einen Inbegriff aller Realität zu Stande bringen, und vermeinen ihr Unwesen, ihr Absolutes auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erheben; werden aber nicht inne, daß sie es, mittelst ihrer Abstraktion, gerade zum allerunerhabensten machen. Durch Wegschaffung der Differenzen glauben sie alles wahrhaft Existirende auf die nämliche Art in Ein Wesen zusammengeschmolzen zu haben, wie man durch Zusammengießen alles Wassers einen unermeßlichen Ocean bilden würde: und werden nicht inne, daß in die Welt der Abstraktion gerade das Gegentheil erfolgt, indem das Allerabstrakteste und Allgemeinste von aller Realität gerade das Mindeste enthält. Schon hierin begehen sie auch einen nicht verzeihlichen Sprung, aus der Verstandes-Welt, worin sie allein zu wohnen verstehen, in die Welt der Phantasie, und der äußern Anschauung, und schieben dem abstrakten Begriff des Verstandes ein Bild aus der Phantasie unvermerkt unter.

Dieß

Dieß ist auch in der That nicht sehr zu verwundern; sondern aus dem Verfahren dieser Philosophen bey ihren Studien gar leicht zu begreifen. Sie hegen eine tiefe Verachtung gegen alles Studium der Seelenlehre, und sehen auf die empirische Psychologie als auf eine sehr niedrige, tief unter der Höhe ihrer erhabenen Speculation liegende Region. Sie gehen mit großer Dreistigkeit, und nicht geringerm Vertrauen auf die Stärke ihres Genies, dessen Kraft sie in ihrer hoch fliegenden, und alles umspannenden Phantasie sich — freylich nur — einbilden, an die Reformation der Philosophie, ohne vorher das Sokratische γνωθι σεαυτον ausgeübt, und sich über die Wirkungsart und die Gränzen ihrer verschiedenen Seelenkräfte gehörig belehrt zu haben. Es kann daher nicht anders seyn, als daß sie beym Strohfeuer ihres Dünkels, und geblendet von den neuen Erscheinungen, die ihnen ihre Phantasie vorgaukelt, die Producte derselben, von denen des Verstandes nicht zu unterscheiden wissen, und sonach von ihrer eigenen Phantasie hintergangen werden. Wenn man nicht das Studium der speculativen Philosophie ganz verwerfen will, wie schon von Vielen geschieht: so ist jenem bisherigen Unwesen nur dadurch abzuhelfen, daß das jetzt auf Universitäten fast ganz vernachlässigte Studium der eigentlichen und wahren — nicht der abgekürzten — Metaphysik wieder hervorgerufen wird; denn nur dadurch, daß unsere abstraktesten und höchsten Begriffe sorgfältig untersucht, genau bestimmt, und nach ihren Bestandtheilen und ihrem Ursprunge deutlich dargelegt werden, läßt sich den Verwirrungen und Verwechselungen der Begriffe vorbeugen, welche zu den fanatischen, mystischen und idealistischen Spielereyen führen, womit seit einigen Jahren in Deutschland so viel edle Zeit verderbt wird, so vielen jungen Leuten die Köpfe verrückt, und auch in andern Wissenschaften, z. B. in der Naturlehre und Medicin, so viele leere Hirngespinnste für neue wichtige Erfindungen ausgegeben werden. Da aber einmal die Kantische Philosophie alle Metaphysik verdächtig, mithin auch die philosophische Untersuchung über den Gehalt unserer allgemeinsten Begriffe verächtlich gemacht hat: so kann es nicht fehlen, daß nun das Spielen mit dergleichen unbestimmten und gehaltlosen Begriffen allenthalben überhand nimmt.

Aus solchem leeren Spielen gehen dann die vielen erhaben klingenden, aber keinem Sterblichen verständlichen Tiraden

hervor, an welchen die Philosophie, Theologie und Poesie der Fichtisch-Schellingisch-Schlegelisch-Novalisisch-Schleyermacherisch-Brentanisch-Baaderischen Neu-Platoniker und Mystiker großen Ueberfluß haben, und zu denen auch folgende Stelle des vorhabenden Buches einen neuen Beytrag enthält. „So erinnere dich dann, daß wir „in jener höchsten Einheit, die wir als den heiligen Abgrund betrachten, aus dem alles hervorgeht, und in den „alles zurückkehrt, in Ansehung welcher das Wesen auch die „Form, die Form auch das Wesen ist, vorerst zwar die absolute Unendlichkeit setzen; dieser aber, nicht entgegen, „sondern schlechthin angemessen, genügend, weder selbst begränzt, noch begränzend, das zeitlos Gegenwärtige und unendliche Endliche, beyde als Ein Ding, selbst nur im „Erscheinenden unterscheidbar und unterschieden, der Sache nach völlig Eins, doch dem Begriff nach ewig verschieden, wie Denken und Seyn, ideal und real. In „dieser absoluten Einheit aber, weil in ihr, wie gezeigt, alles „vollkommen und selbst absolut ist, ist nichts von dem andern „unterscheidbar; denn die Dinge unterscheiden sich nur „durch ihre Unvollkommenheiten, und die Schranken, „welche ihnen durch die Differenz des Wesens und der Form „gesetzt sind; in jener allervollkommensten Natur aber ist die „Form der Wesen jederzeit gleich, weil das Endliche, welchem allein eine relative Verschiedenheit beyder zukommt, „in ihm selbst nicht als endlich, sondern unendlich enthalten ist, ohne allen Unterschied beyder.“ (S. 82.)

Bevor etwa irgend ein Leser, der geneigt wäre, das Erhabene im Dunkeln zu suchen, durch dieses orakelartige Geschwätz sich berauben, und gewissermaaßen seinen Verstand trunken machen lasse, bitten wir ihn, sich zu prüfen, ob er etwas Klares hierbey zu denken im Stande ist? Wir bitten ihn, durch die erhaben lautenden Worte sein Gefühl nicht heben, und durch das Gefühl seinen Verstand nicht niederschlagen zu lassen. Von einem heiligen Abgrunde nämlich sollte billig nicht gesprochen werden, bis man den Verstand erleuchtet, und dadurch ihm den Abgrund so wohl, als das Heilige desselben sichtbar gemacht hätte. Hier gebietet uns Schelling und Bruno zu verehren und niederzufallen, ehe wir noch wissen, was wir verehren und vor wem wir niederfallen sollen, gerade wie auch Jakob

Böhme

Böhm vom Abgrunde und dem Urgründe des göttlichen Wesens überall verehrend spricht, ohne dasselben kenntlich zu machen. Fassen wir diesen Abgrund schärfer ins Auge, dann zeigt sich zwar, daß er ein Abgrund der Dunkelheit, und der gänzlichen Gedankenleere, nicht aber, daß er ein heiliger Abgrund ist. Es soll nämlich in ihm das Wesen auch die Form, und die Form auch das Wesen seyn; welches nach richtigen Begriffen, wenn man sich genau verständigt, was man unter Wesen versteht, entweder etwas auch außer diesem vermeinten Abgrunde, ganz Gemeines, oder durchaus nicht möglich ist. Entweder das Wesen eines Dinges, heißt der Grundbegriff, aus welchem alle Eigenschaften und Attribute desselben Dinges abgeleitet und erklärt werden können: in diesem Verstande ist Wesen und Form immer einerley; das Wesen des Dreyeckes und seine Form sind von einander nicht recht unterschieden. Hiernach also ist mit jenen Worten nichts gesagt, weil sie einen Unterschied beyder voraussetzen. In einer andern Bedeutung wird auch das Wesen manchmal für das Reale, das Subsistrat genommen, und in dieser kann die Form und das Wesen nie einerley seyn, so wenig als am hölzernen Tische das Holz und seine Form eins und dasselbe seyn können. Also Herrn Schellings erhaben klingende Worte sind durchaus gedankenleer! In dieser höchsten Einheit, oder diesem heiligen Abgrunde soll ferner die absolute Unendlichkeit gesetzt werden; aber auch zugleich das unendliche Endliche, ohne jenes entgegen zu stehen. Hier wird sich von dem unendlichen Endlichen schwerlich Jemand einen Begriff machen können; und was es seyn soll, vergaß der erhabene Bruno, seinen ihn anstaunenden Mitsprechern zu sagen; sie fragten auch nicht darnach. Denn nachdem Bruno (von S. 81. an) ganze 55. schreibe fünf und funfzig Seiten lang docirt hat, als stünde er auf Prof. Schellings Katheder; so antwortet Lucian ganz gehorsam, (S. 136. 147.) nichts, als: In alle Wege! Freylich! So ist es! Daß Lucian etwas oder alles in der langen Rede verstanden hätte, merkt man an ihm so wenig, als an den ihm ganz gleichen Fußtretern Schellings in Jena, wenn sie eine Stunde lang seine sublimen Dunkelheiten angehört haben, und voll Bewunderung, aber ohne deutlichen Begriff, aus seinem Hörsaale herauskommen.

In dieser höchsten Einheit soll ferner Denken und Seyn völlig einerley, und doch dem Begriffe nach, ewig verschieden seyn. Auch hierbey ist schlechterdings nichts deutliches zu denken; so lange wenigstens als wir, durch die Natur unsers Denkens gezwungen, das Gedachte vom Existirenden durch eine nicht zu hebende Scheidewand getrennt finden. In diesem heiligen Abgrunde soll endlich nichts von dem andern unterscheidbar seyn, und doch soll aus ihm alles hervorgehen. Hier entsteht sogleich die Frage, wenn in dem Abgrunde keine Unterschiede vorhanden sind, woher sollen sie denn kommen? Wenn die Dinge nur durch ihre Unvollkommenheiten sich unterscheiden, und in der höchsten Einheit keine Unvollkommenheiten dürften angetroffen werden, wo wohnen denn diese Unvollkommenheiten? Aber auch, daß die Dinge sich nur durch ihre Unvollkommenheiten unterscheiden, ist eine Behauptung, die nur aus jener oben gerügten Verwirrung und Verwechselung heterogener Vorstellungen herrührt. Im abstrakten Denken nämlich setzt jede Differenz zu dem Geschlechte etwas hinzu, und nimmt sonach vom Umfange der Idee etwas hinweg. Insofern erscheint sie als Unvollkommenheit. In der That hingegen setzt sie etwas dem Gegenstande hinzu, denn sie giebt ihm eine neue Bestimmung, vermehrt also den Inhalt des Begriffs. Insofern erscheint sie folglich nicht als Unvollkommenheit, sondern als Vermehrung an Realität. Auf dieselbe Art erscheint die Sache auch in der Erfahrung sehr oft. Wenn einem rohen Menschen die Bestimmung gelehrt oder tugendhaft gegeben wird: so wird er dadurch nicht unvollkommener, und diese Bestimmungen selbst sind weit entfernt in diesem Menschen Unvollkommenheiten zu seyn. Genau erwogen, bleibt diesemnach von der Heiligkeit jenes Abgrundes nichts übrig, und einen Abgrund, worin lauter Widersprüche, und undenkbare Prädikate gefunden werden, wird schwerlich Jemand heilig nennen wollen. Darin aber besteht gerade einer der vornehmsten Kunstgriffe der Philophaster der Schelling-Fichtisch-Schlegelschen Art, und der Mystiker insgemein, daß sie durch prächtige Epitheta und durch kecke Behauptung erst das Gefühl zu erhitzen suchen, um mittelst dessen, den Verstand zum Stillschweigen, und schwache Menschen zu der Vermuthung zu bringen, daß hinter den sinnleeren Ausdrücken die allertiefste Weisheit verborgen liege.

Nach-

Nachdem nun Herr Schelling sein Urwesen, die höchste Einheit, darzustellen gesucht hat, bemüht er sich zu zeigen, wie aus diesem gewaltigen Princip alles andere hervorgehe. Hier aber verstrickt er sich so sehr in seinen abstrakten und mystischen Terminologien, daß alle unsere Bemühung, zu verstehen, was er dann eigentlich sich mag vorgegaukelt haben, beynahe gänzlich fehl geschlagen ist. Bey den Platonikern versteht man doch noch etwas, nämlich daß alles darauf hinausgeht, zu zeigen, wie aus der allerallgemeinsten Idee nach und nach die übrigen bestimmteren und niederen sich entwickeln. Indem sie aber in dieser Theorie den logischen Prozeß nicht beybehalten dürfen, vermöge dessen durch die Division, und successive Hinzusetzung der Differenzen, die specielleren Begriffe herausgebracht werden, weil sonst das Spielen mit bloßen Begriffen zu handgreiflich geworden wäre; und indem sie mithin mehrere aus der äußern Welt hergenommene Begriffe mit einmischen: so werden sie natürlich in hohem Grade dunkel und unerreichbar, und sagen nichts in dem überschwenglich viel sagen wollen. Herr Schelling behält die Grundzüge dieses Verfahrens bey, wie denn hier kein anderes möglich ist: denn da seine Einheit das Allerallgemeinste ist: so kann das Uebrige aus ihr nicht anders, als durch Hinzufügung der Differenzen erklärt werden. Da er aber dieß Allgemeine, nach Anleitung mehrerer Vorgänger das Unendliche, das Speciellere hingegen das Endliche benamt, und durch diese Verwechselung heterogener Ideen den Schein hervorbringt, als erkläre er etwas mehr als die bloße logische Abstammung der Begriffe von einander: so spricht er nun in der Folge immer vom Endlichen und Unendlichen, in einem beständigen Doppelsinne, und wird dadurch in solchem Maaße abstrakt, dunkel und verwirrt, daß man fast nie genau weiß, was seine Worte sagen wollen. Diese Verwechselung der Begriffe ist das Hauptkunststück in der ganzen Schellingischen Theorie, wenigstens im Anfange derselben, wo sie vom dem Urwesen vorwärts schreiten soll.

Wir wollen also suchen, den Leser mit diesem Hokus Pokus etwas näher bekannt zu machen. Das Allgemeine ist seiner Natur nach unbestimmt, und zwar desto unbestimmter, je allgemeiner, so daß das Allerallgemeinste die allergrößte Unbestimmtheit hat. Hier hat das Unendliche mit ihm

einige Aehnlichkeit darin, daß es gleichfalls unbestimmt, aber nur in Ansehung der Quantität unbestimmt und gränzenlos ist; da die Unbestimmtheit des Allgemeinen sich auf die Prädikate oder die Qualität bezieht; vermöge dieser Aehnlichkeit werden beyde Begriffe mit einander verwechselt, wie sie denn auch wirklich in Ansehung einiger (aber nicht aller) Gegenstände am Ende auf eins hinausgehen; eine unendliche Ausdehnung, und eine unbestimmte, oder gränzenlose Ausdehnung nämlich sind einerley, weil hier die Unendlichkeit einer Quantität beygelegt wird. Von einer andern Seite bezeichnet die Unendlichkeit, wenn sie einem Subjekte, einer Substanz beygelegt wird, daß dieß alle mögliche Realität in sich vereinigt, dergestalt, daß eine unendliche Substanz, oder ein unendliches Wesen, wie man es gewöhnlicher zu nennen pflegt, alle beysammen mögliche Prädikate besitzt, wodurch eine reine Realität ausgedrückt wird. Ein solches Wesen kann mithin keinen Zusatz an Prädikate mehr bekommen, und ist am wenigsten unbestimmt. Es ist also von dem Allgemeinen gerade das Gegentheil; denn das Allgemeine hat desto weniger Prädikate und Realität, je allgemeiner es ist, und es ist in eben dem Maaße unbestimmter, in welchem es eine höhere Allgemeinheit hat. Aber auch hier kommen jene beyden einander wieder nahe, wenn von einer Quantität, oder einem Dinge als Quantum, die Rede ist; denn eine unendliche Quantität enthält auf einmal alles Mögliche von dieser Art, kann keinen Zuwachs mehr bekommen, und ist demnach die allerbestimmteste. Hieraus ist ersichtlich, daß beym Gebrauche des Begriffs vom Unendlichen große Vorsicht gebraucht werden muß, um nicht von ihm unvermerkt in das Allgemeine hinüber zu schlüpfen. Davor haben aber die mystischen Metaphysiker sich am wenigsten gehütet, ja sich nicht einmal hüten wollen; sondern das Allgemeine ohne Bedenken in das Unendliche verwandelt, und so ihren bloßen Abstraktionen erschleichungsweise das Ansehen gegeben, als sey darin die Rede von äußeren Gegenständen und von wahrhaft vorhandenen Substanzen. Sie sprechen daher immer von dem Verwandeln des Unendlichen in das Endliche, von dem Hervorgehen des Endlichen aus dem Unendlichen, und bedenken dabey in der That weiter nichts, als den Uebergang des Allgemeinen in das unter ihm stehende Bestimmtere, welches ein logischer Prozeß ist, der bey Entstehung von

Sub-

Substanzen, und ausser dem Denken vorhandenen Gegenständen gar keine Anwendung leidet. Kein einziger logisch richtiger Schluß, keine Erfahrung berechtigt uns anzunehmen, daß die physische Hervorbringung der Dinge, in einem Uebergange des Allgemeinen zum weniger Allgemeinen besteht, denn hier erzeugt immer ein Individuum das andere. Im eigentlichen Sinne ist ein Hervorgehen des Endlichen aus dem Unendlichen nicht denkbar, noch verständlich; denn das Unendliche müßte sich selbst zerstellen, um sich in das Endliche zu verwandeln, könnte also neben dem hervorgebrachten Endlichen, als Unendliches nicht fort bestehen.

Dieß voraus gemerkt, wird man leicht einsehen, daß Herr Schelling auf dem nämlichen Wege wandelt, wie die Platoniker und Mystiker, und daß in seinem Raisonnement weder Bündigkeit, noch helles Licht kann angetroffen werden.

Um die Entstehung des Raumes begreiflich zu machen, stellt er folgende Theorie auf: „Der Gegensatz, wie du weißt, „ist der des Endlichen und Unendlichen. Und das Endliche „selbst zwar verhält sich zu dem Unendlichen wieder wie Diffe„renz zur Indifferenz.“ (S. 92.)

Das heißt nun mit eigentlichen und verständlichern Worten: Es werden hier als entgegengesetzt angenommen, das Allgemeine und das unter ihm stehende Bestimmtere. Das Bestimmtere selbst enthält einen Unterschied von dem Unbestimmteren und Allgemeinen, welches folglich in Rücksicht auf diese Differenz noch unbestimmt, und gegen sie indifferent ist. Von dem Unendlichen, in seiner eigentlichen Bedeutung, läßt sich dieß nicht sagen, denn da besitzt es schon alle beysammen mögliche Realitäten, und kann folglich keine neue annehmen, noch gegen eine neue Bestimmung indifferent seyn, ohne seine Unendlichkeit zu verlieren. Von ihm ist also diese Behauptung offenbar falsch. Sie erlangt aber doch einigen Anstrich von Wahrheit, wenn man bey dem Unendlichen sich ein Quantum, etwas eine Ausdehnung, vorstellt: denn da scheint die unendliche Ausdehnung auch die unbestimmte zu seyn, und mithin gegen die hinzukommende Gränze sich indifferent zu verhalten. Dieser beygemischte Schein macht, daß man diesen Satz theils als wahr annimmt, und theils glaubt, es sey hier

würk-

wirklich von einem unendlichen Wesen und einer hinter der Abstraktion vorhandenen Substanz, von dem Urwesen die Rede. Aber auch von einer unendlichen Ausdehnung gebraucht, enthält der Satz, genau betrachtet, einen Widerspruch. Die unendliche Ausdehnung, oder welche Quantität es sonst seyn mag; (vorausgesetzt, daß eine solche möglich ist, welches wir Menschenkinder schwerlich ganz aufs Reine bringen werden) kann keinen neuen Zusatz mehr bekommen, weil sie alle nur mögliche Ausdehnung oder Quantität schon in sich schließt. Wird ihr aber eine Gränze hinzugefügt: so verschwindet ihre Unendlichkeit, und sie kann folglich, ohne Zertheilung, und ohne Verlust ihrer Unendlichkeit nicht endlich werden. Eine Herleitung des Endlichen aus ihr ist eine offenbare Unmöglichkeit. Hier hätte also Herr Schelling bestimmt und deutlich sprechen sollen; hätte hierüber nicht, als wäre gar nichts Anstößiges vorhanden, so leicht hinweg schlüpfen sollen, hätte sich erklären sollen, ob seine Worte Sinn haben, und welchen, nicht aber mit dunkeln Worten spielen.

Wenn er an dem eben angeführten Orte weiter fortfährt, so verschwindet vollends alles Licht ganz. Man höre Folgendes: „Dem Endlichen aber für sich kommt keine Realität zu, „vielmehr hat es zu der Substanz ein solches Verhältniß, daß „es erst mit seinem Quadrate vervielfacht, ihr gleich „kommt. Was ich aber unter seinem Quadrat verstehe, wirst „du zum Theil schon aus dem Vorhergehenden errathen können, und wird dir auch nachher noch deutlicher werden.“ Hiktin, behaupten wir, ist kein Sinn; und das wollen wir sogleich darthun. Dem Endlichen, das heißt eigentlich: dem Bestimmten, heißt es, kommt keine Realität zu. Dieß, dächten wir, wäre gerade das, dem am meisten Realität zukommt, dagegen das Abstrakte und Allgemeine, eigentlich nur in unsern Gedanken vorhanden ist. Meint aber Herr Schelling hier, vermöge des ihm durch das ganze Buch so geläufigen Verwechselns seiner Begriffe, das Eingeschränkte, Mangelhafte und Unvollkommene: so ist es auch dann falsch, daß diesen keine Realität zukommt: wenigstens muß er sich alsdann seine eigene Realität absprechen. Bey der ganzen Stelle ist also nichts Verständliches zu denken. Das Endliche, heißt es weiter, hat zu der Substanz ein solches Verhältniß, daß es erst mit seinem Qua-

Quadrat vervielfache, ihr gleich kommt. Zu welcher Substanz? Zur Substanz überhaupt? Also wäre das Endliche, das Bestimmte, und Individuelle keine Substanz, und auch Herr Schelling selbst keine? oder zu einer gewissen Substanz? zu welcher denn? das Endliche soll mit seinem Quadrate vervielfacht werden, um zur Substanz erhoben zu werden; wer begreift davon das geringste? das Endliche als Allgemeines, wie es Anfangs genommen wurde, wie kann das ein Quadrat haben? Als Quantum kann es das zwar; aber dann wird ihm ein fremder Begriff untergeschoben, und so ein stetes Spielwerk getrieben. Doch sey das; wenn ich ein endliches Quantum quadrire, bekomme ich dann allemal eine Substanz? Ist das Quadrat von 2 auch eine Substanz? Auch hierin ist kein Verstand. Herr Schelling sagt: (S. 95.) „Zu dem unendlichen Begriffe verhält sich das Endliche wie die Wurzel zu ihrem Quadrat." Ist hierin Verstand?

Herr Schelling scheint das bisher Gesagte erläutern zu wollen, denn er fährt so fort: „Dem nämlich, was wir an „den Dingen das Endliche genannt haben, ist das Unendliche „entgegengesetzt. Dieses nur, sofern es sich unmittelbar auf „jenes Endliche bezieht, ist auch nur das Unendliche dieses „Endlichen; nicht die unendliche Einheit alles Endlichen, sondern die relative Einheit dieses Endlichen, oder der Begriff, „der sich unmittelbar nur auf dieses, als die Seele desselben, „bezieht."

„Diese relative Einheit, welcher, als dem Allgemeinen „in einem jeden Dinge das Endliche als das Besondere verknüpft wird durch das, worin Einheit und Gegensatz ungetrennt sind, ist es, wodurch das Ding sich absondert, von „der Allheit der Dinge, und in seiner Absonderung beharrend, „ewig dasselbe, von andern verschiedene, nur sich selbst gleiche, ist."

„Die erste Bedingung aber, unter welcher das an und „für sich Unendliche, das Unendliche dieses Endlichen, mit „Ausschluß alles andern, seyn kann, ist, daß dieses Endliche „selbst schlechthin endlich, nicht unendlich sey."

„Nicht nur aber ist das Unendliche hier in der Beziehung auf das Endliche gesetzt; sondern auch das, was „beyde verknüpft, und von dem wir angenommen haben, daß „es ein Abbild des Ewigen sey."

„Das

„Das aber, was aus der Beziehung des Endlichen Un„endlichen, und Ewigen auf das Endliche entspringt, wenn „jene beyde zwar absolut gleich werden, ist der Raum, das „ewig ruhige, nie bewegte Bild der Ewigkeit.“ —

„Das auseinander gezogene Bild der innern Verhält„nisse des Absoluten, ist das Gerüste der drey Dimensionen, „deren absolute Gleichheit der Raum ist.“

Ohne uns in weitere Auseinandersetzung einzulassen, die jeder prüfende Leser vor sich mit leichter Mühe machen kann, fragen wir bloß: ob man nun begriffen habe, wie der Raum entsteht? Wie er aus der Universalität, und höchsten Unbestimmtheit, oder Indifferenz, der absoluten Einheit und den innern Verhältnissen des Absoluten hervorgeht? Wir wenigstens bekennen unumwunden, daß wir davon nicht den geringsten deutlichen Begriff im Buche gefunden haben; daß wir es für schlechterdings unmöglich halten, den Raum oder die Raumvorstellung, aus dem Begriff eines allerunbestimmtesten und höchst allgemeinen Objekts herzuleiten.

Hw.

Mathematik.

Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, von J. E. Bode. Berlin, bey Himburg. 1801. 7½ Bog. kl. 8. 12 Gr. geh.

Diese Betrachtungen sind aus der siebenten, fast gänzlich umgearbeiteten Auflage der Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, von dem um die Astronomie vielfach verdienten Verf. ausgehoben, und auf sehr gutes Papier sauber gedruckt. Sie sind sehr geschickt, den Liebhabern der Astronomie deutliche Begriffe von der bewundernswürdigen Einrichtung des Weltgebäudes, so weit wir es übersehen können, zu geben. Der Vortrag ist dem Gegenstande angemessen. Die Vermuthung des Verf., daß zwischen Mars und Jupiter noch ein Hauptplanet vorhanden seyn möchte, der seinen Umlauf um die Sonne in 4¼ Jahren vollendet, ist nun, gewiß zu seiner besondern Freude, bewährt erfunden: selbst sehr nahe in

in Absicht auf die Umlaufszeit, und auch in Absicht auf die Beschaffenheit desselben. Denn die Ursache der bisherigen Unsichtbarkeit dieses Planeten für uns, sucht er darin, daß das Sonnenlicht von der Oberfläche desselben nicht lebhaft genug zurückgeworfen werde, um uns, bey seiner vermuthlichen geringen Größe aus seiner sehr beträchtlichen Entfernung, noch sichtbar zu bleiben. Wirklich ist auch die neu entdeckte kleine Ceres in eine trübe und dichte Atmosphäre, dem Anscheine nach, gehüllt. — Die Umdrehungszeit des Saturns um seine Axe ist nicht angegeben. Einige Folgerungen aus der Lage der Axe gegen die Laufbahn und der Umdrehungszeit um die Axe, hätten bey den obern Planeten noch angeführet werden können. Die Muthmaaßung, daß die geistigen Kräfte der Planetenbewohner mit den zunehmenden Entfernungen von der Sonne sich veredeln, scheint dem Verf. gegründet; aber beydes ist doch zu heterogen, als daß sich dabey Verhältnisse gedenken ließen. Die Dichtigkeiten der Planeten sind ihren Entfernungen nicht proportional, wie S. 90 gesagt zu werden scheint. Die Vorstellungen von einem wirklichen gränzenlosen leeren Raume, dem Aufenthalt rein geistiger höherer Wesen, und einem Mittelpunkte der höchsten Macht, sind mehr dichterisch als philosophisch.

N.

Hundertjähriger Kalender (.) Mit angehängten Erläuterungen, die das Kalenderwesen, den Himmelslauf und den Kalenderaberglauben betreffen. Herausgegeben von J. H. Frietsch, Prediger an der St. Aegid. Kirche zu Quedlinburg. Mit Kupfertaf. — Quedlinburg, bey Ernst. 1801. XII und 310 S. 8. 1 Rth.

Auch unter dem Titel:

Zeitkunde im neunzehnten Jahrhundert, nebst Erläuterungen den Kalender betreffend u. s. w.

Fast alle vorherigen Kalender der Art waren das nicht, was sie seyn sollten. Vergebens suchte man in ihnen die Tage der einzelnen Jahre, oder eine kalendarische Uebersicht derselben, wenn

wenn man irgend etwas von der künftigen Zeit, während dem Säkulo wissen, oder für dieselbe bestimmen wollte. Vergebens suchte man in ihnen den Mondwechsel, und die Sonnen- und Mondfinsternisse; aber zur Beförderung des Aberglaubens fand man darin gemeiniglich dumme Prophezeyhungen, und elende Anweisungen, wann gut Säen und Pflanzen, gut Haarabschneiden und Aderlassen, und was des dummen Zeugs mehr ist, vorzunehmen sey. Der vorliegende entspricht besser der Erwartung eines 100jährigen Kalenders; er übertrifft alle seine bisherigen Vorgänger. Denn, indem er in zwey Hauptheile abgesondert wird, liefert er S. 1 — 121. die Monats- und Wochentage eines jeden Jahres der ersten 50 Jahre, oder die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts; dabey sind jedesmal die vorkommenden Feste gehörig vermerkt. Auch die Neu- und Vollmonde; die Sonnen- und Mondfinsternisse; die Vorübergänge des Merkur vor der Sonnenscheibe, u. dgl. sind gehörigen Orts angezeigt. (Eine zweckwidrige Einrichtung dabey, hat dem Rec. nicht gefallen. Auf jeder Seite sind z. B. für den Monat Januar 5 Jahre, also auf 2 Seiten 10 Jahre-Kolumnen angebracht; jede enthält die Wochentage mit Benennung der Anfangsbuchstaben derselben, welche in senkrechter Ordnung von oben nach untrn des überschriebenen Monats gezählt werden. Nun folgt von 1801 bis 10 der Februar, demnächst der März, dann der April, u. s. w. bis Inbegriff des Decembers; hiernach kommen wieder, für alle 12 Monate, die Jahre 1811 bis 20; demnächst von 1821 bis 30; und so fort bis 1850, so daß alle 12 Monate des Jahres für fünf Decennien, auch fünf Mal unterbrochen vorkommen. Hätte der Verf. jeden Monat von 1801 bis 1850 in progressiver Manier folgen lassen: so würden keine Verwirrungen im Aufsuchen, die bey der jetzigen Einrichtung unvermeidlich sind, entstanden seyn. Im Namen des Publikums ersuchen wir daher den Verf., bey einer neuen Auflage, diesen Mangel zu heben, und auf die Bemerkung des Rec. Rücksicht zu nehmen; im Uebrigen haben wir gegen die getroffene Ordnung nichts einzuwenden). Die folgenden 50 Jahre der zweyten Hälfte dieses Sekuli sind S. 123 — 134 in eine tabellarische Uebersicht gebracht, welche nur den Tag des Osterfestes, übrigens aber alle vorhin genannten Himmelskörpererscheinungen darstellt. Die S. 135 nach Halley's Princip verkündete Rückkehr eines Kometen, hätte nach Bode, la Lande und

le

in Place berichtiget werden sollen. — Der zweyte Theil dieser Zeitkunde enthält S. 136 — 310 einen Unterricht vom Kalenderwesen, welcher in vier Abschn. getheilt worden. Der erste beschäfftiget sich S. 139 — 171 mit der gewöhnlichen Kalenderrechnung. Diese liefert die allgemeinsten Grundsätze, nach welchen der jetzige Kalender verfertiget wird. Der zweyte S. 172 — 211 die Erklärung der im Kalender vorkommenden Zeichen. (Der Verf. hat hierbey Deutlichkeit und Ordnung beobachtet, auch alles Neue angebracht. Selbst werden S. 219 fg. die Umlaufszeiten des Uranus mit seinen sechs Trabanten beschrieben.) Der dritte S. 212 — 280 ist der Erläuterung der bewegenden Himmelskörper, oder der Erscheinungen gewidmet, welche der Lauf der Erde, oder die scheinbare Bewegung der Sonne, der Lauf des Mondes und der Planeten hervorbringt. Der vierte Abschn. endlich S. 281 — 310 ist dem Entgegenwirken des Kalenderaberglaubens gewidmet. Hier hat der Verf. viel Nützliches und Zweckmäßiges gesagt. Die Beyspiele des Verf., daß er dieserhalb von Einigen angefeindet werden möchte, darf ihn um so weniger kümmern, da der Beyfall eines jeden Vernünftigen ihn über jeden Vorwurf erhebt, der in diesem Falle nur von der Unwissenheit gemacht wird. Im Ganzen hat uns diese hundertjährige Zeitkunde, außer was dagegen erinnert worden, in mehreren Rücksichten gefallen.

F.

War es am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts völlig erwiesen, ob die Erde um die Sonne, oder die Sonne um die Erde sich bewege? u. s. w. Zittau, bey Schöps. 1802. 40 S. 8. 3 N.

Beym Anblick dieser Ueberschrift glaubten wir, die Frage sey irgend von einem solchen Kopfe, oder einem Lustigmacher aufgeworfen, zergliedert und beantwortet; bald wurden wir aber vom Gegentheil überzeugt, und fanden, daß der ungenannte Verf. es nicht nur in allem Ernste meine, sondern die Gründe seines Zweifels, mit allerley Gründen der Physik und Theologie unterstütze, deren Auseinandersetzung und Widerlegung nicht für die engen Gränzen dieser Anzeige gehö-

ren. Ueberall sieht man aber, daß der bescheidene Verf. dieser Bogen, nicht zu den Halbgelehrten, sondern zu Zweiflern höherer Art gehöret, welche im allgemeinen Hörsale der Gelehrten-Republik es kühn wagen dürfen, ihre Gründe und Hypothesen auf den großen Katheder des Publikums zu bringen, um eine Materie zu bestreiten, welche man seitdem nicht mehr in Zweifel zieht, da die astronomische Physik und die verbesserten Fernröhre, fast jeden in etwas gebildeten Menschen von dem Systeme der Bewegung des Universums überzeugt, und die anfänglich so heftig bestrittene Ungewißheit der Bewegung unserer Erde um die Sonne, gleichsam völlig aufs Reine gesetzet hat. Ohne uns in die weitschichtigen Untersuchungen der astronomischen Physik einzulassen, können wir dem Verf. dieser Schrift den Satz S. 9 nicht völlig einräumen, daß dieser Gegenstand, in Absicht unseres Sonnensystems und dessen Bewegung, weder bis dahin mathematisch gewiß erwiesen worden, noch erwiesen werden könne. Wir haben zu viele Achtung für die Einsichten des unbekannten Verf., als daß wir geradezu ihn aus den, von ihm selbst gemachten Einwürfen, von der Wahrheit der Copernikanischen Lehre überzeugen sollten; was uns aber der Raum nicht verstattet, werden Andre an unserer Stelle verrichten. Alsdann ist es nicht unwahrscheinlich, daß — da nichts Neues unter der Sonne vorgeht — der ehemalige Streit des 16. Jahrhunderts wieder erneuert werden dürfte, wovon Montucla sagt: „Hier stritten zwey Armeen gegen „einander: Die eine bestand aus den größten Männern, die „von allen Vorurtheilen der alten Philosophie frey waren, „und selbst wichtige Entdeckungen gemacht hatten; die andere „aus Peripatetikern, welche die lächerlichsten Einwendungen machten, — aus Theologen, die über eine Sache „urtheilten, die sie nicht verstanden, — und endlich aus solchen Leuten, die zu allen Zeiten den Fortgang der (wahren) „Philosophie und der gesunden Vernunft würden gehindert „haben." s. Hist. des mathematiq. Vol. I. pag. 520 sect. V. Denn wem sind nicht die heftigen Debatten vor mehr als 200 Jahren bekannt, die Rheticus, (Copernikus Schüler) Rheinhold, Rothmann, Wurst, Möstlin, ꝛc. mit dem philosophischen und astronomischen Pöbel des 16. Jahrhunderts hatten, welche mit dem Gewichte der Gründe des Aristoteles und Ptolemäus, die Copernikaner zu unterdrücken suchten, wovon die Geschichte der Verfolgung des berühmten

tes

um Galilei, der Unwissenheit der Priester damaliger Zeiten, bis auf die späteste Nachwelt zur Schande gereicht, woran doch der gelehrte Jesuit Scheiner, bloß aus Rache, schuld war; da ihm Galiläus die Entdeckung der Sonnenflecken streitig machte. (s. Istoria et Dimonstrazioni intorno alle macchie solari del sign. *Galileo Galilei* in Roma 1614. 4. auch in dem Opere di *Galileo*; Prolog. 1655. Vol. III. Wir übergehen die literarischen Händel, welche damals mit Heftigkeit geführt wurden; wer aber an dieser Geschichte des astronomischen Streits, in seinem ganzen Umfange zu lesen, Gefallen findet, der kann Weidler hist. astronom. p. 342 seq. et p. 429 seq.; besonders Montucla a. a. O. S. 507 — 575. und Bailly Gesch. der neuern Astronomie 2. Bd. S. 245 — 289, auch S. 339 — 349, darüber nachsehen. — Uebrigens dünkt uns, würde der Verf., wer er auch seyn mag, wohl gethan haben, wenn er die neuern Astronomen und Naturlehrer, über seine Zweifel, besonders la Lande, Bode, la Place, Kant (Theorie des Himmels S. 95 — 111. Leipz. 1797. gr. 8.), Maskelyne und Herschel zu Rathe gezogen hätte, bevor er diese Frage aufgeworfen, da mit ihm nicht die Zurechtweisung treffe, die Montucla vor 45 Jahren schrieb. s. Hist. der mathematiques, Vol. I. p. 309. —

Kt.

I. Anweisung zum praktischen Mühlenbau, oder gründliche Abhandlung zur Verfertigung des gesammten Radewerks (Räderwerks). Für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von Heinrich Ernst. Erster Theil. Mit 16 Kupfertaf. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1802. XII und 163 S. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

II. Anleitung zu Verzeichnung der Kämme des Räderwerks in Mühlen (,) von M. Joh. G. Hoffmann. Mit einem Kupfer. Königsberg, bey Göbbels und Unger. 1802. VIII und 88 S. 8. 8 Gr.

III. Die Hauszimmerkunst (,) von Joh. Gottfr. Hoffmann (,) königl. preuß. Ober-Mühlenbauinspektor ꝛc. Königsberg, bey ebend. 1802. XXIV und 600 S. gr. 8. Nebst 23 halbe Bogen Kupfertaf. 2 Rthl. 16 gr.

Was auch einige Literatoren sagen mögen, daß die bürgerliche Baukunst, und der mechanische Mühlenbau nicht zu den mathematischen, sondern bloß technischen Wissenschaften gehören, wie viele mit Hausen, besonders Montucla behaupten (s. Hist. des mathematiq. Vol. I. p. 14.): so ist Rec., wie mehrere Neuere, darin doch immer dem Wolf, Lambert und Kästner gefolgt, weil in so vielen, und fast in dem meisten theoretischen Fällen die Lehre von der Bewegung und dem Gleichgewichte fester Körper statischer, folglich mathematisch betrachtet und erwiesen werden muß; und in der Hinsicht haben wir die vorliegenden Schriften sämmtlich, wie sie es verdienen, geradezu der Mathematik untergeordnet, ein Vorzugsrecht, das wir bey einer andern Gelegenheit ins gehörige Licht zu setzen gedenken. Wir gehen also zu Nr. I. über. Es enthält 9 Kapitel, wovon der Verf. das erste S. 1 — 11 der Erklärung des Räderwerks; das zweyte S. 12 — 24 der Verfertigung der Räderstühle; das dritte S. 25 — 37 der Verfertigung der Pansterräder; das vierte S. 38 — 60 den Sack-, Strauber- und horizontalen Wasserrädern; das fünfte S. 61 — 74 den oberschlächtigen Rädern; das sechste S. 75 — 116 den Stirnrädern und Drehlingen (Trillingen); das siebente S. 117 — 135 der Verfertigung der Kammräder und Getrieben; das achte S. 136 — 147 den Schwungrädern, und das neunte S. 148 — 163 den Bauanschlägen sämmtlicher Mühlenräder widmet. Alles wird sehr deutlich beschrieben, und durch die beygefügten Kupfer hinlänglich erläutert, so daß dieß Buch, das für bloße Praktiker, ohne alle analytische Formeln und mathematische Rechenkunst, dem gewöhnlichen Mühlenmeister bestimmt ist, recht gut neben Fabre's Vers. über die vortheilhafte Bauart — der Getraidemühlen ꝛc. (s. A. D. Bibl. 74 Bd. 2. St. S. 460 fg.), Clausen's prakt. Anweis. zur Mühlenbaukunst (s. N. A. D. Bibl. 5. Bd. 2. St. S. 519 fg.), Huths, u. m. A. Büchern der Art, die in neuern Zeiten sparsam erschienen sind, recht gut bestehen kann. Freylich

lich finden wir Manches, das schon Sturm (s. dessen vollständ. Mühlenbauk. Augsb. 1718. 10½ Bog. Text und 25½ Bog. Kupf. Fol.) und Jak. Polly in seinem groot volkomen Moolenboek (2 Theile Amsterd. 1734. Landcharten Form.) in ihrer Zeit lehrten; auch ist J. M. Beyer's theatr. machinar. mol. (Leipz. 1735. 4 Alphab. 13 Bog. Text, und 43 Bog. Kupf.); nebst J. K. Weinholds Fortsetz. (Dresd. 1788. 1 Alph. 10 Bog. Text und 11 Kupf. in Med. Fol.) stark gebraucht; aber der Vortheil ist desto sichtbarer, indem der Verf. nur das Wichtigste aus diesen Schriften nahm, und dasselbe für seinen Zweck bearbeitete. Nirgends finden wir aber dieselben citirt; auch ist die geführte Kunstsprache, wie wir schon gezeigt haben, nicht überall richtig. Doch darüber hat sich der Verf. in der kurzen Vorrede hinlänglich erklärt; wir sehen also dem zweyten Theile mit Vergnügen entgegen. —

Nr. II. ist eigentlich ein Anhang zu des Verf. frühern Schrift: Der Wassermühlenbau, mit besonderer Rücksicht auf Mahlmühlen, die Rec. nur dem Namen nach kennt, aber nie gesehen hat. Bekanntlich ist der Verf. ein großer Theoretiker, und versteht den analytischen Kalkul der höhern Geometrie, auf verschiedene Theile der angewandten Mathematik und die Maschinenlehre anzuwenden. Hiervon zeugen die vorliegenden Bogen von neuem, indem der Verf. S. 1 — 21. §. 1 — 16 Untersuchungen über die Gestalt der Stirnradskämme; S. 21 — 33. §. 17 — 23 die der Trillingsstöcke, in Rücksicht auf das Auswinden der Stirnradskämme; S. 33 — 41. §. 24 — 28 die der Zähne an gezähnten eisernen Stangen, welche durch Getriebe mit cylindrischen Stöcken in Bewegung gesetzt werden; ferner: S. 41 — 46. §. 29 — 45 Untersuchungen über die Gestalt der Kammradskämme für Trillinge, mit parallelen und cylindrischen Stöcken anstellt, die den Scharfsinn des Verf. in Eulerischer Manier verrathen. Die Betrachtungen über die Kammradskämme (S. 62 — 80), welche in konische Trillinge eingreifen, sind, wie die Untersuchungen (S. 80 — 86) über die Queerschnitte der Trillingsstöcke, insofern deren Gestalt Einfluß auf das Auswinden der Kammräder hat, mit sichtbarem Fleiße ausgearbeitet und scharf berechnet. Am wenigsten hat uns der Verf. S. 86 — 88 über die (massive) Stärke der Stöcke und Kämme befriediget, indem er diesen Gegenstand allzu lokal abhandelt. Hier hätten verschiedene

Erfahrungen der Mühlenbaumeister aus den vorzüglichsten Gegenden Deutschlands, der batavischen Republik, in der doch bekanntlich die besten Mühlen verfertiget werden, aus der Schweiz, England, und mehr andern Ländern, nach den neuesten Erfahrungen benutzt werden können; und eben das durch würde sich Herr H. ganz vorzüglich verdient gemacht haben, da mehrere Umstände, Holzgattung, Kraft und Anwendung des Getriebes, Veränderungen hervorbringen, aus denen, wenn sie kombinirt werden, sich Resultate ziehen lassen, die dem Sachkenner Data zu neuen Theorien geben, welche der noch immer nicht sehr weit geförderten Mühlenbaukunst, nützlich seyn würden. Denn dieser Theil der Mechanik hat, wie die Geschichte der Mathematik beweiset, während dem 16. Jahrhundert, fast gar keinen Zuwachs bekommen. Guido Ubaldi war, zu Anfang des 17. Sekuli, fast der Erste, der etwas Weniges zur Erweiterung des Mühlenbaues beytrug; auf ihn folgte Stevin, der, wie sein Sohn Simon, weiter gieng. Galilei Entdeckungen brachen vollends die Bahn, die Mariotte, Parignon, Marchetti, besonders Müschenbruchs Versuche theoretisch und praktisch erweiterten. Huygens und Newton, Grawesande und Sturm, Beyer und Euler, Kästner und Hirsch, Karsten und Langsdorf, Prony und verschiedene Andere brachten im 18. Jahrhundert eine Menge Theorien in diese Wissenschaft, und, wenn die Mathematiker des 19. Jahrhunderts, auf dem rühmlich betretenen Wege fortfahren, das Feld dieses Theils der Mechanik zu erweitern: so zweifeln wir keinen Augenblick, unsere Nachkommen werden von den brauchbaren Formeln, die unser Verf. in diesen wenigen Bogen aufstellt, einen erwünschten Gebrauch für die Theorie und Praxis der Mühlenbaukunst machen.

Nr. III. ersetzt vollends einen wesentlichen Bedarf der bürgerlichen Baukunst, worin es zwar nicht an gedruckten Anweisungen, wohl aber an einem allgemein zweckmäßigen Werke bisher noch fehlt. Der Verf. scheint dieß gefühlt zu haben; daher entstand dieß Buch, dessen Hauptzweck dahin geht, die Lehre von den einzeln Holzverbänden, und die Konstruktion der gemeinen Waldverbände und Balkenlagen sehr ausdrücklich abzuhandeln. Diese Methode befolgten auch die Alten, wie man aus dem Vitruv, seinen Auslegern, und aus neuern Werken über die griechische und römische

Bau-

Baukunst des Alterthums lernen kann. Darin haben es Sturm und seine Nachfolger im vorigen Jahrhundert verfehlen; jene sahen mehr auf künstliche Dachverbände, und sehr zusammengesetzte Häng- und Sprengwerke, und vergaßen darüber gedachte Gegenstände, die, weil sie gerade täglich vorkommen, von ihnen besetziget, und als Nebensachen, in welchen sie eine gewisse Uebung hatten, betrachtet wurden. Natürlich mußten dadurch Fehler, über welche man nicht nachdenken Gelegenheit hatte, gleichsam vererbt werden. Rec. will eben damit nicht sagen, daß es nicht Fälle geben könnte, wo die bisher von Vielen angewandte verwickelte Zusammensetzungen nothwendig würden; aber diese werden doch wahrlich mit der Zeit weniger, seitdem man einsehen gelernt hat, daß Verbände der Art, sehr oft nur glänzende Fehler erzeugen, die man bey einer zweckmäßigern Disposition einer minder künstlichen Bezimmerung hätte vermeiden können. Daher findet man in dem vorliegenden Werke nur etwas Weniges, welches diesen Zweig der bürgerlichen Baukunst entwickelt. Um dieß zu beleyen, wollen wir die acht Abschnitte desselben kürzlich berühren. Im ersten S. 1 — 89 schildert der Verf. die natürliche Beschaffenheit der Bäume, welche in der nördlichen Hälfte von Europa, zu Bauholz gebraucht werden. Der zweyte S. 30 — 57 lehrt die Abschätzung und den Ankauf des Bauholzes, so wie der dritte S. 58 — 85 das Fällen, Verführen und Aufbewahren des Bauholzes. Der vierte S. 86 — 137 erläutert das Beschlagen und Trennen des Bauholzes; der fünfte S. 138 — 223 die einzelnen Verbindungen desselben, so wie der sechste S. 224 — 326 die Verbindung der vertikalen Wände, und der siebente S. 327 — 508 die Einlegung und Vertheidigung der Balkenlagen, einfachen und verstärkten Hängewerke, ihr Streben und Vermögen, auch Decken-, Spreng- und Bohlenwerke zergliedert. Der achte S. 509 — 600 beschäftiget sich allein mit der Dachverbindung, wobey auf allerley Formen, Materialien und Gemeinnützigkeit Rücksicht genommen wird. Alles ist durch die reche gut gezeichnet, und mittelmäßig gestochenen Kupfertafeln anschaulich und verständlich gemacht worden, so daß wir an der Brauchbarkeit des Buchs nicht im geringsten zweifeln.

F.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Was leitet die Zugvögel bey ihren Wanderungen? Von Mich. Gottl. Fuchs, Prof. am Gymnas. zu Elbing. Königsberg, bey Göbbels und Unger. 1801. 2 Bog. 8. 3 Gr.

Der Verf. bemerkt in dieser kleinen Schrift zuerst, daß man die auf dem Titel angegebene Frage bisher nur sehr unbefriedigend beantwortet habe. Durch den bloßen Instinkt würde die Sache eben so wenig, als durch eine Berufung auf die göttliche Führung erklärt. Bey der letztern stehen zu bleiben, ist überhaupt bey Erklärung physischer Erscheinungen nicht erlaubt, weil dadurch aller Untersuchung ein Ende gemacht wird; und es war daher kaum einer so weitläuftigen Rechtfertigung nöthig, als der Verf. deßhalb angewandt hat, daß er noch nach einer andern Ursache fragt. Er führt darauf die Bemerkung von Reimarus an, daß die Zugvögel durch einen gewissen Zug, vielleicht die Ausdünstungen, die ihnen aus den wärmern Ländern entgegen wehen, geleitet würden. Zuletzt stellt er seine eigene Vermuthung auf, ob vielleicht die brennbare Luft, die nach Kirwan die obern Gegenden der Atmosphäre einnehmen soll, und die vom Frühjahr bis zum Herbst von Norden nach Süden, und vom Herbst bis zum Frühjahr von Süden nach Norden fließe, diese Leitung gewähre. Er führt Einiges zur Unterstützung dieser Meinung an, gesteht indessen selbst, daß sie noch mancherley Beobachtungen zu ihrer Bestätigung nöthig habe. Auch Rec. muß bekennen, daß sie ihm auf sehr schwachen Füßen zu ruhen scheine. Denn 1) hat die ganze Kirwanische Hypothese von der brennbaren Luft in den obern Gegenden der Atmosphäre nicht viel Wahrscheinlichkeit; 2) ist nicht recht einzusehen, warum zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen dieser Strohm eine entgegengesetzte Richtung nehmen soll. Die Theorie des beständigen Ostwindes lehrt, daß die Luft in den untern Gegenden der Atmosphäre beständig von beyden Polen gegen den Aequator zu strohme, folglich stieße sie auch eben nach beyden Seiten ab; 3) ist die brennbare Luft dem thierischen Leben nachtheilig; 4) was der Körper der Vögel durch diese Luft erleichtert werden soll, das wird der Flug in ihr erschwert, weil sie so viel leichter, als die atmosphärische Luft ist. Sollte

sie

sie den Flug der Vögel erleichtern: so müßten sich die Vögel in die tiefern Gegenden der Atmosphäre herablassen, nachdem sie ihren Körper in den höhern Gegenden mit brennbarer Luft gefüllt haben.

Lm.

Geschichte der Physik, seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten, von J. C. Fischer, Prof. der Philosophie zu Jena, u. s. w. Zweyter Band. Mit sechs Kupf. Göttingen, bey Röwer. 1802. 616 S. gr. 8. 2 Thlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, u. s. w. Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. I. Geschichte der Naturlehre, von u. s. w.

Die Geschichte der Naturlehre hat in ihrer Bearbeitung an Herrn F. einen trefflichen Gelehrten gefunden; dieß haben wir schon in der Anzeige des ersten Bandes dieses reichhaltigen Werks (s. A. L. Z. Bibl. 69. Bd. 1. St. S. 193 flg.) hinlänglich gezeigt, und die vorliegende Fortsetzung desselben, kann mit vollem Rechte darauf Anspruch machen. Ein Buch, wie dieses, verdient eine ausgebreitete Auseinandersetzung der darin vorkommenden Materien, ihrer Darstellung und der Art, wie jedes unter sich und in Verbindung der verwandten Gegenstände vom Verf. vorgetragen wird; und doch dürfen wir uns, aus Mangel des Raums, nur auf eine allgemeine Schilderung der abgehandelten Wissenschaften einschränken; und welchen Gang der menschliche Erfindungsgeist beobachtete, um nach und nach die Natur in ihren mannichfaltigen Theilen auszuspähen.

Der zweyte Band enthält mit den sechs Kupfert. 49½ Bogen, und begreift von S. 1 — 156 den übrigen Theil des zweyten Abschnitts der allgemeinen und besondern

Physik in dem Zeitraume von Carteſius bis auf Newton. Die allgemeine beſchließt S. 1 — 36 das vierte Kap. und handelt von den Meinungen und Entdeckungen, welche unſere Erde beſonders angehen. Die beſondere dagegen S. 37 — 256 zergliedert in acht Kapiteln die Meinungen und Entdeckungen, die in der Lehre vom Lichte, der Wärme, den Gasarten, des Feuers, des Waſſers, der Gährung, das iſt ſolcher Erſcheinungen, welche von den von ſelbſt erfolgenden Miſchungsveränderungen organiſirter Körper abhängen, beſonders auch in der Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus vorkommen. — Daraus folgt die zweyte Periode, welche die Geſchichte der Naturlehre von Newton bis auf die gegenwärtigen Zeiten begreift. Der Verf. theilt auch dieſen Zeitraum in gewiſſe Epochen ein. Die erſte derſelben liefert im erſten (noch nicht vollendeten) Abſchnitt S. 261 — 608, zuvörderſt den hiſtoriſchen Theil der allgemeinen Phyſik, in welcher der Verf. die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Schwere, ihren Fall und Gravitation, Zuſammenhang oder Cohäſion, Bewegung überhaupt, Central- und Pendelbewegung, Widerſtand, den feſte Körper erleiden, welche ſich im Flüſſigen bewegen, Stoß und Gleichgewicht feſter Körper, ihr Rollen oder die Friction derſelben betrachtet. Jetzt folgen in vier Kapiteln S. 614 — 809 die hiſtoriſchen Erzählungen von den Entdeckungen in der Lehre vom Gleichgewichte und der Bewegung der Luft, — der Lehre von den ſchwingenden Bewegungen ſchallender oder klingender Körper, — der Lehre von dem Weltgebäude überhaupt, und unſerer Erde insbeſonders. — Das Alles ſind Gegenſtände, über die ſich der Scharfſinn des gelehrten Verf. in Unterſuchung der hiſtoriſchen Wahrheiten verbreitet. Er zeigt daher, obgleich in gedrängter Kürze, jedoch mit kritiſcher Ausführlichkeit, welche Entdeckungen in der Naturlehre, unter den Händen eines Carteſius, Paſcal, Otto von Guericke, Robert Boyle, Huyghens, und mehr Andern, gemacht worden. Während dem, daß Des Cartes Syſtem durch den Sieg über die ariſtoteliſche Philoſophie in ein ſo großes Anſehen gekommen ſey, daß es faſt ein fruchtloſes Unternehmen geſchienen habe, demſelben ein anderes Lehrgebäude entgegen zu ſetzen, hätte es doch der berühmte Engländer Iſaak Newton, durch eine ſcheinbare Kleinigkeit gewagt, über die Naturerſcheinungen, auf eine ganz andere Art zu philoſophiren, und dabey ſeine Principien auf Erfahrungen

zungen zu gründen. Das ist ganz richtig; Newton kannte und wußte sehr gut, daß das System von Descartes, auf bloßen Hypothesen beruhe, und daß man überhaupt fast alle Augenblicke in der Irre herumgeführet werde, wenn man bey Betrachtung der Natur, den Weg der Erfahrung verlasse. Das scheint aber beständiger Fehler der französischen Gelehrten, besonders der Metaphysiker und analytischen Geometer, gewesen zu seyn. Jene irrten in beständigen Wirbeln idealischer Kräfte, und diese in der Schärfe ihrer Formeln der höhern Rechenkunst umher. Am Ende mußte man doch immer, wie noch jetzt in unsern Tagen geschiehet, zur Erfahrung, der richtigsten Führerinn, wieder zurück kehren. — Uebrigens hat Herr F. ganz richtig gezeigt, daß Newtons System anfänglich keinen allgemeinen Eingang, noch Beyfall gefunden habe. Das war aber auch kein Wunder: denn kaum hatte Cartesius durch seine (zu Egmond in der Provinz Holland ersonnene) sinnreiche Theorie, die verborgenen Qualitäten der Scholastiker besiegt, als man glaubte, im Besitze der vortrefflichsten Wahrheiten zu seyn. Newton dagegen, entwickelte seine Gesetze aus den Kräften der Körper selbst, in welchen man die Wiedereinführung der verborgenen Qualitäten der Scholastiker sich einbildete; und aus diesem Grunde wurde das neue englische Lehrgebäude auf mancherley Art bestritten. Herr F. zeigt aber aus der historischen Entwickelung des Ganzen, daß erst von Newton an, die Physik in ihrem ächten Glanz erscheine.

Nirgend findet man den Text mit historisch-literarischen Beweisen und Allegaten überladen; desto gründlicher ist dagegen der geschichtliche Vortrag des Ganzen und seiner einzelnen Theile; und nur selten sind wir auf Gegenstände gestoßen, die wir vielleicht anders, oder aus einem besondern Gesichtspunkte betrachtet, den Lesern dargestellet haben würden: ein Umstand, welcher die vorzügliche Güte dieses Buchs, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen, in keinem Stücke beeinträchtiget. —

F.

Faunae Insectorum germanicae Initia, od. Deutschlands Insekten; von *G. W. F. Panzer*. Fünf und achtzigstes und Sechs und achtzigstes Heft. Nürnberg, bey Felsecker. 1 Rl. 12 Gr.

Im

Im 85. Heft kommen folgende vor: *Carabus granulatus*, welchen Illiger zum C. cancellatus F. rechnet. (Hier wird es wohl noch lange währen, bis man Gewißheit von dem eigentlichen Linnéischen C. granularus bekommt, denn es kommen mehrere ähnliche vor, welche unvermerkt zu einander übergehen, daß man wohl keine Sünde begeht, wenn man wenigstens verschiedene als Abarten aufstellt). *Carabus nitens* L., davon Scopoli's C. nitens, der C. Sycophanta ist, mit Recht abgesondert wird; *Cicindela* campestris, hybrida und sylvatica L. *Cantharis* melanura L. (Illiger hält diesen Linnéischen Käfer eher vor Necydalis melanura F.; welches aber noch bestritten werden kann, indem Fabricius äußer andern den Kopf und Füße seiner Necydalis schwarz läßt); *Cantharis* pallida F. *Coccinella* sexlineata F. (man kann an dieser coccinellen Abbildung zuverlässig die C. hebraea L. und den leichten Uebergang zur C. ocellata entdecken.) *Codrus* niger (*Iurine*), ein aus Ichneumon F. entstandenes genus, wozu der Verf. auch Ichneumon gravidator F. mit Andern rechnet: der ovale Leib, der mit einem kurzen Stielchen an der Brust anhängt, ist hinten zugespitzt und zweybestielt. *Urocerus* und unter der Abbildung *Astatus* dromedarius (*Iurine*); rabidus, und Satyrus (Panz.) sind unter diesem generischen Namen von Sirex F. getrennt. *Omalus* aeneus, (ein neues genus; vielleicht aus Chrysis entstanden): *Myrmosa* atra (Panz.) Der Verf. nennt dieses neue genus Ameisen-Wespe, weil die angeführte Art einer Ameise gleichet, und will auch dahin Hylaeus thoracicus F. gezählt wissen. *Andrena* Fleffae. (da Andrena hirtipes in dem 46. Heft der andre Sexus seyn soll: so muß ein Name gewählt werden); *Apis* mellifica, (Mas, Foem. Operaria) *Bremus* sylvarum, agrorum (Iurine), truncorum (Panz.) Ein genus von Linnéischen *Ap. bombyl.* die erste ist Apis sylvarum L., die zweyte Apis agrorum L., die dritte Apis pratorum (Schrankii). *Aranea* purpurata (Panz.), an Aranea myopa Fabr.? *Bombyx Pini* Mas, Foem.

Heft 86. *Dytiscus* latissimus, M. F., marginalis, M. F., striatus, M., transversalis M.; *Stigmus* pendulus P. (warum wird dieses genus auch Spitzwespe, wie Codrus im vorigen Heft genannt? Sie sind allerdings einander sehr ähnlich. Ist es also nur ein Versehen?) *Cephalcia*, ein aus Tenthredo entstandenes genus mit zwey neuen Arten nemorum und arvensis.

sis. *Pompilus* exaltatus und bifasciatus F., wozu noch punctum eine Evania F. kommt. *Bembex* sinuata, eine neue der B. rostrata ähnliche Art. *Trachusa* strigata gleicher der Tragula lineata in dem 80. Heft; ist aber eine andere, Serratulae, neu. *Lasius* Salviae, ein von Apis getrenntes genus. *Bremus* mit zwey neuen Arten regelationis und pomorum; *Syrphus*, auch mit zwey neuen Arten vier maculatus und globulus. *Aranea* erinacea (ist vielmehr ein phalangium L. und gehört unter Herbst's Opilio), annulata. *Phalaena* dolabraria F. *Lithosia* irrorata F.

Rst.

Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands für Liebhaber dieses Theils der Naturgeschichte, von *Johann Matthias Bechstein*. *Erster Theil*. Mit 19 illuminirten Kupfern. Leipzig, bey Richter. 1802. 250 S. 8.

Ein Werkchen, welches sich sowohl durch seinen innern Gehalt, als durch seine typographische Schönheit empfiehlt. Die charakteristischen Kennzeichen der Vögel sind sehr genau angegeben; vom Wohnort, Nahrung, Fortpflanzung, alles in gedrängter Kürze gesagt, jeder Gattung alle bekannte deutsche Synonymen beygefügt, und manche neue Bemerkung mitgetheilt, die man selbst in größern Werken vermißt. Dieser Theil enthält die Landvögel, der folgende zweyte wird die Wasservögel und das Register über das Ganze enthalten. Die Kupfer sind sehr sauber, und der Natur getreu.

Ornithologische Hefte, oder Sammlung getreuer, nach der Natur kopirter Vögel; nebst zweckmäßigen Erläuterungen sie zu fangen, zu pflegen, und im Gesange abzurichten, für Forst- und Landwirthschaftsbeflissene überhaupt, und Freunde der Naturgeschichte insbesondere. Erstes Heft. Mit illuminirten Kupfern. Breslau, bey Schall. 1802. 64 Seiten. 8. 16 gr.

Dem

Den Anfang machen ein paar Dedikationen des Verlegers in Versen, die nicht sonderlich gerathen sind. Darauf folgt, ohne weitere Vorrede, Uebersicht, und sonstige Nachricht, S. 1. die R. G. des Zeisigs. S. 10. der Falke. S. 15. die Drosseln. Unter den empfehlenden Eigenschaften der Ringdrossel, wird S. 32. mit angeführt, daß sie außer verschiedenen Tönen folgende Worte deutlich in ihrem Gesange aussprechen solle: David, David, drey Nößel für eine Kanne — Prosit, Prosit, Kottenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! und wenn sie Kuhdieb sage, sey sie vorzüglich gut. Auch von der Amsel heißt es S. 49.: daß sie allezeit, ehe sie ihren Gesang anfange, erst etlichemal laut: David, Hans David! rufe. S. 51. der Gimpel, oder Dompfaffe. — Auf mehrere Arten erstreckt sich dieses Heft nicht. Die Naturgeschichte ist übrigens größtentheils nach Büffon und Bechstein. Von den getreuen Vögeln aber können wir eben nicht sagen, daß sie nach der Natur kopirt wären. Das Dompfaffenweibchen ist durchaus unrichtig illuminirt, und die Wachholderdrossel würde man eher für einen Kolkraben halten. Bey allen sind die Farben ohne Ausnahme zu lebhaft aufgetragen.

Am.

Die Akustik, bearbeitet von E. Fl. Fr. Chladni, der Philosophie und Rechte Doktor ꝛc. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802. 310 S. 4. 12 Kupfertafeln. 4 Rthl.

Schon lange war es der Wunsch aller Naturlehrer, daß Hr. D. Chladni, dem wir schon so viel interessante Entdeckungen in der Akustik zu verdanken haben, einmal ein vollständiges Werk über diesen bisher etwas vernachläßigten Theil der Naturkunde, herausgeben möchte, und wir finden nun diesen Wunsch auf eine Art erfüllt, die sich gewiß den Beyfall aller Kenner erwerben wird. Freylich vermißt man in diesem Werke die tiefsinnigen und verwickelten analytischen Untersuchungen eines Euler, Lagrange, Riccati, u. a. über die hierher gehörigen Gegenstände; aber doch sind die brauchbaren Resultate derselben angegeben, mit Verweisung auf die Quellen selbst, aus denen man sich weitern Rathes erholen kann, und dieß war bey der Bearbeitung eines Werkes, welches sich haupt-

hauptsächlich mit dem eigentlich Merkwürdigen beschäftigen sollte, um so mehr hinlänglich, als jene Untersuchungen doch noch größtentheils von der Vervollkommnung des höhern Kalkuls abhängen, wegen vieler darin vorkommenden unbestimmten Funktionen, bis jetzt noch zu allgemein, und in Ansehung der Principien selbst, worauf man die Rechnungen baute, noch bey weitem nicht ins Reine gebracht sind. So sind z. B. nur über die Beschaffenheit der krummen Linien, nach denen Saiten und Theile derselben sich schwingen, die Behauptungen der größten Analysten ganz verschieden. Taylor, Dan. Bernoulli und Riccati fanden die Krümmungen cykloidisch. Nach Eulern sind sie ganz willkührlich, und hängen von der ersten Biegung ab, die man der Saite giebt, so daß nicht einmal ein Zusammenhang der verschiedenen schwingenden Theile oder ihrer Krümmungen nach irgend einem Gesetze der Stetigkeit erfordert werde; da hingegen d'Alembert in Ansehung der Stetigkeit wieder von Eulern abweicht. Um wie viel schwieriger müssen dergleichen Untersuchungen bey schwingenden Flächen ausfallen. Sehr groß ist daher das schon längst anerkannte Verdienst des Herrn V. durch die schönen Versuche, womit er uns in seiner Schrift, (Entdeckungen über die Theorie des Klanges. Leipz. 1787. 4.) beschenkte, so wie durch die Entdeckung mehrerer bisher unbekannt gewesener Schwingungsarten, ganz neue Aussichten zur Begründung sicherer Principien, und zur Vervollkommnung einer der schwierigsten Theile der höhern Mechanik, zu der man doch mit Recht die Akustik zählen muß, eröffnet zu haben. Auf diesem Wege der Erfahrung mußten sich ihm nun auch manche einzelne unrichtige Behauptungen und eingewurzelte Vorurtheile darbieten, die die bisherigen Fortschritte in diesem Theile der Physik und Mathematik gehemmt haben. Z. B. daß das Wesen eines Klanges in dem Mitklingen der mit der natürlichen Zahlenfolge 1, 2, 3, 4 ꝛc. übereinkommenden Töne bestehe, und das Konsoniren seinen Grund gleichfalls darin habe, daß mit einem gewissen Tone gewisse mitklingende eines andern übereinstimmten; daß man ferner die Theorie des Tonverhältnisse aus gewissen nur einer Saite oder vielmehr dem Grundtone derselben zukommenden Eigenschaften, und nicht aus den Eigenschaften der klingenden Körper überhaupt ableite, u. dgl. diese und mehrere Vorurtheile werden nun im gegenwärtigen Werke gehörigen Orts ebenfalls erörtert, und die Folgen derselben durch Beyspiele erläutert. Den vorzüglichsten

sichsten Theil dieses Werkes machen indessen die durch obige angeführte Schrift des Herrn Verf. bekannt gewordenen Versuche über die Schwingungsarten elastischer Scheiben, über die Stellen, die dabey in Ruhe bleiben, und durch Aufstreuung des Sandes sichtbar dargestellt werden können, aus. Jedoch sind die Versuche hier noch viele vervielfältiget, und unter andern auch auf dreyeckigte elliptische, sechseckigte Scheiben ausgedehnt; auch sind viel neue Bemerkungen, Abmessungen, Vergleichungen von Tonverhältnissen verschiedener Arten von Scheiben, und Betrachtungen über die Verwandschaften und Uebergänge der verschiedenen Klangfiguren ineinander, hinzugekommen, die hier keinen Auszug verstatten. Ueberhaupt wird man wohl keinen wichtigen Gegenstand, der irgend in der Akustik bearbeitet worden, hier übergangen finden. Der Herr Verf. hat dieß Werk in vier Theile getheilt. Nach Vorausschickung einer kurzen Einleitung, worin von dem Wesen des Klanges und Schalles geredet wird, handelt der erste Theil von der allgemeinen Tonlehre, oder dem arithmetischen Theile der Akustik. 1. Abschn. Von den ursprünglichen Verhältnissen der Töne, von den Intervallen, Akkorden, Tonleitern, u. dgl. 2. Abschn. Von den nothwendigen Abänderungen der Tonverhältnisse, oder von der Temperatur, bey welcher Veranlassung der Herr Verf. sehr für die gleichschwebende Temperatur redet. Zweyter Theil. Von den Gesetzen der eigenthümlichen Schwingungen klingender Körper, oder erste Abtheilung des mechanischen Theiles der Akustik. 1. Abschn. Allgemeine Bemerkungen über den Unterschied eines Klanges von einem Geräusche. Allgemeine Gesetze eines jeden Klanges. Uebereinkunft mit den Pendelschwingungen. Transversal-, Longitudinal- und drehende Schwingungen. 2. Abschn. Schwingungen der Saiten, Gesetze derselben; je nachdem sie transversal oder longitudinal schwingen. 3. Abschn. Schwingungen einer gespannten Membrane. 4. Abschn. Schwingungen der Luft, insofern man die Luft selbst als einen klingenden Körper betrachtet: also von den Stimmen der Menschen und Thiere, vom Pfeifen, Flöten und Blasinstrumenten überhaupt, wobey es bekanntlich auf die Schwingungen der Luft selbst ankommt, die man dann als longitudinal zu betrachten hat. 5. Abschn. Schwingungen eines geraden Stabes, je nachdem beyde Enden angestrichen, oder eines frey ist, wobey denn Transversal- oder Longitudinalschwingungen besonders betrachtet werden.

ten. Verhältnisse der Töne unter diesen Umständen. Auch können drohende Schwingungen dabey statt finden. VI. Abschn. Schwingungen gekrümmter Stäbe, z. B. einer Bandel, eines Riegels. VII. Abschn. Schwingungen von allerley Gattungen von Scheiben, und den zugehörigen Tonverhältnissen. Ueber den musikalisch-praktischen Gebrauch der Scheiben. VIII. Abschn. Schwingungen einer Glocke, und überhaupt gekrümmter Flächen. IX. Von dem Beysammenseyn mehrerer Schwingungsarten, in einem und demselben Körper. X. Abschn. Von dem Beysammenseyn schwingender und anderer Bewegungen. Dritter Theil. Von den mitgetheilten Schwingungen, oder von der Verbreitung des Schalles, als dem zweyten Theile des mechanischen Theiles der Akustik. Geschwindigkeit des Schalles in der Luft und in verschiedenen Luftarten, in festen und flüssigen Körpern. Zurückwerfung des Schalles. Vierter Theil. Von der Empfindung des Schalles oder dem physiologischen Theile der Akustik. I. Abschn. Von dem menschlichen Gehöre, von dem Bau und den Verrichtungen der Gehörwerkzeuge. Von den Gegenständen des Gehöres. II. Abschn. Von dem Gehöre bey verschiedenen Thierarten. — Vor dem Werke befinden sich einige Nachrichten über die Geschichte derjenigen akustischen Entdeckungen, die dem Herrn Verf. selbst eigen sind.

Lw.

Chemie und Mineralogie.

Auswahl aus den Pariser Annalen der Chemie, zur Ergänzung der in den chemischen Annalen schon befindlichen Aufsätze. Herausgegeben von L. von Crell. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1802. Zweytes Stück. 220 — 428 Seit. 16 Gr.

Der Plan dieses Werks ist aus dem Titel zu ersehen, und es ist ein sehr zu lobender Gedanke des Verf., auf diese Art den chemischen Annalen eine größere Vollständigkeit zu geben.

Die Abhandlungen selbst sind schon zu lange bekannt, um sie nur Anzeige zu bedürfen.

Rb.

Neufortgesetzte Magie, oder, die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Johann Samuel Halle, Professor. Berlin, in der Buchhandlung des Geh. Kommerzienraths Pauli. 1802. Erster Band. Mit 11 Kupfertafeln auf 2¾ Bog. VIII und 536 Seit. gr. 8. 2 Rt.

Auch unter einem zweyten Titel:

Gemeinnützige und unterhaltende Auswahl von Merkwürdigkeiten aus der Natur, der Oekonomie, und den Kunstgewerben, u. s. w.

Man weiß schon aus den letztern Bänden dieser Magie, wie bequem sich Herr Halle seine Schriftstellerey zu machen pflegt — hier eröffnet sich derselbe ein noch freyeres Feld! Was können da nicht alles für Gegenstände und Materien herbeygezogen, und Büchelchen und Abhandlungen nochmals zusammengedruckt werden? Gegenwärtiger Band giebt davon den überzeugendsten Beweis!

Nach einigen elektrischen und magnetischen Versuchen, welche zusammen kaum 24 Seiten betragen, erhält man eine Reihe Erzählungen, aus Wagner's Schrift: Die Gespenster; von 135 Seiten. — Diesem folget die so überschriebene neunte Vorlesung aus Hufeland's Schrift: Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern — sie nimmt hier 39 Seiten ein. Wenn dort Hufeland sagt: Es existiren Methoden und Vorschläge zur Verlängerung des Lebens. Die ältern superstitiösen, astrologischen und phantastischen, haben wir schon oben durchgegangen und gewürdigt: so hatte dieses Bezug auf die erstere Vorlesung in dieser Schrift; aber ohne alles Nachdenken läßt Herr H.

Alles

Alles dieses frisch weg abdrucken!! ohne Etwas vorher davon gesagt zu haben. — Hierauf folgt aus einer andern Schrift dieses würdigen Gelehrten, die so betitelte Haus- und Reiseapotheke — ferner: Rettungsmittel in schnellen Todesgefahren — Geisterercheinungen — Kaffe-Surrogate — Bleichapparat. 78 Seiten aus Neumanns Schrift: Ueber die zur Behandlung der Feuerwärme beym Erhitzen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten erforderlichen Anstalten. Rumfordische Suppe, u. s. w. Abgerechnet daß manche Leser diese genannten zum zweyten und drittenmale bezahlen müssen, kann man denselben das Nutzbare oder das Unterhaltende nicht absprechen; daß aber der Vers. hier die Müllersche Schrift gegen die Kuhpocken, die doch längst ihre verdiente Abfertigung erhalten, wieder mit abdrucken lassen, dieses kann in vieler Hinsicht ganz unwürdig seyn.

Li.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Joannis Beckmanni, Prof. Oeconom., Lexicon botanicum, exhibens Etymologiam, Orthographiam et Prosodiam nominum botanicorum. Goettingae, apud Roewer. 1801. 15 Bog. 8. 21 Gr.

Nicht alle jetzt bekannte Pflanzen-Namen, sondern vorzüglich nur diejenigen, welche von Persoon im Syst. Vegetabb. aufgenommen sind, (doch größtentheils noch mit Ausnahme der Pflanzen, die nach berühmten Botanikern benannt wurden,) wird der Leser hier in alphabetischer Ordnung aufgeführt finden. Den Grund, die Ableitung, Rechtschreibung und Betonung dieser Linnéischen Namen näher zu bestimmen und richtig anzugeben, dieß war bey Anfertigung dieses botanischen Lexikons des Herrn Hofr. rühmliche Absicht. Nach unserem Urtheile hat er sie glücklich erreicht,

reicht, und die Erwartung befriediget, die wir von ihm als einem Manne haben müssen, der die zu solchem mühsamen Unternehmen erforderlichen mancherley gelehrten Kenntnisse und Hülfsmittel besitzt. Nur er, der Verf. konnte als Schüler des Linné, uns aus dem Munde dieses seines Lehrers den wahren Grund manches sonderbaren Pflanzen-Namens angeben; dem man sonst schwerlich mit so vielem Aufwande von Gelehrsamkeit auf die Spur gekommen seyn möchte; und hat er dadurch, daß er dieß hier so oft thut, uns jenen, bey allen seinen Schwachheiten doch immer noch großen Mann, den Linné, näher kennen gelehret. Als Beweis, und in der gewissen Voraussetzung, daß es unsern Lesern angenehm seyn werde, führen wir hier aus dem Buche ein paar Pflanzen-Namen, mit des Verf. Bemerkungen und eigenen Worten, an.

Bufonia. Sauvage mittebat Linnaeo variis officiis sibi dudum obstricto flores hujus plantae, quam ipse Buffoniam appellaverat, rogans, ne nomen abrogaret. Sed Buffon, obtrectator laudum Linnaei et injustus systematis aestimator, botanicis studiis ne imbutus quidem erat. — „Qua propter cum Linnaeus, nolebat adversarium botanicis inferere, et nihilo secius precibus Sauvagesii satisfacere cogebatur, ut Gallorum evitaret invidiam, haud „sine aliqua malitia, non Buffoniam sed Bufoniam scribebat plantae nomen, tamquam F. simplex per errorem „irrepsisset; sed volebat hoc modo posteris praebere ansam existimandi, nomen traxisse illud genus a bufone, „animali foedo et turgido. Haec (sagt der Verf.) a me „relata ab ipso praeceptore accepi.“

„*Mahernia.* Quum hoc genus Hermanniae admodum affine est, — imposuit illi Linnaeus nomen quidem hermanniae, sed transpositis litteris, quam nominis rationem ab ipso Linnaeo audivi.“

„*Polianthes* — quod ob odorem omnium gratissimum frequentior in urbibus apud divites, quam rari „esse soleat. Sic mihi ipse Linn. rationem nominis exposuit.“ Daher man denn auch nicht Polyanthes schreiben soll.

In

In einigen wenigen Punkten dürfte man indeß den eigenen Erklärungen des würdigen Verfassers, und der von ihm fast überall aus den alten Dichtern sehr schön bestimmten Prosodie der Namen seinen Beyfall versagen. So steht bey Pyracantha (Mespilus) nichts weiter als: „ignea spina, „valde mens et pungens," und bey Salicaria „dicta a sali„cis foliorum similitudine." Wir glauben aber, der angeführte Name sey jenem Strauche wegen der feuer-rothen, brennenden Farbe der Beeren, womit er gleichsam bedeckt zu seyn pflegt, und dem letztern Gewächs wegen seines Wohnorts — quasi dicas salictaria — ertheilt. Schon der deutsche Name Weiderich führt zu dieser Erklärung, und zeigt eine Pflanze an, die gern und häufig auf Weiden-Plätzen, so wie Gänserich (Potentilla anserina) die auf Gänse-Triften, Wegerich (Plantago) die auf und an Wegen wächst. Von Anagallis, Elatine, Cardamine, Jasminum, Lactuca (wobey der Vers aus Martial. 13. 14 angeführt ist: Claudere quae coenas lactuca solebat avorum,) wird behauptet: penultimam corripiunt; und von Conium, Esula, Senecio etc. penultimam producunt. Dieß wird denen, welche wie Rec. diese Namen ganz anders auszusprechen gewohnt sind, sehr auffallen. Ein Druckfehler scheint es uns zu seyn, daß es bey der Erklärung von Myagrum heißt: „Est herba praetervolantes muscas ca„piens, ex μῦς, mus, et ἄγρα, captura." Wenigstens sollte doch hier statt μῦς, μυῖα, musca stehen. Indessen sollen diese Bemerkungen nur zum Beweise dienen, daß wir in diesem botanischen Lexikon mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen haben. Möchte es sich bald in aller Pflanzenforscher Händen finden! Dann könnte man hoffen, daß es von ihnen in Zukunft nicht mehr, wie jetzt, nach dem alten Sprüchwort, heißen werde:

Nos Linnaei non curamus quantitatem syllabarum.

Ob.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Die Verschwörung der Gracchen. Leipzig, bey Martini. 1803. VIII und 155 S. 8. 12 gr.

Wir haben von diesem Werkchen nur wenig zu sagen, da es bloß eine Uebersetzung aus dem Französischen des Abbé von Saint Real, und zwar aus dem ersten Bande seiner Werke, Haag 1726, ist, welche der Professor Grohmann in Leipzig veranstaltet, und mit einigen Nachrichten über St. Reals Lebens-Umstände begleitet hat. Ungeachtet wir neuerdings mehrere und gründlichere Untersuchungen über die Verschwörung der Gracchen erhalten haben: so wird man doch immer noch diese mit Leichtigkeit und Geist geschriebne Schilderung gern lesen. Nur fehlt es der Uebersetzung hier und da an Geschmeidigkeit, wie S. 147: „die „Truppen des Fulvius bewaffneten sich mit den, den von „Fulvius im Jahre seines Konsulats geschlagenen Gallieren abgenommenen Waffen." Auch hätten flüchtige historische Irrungen verbessert werden müssen. Dies nur ein Wink für den Uebersetzer, welcher diesem historischen Gemälde zwey andere, die Fehden des Marius und Sylla, und eine Schilderung des Lucullus, nach Saint-Real in einem Bändchen nachfolgen zu lassen denkt.

Ch.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Lehrer der lateinischen Sprache bey der Berlinischen Militär-Akademie Herr Professor Thürnagel, hat resignirt, und ist bey der Seehandlungssocietät angestellt worden; seine Stelle hat der Professor am Friedrich-Wilhelms Gymnasium Herr J. H. C. Barby, erhalten.

Der Referendarius Herr L. W. Lindenthal in Küstrin, Mitglied der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, und Mitarbeiter an ihren Annalen, ist Assessor bey der Neumärkischen Kriegs- und Domänen-Kammer daselbst geworden.

Der, durch sein Viehartzney-Buch bekannt gewesene Roßarzt auf dem Friedr. Wilhelms-Gestüte Herr Köhlwes, privatisirt jetzt in Neustadt an der Dosse, und genießt bis zu seiner Wiederanstellung, eine jährliche Pension von 240 Thalern.

Herr Professor Schlegel in Kopenhagen, ist zum Etats-Rath ernannt worden, und hat zugleich als Professor eine beträchtliche Gehaltsvermehrung erhalten, um, nach Niederlegung seines Postens in der Kanzley, sich ganz dem juristischen Studium widmen zu können.

Herr C. M. Wieland, Professor der Philosophie in Leipzig, wird die Stelle eines zweyten Professors der Geschichte, mit dem Charakter eines Hofraths beym Kadettenkorps in Berlin, an die Stelle des nach Kl. Bergen bey Magdeburg versetzten Professors Herrn Strass, bekleiden.

Der bisherige Professor Herr Seutz am Gymnasium zu Gera, erhält das Rektorat an der Kurfächsischen Fürstenschule zu Grimma.

Der römische Kaiser hat den Hofarzt Herrn von Stift zu Wien, und dem Kurfürstl. Würtemberg. Generalmajor Herrn von Seeger in den Freyherrnstand erhoben, dem erstern auch die Stelle des ersten Kaiserl. Bibliothekars übertragen.

Der, seit einigen Jahren als Hessen-Darmstädtischer Komitial-Gesandter in Regensburg gestandene Herr Dr. Jaup, kehrt nach Gießen zu seinem Vice-Kanzellariat zurück.

Der Medicinalrath Herr Dr. Häberl in München, ist wegen seiner musterhaften, im Krankenhause zum heil. Max getroffenen Einrichtung, von dem Russ. Kaiser mit einem brilliant. Ring von hohem Werthe beschenkt worden.

Herr Dr. Frölich zu Ellwangen, ist zum ordentl. Mitgliede des Land-Vogtey-Medicinal-Departements und des Ober-Sanitäts-Kollegiums zu Ellwangen, mit dem Charakter des ersten Hofmedikus und Archiaters, ernannt worden.

Der Ober-Medicinal-Rath und General-Brigade-Chirurgus Herr Dr. Görke zu Berlin, hat von dem Russ. Kaiser einen Brilliant-Ring von großem Werthe geschenkt erhalten.

Die Universität zu Königsberg hat dem Herrn O. K. R. und Probst Zöllner in Berlin, das theolog. Doktordiplom zugesandt.

Der Dr. und Professor Herr Kohlstein, ist als Professor der Chirurgie nach Marburg berufen worden.

Der bekannte, sich ehemals vor der Revolution in Paris, hernach in Berlin, dann aber wieder in Paris aufhaltende

lende Herr J. Leuchsenring, hat ein Erziehungs-Institut in Rheims angelegt.

Der Königl. Preuß. Ingenieur-Hauptmann Herr Meinert zu Potsdam, hat für die Uebersendung einiger seiner militärischen Schriften von dem Erzherzog Karl von Oesterreich, ein sehr gnädiges Handschreiben nebst einer goldenen, mit dem Bildnisse des Gebers geschmückten Dose, geschenkt erhalten.

Herr P. J. Späth, Kanzley-Praktikant zu Stuttgard, als Schriftsteller im kanzelistischen Fache bekannt, ist erster Kammer-Sekretär, und Herr A. Hiemer, der einige ästhetische Kleinigkeiten geliefert hat, Regierungs-Kameralist bey der neuerrichteten Neu-Würtemberg. Ober-Landesregierung zu Ellwangen geworden.

Herr Professor Breysig zu Magdeburg, geht als Mit-Direktor und erster Lehrer einer in Danzig zu errichtenden Kunst-Schule, dahin ab.

Der, wegen einiger seiner Schriften, seines Amts als Hofprediger zu Meerholz entsetzte Herr Schiede, Verfasser der Reisen ins Innere von Afrika von Mungo, dem privatisirenden Fürsten ꝛc., ist Prediger in der Gegend von Alzey (Departement des Donnersbergs) geworden.

Der Kaiser von Rußland hat dem Senior Herrn Dr. Hufnagel zu Frankfurt am Main, einen, in Petersburg erschienenen, splendid gedruckten Koran, geschenkt.

Der Prorektor Herr Mosche in Frankfurt am Main, hat, nach wohlverdienter Gehaltserhöhung, den ihm gewordenen Ruf zum Rektorate in Gemmna abgelehnt, und bleibt in Frankfurt.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und die mineralogische Societät zu Jena, haben den spanischen Gelehrten Herrn Karl Gimbernat, zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Herr Dr. Chlodni, der sich in Süd-Deutschland auf seinem neuerfundenen Instrumente, dem Clavicylinder, hat

hören lassen, ist vorzüglich am Hessen-Darmstädtischen Hofe wohl aufgenommen, und fürstlich beschenkt worden.

Der berühmte Staatsminister und Reichs-Direktorialis Freyh. von Albini, hat von dem Könige von Preußen die Anwartschaft auf das Lehn des Grafen von Ostein im Eichsfelde, dessen Jahrsertrag man auf 7000 Thaler schätzt, und von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt das Schloß zu Dieburg, zum Lehn erhalten.

Die 4te Lehrstelle am Pädagogium zu Gießen, hat der Kandidat der Theologie Herr Zimmermann, und die 5te der Kandidat der Theologie Herr Welker, erhalten.

Todesfälle.

1802.

Am 3ten Januar starb zu Kölln am Rhein der Bürger J. A. Otten, Redakteur der dasigen Zeitung, 94 Jahre alt.

Am 30sten März in Wien der Pater A. Warter, aus dem Augustiner-Orden, im 68sten Lebensjahre. Er ist Verfasser einer Doctrina catholica, in systema redacta. Viennae. 1794. gr. 8.

Am 14ten April der Kardinal und Erzbischof zu Wien, des heil. Röm. Reichs Fürst C. A. Graf Migazzi von Waal und Sonnenthurn, K. K. wirkl. Geheim. Rath, und des heil. Stephans-Ordens Großkreuz, 88 Jahre alt.

Am demselben Tage zu Schwerin der Herzogl. Mecklenburg. Archiv-Rath, Herr C. F. Evers, 73 Jahre alt.

Am 15ten April zu Eimbeck im Hannöverischen, der Hof-Medikus und Stadt-Physikus Herr Dr. J. P. Rüling, 63 Jahre alt.

Am 19ten April zu München Herr Maurer, als Komponist und Schauspieler rühmlichst bekannt, 26 Jahre alt.

Am

Am 27sten April zu Darmstadt Herr C. B. Wenk, Hessen-Darmstädtischer Geheim. Konsistorialrath und Historiograph, 64 Jahre alt. Er war ein Bruder des verdienten Hofraths und Prof. Wenk zu Leipzig.

Am 13ten Mai zu München der Kurfürstl. Pfalzbaierische Hofrath und Hausarchivar Herr C. von Eckhartshausen, 47 Jahre alt. Bekanntlich war er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller in sehr disparaten Fächern.

Am 18ten Mai zu Regensburg der Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburg. Komitial-Gesandte Freyherr von Ompteda, 57 Jahre alt.

Am 21sten Mai zu Berlin Herr J. F. W. Thym, Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, 24 Jahre alt. Er hat einige theologische, vorzüglich in die Kirchengeschichte einschlagende Schriften geliefert.

Den 23sten Mai zu Berlin im 71sten Jahre Herr Andreas Friedrich Happe, Naturalienmaler der Königl. Akademie der Wissenschaften. Er ist durch die Herausgabe einiger botanischen Werke bekannt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1803.

Durch eine vom 20sten März datirte Inauguralschrift: de vi organica, 29 S. 8. erwarb sich Herr C. G. Fülleborn die medicinische Doktorwürde.

Das Osterfestprogramm des Herrn Konsist. Rath Dr. Schmid enthält: Curarum criticarum atque exegeticarum G. Wakefield in Libros N. T. Partic. VI, 2 Bog. 4.

Würzburg. 1803.

Am 5ten März erhielt Herr J. Wohlgemuth die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Abhandlung: Momen-

Momenta quaedam circa Arthritidem, 42 S. 8. nebst auserlesenen Thesibus aus allen Theilen der Arzneykunde, öffentlich vertheidigt hatte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die ökonomische Gesellschaft zu Bern, sieht sich durch den beträchtlichen Schaden, welchen die Maikäfer (Melolontha vulgaris) als Larve und als vollkommenes Insekt anrichten, veranlaßt, unterstützt durch großmüthige Beyträge mehrerer Privatpersonen, einen Preis von 25 Louisd'or, auf die befriedigendste Beantwortung nachstehender Frage: „Welches sind die sichersten und ausführbarsten aus „der Naturgeschichte und Lebensweise dieses Thiers selbst abgeleiteten Mittel, den Schaden, welchen der Maikäfer so„wohl im Wurmzustande, als auch in seinem vollkommenen „Insektenzustande thut, zu verhindern, oder demselben zuvorzukommen?“ auszusetzen. Die konkurrirenden Preisschriften werden vor den 1sten Jänner 1809 eingesandt, und an den Sekretär der ökonomischen Gesellschaft Herrn Gruner, addressirt.

Anzeige kleiner Schriften

1. Was können und sollen öffentliche Schulen thun, um die studirende Jugend gegen gewisse Modethorheiten unsrer Zeit zu verwahren? Eine Einladungsschrift — von C. W. Snell, Professor und Rektor zu Idstein. Wiesbaden, bey Frey. 1802. 22 Seit. kl. 4.

2. Woher rühret die bey vielen jungen Leuten so gewöhnliche Vorliebe für das Neue? Eine psychologische Untersuchung, als Einladungsschrift — von C. W. Snell. Wiesbaden, bey Frey. 1803. 20 Seit. kl. 4.

Der

Der Verf. dieser beyden sich vor vielen ähnlichen Zeitblättern zu ihrem Vortheile auszeichnenden Schulschriften, zeigt sich als ein scharfsichtiger aufmerksamer Beobachter des Zeitgeistes, und eben so wohlmeinender als kenntnißreicher Führer der ihm anvertrauten Zöglinge.

In Nr. 1. welcher eine sehr wahre und erwägungswerthe Stelle aus Kants Anthropologie S. 162 zum Motto dient, beschäftigt sich zuerst mit der Sucht unsers Zeitalters, neue, specktive, aber nicht haltbare Systeme aufzubauen, und sie oft in einem kurzen Zeitraume, mit andern eben so ephemeren, zu vertauschen. Wer wollte nicht demjenigen beypflichten, was der Verf. S. 9 sagt: „Gewissen Philosophenschulen unsers Zeitalters war es vorbehalten, nicht nur „die Arroganz so weit zu treiben, als sie nur gedenkbar ist; „sondern auch (welches in den Annalen der menschlichen „Thorheit noch nie vorgekommen ist) die ganz impertinente „Anmaaßung völliger Unträglichkeit, verbunden mit der „schnödesten Verachtung und Herabwürdigung aller Andersdenkenden, für ein charakteristisches Merkmal ächter Wissenschaft, und sogar für eine der ersten Tugenden des wahren Weisen auszugeben," u. s. w. Hierauf wird sehr einleuchtend gezeigt, warum dieser Hang nach Paradoxien und ungewöhnlichen pomphaft und marktschreyerisch ins Publikum eingeführten Dingen, besonders jungen Leuten gefährlich werde; wie Unerfahrenheit, Eigenliebe, Eitelkeit, und oberflächliches Wissen sich traulich die Hand bieten, um den, jedem Eindrucke offnen Jüngling für Philosopheme solcher Herren zu gewinnen, die — nach ihrem eigenen Ausdrucke — ewig verdammt seyn wollen, wenn ihre Behauptungen nicht die evidentesten, untrüglichsten Wahrheiten sind. Am Schlusse werden die Mittel berührt, durch welche öffentliche Schulen jenem gefährlichem Uebel entgegen arbeiten können, unter welchen die Befestigung in den Principien, auf welchen Moralität und Religion beruht, Entfernung von blinder Nachbeterey, Anleitung zum Selbstdenken, und Studium einer vernünftigen Lebensphilosophie oben an stehen.

Nr. 2. setzt die Gründe aus einander, auf welchen der Hang junger Leute, dem Neuern anzuhängen, und es dem Alten unbedingt vorzuziehen, beruht; unter welchen der Trieb nach steter Unterhaltung der Vorstellungs- und Empfin-

dungs-

dungskräfte, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die Unbekanntschaft mit der Geschichte der Vorzeit, die leichtgläubige, dem Jugendalter eigenthümliche Muthmüthigkeit, und die Gewalt der Sympathie die hauptsächlichsten sind.

1. Grabesfeyer J. W. L. Gleims. Halberstadt, bey Matthias und Delius. 1803. 1 Bog. 8.

2. Blumen aufs Grab der Frau C. L. von Klenke, geb. Karsch. Halberstadt. 1802. 2 Bog. gr. 8.

Beyden kleinen, als Manuskripte für Freunde gedruckten, und nicht in den Buchhandel gekommenen Sammlungen, gehen einige Gedichte des verewigten und der verstorbenen Dichterinn voran, denen Klagegesänge ihrer Freunde folgen. Bey dergleichen von der Hand der Freundschaft gewundenen Sträußen, darf es die Kritik, mit der Wahl der Blumen so genau nicht nehmen; am wenigsten dann, wenn, wie dieß hier der Fall ist, inniges Gefühl, und neidlose Anerkennung des Werths der Hingeschiedenen sich so deutlich versichtbart.

Aus den Gedichten der Frau von Klenke wollen wir eins ausheben, welches ihr, unsers Dafürhaltens, einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Dichterinnen zu sichern verdient:

„Myrtill, wenn Deine Lippen mich berühren,
„Dann will die Lust die Seele mir entführen;
„Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben,
„Den Busen heben.

„Mein Auge flammt, Glut schwebt auf meinen
„Wangen,
„Es schlägt mein Herz ein unbekannt Verlangen;
„Mein Geist verirrt in trunkner Lippen Stammeln,
„Kann kaum sich sammlen.

„Mein Leben hängt in einer solchen Stunde,
„An Deinem süßen rosenweichen Munde;
„Und will bey Deinem trauten Armumfassen,
„Mich fast verlassen.

„O!

„O! daß es doch nicht außer sich kann fliehen,
„Die Seele ganz in Deine Seele glühen.
„Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
„Sich müssen trennen!

„Daß doch im Kuß mein Wesen nicht zerfließe,
„Wenn es so fest an Deinen Mund sich schließet,
„Und an Dein Herz — das nimmer laut darf wagen,
„Für mich zu schlagen!“ —

Gewiß ist dieß eine der gelungensten Nachahmungen des unsterblichen, von Venus selbst eingehauchten Liedes der teischen Sängerinn.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von Hertis englischer Uebersetzung des bekannten Gentzschen Werks: über den Zustand von Europa, vor und nach der Revolution, ist bereits eine zweyte Ausgabe erschienen.

Der rühmlich bekannte Uebersetzer des Oberon, Herr Sotheby, arbeitet an einer englischen Uebersetzung von Dalk Kommentar über Virgils Georgika.

Der Kurfürst von Baden hat für die Erhaltung des Mannheimer Theaters eine jährliche Summe von 24000 Gulden bestimmt.

Ein gelehrter Spanier Herr Karl Gimbernat, (Sohn des ersten Königl. Spanischen Leibarztes, und zweyter Aufseher des Königl. Naturalienkabinets zu Madrid, dessen erster Aufseher der auf mancherley Art bekannte Herr Clavigo ist,) macht jetzt eine Reise durch Deutschland, besonders in mineralogischer und chemischer Hinsicht. Er war lange in England, hernach eine Zeitlang in Leipzig und Berlin, und gieng von da nach Freyberg im Erzgebirge.

Herr Schikaneder in Wien kehrt wieder auf sein Theater zurück, und die von ihm angekündigte Autobiographie bleibt ungedruckt.

Meiß.

Weissner's Spartakus ist von Viollant zu Paris in's Französische übersetzt worden.

Der Kaiser von Rußland hat eine Kommission ernannt, welcher er den Auftrag ertheilt, ein neues Gesetzbuch für die russische Monarchie zu entwerfen. Das Preuß. Landrecht soll dabey zum Vorbilde dienen.

Herr Riffelsen, ein Holsteiner von Geburt, und Lehrer der Mechanik am Christianischen Institut zu Kopenhagen, hat ein neues musikalisches Instrument erfunden, bey welchem die Töne durch die Reibung messingener Stifte auf einem stählernen Cylinder hervorgebracht werden. Dieses Instrument, von dem Erfinder Melodika genannt, ist mit einer Klaviatur versehen, und übertrift die Harmonika durch Richtigkeit in der Ansprache und Fülle in den tiefsten Baß-Tönen.

Der als Schriftsteller bekannte Reichsgraf Julius Soden zu Hamburg, giebt in Verbindung mit einigen Lieblings-Schriftstellern Deutschlands vom Julius 1803 an, eine Zeitung für Damen heraus, die im Plane Aehnlichkeit mit der Zeitung für die elegante Welt hat. Wöchentlich erscheinen 3 halbe Bogen in kl. 4. mit lateinischen Lettern gedruckt, monatlich 2—3 Kupferstiche, welche Moden, antike und Theater-Kostumes ꝛc. vorstellen.

Herr Fr. Horn bearbeitet jetzt Gozzi's Fobeis als Trauerspiel mit Gesang.

Der türkische Kaiser hat den Sohn seines Leibarztes, einen Muhammedaner, nach Wien geschickt, um dort Medicin und Chirurgie zu studieren.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Rubriken der Staatengeschichte der ältern und neuern Zeit; vom Entstehen der Staaten bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts, zu einem ethnographischen Kursus der Geschichte, mit 32 historisch-genealogischen Blättern; für den Unterricht in bessern Erziehungsanstalten, geschrieben, von K. H. L. Pölitz, Görlitz, bey Anton. 1801. 1 Alph. 9 B. 8. 8 Bog. Tab.

Herr P. erklärt sich in der Vorrede und in der Einleitung ausführlich über den Zweck dieses Buchs. Nach seiner Methode muß der Unterricht in der Geschichte in einem vierfachen Kursus ertheilt werden 1) in einem geographischen, in welchem man dem schon in der Geographie unterrichteten Lehrling die Charte vorlegt, und ihm bey jedem Lande im Grundrisse erzählt, welche historische Veränderungen das Land, das jetzt sich in dem ihm bekannten Zustande befindet, gehabt habe. 2) In einem ethnographischen, der eine ordentliche spezielle Staatenhistorie eines jeden Landes enthält; 3) in einem synchronistischen, worin jedes Volk nicht mehr unabhängig für sich, sondern als ein Theil des größern Ganzen behandelt wird; 4) in einem pragmatischen, in welchem Ursache und Folgen der Begebenheiten und die Ausbildung des jetzigen Zustandes der Nationen

durch dieselben auseinander gesetzet werden. Der Vf. erklärt dabey mit einer ihm viele Ehre machenden Geradheit, daß er ganz zurück gekommen sey von der Idee, die pragmatischen Momente der Geschichte nach aprioristischen Principien zu stellen, und verwirft sein bekanntes Buch: Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte; jetzt ganz und gar. Wir führen dieses alles an, um dem Vf. zu zeigen, daß wir seinem Verlangen gemäß die Einleitung zu seinem Buche aufmerksam durchgelesen haben. Er beschwert sich, daß die Beurtheilung seiner andern Schriften, bisweilen ohne Durchlesung derselben, und in einer Stunde hingeschrieben wären, scheint auch in der folgenden Periode über Mangel an Urbanität und Schonung in Wahl der Formeln zu klagen. Rec. hat niemals eine von den Schriften des Hrn. Vf. angezeigt. Die Urbanität setzet er niemals bey Seite; nur alsdenn wählt er seine Formeln ohne Schonung, wenn er es nöthig findet, den Dünkel eines eingebildeten Prahlers zu züchtigen, zu welchem Hr. P. auf keine Art gehört; daß er das Buch desselben aber nicht ungelesen beurtheile, werden seine Bemerkungen beweisen. Es ist eine Staatenhistorie, nicht nur der neuern Nationen, sondern auch der ältern, so weit hinaus, als uns die Geschichte Staaten nennt, geschrieben, um Lehrlingen, die schon den ersten Unterricht in der Geschichte geographisch, das heißt in der That, gleichfalls ethnographisch, erhalten haben, einen ausführlichern Unterricht in der Geschichte zu geben. Er läßt nach dem Rathe einiger Gelehrten, die über die Historiomathie geschrieben haben, einen synchronistischen Kursus auf diesen ethnographischen folgen, und verbessert dadurch das Mangelhafte und die Fehler des ethnographischen Kursus. Recensent ist zwar mit dem Werthe dieser Methode nicht einverstanden; allein die mehresten Einwürfe dagegen können gehoben werden, wenn der Lehrer viele Zeit auf den Vortrag der Geschichte wenden darf. In der ältern und mittlern Geschichte ist zwar kein andrer Vortrag thunlich, als der ethnographische. Aber er kann mit einer chronologischen Ordnung verbunden, und dadurch der Synchronismus wenigstens einigermaaßen erhalten werden, welches bey diesem Buche durchaus nothwendig gewesen wäre, weil einige Nationen der ältern Geschichte in der mittlern fortdauern, welches aber häufig ganz verabsäumet worden ist. Da dieses ein Vorwurf ist, der das Buch im Ganzen trifft: so wollen wir

wir gleich noch einen andern gleicher Art hinzuthun, der die Auswahl der erzählten Begebenheiten betrifft. Hr. P. hat häufig unbedeutende Umstände in seine Erzählung aufgenommen, und wichtige übergangen. Die Geschichte selbst fängt mit der Geschichte von China an, wenn man einige, auf anderthalb Seiten hingeworfene, flüchtige und nicht überwahre Bemerkungen Spezialgeschichte eines Volks nennen kann. Denn keine einzige politische Begebenheit wird angeführt, nicht einmal die häufigen Theilungen und Zersplitterungen des Landes, und seine letzte Eroberung durch die Manischen. Daß China dem politischen Drange und Sturme, der das westliche Asien traf, entgangen sey, ist nicht ganz gegründet. Die Mogolen eroberten auch China. In eine Geschichte, die über 2000 Jahre auf anderthalb Seiten abthut, gehörte nicht die Anführung der letzten englischen und holländischen Gesandtschaft. Die Indischen Staaten folgen. Der Vf. liebt vielversprechende Inschriften. »Politische Momente,« ist der 2te Abschnitt S. 20. überschrieben. Wir freueten uns politische Momente von Indien anzutreffen; aber wir fanden nichts, das den Inschriften entsprochen hätte. Was der Vf. von diesen Ländern, von Medien, Bactrien, Maracanda, Assyrien und Babylon sagt, ist, wie er selbst bescheiden anzeigt, »größtentheils aus Heerens Schriften genommen. Es enthält geographische und statistische Nachrichten, aber wenige historische. Daß Nebukadnezar der Anführer einer Chaldäischen Horde, die vom Kaukasus kam, Westasien überschwemmte und Babylonien eroberte, ist eine nicht verwerfliche Hypothese; aber hier wird es als eine entschiedene historische Thatsache erzählt. Weiter kommt von der Geschichte von Babylon kein Wort vor. Hr. P. geht zu den Griechen in Kleinasien über, die er bis an den Fluß Halys wohnen läßt. Er zählt also die Lydier, Mysier, Carier, Phrygier, Kappadocier, Bithynier, Paphlagonier, ja sogar die Pontier zu den asiatischen Griechen! Von den Aeoliern und den Doriern kein Wort, nicht einmal die Namen. Sehr ausführlich von Phönizien; dabey besteht die ganze Beschreibung ihrer Religion aus den Worten: »Ihre Religion war die Verehrung der Astarte, (Venus) und des Beelsamens (Sonne).« Besser ist es, solche Gegenstände ganz zu übergehen, wie dieses bey den Assyrern und Babyloniern geschehen ist, als so etwas Dürftiges und Halbwahres da-

von zu sagen. Die Geschichte der Israeliten wird bis zur Zerstörung Jerusalems vom Titus durch erzählt. Diese Fortsetzung der Erzählung bis in die neuern ja bis in unsere Zeiten, geschieht, ohne festen Plan, bey einigen Nationen, bey andern nicht, ohne Angebung des Grundes, und ohne, daß ihn Recensent entdecken konnte. So geschieht es nicht bey den gleichfolgenden Arabern, wo die Geschichte wiederum nur aus geographischen und merkantilischen Angaben besteht. Die ethnographische Methode forderte vom dem Vf. daß er auf die Geschichte dieser Nationen die Geschichte der Perser hätte müssen folgen lassen, da sie sämmtlich Unterthanen des persischen Reichs wurden, und die Geschichte der Perser die Fortsetzung der ihrigen ist, so daß sie darin oft mit Namen und That vorkommen. Anstatt dessen geht aber Hr. P. nach Africa herüber, zuerst zu den Aethiopern, und darauf zu den Aegyptern. Bey beyden ist Heeren wiederum sein Leiter. Die Rede ist hier nicht recht ausführlich vom Handel wie immer, wo Hr. P. ihm folgen kann. Die Geschichte von Aegypten wird fortgesetzet bis auf Klebers Ermordung und Menous Anführung der französischen Armee daselbst. Die Geschichte von Karthago ist gut erzählt. Aber alles, was von der so merkwürdigen Geschichte von Syrakus in dem Buche vorkommt, steht S. 62. daß es eine griechische Kolonie gewesen sey, und S. 64. mit den Worten: »Die Karthager waren schon seit einiger Zeit mit Syrakus, (das bald Republik war, bald einen König hatte,) im Kriege um die Oberherrschaft dieser Insel verwickelt.« Nach Erzählung des Untergangs von Karthago, kehrt der Vf. nach Persien zurück, dessen Geschichte gut erzählt ist. Die Ausdrücke Weltreich, Weltherrschaft, erregen bey dem Lehrlinge falsche Begriffe, und sind deswegen in einem Lehrbuche doppelt fehlerhaft. Sie gehören zu den tönenden Worten, womit unsre neuern Historiker so gern ihre Schriften anfüllen, ohne darauf zu sehen, ob der darin liegende Begriff sich vertheidigen lasse. Griechenland. Da der Lehrling des Vf. seiner Foderung nach, schon mit der Geographie bekannt seyn muß, auch die Geschichte schon in einem geographischen Kursus durchgegangen ist: so ist hier die Geographie von Griechenland, mit Ländern, Städten, Bergen und Inseln desto überflüssiger, je kürzer der Vf. sich in der Geschichte selbst gefaßt hat, und z. B. S. 75. von Epirus nichts wei-

ter

ter gesagt wird, als: »Epirus wurde späterhin durch seinen Pyrrhus in dem Kriege gegen Rom bekannter.« Die Geschichte von Griechenland, Macedonien, und den aus Alexanders Monarchie entstandenen Staaten ist auf neun Seiten abgethan, da vorher Phönizien, größtentheils Handlungsgeschichte über sechs Seiten anfüllt. Die römische Geschichte ist bis auf Konstantinopels Eroberung von den Türken durcherzählt. Auf dieselbe folgen unter der Aufschrift: »Episode: kurze Ansicht der Völkerwanderung, und ihres Einflusses auf die neuern europäischen Staaten, einige Bemerkungen über den Ursprung der Völkerwanderung, und eine Aufzählung der mehresten Nationen, die vom 5. bis ins 8. Jahrh. wanderten und kriegten. Warum dieser Theil der Geschichte der europäischen Staaten eine Episode heißt, wissen wir nicht. Ueber den Einfluß der Völkerwanderung auf die neuern europäischen Staaten haben wir nichts gefunden; sondern hinter diesem Verzeichnisse folgen sogleich die Geschichte von Polen, von den mittlern pfälzischen Staaten, die hier mahomedanische Staaten genannt worden, von Mexiko und Peru. Diese sonderbare Ordnung hat der Vf. deswegen gewählt, weil diese Staaten sämmtlich untergegangen sind. Aber dieses hat mit einem ethnographischen System gar nichts zu thun, und es ist Pflicht, in demselben diejenigen Staaten zusammen zu fassen, deren Begebenheiten wegen ihrer Nachbarschaft in einander greifen, wie denn dieses auch von Mensels und Spittlern in ihren Handbüchern der Staatengeschichte, und von Mehrern in der allgemeinen mittlern Geschichte geschehen ist. Männer, welche Hr. P. als diejenigen nennt, denen er gefolgt sey. Zudem bleibt das Ganze doch unvollkommen, da andere aufgehobene Staaten z. B. Venedig, hier nicht stehen. Die Geschichte der neuern Staaten fängt mit der Geschichte von Deutschland an, die Hr. P. allerdings durchaus nicht weglassen durfte. Allein der Raum erlaubt uns nicht dem Vf. ferner nachzugehen. Doch müssen wir ihn noch auf sehr viele und bedeutende einzelne Unrichtigkeiten aufmerksam machen. Wir führen nur einige zum Beweise an. Draco und Minos gaben Athen nach S. 75. Gesetze. S. 85. »Servius Tullius neue Eintheilung des römischen Volks hob den Bürgerstand.« Gerade umgekehrt; sie hob den Adel, indem sie demselben durch die Comitia Centuriata die ganze Gesetzgebung in die Hände gab. S. 92.

das 2te Triumvirat. S. 93. »das 3te Triumvirat.« Wer nennt denn jetzt noch Marius und Sullas Bürgerkriege, das erste Triumvirat! Pompejus, Crassus und Cäsars Verbindung war auch nicht dem Namen, sondern nur eine Zeitlang, dem Wesen nach, ein Triumvirat. S. 92. nicht Antonius, sondern Petrejus überwand Catilina. S. 93. »Pompejus suchte sich in Aegypten gegen Cäsarn zu behaupten.« Diese Worte geben eine ganz falsche Vorstellung von der Sache. S. 96. Otho war nicht vom Senate, sondern von einer Partey Prätorianer erwählt. S. 97. »Diesen folgte der Priester Heliogabalus.« Diesem folgte der Priester des Heliogabalus, Avitus Bassianus. S. 98. Nicht der Sohn des ältern Gordian, sondern sein Enkel regierte als Kaiser. S. 99. Konstantin wurde nicht durch die Taufe ein Christ. Er empfing die Taufe erst auf seinem Todtenbette. S. 105. Die Langobarden eroberten allerdings Ravenna unter Aistulph. S. 107. Die Bulgaren wohnten lange vor Justinian an der nordlichen Donau; Anastasius führte gegen sie die lange Mauer auf. S. 113. Das Thüringische Reich wurde 531 zerstört, als schon fast zehn Jahrhundert Jahren an Attila nicht mehr gedacht wurde. S. 122. »Aus dem Hause des Mahomeds waren die ersten fünf Chalifen.« Ganz falsch; Mahomeds Hause wurde vielmehr das Chalifat entrissen, und erst Ali, der vierte Chalif, war aus demselben. S. 125. Die Seldschuken waren kein Volksstamm, sondern regierende Häuser, von ihrem Stammvater Seldschuk, so genannt. Tschingischans Mogolen waren keine Mohomedaner, sondern vielmehr Feinde und Vertilger des Islam. S. 123. Die Statthalter der Chalifen hießen nicht Atabeck. Der Titel kam später auf unter den Seldschuken. Daß nach S. 128. »unter Hyder-Ali und Tipoo-Saib das mächtige Reich der Maratten seinen Sitz in Mysore gehabt.« (Das Reich hat seinen Sitz« — ist einer von den mehrern unbewährten Ausdrücken,) und daß »durch Eroberung von Seringapatnam, Saibs Residenz, das Reich der Maratten aufgelöset sey,« ist denn doch gar zu fehlerhaft. In der neuern Geschichte sind auch verschiedene Irrthümer; aber sie sind nicht so wichtig. Noch ist es Mangel an Aufmerksamkeit, wenn Hr. P. die griechischen und lateinischen Namen bald mit einem C., bald mit einem K. schreibt. S. 96. stehet: Der Sohn des Konstantius, Constantinus; und dann wieder:

der: von Konstantins Söhnen, Constantin, Constans, Constantius. Die beygefügten genealogischen Tabellen entsprechen ihrem Zweck.

Gk.

Directorium, d. i. chronologisches Verzeichniß der Quellen der süd-sächsischen Geschichte — von *Joh. Chph. Adelung*, churfächsi. Hofrath und Ober-Bibliothekar. Meißen, bey Erbstein. 1802. 39 Bogen. 4. 3 Rth. 12 Gr.

Bey der großen Menge historischer Schriftsteller, die seit mehr als 100 Jahren in Sachsen auftraten und die Geschichte dieses Landes bearbeiteten, ist es gewiß merkwürdig, daß es noch immer an einer vollständigen, aus den Quellen geschöpften und kritisch bearbeiteten, ausführlichen Geschichte von Sachsen fehlt. Was Glafey, Kanst, Ritter, Heinrich, Braun und Weisse geliefert haben, verdient diesen Namen nicht, obschon auch sie um dieses Fach sich mehr oder weniger verdient machten. Noch immer befindet sich die sächsische Geschichte, im Ganzen genommen, auf der Stelle, wo Schöttgen sie gelassen hat. An guten Vorarbeiten fehlt es nicht, auch nicht an Quellen; sondern bloß an einem thätigen Manne von Kopf und Herz, der zugleich den gehörigen Sinn für den Geist der Zeit hat, und Beharrlichkeit genug besitzt, die zahlreiche Menge der überall zerstreuten Quellen aufzusuchen, zusammen zu reihen, kritisch zu prüfen, und sie, mit Hülfe der einzelnen Vorarbeiten, zu einem schönen Ganzen zu vereinigen. Allerdings sind die sächsischen Archive nicht so zugänglich, als der Historiker wünschen möchte; vielmehr erinnert sich Rec. mit Betrübniß, daß ihm vor mehrern Jahren die gebetene ganz unschädliche Mittheilung oder Abschrift zweyer Urkunden aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. von einem Minister zu Dresden geradezu abgeschlagen wurde. Doch ist gewiß, daß die sächsische Geschichte, nur bey gehöriger Benutzung der wirklich gedruckten oder bekannten Urkunden und Aktenstücke, schon in einer ganz andern Gestalt erscheinen könnte, als sie gegenwärtig hat. Der um die historischen Wissenschaften so vielfach verdiente Hr. Hofrath Ade-

lung zu Dresden, faßte vor mehrern Jahren den Vorsatz, jene Lücke auszufüllen. Zu diesem Zwecke bemühte er sich zuförderst, die mannichfaltigen Quellen der sächsischen Geschichte, d. h. die gleichzeitigen Geschichtschreiber und die Urkunden, aufzusuchen, und sie ihrem Werthe nach genauer kennen zu lernen. Von den Geschichtschreibern war noch nichts Befriedigendes vorhanden, was ihren Gebrauch dem Geschichtschreiber hätte erleichtern können; es mußte daher alles, was nur von einigem Nutzen seyn konnte, erst aufgesucht, chronologisch geordnet, und das Nöthige extrahirt werden. In Ansehung der Urkunden hatte zwar Schöttgen durch sein Inventarium viel geleistet: doch sind die Rubriken meistentheils so kahl und mangelhaft, und oft so unrichtig, daß man selten etwas von dem ahndet, was doch in der Urkunde enthalten ist. Also mußte auch jede Urkunde vorläufig einzeln nachgeschlagen werden, um zu sehen, ob und was sie für den Geschichtschreiber enthält. Während dieser ungeheuren, aber nothwendigen Vorarbeiten fühlte Hr. Adelung immer mehr, wie viele Jahre und Kräfte dazu erfordert wurden, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Er ließ es bey den Vorarbeiten bewenden; beschloß aber, sie dem Publikum mitzutheilen, und dem künftigen Geschichtschreiber nicht allein die Schriftsteller, die ihm nur einigermaaßen nützlich seyn können, nachzuweisen, und sie ihm in der gehörigen Ordnung vorzuführen, sondern ihm auch aus allen bekannt gewordenen Urkunden die nöthigen Auszüge zu geben, so daß er in den gewöhnlichen Fällen des mühsamen Nachschlagens überhoben seyn könne.

Diesen Vorsatz hat nun Hr. Hofr. A. im vorliegenden Werke auszuführen angefangen, und nach vieljährigen, höchst mühsamen Arbeiten, dem künftigen Geschichtschreiber Sachsens einen so wichtigen Dienst geleistet, daß man endlich der Erscheinung einer vollständigen, aus den Quellen geschöpften und kritisch bearbeiteten sächsischen Geschichte fast mit Gewißheit entgegensehen darf. Das Werk ist eigentlich nur als der erste Theil des Ganzen anzusehen, und enthält ein kritisches, chronologisch geordnetes Verzeichniß der Geschichtschreiber und übrigen Quellen der süd-sächsischen Geschichte, nur die Urkunden ausgenommen; doch ist dieses Verzeichniß nicht weiter fortgeführt, als bis nach dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, weil nicht nur von hier

an

an die Geschichtquellen reichlicher und reiner fließen, und Jedem zugänglicher sind, als die ärmlichen trüben Hungerbäche des Mittelalters; sondern auch Kreysig und Weinart hier schon das Nöthige vorgearbeitet haben. In einem zweyten Theile will der Vf. Auszüge aus den zur sächsischen Geschichte gehörigen Urkunden liefern, und damit würde er freylich seine Verdienste um dieses Fach verdoppeln, und sich das historische Publikum zur größten Dankbarkeit verbinden. Von besonderer Wichtigkeit ist die dem vorliegenden Theile vorangesetzte Einleitung, die einige treffliche Winke enthält, durch deren verständige Benutzung die sächsische Geschichte eine ganz andere und bessere Gestalt gewinnen muß. Sie betreffen: 1) die Hermunduren und Thüringer. Mit sehr wichtigen Gründen zeigt der Vf., daß die Thüringer nicht, wie bisher geglaubt wurde, ein westgothischer Stamm waren; sondern die Wörter Hermunduren und Thüringer bloß zwey verschiedene Namen eines und desselben Volks sind, das seine Gränzen nie verlassen hat. Der Name Hermun-Duren sagt nichts anderes, als germanische Durer oder Bergbewohner; und der spätere Name Thür-inger oder Thor-inger bedeutet auch nichts anderes, nur daß die Ableitungssylbe ing hier ächt germanisch, in Durer aber römisch oder gallisch ist. 2) Die Slaven. Hier wird vielleicht mancher Geschichtforscher nicht ganz mit Hrn. A. übereinstimmen. 3) Errichtung der thüringischen Marken und der Mark Meißen; unstreitig der wichtigste Aufsatz dieser Einleitung. Thüringen bestand seit der Zerstörung des Thüringischen Reichs (531.) aus zwey Theilen, aus Nordthüringen oder dem sächsischen, und aus Südthüringen oder dem fränkischen Antheil. Dieser begriff, außer dem heutigen Thüringen von der Unstrut an, noch einen großen Theil des heutigen Frankens, und ward in der Folge durch Herzoge regiert. Beyde Thüringen hatten an den Sorben unruhige und gefährliche Nachbarn. Um ihnen beständigen Raubzügen ein Ende zu machen, eroberten die fränkischen Könige im Osten ihres Antheils von dem Feinde so vieles Land, als sie konnten, und besetzten es mit Deutschen, unter den Befehlen eines Markgrafen. Die Sachsen mochten für die Sicherheit ihres Antheils sorgen, so gut sie konnten. Allein als auch sie von Karln dem Großen überwältigt wurden: so ward auch hier alles auf fränkischen Fuß gesetzt, und auch zur Sicherheit Nordthü-

lung zu Dresden, faßte vor mehrern Jahren den Vorsatz, jene Lücke auszufüllen. Zu diesem Zwecke bemühte er sich zuförderst, die mannichfaltigen Quellen der sächsischen Geschichte, d. h. die gleichzeitigen Geschichtschreiber und die Urkunden, aufzusuchen, und sie ihrem Werthe nach genauer kennen zu lernen. Von den Geschichtschreibern war noch nichts Befriedigendes vorhanden, was ihren Gebrauch dem Geschichtschreiber hätte erleichtern können; es mußte daher alles, was nur von einigem Nutzen seyn konnte, erst aufgesucht, chronologisch geordnet, und das Nöthige extrahirt werden. In Ansehung der Urkunden hatte zwar Schöttgen durch sein Inventarium viel geleistet: doch sind die Rubriken meistentheils so kahl und mangelhaft, und oft so unrichtig, daß man selten etwas von dem ahndet, was doch in der Urkunde enthalten ist. Also mußte auch jede Urkunde vorläufig einzeln nachgeschlagen werden, um zu sehen, ob und was sie für den Geschichtschreiber enthält. Während dieser ungeheuren, aber nothwendigen Vorarbeiten fühlte Hr. Adelung immer mehr, wie viele Jahre und Kräfte dazu erfordert wurden, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Er ließ es bey den Vorarbeiten bewenden; beschloß aber, sie dem Publikum mitzutheilen, und dem künftigen Geschichtschreiber nicht allein die Schriftsteller, die ihm nur einigermaaßen nützlich seyn können, nachzuweisen, und sie ihm in der gehörigen Ordnung vorzuführen, sondern ihm auch aus allen bekannt gewordenen Urkunden die nöthigen Auszüge zu geben, so daß er in den gewöhnlichen Fällen des mühsamen Nachschlagens überhoben seyn könne.

Diesen Vorsatz hat nun Hr. Hofr. A. im vorliegenden Werke auszuführen angefangen, und nach vieljährigen, höchst mühsamen Arbeiten, dem künftigen Geschichtschreiber Sachsens einen so wichtigen Dienst geleistet, daß man endlich der Erscheinung einer vollständigen, aus den Quellen geschöpften und kritisch bearbeiteten sächsischen Geschichte fast mit Gewißheit entgegensehen darf. Das Werk ist eigentlich nur als der erste Theil des Ganzen anzusehen, und enthält ein kritisches, chronologisch geordnetes Verzeichniß der Geschichtschreiber und übrigen Quellen der süd-sächsischen Geschichte, nur die Urkunden ausgenommen; doch ist dieses Verzeichniß nicht weiter fortgeführt, als bis nach dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, weil nicht nur von hier

an

an die Geschichtquellen reichlicher und reiner fließen, und Jedem zugänglicher sind, als die ärmlichen trüben Hungerbäche des Mittelalters; sondern auch Kreysig und Weinart hier schon das Nöthige vorgearbeitet haben. In einem zweyten Theile will der Vf. Auszüge aus den zur sächsischen Geschichte gehörigen Urkunden liefern, und damit würde er freylich seine Verdienste um dieses Fach verdoppeln, und sich das historische Publikum zur größten Dankbarkeit verbinden. Von besonderer Wichtigkeit ist die dem vorliegenden Theile vorangesetzte Einleitung, die einige treffliche Winke enthält, durch deren verständige Benutzung die süd-sächsische Geschichte eine ganz andere und bessere Gestalt gewinnen muß. Sie betreffen: 1) die Hermunduren und Thüringer. Mit sehr wichtigen Gründen zeigt der Vf., daß die Thüringer nicht, wie bisher geglaubt wurde, ein westgothischer Stamm waren; sondern die Wörter Hermunduren und Thüringer bloß zwey verschiedene Namen eines und desselben Volks sind, das seine Gränzen nie verlassen hat. Der Name Hermun-Duren sagt nichts anderes, als germanische Durer oder Bergbewohner; und der spätere Name Thür-inger oder Thor-inger bedeutet auch nichts anderes, nur daß die Ableitungssylbe ing hier ächt germanisch, in Durer aber römisch oder gallisch ist. 2) Die Slaven. Hier wird vielleicht mancher Geschichtforscher nicht ganz mit Hrn. A. übereinstimmen. 3) Errichtung der thüringischen Marken und der Mark Meißen; unstreitig der wichtigste Aufsatz dieser Einleitung. Thüringen bestand seit der Zerstörung des Thüringischen Reichs (531.) aus zwey Theilen, aus Nordthüringen oder dem sächsischen, und aus Südthüringen oder dem fränkischen Antheil. Dieser begriff, außer dem heutigen Thüringen von der Unstrut an, noch einen großen Theil des heutigen Frankens, und ward in der Folge durch Herzoge regiert. Beyde Thüringen hatten an den Sorben unruhige und gefährliche Nachbarn. Um ihnen beständigen Raubzügen ein Ende zu machen, eroberten die fränkischen Könige im Osten ihres Antheils von dem Feinde so vieles Land, als sie konnten, und besetzten es mit Deutschen, unter den Befehlen eines Markgrafen. Die Sachsen mochten für die Sicherheit ihres Antheils sorgen, so gut sie konnten. Allein als auch sie von Karln dem Großen überwältigt wurden: so ward auch hier alles auf fränkischen Fuß gesetzt, und auch zur Sicherheit Nordthü-

ringens eine eigene Mark auf des Feindes Grund und Boden angelegt. Beyde Marken zusammen heißen Anfangs *Limes Sorabicus*, späterhin *Marchiae orientales*. Der letztere Name wurde in der Folge bloß auf die nordliche Mark eingeschränkt, besonders nachdem sie sich bis in die heutige Niederlausitz ausgedehnt hatte. Die südliche hieß auch die Mark Thüringen. Richtiger hätte sie die thüringische Mark geheißen; denn Thüringen selbst ist nie eine Mark gewesen, und die sogenannten thüringischen Markgrafen sind keine andern, als die Markgrafen in dieser Gränzprovinz, die in der Folge das Osterland hieß. Die nordthüringische Mark ist wahrscheinlich von Karln dem Großen gestiftet worden. Die südthüringische ist allem Ansehen nach älter; doch scheint sie ihre Festigkeit erst 874. erhalten zu haben. In der Folge, da man den Slaven auch alles übrige Land zwischen der Mulde und Elbe abnahm, und mit den Eroberungen sogar weit über die Elbe bis an die schwarze Elster und Pulsnitz fortrückte, ward eine neue Mark nothwendig, die von ihrem Hauptorte die Mark Meißen genannt wurde, deren Beherrscher nach und nach auch die beyden ältern Marken an sich brachten, und endlich alles zu Einem Staatskörper vereinigten. Die Unterscheidung dieser 3 Marken ist bisher in allen sächsischen Geschichtsbüchern auf eine fast unbegreifliche Art vernachlässigt worden, ungeachtet schon Löscher in den Analect. Societ. charitatis et scientiar. T. I. p. 295. sie sehr genau auseinander gesetzt hatte. 4) Errichtung der 3 meißnischen Bisthümer. Dadurch erhält die so wichtige Lehre von den im heutigen Meißnerlande zusammen gestossenen 3 Marken ihre unumstößliche Erweislichkeit und schönste Aufklärung, weil es damals Sitte war, sich mit den Bisthümern immer nach den Landesgränzen zu richten, indem man glaubte, daß jede Provinz ihr eigenes Bisthum, aber auch nicht mehr als eins, haben müsse. Unter Otto dem Großen wurden daher in den süd-sächsischen Landen 3 Bisthümer angelegt, weil diese Lande aus 3 verschiedenen Provinzen bestanden: für die Mark Meißen war das Bisthum Meißen, für die südthüringische Mark oder das Osterland das Bisthum Zeitz, und für die nordthüringische Mark oder alte Marchia orientalis das Bisthum Merseburg. Die Gränzen dieser Bisthümer zeigen uns auch die Gränzen der ehemaligen 3 Marken. 5) Verfassung in den Marken; Theilung

lung des Landes. 6) Geschlossenes Gebiet; Landsässigkeit. 7) Amtsassen und Schriftsassen. Was hier vom Ursprung der Landsässigkeit und von den Amtsassen gesagt wird, scheint keinen haltbaren Grund zu haben. 8) Leibeigenschaft des gemeinen Landvolks. 9) Berghau. 10) Theodoricus Buzici, Stammvater des wettinischen und heutigen sächsischen Hauses. Hr. A. zeigt, daß er zum Hause der alten Grafen von Mannsfeld; aber zu einer Nebenlinie, gehört, welche damals bloß auf ihren Erbgütern lebte, und keinem höhern mit Lehnspflicht zugethan war, und muthmaaßet aus einer Stelle in der Vorrede des Sachsenspiegels, daß die Ahnen dieses Theoderich *Buzici* ansehnliche Dynasten unter den Sueven, oder wohl gar Heerführer derselben gewesen sind, weil ihre Nachkommen wenige Jahrhunderte nachher in diesen Gegenden eine so wichtige Rolle spielten, indem die eine Linie die gräfliche und markgräfliche Würde erhielt, die andere aber in stolzer Freyheit auf ihren Erbgütern lebte; denn ein großer Theil der nachmaligen Grafschaft Mannsfeld lag in dem Schwabengau. Rec. vereinigt seine Bitte mit den Wünschen so vieler andern Geschichtsfreunde, daß es dem verdienten Vf. gefallen möge, das Publikum recht bald mit dem versprochenen Urkundenauszuge zu beschenken.

Kn.

Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims. Aus Originalurkunden. Von Christoph Gottlieb von Murr. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Gotha, bey Perthes. 1801. 146 Seiten, gr. 8. Mit einer Kupfertafel und einem Holzschnitte.

Schon im Jahre 1778. erschien diese Geschichte im 6ten Theile des bekannten Journal des Hrn. von M., der sie auch mit eignem Titel versehen und einzeln verkaufen ließ; was in vorliegendem Falle keineswegs zu mißbilligen war. Von beyden Ausgaben hat der 33ste Band unsrer Allg. D. Bibl. seiner Zeit Bericht erstattet. Mit dem Prädikat einer sehr vermehrten, das die neueste, von einer andern

Hand

Buchhandlung in größerm Format besorgte, an der Stirn führt, hat man es so genau nicht zu nehmen; Rec. verglich beyde, und stieß nirgends auf Zusätze oder Berichtigungen, die für wesentlich gelten können. Anführung einiger seitdem zum Vorschein gekommenen, und die Entdeckung Amerika's betreffender Schriften; wo aber nichts vorkommt, das die Geschichte unsers Landsmanns aufklären hälfe; Seitenblicke auf verwandte Gegenstände, auch wohl auf solche, die mit der Sache gar nichts zu thun haben, und nur die Belesenheit des Hrn. von M. von neuem beurkunden: dieß ist alles, was Rec. von den auf dem Titelblatte angekündigten Vermehrungen zu sagen weiß.

Daß Martin B. Amerika nicht entdeckt, und eben so wenig Magellan's Meerenge früher als dieser gekannt habe, bleiben zwey Hauptpunkte, worauf das Meiste hier ankömmt, und die schon in der ersten Ausgabe sehr befriedigend sind erörtert worden. Gab es einen Steuermann, oder andern Beobachter Namens Martin, der ehe als Magellan von besagter Meerenge Kundschaft erhielt: so hat dieser mit dem Nürnberger Martin durchaus nichts gemein, und bedarf solcher historischen Aufklärungen, die nunmehr schwerlich noch zu erwarten sind. Da indeß unlängst erst, im Jahre 1800. nämlich, Herr Amorini zu Mayland das Reisejournal des den Magellan begleitenden Antonio Pigafetta nach der Urschrift selbst herausgegeben, und eben aus diesem Tagebuche der ganze Irrthum mit einem Martin da Boemia scheint geflossen zu seyn: (denn aus der nämlichen Quelle wird auch wohl Lastel, der bekanntlich sich lange genug in Italien aufhielt, geschöpft haben,) so käme die neue Ausgabe der von Hrn. von M. gelieferten Berichtigungen gleichfalls nicht zur unrechten Zeit. Allein auch ein Hr. Jansen zu Paris hat solche bereits nach erster Ausgabe ins Französische übersetzt gehabt, sie noch vor kurzem erst der französischen Uebertragung von Pigafetta's Reiseberichte ganz schicklich wieder angehängt, und Hr. von M. spricht, S. 18. der Einleitung, von einer so eben durch ihn selbst veranstalteten dritten französischen Ausgabe. Was es mit dieser, und den auch hier versprochenen wichtigen Zusätzen für Bewandtniß habe, weiß Rec. für jetzt noch nicht anzugeben.

Sonderbar, daß trotz der unbezweifelten Verdienste des Nürnberger Patriziers um die frühere Schiffahrt nach Afri-

Afrika, doch nur, so viel Hr. von M. weiß, ein einziger Portugiesischer, noch dazu sehr später Schriftsteller, nämlich der Marquis d' Alegrete, (von dessen Leben Johanns II. Rec. die Lissabonner Originalausgabe des Jahrs 1689. besitzt) und unter den Spanischen, nur der bekannte Herrara, dieser aber nicht ohne Verunstaltung seiner erwähnen! Daß Hr. von M. die Werke des Portugiesen de Barros, als der für dieses Fach eine Hauptquelle bleibt, gekannt habe, versteht sich; ein vor Rec. liegendes Exemplar der ersten Dekade von 148. Großfolio-Blättern, kam indeß doch nicht 1551, sondern erst 52. zum Vorschein, und führt nachstehenden Titel: Asia de *Ioam de Barros* dos feytos que os Portugueses fizeram no descobrimento et conquista dos mares et terras do Oriente. Ganz unten: Impressa per Germão *Gallharde* em *Lixboa*: a XXVIII. de Iunho anno de M. VC. LII. Die Zuschrift an den König hat keine Zeitangabe. Die Segunda decada da Asia etc., im Jahre 53. bey ebendemselben, und mit eben so plumpen gothischen Lettern gedruckt, zählt außer dem Titel- und Registerblatte, dergleichen die erste gleichfalls aufweiset, 143. Blätter. Mehr als diese beyden Dekaden erster Ausgabe hat Rec. bisher noch nicht aufweisen können. — Die der Geschichte Behaims beygefügte Kupfertafel enthält die eine Halbkugel des von ihm um 1492. zu Nürnberg gefertigten, und noch daselbst aufbewahrten Erdglobus, in der Größe des Originals, und ist schon aus der Ausgabe des Jahrs 1778. bekannt; in der französischen Uebersetzung des Hrn. Jansen ward sie um den vierten Theil verkleinert gestochen. Noch hat Hr. von M. einen uralten Holzstock kopieren lassen, der im Praunischen Museo sich vorfand, und glaublich, wiewohl äußerst ungeschickt, Magellans Fahrt durch die berühmte Meerenge darstellen soll; weil nämlich auf beyden Seiten derselben amerikanisch kostumierte Wilden sich sehen lassen. Unten steht das Jahr 1522., aber nunmehr erst, eingeschnitten; als um welche Zeit Hr. von M. den Holzschnitt gefertigt glaubt; der jedoch eben so gut ein halbes Seculum später zum Vorschein gekommen seyn, und zu irgend einer Reisebeschreibung gedient haben kann! Riesenhaft genug sind übrigens diese Wilden gezeichnet. Wo aber sollten fabelhafte Reisebeschreiber nicht Riesen?

Do.

Ioa.

Ioa. Laur. Mosheimii institutiones historiae christianae in compendium redactae a D. *Ioa. Petr. Millero*. Ed. 4. aucta et emendatior, cura *Henr. Phil. Conr. Henke*. Lipsiae, sumt. Weigand. 1801. 452 p. 8. 1 Rt.

Aus eigner Bewegung würde nicht leicht ein Gelehrter dieses Kompendium der Kirchengeschichte wieder heraus gegeben haben, denn es ist zu mangelhaft, um noch Beyfall finden zu können. Theils ist die Methode nicht die beste, da die Materien zu sehr in einzelne Paragraphen zerschnitten, und nach Jahrhunderten abgehandelt sind, woran sich der Lauf der Weltbegebenheiten nicht kehrt, wie wir es jetzt am deutlichsten bemerken; theils finden sich zu viele Unrichtigkeiten und nur halbe historische Wahrheiten darin; theils endlich fehlen manche der wichtigsten Punkte ganz, wie z. B. das Verhältniß der Kirche zum Staat in den einzelnen Perioden, oder hier Jahrhunderten, anderer Mangelhaftigkeiten zu geschweigen. Eine gänzliche Umarbeitung aber ist ein so widriges und schwieriges Geschäfft, daß man weit lieber etwas Eignes ausarbeitet, wobey man mehrere Freyheit hat, und welches etwan deßwegen besser geräth. Hr. D. Henke hat daher dem Verleger, für den eine neue Auflage Bedürfniß war, ein großes Opfer gebracht, daß er seinem Wunsche zur Herausgabe nachgab; denn einem solchen Gelehrten, der selbst eine ganz andre K. G. geschrieben hat, mußte es viel Ueberwindung kosten, sich zu einer Nachbesserung zu entschließen, von der er voraus sehen konnte, daß sie ohne gänzliche Umarbeitung keine gänzliche Verbesserung werden könne. — Eben so urtheilt der Herausgeber auch gleich zu Anfang der Vorrede: „Rogatus „feci, quod non rogatus nunquam suscepissem, ut libro „huic renovando *aliquid otii*, quo non ita abunde utar, „tribuerem. Non solum enim judicabam, *in hoc genere facile aliquid aptius posse nostro tempore scribi*, sed „perscriptos etiam et in plurimorum jam esse manibus „libros quosdam sciebam, (wohin Rec. das Henke'sche „Handbuch selbst vor allen Dingen rechnet) qui demoviſſe „suo loco breviarium hoc Mosheimianum jure suo viderentur. Verum instabat librarius et cet." Darauf zeigt er, was er bey der verlangten Revision geleistet habe, wor-

an sich Rec. hier halten muß, weil er die dritte Ausgabe nicht bey der Hand hat. Was dem großen Mosheim eigen war, ließ er unverändert, wenn er auch nicht damit übereinstimmte, und Manches für unrichtig hielt, damit die Verehrer dieses Namens ihren Mosheim auch in seiner wahren Gestalt wieder fänden, und damit das Ganze durch stete Untermischung andrer Ideen nicht zu buntscheckig würde. Dagegen änderte er mehr an der Miller'schen Komposition. Miller übernahm nemlich als Schulrektor zu Heimstädt 1752. diese Arbeit, ohne ihr völlig gewachsen zu seyn, und suchte den Mangel an Reichhaltigkeit der Materie durch einen luxuriösen Styl zu ersetzen. Mosheim billigte demnach dieß Kompendium in seinem Alter, welches ihm vielleicht in frühern Jahren gar nicht genügt haben würde. Dieß machte aber Miller'n nur noch geneigter, in der zweyten und dritten Ausgabe nicht die gehörigen Verbesserungen beyzubringen, obgleich Stoff dazu genug vorhanden war. Dieß hat Hr. H. entfernt und verbessert. Auch ist der in einem Kompendium zweckwidrige üppige Styl zu einer zweckmäßigen Kürze zurück geführt. Da, wo ferner Miller mehr den Theologen als Geschichtschreiber machte, ist die Stelle des letztern ausgefüllt, und die des ersten ausgestrichen. Damit aber die Größe des Buchs nicht vermehrt würde, ist das Gesner'sche Elogium auf Mosheim weggelassen. Endlich sind von den Miller'schen Anmerkungen zur Geschichte des 18ten Jahrhunderts nur diejenigen in den Text aufgenommen, welche eine Aufnahme zu verdienen schienen, und dagegen andre Bemerkungen aus der neuesten Geschichte kurz hinzu gefügt. — Auf diese Weise hat freylich der berühmte Herausgeber gethan, was ihm seine wenige Muße und die vorhandene Natur des Kompendiums ohne gänzliche Umarbeitung erlaubte. Da der Verleger auch nur deßwegen eine neue Auflage nöthig fand, weil noch auf einigen Universitäten und Gymnasien darüber gelesen wird: so werden die Lehrer das Uebrige leichter verbessern können, als ein Herausgeber. Um aber doch wenigstens eine Probe zu geben, was sie zu verbessern haben, will Rec. ein paar Bogen kritisch durchgehen. Die Definition von der Kirchengeschichte gleich im 1. §. ist sehr mangelhaft, und kann auf folgende Weise verbessert werden. »Sie ist eine Erzählung des Ursprungs und der Veränderungen des Christenthums bis auf die gegen-

genwärtige Zeit, um daraus zu lernen, theils wie das Christenthum allmählig zu seiner jetzigen Lage und Gestalt gekommen ist; theils was es als moralisch religiöses Institut wirken konnte und sollte, und in der That gewirkt oder nicht gewirkt hat, sammt der Angabe der Ursachen von diesem allen.« Wenn aber eine solche K. G. geliefert werden soll: so gehört freylich eine ganz andre Anlage dazu, als hier gemacht ist. — Daß nach S. 10. die Sadducäer keine Fortdauer der Seele angenommen haben sollten, bleibt uns gewiß: allein eine Auferstehung läugneten sie. Daß ferner Essäer in Aegypten gewesen seyn sollten, ist nicht ausgemacht; aber Therapeuten waren da. Man nimmt jetzt bloß das letzte an. Die Religion der Samaritaner war nicht schlechter S. 11, als die der Juden, sondern vielmehr weit besser. Man denke nur an die Parabel vom barmherzigen Samariter, und daß sich Jesus lieber mit den Samaritern abgab, als mit den Juden. S. 12. müssen die Verdienste und der Plan Jesu im 3. §. in ein ganz anderes Licht gesetzt werden. Wenn S. 13. §. 5. gesagt wird, Jesus hätte nur Juden und keine Andere gelehrt: so ist dieß unrichtig, weil er auch Samaritaner bekehrt. Ferner ist die Korrespondenz mit Abgarus, die hier noch als wahrscheinlich vorgestellt wird, durchaus falsch. Nach dem 6. §. soll Jesum eine ingens *Iudaeorum multitudo* als Messias angenommen haben. Allein wenn man alle Angaben des N. T. zusammen rechnet, selbst die 500 Brüder: so kommen noch keine 1000 heraus. Jene Zahl von 500 mag die höchste seyn. Der Beyfall, den er durch seine Reden fand, war der leicht vorübergehende Beyfall einer wandelbaren Menge, und die gewaltsamen Auftritte, die sein Leben endeten, verscheuchten die meisten Anhänger wieder. Ebendaselbst ist der Ausdruck: inter triduum tamen vitam *sibimetipsi* restituit, aus der Dogmatik. In der Geschichte heißt es, Gott habe ihn auferweckt. S. 14. macht Müller im 1. §. wieder ganz den Theologen, und erklärt die Begeisterung am Pfingstfeste ganz dogmatisch. Daß die Apostel einer solchen wunderbaren Mittheilung fremder Sprachen gar nicht bedurften, sondern außer ihrer Muttersprache mit der griechischen, die man auch in Palästina kannte, als lenthalben durchkommen konnten, ist bekannt. S. 15. §. 4. ist die Sage von Tiberius eine bloße Legende. Nach dem 5. §. wird die schnelle Ausbreitung des Christenthums sich

wun-

unbegreiflich dargestellt: allein die Ursachen waren sehr natürlich. Bey der Neronischen Verfolgung S. 18. muß bemerkt werden, daß sie keine Religionsverfolgung war. Die Christen wurden nicht ihrer Religion wegen gemißhandelt, sondern als angebliche Mordbrenner. Auch kann die Verfolgung unter Domitian nicht atrox heißen, wenn selbst der Apostel Johannes mit einer bloßen Verweisung davon kam. S. 21. werden im ersten Jahrhunderte schon Chorbischöfe erwähnt; die aber damals noch nicht vorhanden waren. Doch Rec. muß abbrechen. Hoffentlich wird diese Auflage die letzte seyn, da man jetzt weit bessere Handbücher der K. G. hat.

K.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Das deutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Luneville. Eine geographisch-statistische Parallele, nebst einigen Urkunden und einer Charte, von K. E. A. von Hoff, Herz. Sächs. Goth. Legations-Sekretair. Gotha, bey Perthes. 1801. Erster Theil. XII. Seiten Zueignung, Vorerinnerung und Inhaltsang. und 257 S. 8. 1 Rth.

Dieser Theil zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste schildert die Beschaffenheit des deutschen Reichs vor dem Ausbruche der französischen Revolution, und die zweyte beschreibt dasselbe nach dem am 9. Febr. 1801. zu Luneville erfolgten Friedensschlusse. Der Anhang enthält einige dem Frieden betreffende Urkunden.

An der Spitze steht eine lesenswerthe Einleitung, worin aus der Geschichte der Vorzeit, und aus der Verfassung des deutschen Reichskörpers, die Ursachen kurz entwickelt werden, die dazu beygetragen, daß der Krieg Deutschlands gegen Frankreich die allgemein bekannten Folgen hatte.

Der Vf. spricht mit Wärme und Patriotismus für sein Vaterland. Zugleich giebt er die Absicht seiner Schrift an. Er will durch dieselbe eine so viel als möglich gedrängte, und doch vollständige Uebersicht von der Beschaffenheit Deutschlands in politischer Hinsicht, so wohl vor, als nach dem Kriege geben.

Bey den statistischen Angaben der ersten Abtheilung sind Büsching, Normann, Randel und sein Vorgänger Greilmann benutzt worden, wie sich auch bey der angestellten Vergleichung bewiesen hat. Zu diesen angezeigten Hülfsmitteln kommen noch die bekanntesten Spezialgeographien deutscher Staaten und ihre Staatskalender.

Die Data über Größe, Gränzen und Volkszahl Deutschlands sind größtentheils aus den Schriften der vorher genannten Männer entlehnt; nur ist zu bemerken, daß unser Verf. nie Schlesien mit begreift, welches auch Randel, wenigstens bey der politischen Eintheilung des deutschen Reichs, nicht dazu rechnet. Die Kreisländer folgen hier genau in der Ordnung, die Randel beobachtet hat. Nach ihnen stehen die Länder, die nicht in der Kreiseintheilung begriffen sind, die unmittelbaren Reichsgrafschaften, Herrschaften und Stifter, die Besitzungen der unmittelbaren Reichsritterschaft, nach der bekannten Eintheilung, die gauerbschaftlichen Oerter und freyen Reichsdörfer. Man erhält hierin einen deutlichen Ueberblick. — Unter den geistlichen Fürsten des oberrheinischen Kreises fehlt der Johannitermeister als Fürst zu Heitersheim. Rec. weiß zum wenigsten nicht, weßhalb er hier ausgelassen werden sollte; da er doch auf den oberrheinischen Kreistagen Sitz und Stimme hat. S. 19. stünde richtiger die Grafschaft Kerpen und Lommersum, den Grafen von Schäsberg. Diese Grafschaft besteht aus den beyden Herrschaften desselben Namens. — Das deutsche Reich bestand aus mehr als 1700. integrirenden größern und kleinern Theilen, welche der obersten Gewalt, die Kaiser und Reich über das Ganze ausübten, unterworfen waren. Von S. 49. an, stellt der Vf. den Antheil der Mitglieder des deutschen Reichs an der Regierung desselben dar. Zu dem Ende geht er das kurfürstliche, fürstliche und städtische Kollegium durch. S. 55. die Fürstinn und Aebtissinn zu Buchau gehört, so viel Rec. weiß, nicht zu den Prälaten der rheinischen Bank; hat

aber

über auf der weltlichen Fürstenbank bey den schwäbischen Kreistagen Sitz und Stimme; daher sie S. 56. mit Recht aufgeführt ist. Ebendas. stehe verdruckt Aschausen, für Aschhausen. S. 57. fehlt unter den schwäbischen Grafen der Herzog von Würtemberg wegen der Herrschaft Justingen. — Gehört Erbach zu den fränkischen Grafen? S. 59. oben soll Bassenburg heißen.

Die Uebersicht der Staatskräfte der deutschen Reichsstände erster und mittlerer Größe liefert statistische Angaben des Areals, der Volksmenge, der Einkünfte, des simplum des Reichskontingents, (zu Infanterie angeschlagen,) und des Beytrags zu den Reichssteuern, nach vorhandenen Nachrichten, deren Richtigkeit nicht zu verbürgen ist.

Von S. 70. an wird die Beschreibung der Besitzungen und Rechte des deutschen Reichs, und einzelner Glieder desselben außerhalb seiner Gränzen geliefert. Diese Besitzungen und Rechte lagen in Frankreich, den vereinigten Niederlanden, (der heutigen Batavischen Republik,) Helvetien und Italien. Ein sehr wichtiger und mühsam ausgearbeiteter Theil der Schrift, der um so willkommener seyn wird, da die Data wegen der Besitzungen und Rechte in Frankreich durchgängig aus den zahlreichen Schriften und Deductionen genommen sind, die die deutschen Fürsten 1791. 1792. und später bey der Reichsversammlung übergaben, und die der Verf. vollständig vor sich hatte. (S. 87. bey den Besitzungen des Hochstifts Straßburg hätte richtiger gestanden, das Dorf Hastach. Es ist nur ein Dorf, das aber in das obere und untere Dorf eingetheilt wird. Eben so hätte zu dem Amte Bennfelden auch die Stadt gleiches Namens angeführt werden sollen.)

In der zweyten Abtheilung S. 121. werden kurz die Vorfälle beschrieben, welche den Krieg mit Frankreich und die daraus entspringenden Veränderungen des deutschen Reichs herbeyführten. Begebenheiten, die den Zeitgenossen in lebhaftem Andenken sind. Darauf wird der Inhalt des Friedens zu Lüneville mit Bemerkungen angezeigt. S. 154. endlich der Vf. endlich auf den Hauptzweck der Schrift, auf die Angaben des Verlustes, den das deutsche Reich im Ganzen erlitten hat. Nur bemerkt hieraus nur, daß der abgetretene Strich gegen 12 bis 1260 Quadratmeilen, also fast

ein Neuntel des Ganzen betrüge, wenn man bloß den Flächenraum in Anschlag bringt. In Rücksicht der Güte des verlornen Landstrichs, seiner Bevölkerung und seines Ertrags hinzugen kann man den Verlust weit höher, und fast zu ein Siebentel annehmen. Die Zahl der Einwohner, die aufhören deutsche Unterthanen zu seyn, beläuft sich nach den bekanntesten mittlern Angaben auf 3,900,000. Dieß wäre beynahe der siebente Theil von 28 Mill. Einwohner, die man für das deutsche Reich annahm. Der Verlust an Produkten erstreckt sich vorzüglich aufs Pflanzenreich. Das bedeutendste Erzeugniß ist der Wein, außer demselben Getraide, Flachs, Obst und Holz. Der Kunstfleiß in den abgetretenen Ländern, und der Handel können gleichfalls in Betracht. S. 172 ff. wird der Verlust der einzelnen deutschen Reichsstände und Glieder mit vieler Sachkenntniß auseinander gesetzt. (S. 174. beym Fürstenth. Meurs stehen die Worte: 10 Quadrat Meilen, wahrscheinlich überflüssig.) Aus diesem mit sichtbarem Fleisse verfaßten Abschnitt zöge Rec. gern für die Leser der Bibliothek etwas aus, wenn es nicht der Raum verhinderte. Er fügt daher nur hinzu, daß der Anhang den Friedensschluß zu Luneville zwischen dem Kaiser, dem deutschen Reiche, und der französ. Republik, von 9. Febr. 1801. in franz. und deutscher Sprache enthält. Die andern Urkunden sind die Friedensartikel von Kampo Formio, die im Traktat von Luneville in Erinnerung gebracht, oder bestätigt sind, das kaiserl. Hofdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, de dato Wien, den 21. Hornung 1801., mit einem Handschreiben des Kaisers an die Kur- und Reichsfürsten, das Reichsgutachten d. d. Regensburg, den 7. März 1801., das kaiserl. Kommissionsratifikationsdekret vom 9. März 1801., das kaiserl. Kommissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, vom 7. April 1801. mit dem Ratifikationsinstrument des Kaisers und der französischen Regierung über den zu Luneville abgeschlossenen Frieden. — Die beyliegende Charte von Deutschland stellt nur die Hauptakte vor. Diese Schrift veranlaßte, wegen einer auf die Ritterschaft sich beziehenden Stelle, S. 46. die einen harten Ausfall enthält, eine Gegenschrift unter dem Titel: Ein freyer deutscher Edelmann, an den Verfasser der Schrift: das deutsche Reich, u. s. w. Germanien 1802. 46 S. 8., die öffentliche Nachrichten dem Ver-

fasser

sen Julius von Soden zuschreiben. — Rec. hält an seinem Theile dafür, daß die angezeigte Schrift zur Kenntniß der Beschaffenheit des deutschen Reichs viel beytragen werde, und steht mit Verlangen dem zweyten Theile entgegen.

Ww.

Neue Reiseabentheuer; herausgegeben von Christian Aug. Fischer. Posen und Leipzig, bey Kühn. 1802. Erstes Bändchen IV. und 300 Seiten. 12. 1 Rth.

Nicht etwan eine Fortsetzung der eignen; als wozu der Beyfall den diese gefunden, den Herausgeber vielleicht hätte verleiten können; sondern eine Abkürzung neun andrer Reisegeschichten, deren Inhalt sich oft tragisch genug verwickelt, und die Erwartung des Lesers spannt; meist aber doch auf eine Art endigt, die dem Herzen des Menschenfreundes nicht gar zu weh, mitunter auch wirklich wohl thut. Mehr oder weniger sind sie freylich schon bekannt; mit der ihm eignen Gewandtheit weiß der Erzähler indeß Alles so lebendig darzustellen, daß man auch zum zweyten Mal die Leserey sich gefallen läßt. An noch gedrängtern Auszug läßt in unseren Blättern nicht füglich sich denken; von was für Vorfällen aber in der Sammlung die Rede ist, muß doch angezeigt werden.

Die erste Nummer hat es mit Thiery de Menonville zu thun, einem französischen Botaniker, der listig und entschlossen genug war, von St. Domingo aus, im Jahre 1774. die Reise nach Neuspanien zu wagen, um die dem Färberey bekanntlich so kostbaren Cochenill-Insekt zu Nahrung und Aufenthalt dienende Nopal-Pflanze daselbst zu entwenden; was nach manchem, gar nicht gefahrlosen Abentheuer ihm auch wirklich glückte, ohne daß man am Schluß erfährt, ob dieser Raub, denn dieß war er doch eigentlich, in der Folge für Frankreich ersprießlich geworden? Der Aufsatz füllt 80 Seiten, und ist mithin der längste von allen; was aber Niemand befremden wird: ein äußerst eitler Franzos ist hier der Herold seiner eignen Großthat, und weiß seine werthe Person durchweg mit einer Glorie

zu umstrahlen, daß man sehr oft Cochenille und Noval-pflanze darüber vergäße. — Mehrmonatlicher Aufenthalt des englischen Officiers Prentiz unter Nordamerikanischen Wilden; wohin derselbe im Jahre 1780. durch einen Schiffbruch gerieth, im schrecklichen Winter tausend Ungemach nebst seinen Gefährten zu erdulden fand, und mühselig genug endlich Halifax erreichte. — Eine beynah zehnjährige, äußerst harte Gefangenschaft, die der Englische Officier Bristow von 1781. bis 91. in Ostindien bey Hyder-Aly und dem Tyrannen Tippo auszuhalten hatte, belegt abermals, wie viel der Mensch zu ertragen vermag! Sehr oft dem Tode nah entwischte der Britte am Ende glücklich nach Madras. — Etwas kürzer, noch immer aber drückend genug, war die Prüfung, die der Muth des Herrn Kearny, Officiers in französischen Diensten, zu bestehen hatte. Er war von den Engländern 1761. in Ostindien gefangen worden, sollte nach Europa übergehen; litt aber unterwegs Schiffbruch, und fiel in die Klauen barbarischer Raubschaaren, die ihn zwar arg mißhandelten; jedoch in kurzem an die Engländer nach Ballajora wieder ausliefern mußten. Daß ein Franzos auch hier der Erzähler ist, wird nur mehr als zu oft fühlbar. — Welchem Lesefreunde ist die Geschichte der im Jahr 1734. gewagten, und von ihm selbst beschriebenen Flucht aus Danzig des edlen Stanislaus Leszynsky unbekannt? Nichts desto weniger wird man auch in diesem Vortrage sie noch mit Vergnügen lesen. — Der englische Kapitain Aubin, wenn? wird nicht gesagt, sollte von Barbados nach Surinam segeln; litt plötzlich, und auf offner See Schiffbruch, rettet mit seinem Lieutenant und zwey Matrosen, die acht Tage drauf beyde vor Durst und Ermattung umkamen, sich in eine kleine Chaloupe, und strandet an der Insel Tabago, wo mitleidige Caraiben ihn so lange pflegen, bis ein vorbeygehendes französisches Fahrzeug ihn wieder nach Barbados bringt. — Frau Godin, Gattinn eines französischen Akademikers, der solche in Südamerika geheyrathet, will ihn nach Europa zurückbegleiten. Dieser geht von Riobamba, unweit Quito, im Jahre 1750. nach Cayenne voraus, und muß daselbst erst 15 ganze Jahre warten, eh die zurückgelassene Familie sich auf den Weg machen kann. Fünf andre verstreichen für Frau G. auf die schrecklichste Art, ehe sie ihren Gatten zu Cayenne einholt. Was für Gefahren des armen Weibes auf der

ganze Kanadischen Landreise wiederum, — muß der Erzählung selbst gelesen seyn. — Im Jahre 1752 gieng Herr Lalond, französischer Schiffslieutenant, von l'Orient nach Pondichery unter Segel. Unterwegs fängt das Schiff Feuer, fliegt in die Luft, und mit genauer Noth rettet er nebst 7 Andern sich noch in eine Barke. Nach 8 fürchterlichen Tagen, wo einige Regentropfen ihre einzige Erquickung gewesen waren, führt ein günstiger Wind sie an die Brasilische Küste. — Frau Noyer sieht auf dem 1666 von ihr bestiegnen Schiffe ihren Ehemann von Böswichten erschlagen, und wird mit ihren beyden Kindern und einer Negerinn von diesen Unglückmenschen in einem offenen Boote der Gnade preis gegeben. Schon ist sie aus Mangel andrer Nahrung am vierten Tage im Begriff, für ihre verdurstenden Kinder sich die Ader zu öffnen, als ein vorbeysegelndes Schiff sie noch rettet, und nach Neuyorleans mit nimmt. Die beyden Seeräuber wurden bald darauf zu Boston entdeckt und bestraft.

Das Gepräge des Wahrscheinlichen und Glaubwürdigen fehlt keinem dieser Ereignisse; bey dem allen hätte der Erzähler nicht übel gethan, die Quellen anzuzeigen, wo sein Leser, kämen ihm irgend Zweifel an, sich noch umständlicher von der Sache belehren könnte. Ein paar Zeilen höchstens würde sich eine Nachweisung ja nur gekostet haben. Wo wig, oder nichts dürfte freylich dazu dienlich anzuwenden seyn, daß Er in der Vorrede seinem neuen Verleger das Zeugniß eines ehrnen soliden Mannes mit auf den Weg gibt. Dieser indeß hätte sodann auch dem Komplimente entsprechen, den Deutschen Pressen einen Künstler etwas mehr schonen, und gute ächtere Papier doch wirklich nicht so lang sollen bedrucken lassen! Die ungemeine Regsamkeit des Vortrags hat Rec. schon oben gerühmt. Hierunter aber scheint die viel zu oft wiederhohlte Wendung: Es war den 3ten, 5n, 16ten u. s. w., daß dieß oder jenes nämlich geschah, eben nicht zu gehören. Daß ein Autor sich's gar zu leicht macht, muß sein Leser nirgends gewahr werden; am allerwenigsten in Darstellungen, wo es nicht sowohl auf spekulativischen Werth, als auf die möglichst sinnliche Form ankommt; wie der Vf. in der kurzen Vorrede sich über diese Tendenz selber ausdrückt.

Rk.

Herzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr 1803. Mit Herzoglichem Privilegium. Neustrelitz, bey dem Hofbuchbinder Spalding. S. 129. 8.

Verzeichniss der itztlebenden Europäischen Regenten und ihrer fürstlichen Familien. Eine Beylage zum Mecklenburg-Strelitzschen Staatskalender. Neustrelitz. 1803. S. 116. 8.

Eine Vergleichung des ersten Mecklenburg-Strelitzschen Staatskalenders von 1770, mit dem neuesten Jahrgange, giebt den erfreulichsten Beweis von den großen Fortschritten dieses Zweiges der Literatur. Schon 1792. fieng die Verbesserung an, wie die Herausgabe dem, auch als publicistischen Schriftsteller rühmlichst bekannten, Freyherrn von Kämptz übertragen wurde. Nach diesem übernahm sie der S. 6. unter den Dienstthuenden Kammerherren genannte Herr August Christian Friedrich Reichs-Graf von Schulenburg, und mit jedem Jahrgange bemerkte man seitdem immer mehr das Streben nach Verbesserung. Die Hauptabschnitte sind Hofstaat, Regierung und Justiz, geistlicher Staat und Militair. Das Fürstenthum Ratzeburg ist im Namenverzeichnisse abgesondert. Am Anhang desselben findet man hier ein höchst interessantes Verzeichniß der Kabinets- und Domänengüter, nebst der Anzahl der Einwohner, Herrschaftlichen Monopolien, Ritterschaftlichen und andern Güter, wie auch der Städte und Flecken. Die Anzeige der Klöster fand höhern Orts Bedenken. Ferner ist die Berechnung der Kopulirten, Konfirmirten, Gebohrnen und der Mortalität nebst Specifikation der Krankheiten, ein Postanzeiger und die merkwürdigsten Ereignisse im Innern des Landes beygefügt. Da die letztere Rubrik schon seit 1791 fortgeführt wird, so vertritt sie die Stelle von Landes-Annalen.

Das Geschlechtsregister ist vollständig, korrekt und für die Bequemlichkeit des Ueberblicks sehr gut gedruckt. Sonderbar ist es immer, daß der Abdruck außerhalb Landes, nämlich bey Eckhard zu Greifswalde veranstaltet wird.

Gg.

Genea-

Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1802. Ersten Theil. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp. 1802. gr. 8. 2 Alph. 4½ B.

Zweyter Theil. Ebendaselbst. 1802. gr. 8. 1 Alph. 5½ B. beyde Theile 3 Rl. 9 Gr.

Von Jahr zu Jahr wird dieses unentbehrliche genealogische Hülfsmittel der Vollständigkeit und Genauigkeit näher gebracht. Außer unzähligen Verbesserungen und Zusätzen kam dießmal im ersten Theile ganz neu hinzu das reichsgräfliche Haus Beroldingen. Einige Linien reichsgräflicher Häuser, die ehedem in der 2ten Abtheilung des 4ten Abschnittes unter den Reichsgrafen ohne Stimmrecht standen, wurden nun in der ersten Abtheilung unter diejenigen mit Stimmrecht versetzt. Wie sehr der Redakteur dieses Werks darauf bedacht sey, ihm den möglichst hohen Grad der Richtigkeit zu geben, erhellet unter andern auch daraus, daß er dem ersten Theile auf sieben eng gedruckten Seiten neuere, während des Drucks vorgefallene Veränderungen beyfügte. Auch im Zweyten, der mehr statistischen, als genealogischen, Inhalts ist, finden wir die neuern Veränderungen sehr fleißig nachgetragen oder angemerkt. Im nächsten Jahrgange wird, die leicht ersichtlich, der Staat des deutschen Reichs größtentheils umgearbeitet werden müssen.

Ra.

I. De la Navigation du Rhin, mémoire imprimé par Ordre du Conſulatif du Commerce de Strasbourg. à Strasb. chez Levrault. — Germinal An X (im April 1802.) 66 Seit. gr. 8. 1 Fr. 50 Cent. (12 Gr.)

II. Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Rhein- und Moselschifffahrt, und über die Mittel, wie dieselbe zu ihrem ehemaligen Flore zurück zu bringen seyen. Vom einem Freunde der Handlung.

lung. (Ohne Druckort; vielleicht Koblenz:) Jahr 10. (HbstM.) 1802. 56 Seit. 8. Schreibp. 15 Sebr. (5 K.)

Ungeachtet in den, zwischen Frankreich und Deutschland getroffenen Friedensschlüssen, die Rheinschifffahrt frey für die Völker beyder Länder im Allgemeinen erkläret worden: so hat doch der Erfolg bisher gezeigt, daß jene Erklärung nur in den Federzügen des zum Prinzip gelegten Lünsvillervertrags, nur nicht in der Wirklichkeit bestand. Zwar haben über dieses Benehmen der Franzosen, sich mehrere Federn bisher beschäfftiget, wovon die gründlichsten, die uns zu Gesichte gekommen sind, und die diesen wichtigen Gegenstand im Allgemeinen und Besondern, nach Grundsätzen des Völkerrechts abhandelten, in den bekannten Denkschriften bestehen: Mémoire etc. etc. par le Cit. *I. I. Eichhoff*, (s. N. A. D. Bibl. 70r Bd. 1. St. S. 259 ff.) Rehmanns Blick auf die vier Departem. (s. N. A. D. Bibl. a. a. O.:) De la libre navigation du Rhin, etc. par le Cit. *P. F. Paravey*, Negociant à Coblence, u. m. A., deren Werth wir bis dahin zu beurtheilen, durch Zufall verhindert wurden; welche aber noch nachgeholet werden sollen, wohin auch die kleine Schrift des jetzigen Staatsraths, und ehemaligen Oberkommiss. über die 4 Rheindep. zu Maynz, Jollivet, gehöret, die unter dem Titel: Du *Thalweg*, considéré comme limite entre la France et l'Allemagne; etc. erschien; die aber, wie schon aus politischen Zeitungen bekannt ist, von entgegengesetzten Prinzipien ausgeht, wovon wir bald unsern Lesern das Wichtigste derselben mittheilen werden.

Die beyden vorliegenden Schriften betrachten aus ganz sich widersprechenden Gesichtspunkten, die Schifffahrt auf dem Rheine als ein Regalium, das in der ersten Frankreich alleine, in der letztern aber, beyden angränzenden Völkern zugleich gehöre. Um die Motive dazu näher kennen zu lernen, müssen wir den Inhalt derselben, in der Kürze unsern Lesern vorlegen.

Nr. I. wird in zwey Abschnitte eingetheilt, wovon in dem ersten der jetzige Zustand der Rheinschifffahrt, und in dem zweyten die Mittel geschildert und vorgeschlagen werden, wie die Verbesserung und Einrichtung derselben in Zukunft, wohl-

verstanden, zum Besten Frankreichs und der Bewohner des linken Rheinufers, getroffen werden möchte. Ferner werden die Zölle auf dem Rheine, von Straßburg bis an die holländische Gränze, nämlich von Diersheim bis Lobith auf 29 bestimmt, wovon 13 auf dem linken, und 16 auf dem rechten Ufer liegen sollen. (Diese Angaben sind unrichtig, wie Rec. aus mehreren Beyspielen beweisen könnte, wenn der Raum dieser Anzeige nicht zu sehr beschränkt sey; wir wollen indessen doch zwey Exempel des Irrthums anführen: Einmal ist es unrichtig, daß zu Rheinberg ein Zoll liege. Seit mehr als 100 Jahren, wo der Rhein sein Bette im Jahre 1689. veränderte, und die Stadt Rheinberg verließ, ist dieser Zoll mit $\frac{1}{10}$ Abgabe als Nachschuß für Kaiserswerth, nach Orsoy am linken Rheinufer verlegt worden, woselbst ihn die Franzosen, mit allen seinen bisherigen Rechten, trotz der versprochenen freyen Schifffahrt auf dem Rheine, noch zur Stunde im October 1802 erheben. Auch ist der Zoll zu Malburgen, unterhalb Huyssen auf dem Rheine, im Angesichte von Arnheim, der bisher ein preußisches Eigenthum vom Herzogthum Cleve ist, und in der Folge, wie alle Wasserzölle auf dem Rheine und der Maas wegfallen sollen, übersehen worden; anderer Beyspiele nicht zu gedenken.)

Ferner wird gesagt: Daß nach einer Verordnung der Kaufuln vom 14 Thermid. VIII. J. (den 1. Aug. 1800.) die Erhebung der Zölle auf dem linken Rheinufer, die zum Drittel des alten Betrags bestimmt werden, zur Erhaltung der Dämme (Deiche,) des Leinpfades (Uferbaues,) und zum Strohmbau angewandt werden sollten. (Das geschieht aber nicht. Der Zoll wird wenigstens unterhalb Cölln bis an die batavische Gränze, ganz nach seiner alten Bestimmung erhoben, und kein Pfg. zum Wasser- und Deichbau verwandt. Letzteres kann jeder Reisende und Schiffer sehen, welche das unmittelbare linke Rheinufer und dessen beständigen Abbruch täglich wahrnehmen.) Ungeachtet sich dieser Aufsatz im Ganzen gegen die bisher noch beybehaltenen Stapelrechte zu Maynz und Cölln erklärt: so sind doch die Grundsätze über die Natur der Flußfahrt, und die Stationen, welche die Schiffer nicht überschreiten sollen, der Schifffahrt auf diesem Flusse gefährlich, und in aller Absicht nachtheilig. Von gleicher Art sind die Vorschläge in Absicht

der Waaren-Niederlagsorte, zur Beförderung des Transito-Handels. — Mit den krassen Begriffen vom Douanenwesen können wir uns unmöglich verständigen, und die Zukunft wird lehren, daß gerade die so sehr gepriesene natürliche Gränze des Rheinflusses die größten Schwierigkeiten für Deutschland hervorbringen wird, die das unterdrückte Vaterland unseres Herman beständig beunruhigen. Der zweyte Abschnitt ist ganz der Verbesserung der künftigen Rheinschifffahrt gewidmet. Das Hauptmotiv derselben predigt die Beybehaltung und Herabsetzung der Zölle; die Anlegung von Schiffer- und Speditionsinnungen, u. s. w. jedoch alles auf französischer Seite, der sich dann, wie es sich hiebey von selbst versteht, die Schiffer des rechten Ufers, willkührlich unterwerfen müssen. Und das soll tractatenmäßige freye Schifffahrt heißen? —

Nr. II. geht ganz aus andern Grundsätzen zu Werke. Die Schrift ist in fünf Sphen eingetheilt. Im 1sten wird der Thalweg des Rheins; §. 2. die Rheinzölle; §. 3. die Moselzölle; §. 4. die Mauthen; und im 5ten das Stapelrecht betrachtet. Der Vf. ist gründlich unterrichtet, und in der diplomatischen Geschichte sehr bewandert. Im ersten Sph zeigt er daher die Gränze beyder Rheinvölker aus unwiderleglichen Gründen, und beweiset in §. 2. faktisch, daß der Vers. der Schrift: Du Thalweg, etc. das Verfahren der Zollbeamten nicht gekannt habe. In Betreff der Mauthen, sind im 4ten Sph Vorschläge und Winke gegeben, die allerdings wünschenswerth sind; aber, wie viele der Art, äußerst wahrscheinlich vom französischen Gouvernemente nie befolgt werden. Ob aber die Abschaffung des Stapelrechts §. 5. ein Wunsch, den alle Rheinbewohner vereinigen, Erhörung finden wird, muß die Zeit lehren! Genug, daß diese wenigen Bogen, die aber übrigens von Druckfehlern wimmeln, mit zu den besten gehören, die über diesen Gegenstand seit ein paar Jahren die Presse verlassen haben.

Ea.

Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers, in Hinsicht auf Kunstfleiß, Sitten, und

und auf die Maaßregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück (e) erforderlich seyn möchten. Von G. F. Rebmann, Richt. am Revis. Ger. für die vier neuen Depart. — Koblenz, bey Lassaulx rc. Jahr 10. (1802.) IV. und 119. Seit. 8. 1. Fr. 50 Cent. (10 Rt.)

Der bekannte Verf. sagt S. 7.: »Nach Jahre langem »Schweigen ergreife ich die Feder wieder, die mir »einst die Verfolgungen der Machthaber Europens, »und bald darauf Haß, und ein Verbannungsur»theil von Seiten derjenigen zuzog, die für die gan»ze Welt die Freyheit erkämpfen wollten, gerade so »zu denken wie sie, u. s. w.« Rec. setzt hinzu: Ja wohl nach Jahre langem Schweigen! Aber die gegenwärtigen Federzüge sind ganz von denjenigen verschieden, die der Verf. vor dem Jahre 1794. ins Publikum schickte; die, wie hundert andre deutsche Produkte der Art, dazu bestimmt waren, Proselyten der damals schwärmerischen Freyheitsapostel zu machen, und wo möglich in jenem Zeitpunkte, den geschwächten deutschen Gemeingeist mit dem damals exaltirten Fanatism der Franzosen zu amalgamiren. Daß doch die Menschen selten durch fremde Beyspiele, und gemeiniglich nicht anders als durch eigene Erfahrungen gewitziget und gebessert werden wollen! Hätte der Verf. vor 20 und wenigern Jahren solche Gesinnungen im Publiko wie hier geäußert; wäre er ruhiger Zuschauer und Beobachter aller, der nach und nach geschehenen Revolutionsentwickelungen gewesen; gewiß, zählten wir unsern verirrten Bruder unter die Zahl deutscher Gelehrten, die Kopf und Herz, wenn sie patriotisch denken und handeln, zur Beglückung des Vaterlandes anwenden, und auf Erfodern beydes opfern. Jetzt aber muß der für seine Verirrungen büßende Verf. dieser Bogen, ob aus Ueberzeugung, oder zur Erhaltung seines Ichs, am Ende der Einleitung S. 8. vielleicht wider seinen Willen, ausrufen: »Aber wenn ich auch der Sprache der Franken (warum nicht Franzosen?) noch nicht mächtig genug bin, um meine Begriffe mit der Lebhaftigkeit (eines französischen Originalgenies) wie ich wünschte auszudrücken; so ist doch mein Herz das

eines

eines wahren Franken!! — (Und wie ist das — möchten wir fragen, — denn beschaffen, das ein Deutscher es mit seinem Biedersinne zu vertauschen, Ursache finden sollte? Was lehrt uns die Geschichte unserer Tage? — Was sagt Vater Gleim in seinen Gedichten an den deutschen und englischen Frieden? — Was für Resultate liefert uns Genz, Windham, und jeder nicht verblendete Geschichtsforscher unsers Zeitalters, der die Rechtlichkeit eines wahren Franzosen in der Waagschaale der Begebenheiten des 17ten und 18ten Jahrhunderts, besonders die der jüngsten 2 Jahre abwägt? — Und sagt es endlich der Verf S. 66. nicht selbst: »Ueberhaupt sind nur weise Sparsamkeit und Rechtlichkeit eines Staates, gewissenhafte Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten, und Entfernung von aller Chikane das einzige wahre Mittel, denselben Credit und wahren Reichthum zu verschaffen.« Verbindet man diese Stelle mit der wahren Regierungskunst Friedrich des Einzigen, u. s. w., die der Verf. S. 66—68. erzählt, und mit dem Gedanken, der diesen Abschnitt beschliesst: »Gleichwohl hatten diese Staaten (Preußen, Sachsen »und Oesterreich) keine Finanzkunst; ihre Staatsdiener wurden immer richtig und reichlich, — ihre Schulden pünktlich bezahlt, und ihr einziges Geheimniß bestand in weiser Sparsamkeit und »Rechtlichkeit;« — so wissen wir nicht, was für einen Begriff der Verf. von einem wahren Franken hat, dem er sich gern an die Seite zu setzen wünscht! Nichts desto weniger verdient, einige brausende Aeußerungen abgerechnet, die der Verf. noch nicht ganz vergessen zu haben scheint, diese Schrift, die der französischen Regierung eine Menge Mängel mit aller Freymüthigkeit und Stärke aufdeckt, auch von Deutschen gelesen zu werden. Jene läßt die lauten Klagen der bisher stiefmütterlichen behandelten vier Departemente aus politischer Klugheit geschehen, um diejenigen dafür büßen zu lassen, die zu spät ihren Irrthum einsahen, das linke Rheinufer an Frankreichs Schicksal knüpfen zu helfen; und diese werden dadurch belehrt, in welchen elenden Phantomen die bisher erdichteten Volksglückseligkeiten bestehen, die bis auf diesen Augenblick, da wir dieses schreiben, entweder vom Papier abgelesen, oder aus dem Munde eines betrügerischen Redners gehöret wurden.

den. Doch wir eilen zur Darstellung dessen, was der Vf. dieser Schrift seinen Lesern verträgt.

Die S. 9—12. gelieferte Schilderung der ehemaligen Regierungsform, politischen Lage, Aufklärung und Sitten der Bewohner in den vier neuen Departements, enthält eine kurze, aber zum Theil richtige Erzählung des statistischen Charakters der ehemaligen Regierungen in diesen Gegenden, ihrer Mängel und Fehler, und die Hindernisse, welche bisweilen sich dem Guten widersetzten und jene herbeyführten. Den Protestanten redet er überall das Wort, und belegt seine Schlüsse durch Beweise, die S. 17. in der Note aus Aktenstücken angeführt werden. Wenn aber der Verf. S. 16., der vorigen Regierung zu Mayn, das Lob ihrer musterhaften hypothekarischen Einrichtung, ihrer Vormundschaftsverwaltung, und ihrer Armenanstalten beylegt, die überall bekannt und nachgeahmt zu werden verdienten: so scheint er mit der Preuß. Verfassung in diesen Zweigen der Staatshaushaltung gar nicht bekannt zu seyn, indem Rec., der beyde Verwaltungsarten kennt, aus eigener Ueberzeugung versichert, daß, bevor das französ. Pupillen- und Hypothekenwesen auf dem linken Rheinufer organisiret war, in zweifelhaften Fällen, nach preußischer Verfassung französischer Seite geurtheilt und entschieden wurde. Von den Preuß. Provinzen im Roer-Departemente spricht er S. 19 fg. mit Achtung. — In der Darstellung S. 22—44. von der Eroberung dieser Länder, und der Uebersicht ihrer nach einander erfolgten Verwaltungsarten, vergißt der Vf. so wenig den Geist zu verschweigen, womit ein grosser Theil der, durch schwärmerische Begriffe irre geführten Bewohner des linken Rheinufers, den anrückenden französischen Heeren begegnete; noch die Täuschung zu rügen, welche die traurige Erfahrung leider zu früh herbeyführte, da man seinen Irrthum zu spät gewahr wurde. Was der Verf. S. 26. zu unten, dem französischen Gouvernemente in Anschlag bringt, ist, — dafür bürgt schon zum Theil die Vergangenheit und Gegenwart, zum Theil aber wird die Folge es zeigen, — schon längst vergessen. Die Politik liebt den Verrath, nicht die Verräther! Was für glänzende Ehrenstellen haben denn jetzt die noch lebenden damaligen Mayntzer Clubisten und Jakobiner, um für ihren Verrath des Vaterlandes, das den wenigsten davon eigen war, sich reich-

lich

lich und ansehnlich belohnt zu sehen? — Rec. kennt das Schicksal vieler dieser Revolutions-Avanturiers, wovon das eines gelehrten und scharfsinnigen Likemeyers, — eines philosophischen Dom-Vikars und vormaligen Prof. Dorsch, (der als Gelehrter eben so geschickt und gewandt, als nunmehr nachgiebig und eifrig in Beförderung des Handels und des Ackerbaues ist,) und einiger Wenigen, noch das erträglichste ist. Kann denn unser Verf. seine wandelbare Stelle als Richter bey dem Trierschen Revisions-Tribunal, für einen hinlänglichen Ersatz seines blinden Eifers ansehen, mit welchem er sein deutsches Vaterland (er ist aus Kitzingen gebürtig; s. Wenzels gel. Deutschl. 4r Nachtr. zur 4n Ausg. S. 347.) mit dem Rücken ansehen mußte? Giebt er nicht S. 40. und an mehrern Orten deutlich die mangelhafte Einrichtung der franzöſ. Regierung dadurch zu erkennen, daß die Repräsentanten der Justizpflege, wie dem Rec. und allen denen bekannt ist, welche die Verfassung der Franzosen praktisch prüfen, nicht nur äußerst dürftig besoldet sind, sondern fast halbjährig mobil gemacht und versetzt werden? — Die Mißgriffe der Verwaltung werden S. 41 ffg. gar nicht geschont. — Ob aber die S. 43. zu unt. folg. geäußerte Schmeicheley: »Buonaparte »hat Alexanders Ruhm, Cäsars Glück und Mäßigung, Crassiernas (Oxenstiernas) Unterhandlungskunst, Augusts Liebe der Wissenschaften und »Künste in sich vereint; ihm bleibt nur noch, um »sie alle zu übertreffen, der Sieg über seine eigene »Größe, und wenn seine Laufbahne einst vollendet »ist, Timoleons Beyspiel übrig,« — den Wünschen des Verf. begegnen wird, muß die Zeit lehren. — Was S. 45—60. über den Charakter der Einwohner, ihre Anhänglichkeit an die jetzige Regierung, und über die ihnen gemachten Vorwürfe einer allzugroßen Vorliebe für eine despotische Verfassung vorkommt, ist theils wahr, theils völlig unrichtig. Denn wenn es auch richtig ist, daß verschiedene Mißvergnügte, wie in allen Ländern, also auch auf dem linken Rheinufer, mit der einen oder andern ihrer alten Verfassung aus Verhältnissen, deren Auseinandersetzung nicht zu unserm Zwecke gehört, nicht zufrieden waren, und gerade in diesem Punkte gegenwärtig ihre Rache erfüllt sehen: nicht desto weniger ist die allgemeine Stimme gegen die neuen Herrscher, wovon verschiedene Ursachen, beson-

ders

ders die Verschiedenheit der Sprachen; die Ungleichheit des Nationalcharakters; die französische Vorliebe für ihre eigene Gewandtheit; die Herabsetzung der Deutschen und ihrer Industrie; das drückende Auflagesystem; die vernachlässigte Justizpflege; die Willkühr der Beamten; die gänzliche Sperrung des Handels, welcher durch Tausende besoldeter Employes zernichtet wird, und hundert andre Dinge schuld sind. — Dieß alles fühlt der Verf. selbst, und giebt sich daher Mühe, S. 61—126. die Wünsche der Einwohner der vier neuen Departemente, freymüthig der Regierung vorzulegen, indem er darin sowohl allgemeine, als besondere Verbesserungen vorschlägt, die vorzüglich in der Modification des Douanensystems, des Briefports, Wegegeldes, Verbesserung der Landstraßen, der Gerichtsordnung und der Gerichtshöfe, der Policey, Erhaltung der Waldungen und Forsten, des öffentlichen Unterrichts, der Landesschulden, und des Creditwesens bestehen. Ueberhaupt hätten alle diese Gegenstände einer weitern Ausführung verdient; aber der Kürze dieser Schrift ungeachtet, sind eine Menge trefflich gesagter Winke darin enthalten, und, wenn das französische Gouvernement schon auf die Erfüllung dieser Rücksicht nehmen will: so können die Bewohner des linken Rheinufers sich glücklich schätzen, ohne vor der Hand einer größern Statistik zu bedürfen. —

A.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Philo und Johannes, oder neue philosophisch kritische Untersuchung des Logos (über den Logos) beym Johannes nach dem Philo, nebst einer Erklärung und Uebersetzung des ersten Briefes Johannes aus der geweiheten Sprache der Hierophanten von Heinr. Christ. Ballenstedt, Pred. zu Bornum, bey Königslutter. Braunschweig, bey Culemann. 1802. 204 S. gr. 8. 1 Rl.

Der Vf. gehört zu den kühnsten Köpfen, die sehr leicht ein Lieblingsbild auffassen, und sich bald so damit einnehmen lassen, daß sie überall Licht dadurch verbreiten wollen, und nun zu kalter Uebersetzung keinen Raum weiter geben, wobey es nicht, ohne Einseitigkeit, Verzwungenheit und Uebertreibung abgehen kann. So rühmlich es also auch für ihn als Landprediger ist, daß er sich mit seiner Wissenschaft gründlich zu beschäftigen weiß, und so viele Spuren von Talenten und Gelehrsamkeit sich auch in dieser Schrift finden: so hat ihn doch seine Lebhaftigkeit auf der einen Seite nicht zu weit geführt, und auf der andern Seite seine nicht vollständige Bekanntschaft mit der neuesten Literatur ihn Mißgriffe thun lassen, die wahrscheinlich vermieden worden wären, wenn er die neuesten Untersuchungen der Gelehrten über die von ihm behandelten Gegenstände vollständig gekannt hätte. — Er gieng von der Untersuchung über den Logos des Philo aus, um zu sehen, in wie fern dieser mit dem Logos des Johannes harmonire. Dieß konnte immer einen guten Stoff zu einer Abhandlung geben, worin gezeigt würde, in wie fern die Vorstellungen des Philo und Johannes vom Logos entweder harmonierten, oder nicht harmonierten. Allein statt sich dieser Untersuchung kalt zu widmen, und das Resultat ruhig abzuwarten, bringt er eine einseitige Theorie des Philo vom Logos heraus, und sucht nun diese eben so einseitig nicht bloß auf den Anfang des Evangelium des Johannes anzuwenden; sondern sie dem ganzen Johannes, besonders dem ersten Briefe desselben aufzudringen. Seine einzige Ursicht nach allen Seiten hätte den Vf. auf die vorsichtigen Erwägungen leiten sollen, daß Johannes kein alexandrinischer Jude war, wie Philo, sondern ein palästinensischer; daß die Schule der Alexandriner zu Jerusalem ganz verschieden von den palästinensischen Synagogen war; daß Philo, ein Philosoph in seiner Art, zu den seltensten Köpfen, selbst der alexandrinischen Juden gehörte, und deßwegen auch zum Wortführer der Gesandtschaft an den Cajus gewählt wurde; wogegen man nicht weiß, daß Johannes zu den Gelehrten der Nation gerechnet ist; daß also große Vorsicht bey der Anwendung der Philosophie des Philo auf die Schriften des Johannes nöthig sey, und daß, wenn der Logos des Johannes noch auf eine leichtere Weise erklärt werden könne, als durch die Philosophie des Philo, jene Erklärung immer vorzüg-

gültiger bleibe. Nun findet sich aber eine leichtere Erklärung in den Apokryphen, von denen man gewiß weiß, daß sie in Palästina sehr gelesen wurden, weil sich das N. T., besonders die Briefe des Jakobus und Petrus so auffallend daraus erklären lassen. Die Hauptstellen sind Sap. 9, 1 fg. und Sir. 24, 1—2. Aus der ersten Stelle erhellt zugleich, daß man λογος und σοφια gleichbedeutend nahm. Denn kann freylich Johannes unter den Griechen noch eine besondere Veranlassung gefunden haben, daß er lieber den Ausdruck λογος als σοφια gebrauchte, und diese Veranlassung kann darin liegen, daß die griechischen Juden, unter denen er sich aufhielt, das Ueber von λογος prädicirten, was sonst von der σοφια prädicirt wurde, worüber man den Philo zu Rathe ziehen mag: allein daß Johannes gerade dieselbe Philosophie vom λογος gehabt haben sollte, die Philo zu Alexandrien behauptete, ist eben so unwahrscheinlich, als daß er seine Schriften gerade dieser alexandrinischen Philosophie entgegen gesetzt haben sollte. Dagegen könnte zwar noch eingewandt werden, daß man freylich nicht wisse, wie dieses zugegangen sey; allein da doch offenbar der λογος des Philo mit dem des Johannes einerley sey: so müsse Johannes dieselbe Philosophie gehabt haben, wenn es gleich unerklärlich bleibe, wie er dazu gekommen seyn möge. Diese Einerleyheit findet sich aber wirklich nicht, selbst in der Darstellung des Wes. nicht, und so ist das πρωτον ψευδος, gegründet, daß man nämlich etwas voraus setzt, was noch nicht erwiesen ist. So wie der spekulative Theil der Philosophie des Philo über Gott verworren erscheint, eben so erscheinen auch seine Vorstellungen vom λογος, so daß ein jeder eine besondere Vorstellungsart herausbringt. Wir wollen zunächst bey der Vorstellungsart des Wes. stehen bleiben, sie als die einzig wahre annehmen, und dann sehen, ob man sie für einerley mit der des Johannes halten kann. Nach ihm ist die Philosophie des Philo über Gott und den λογος folgende S. 44. »1) Die Seele des Weltalls nennen wir Gott; diese aber bleibt uns ein Geheimniß, und man darf sich nicht erkühnen, etwas von ihm und über ihn zu sagen, als daß er da sey; 2) dieser Gott kann aber weder müßiges Wesen seyn. Er vereinigt in sich Kräfte, die wie sein Wesen ewig sind, insonderheit die Schöpferkraft; 3) das Triebrad dieses Wesens ist ein dritter, der λογος. Er ist gleich weise, denn er ist der Sohn der

„Weisheit, vom Vater gezeugt, ehe die Welt erschaffen „worden. Gott vertrauete ihm das allmächtige Werk an, „und so entstand die Welt durch ihn. Er schuf die Formen „der Dinge, und brachte sie zur Wirklichkeit. Er verschwi„sterte die beyden Hauptkräfte Macht und Güte bey der „Schöpfung, und machte Gott dadurch zum höchsten Gut. „4) Die Kenntniß des λογος ist uns über alles wichtig, „denn seit er erzeugt ist, wirkt er, und durch diese Wir„kung offenbart er sich. Wer ihn kennt, der kennt Gott, „denn λογος ist Werk, ist That Gottes; 5) dem λογος sind „seit der Schöpfung die Zügel der Welt übergeben, und „seitdem ist er der mächtige Stellvertreter Gottes.“ Darauf werden die Namen und Attribute des λογος nach dem Philo aufgeführt — λογος, σοφια, αδελφος διανοιας, πρωτογονος υιος u. s. w. Ein rechter Zusammenhang ist in diesem Systeme nicht, so sehr sich auch der Verf. bemüht hat, einen solchen hinein zu bringen (denn im Philo selbst ist er noch weniger, wie die vorhergehende Untersuchung zeigt,) auch begreift man nicht, was der λογος hiernach eigentlich seyn soll: allein man sieht doch soviel, daß alles darauf ankommt, Gott als Weltseele zu denken, die durch den λογος in Thätigkeit gesetzt wird, wie der Vf. auch zugiebt. Allein wie paßt das nun zum Anfange des Evangelium des Johannes, und wie kann man von ihm behaupten, daß er Gott als Weltseele gedacht habe? Der Vf. sieht sich daher selbst genöthigt, folgende Anwendung auf den Anfang des Johanneischen Evangeliums zu machen S. 84. 85, wobey es sich gleich entdeckt, daß der λογος des Philo und der des Johannes nicht einerley seyn kann. „Vom Anbeginn hatte „der Logos sein Daseyn, und er war in und bey Gott „wirksam; ja er selbst war Gott. Er war vom Anbeginn „in und ausser Gott wirksam; denn alles was da ist, ist „ohne Ausnahme durch ihn erschaffen. Er ist keine ruhende, „schlummernde Kraft der Welt, er lebt und wirkt, u. s. w.“ Hier fehlt gleich der Hauptbegriff des Philo, daß der λογος vom Anbeginn in Gott war, denn beym Johannes steht bloß, daß er bey Gott war. Auch fehlt beym Johannes der Gedanke, daß er in Gott wirksam war. Allein aus Liebe zu seiner Hypothese schreibt der Vf. diese Gedanken hinein. Es bleibt also die Identität übrig, daß Philo und Johannes beyde die Welt durch den λογος schaffen lassen. Dagegen ist der λογος des Philo ein ganz anderer, als der

des

des Johannes, welches schon die Prädikate zeigen, die der erste seinem λογος beylegt. Er heißt schon vom Hause aus πρωτογονος υιος, und bey Johannes heißt erst der λογος, nachdem er sich mit dem Menschen Jesus verbunden hat (J. 1, 14.) υιος Θεου. Doch möchte die Anwendung des philonischen λογος auf den Anfang des Johanneischen Evangeliums noch immer passiren, weil sich doch wenigstens wahrscheinliche Vergleichungspunkte auffinden lassen, wenn nur der Vf. dabey stehen geblieben wäre, und nicht die ganze philonische Lehre vom λογος, so wie er sie heraus gebracht hat, auf den ganzen Johannes anwenden wollte, woraus nur wahre Seltsamkeiten entstehen können. So wendet er z. B. dieselbe auch auf die Unterredung Jesu mit Nikodemus an S. 106. »Nach dieser Sprache der Geweiheten bestand »die neue Geburt in der unerklärlichen moralischen Ver»änderung, die durch den Einfluß des λογος bewirkt wur»de, wobey der Mensch sich leidend verhielt, so daß jener »in ihm dachte und durch ihn handelte. Man setzte sich »durch allerley Vorbereitungsmittel in den Zustand der »Apathie; man war in sich selbst zurück gekehrt, man ward »vom λογος ergriffen; man empfand unnennbare unge»wöhnliche Gefühle, und nun war man zur Wiedergeburt, »so zu sagen zum Durchbruch, reif. Was ein solcher dach»te und fühlte) war nicht von ihm gedacht und empfunden, »sondern es waren Wirkungen von außen her. Nur auf »diesen Zustand paßt der bildliche Ausdruck von der neuen »Geburt, wie auch das Gleichniß vom Winde, weil sich »der Mensch gegen die Wirkungen des λογος leidentlich ver»hielt, und von ihm angewehet würde, ohne das wie »und woher erklären zu können.« Dieser Gelehrsamkeit bedarf es wahrhaftig hier nicht zur Erklärung; sondern nur der Bemerkung, daß es ein ganz gewöhnlicher jüdischer Ausdruck war, die Umänderung der Denk- und Lebensart mit dem Ausdrucke einer neuen Kreatur zu bezeichnen (cf. Schöttgen Horae hebr. ad h. l.), woraus sich Nikodemus die Redensart: ein neuer Mensch werden, sehr gut erklären konnte, wenn er Jesus nur verstehen gewollt hätte. Eben so auffallend ist es, daß der Vf. den Ausdruck: aus dem Wasser gebohren werden, von dem physischen Umstande bey der menschlichen Geburt erklärt. Und nun vollends die Erklärung des ersten Johanneischen Briefes aus der geweiheten Sprache der Hierophanten! Zuerst müssen wir

sehen, was der Vf. darunter versteht. »Ich bemerke hier »bey, daß es zu den damaligen Zeiten eine zweyfache Reli»gion gab, eine für den großen Haufen, und eine für die »Gelehrten. Letztere wurde geheim gehalten, und wurde »wieder eingetheilt in die für Vollkommne und für Anfänger. Auch war man in Ansehung der Anwendung der »neuen Grundsätze getheilt. Einige zogen sich ganz in die »Einsamkeit, und hingen ihren Spekulationen nach, um »auf eine solche ganz geistige Art die Gottheit zu verehren. »Andre blieben in dem Cirkel des geselligen Lebens, wie »z. B. Philo. Ἱεροφάνται waren Lehrer von Mysterien, »die unmittelbar belehrende Orakel von der Gottheit erhielten. Ἑρμηνεῖς τῶν θεῶν die eigentlichen Interpreten »der Gottheit, die die Aussprüche den Menschen bekannt »machten.« Aber wozu dieses alles hier? Anzudeuten, daß Jesus und die Apostel auch in die griechischen Mysterien eingeweihet, oder doch mit der geheimen Sprache derselben bekannt waren? Das Letzte muß man wenigstens nach S. 324 vermuthen. »Es läßt sich voraussetzen, daß Jesus »und seine Jünger mit der Zeitphilosophie und mit der phi»losophischen Sprache bekannt gewesen seyn müssen, und »es ist der Mühe werth, die Spuren davon aufzusuchen. »Mit Hülfe dieser geweiheten Sprache der Hierophanten »habe ich mich bemühet, die Unterredung Jesus mit Nike»demus zu erklären. Ich bahnte mir also ferner durch Auf»suchung ähnlicher Spuren den Weg zur Erklärung des »ersten Briefes des Johannes.« Das ist übel genug, denn hiedurch hat sich der Vf. den ganzen rechten Gesichtspunkt verrückt, aus dem der Brief betrachtet und erklärt werden muß. Seine Lieblingshypothese verleitet ihn zu einer Voraussetzung, die erst erwiesen werden muß, und diese Voraussetzung erleichtert ihm eine Erklärungsart, die gar nicht statt gefunden haben würde, sobald er nur die Unwahrscheinlichkeit mit kaltem Blute berechnet hätte, daß Christus und seine Apostel, so wie Philo, in die alexandrinische Philosophie hätten eingeweihet seyn sollen! Was kann nun aus einer solchen schiefen Ansicht Richtiges heraus kommen? Der Brief soll gegen Hierophanten gerichtet seyn, »die »nicht zugeben wollten, daß der λόγος Mensch geworden »sey, 1) weil es nicht möglich, und 2) weil es unnütz sey, indem er schon unmittelbar auf die moralisch gu»ten Menschen wirke, als Mensch aber nicht so kräftig wir»ken

»ken könne, weil ein solcher Unterricht unfähig, und mit »mehrern Schwierigkeiten verknüpft sey.« Lauter willkührliche Annahmen nach Philo's Lehre vom λογος, wovon sich gar keine Spuren im Briefe selbst finden. Allein der Vf. hält sie für die Feinde, die das System des Johannes vom λογος angriffen, und demselben widersprachen. Sie heißen Widerchristen, weil sie das Christenthum wieder verlassen hätten S. 255 26. Allein schon der Name Widerchrist deutet einen Feind des Christenthums an, der läugnet, daß Jesus der Messias sey. Dieß ist die Hauptsache, worauf es ankömmt, und nicht auf den λογος, denn er kann auch ohne λογος Messias seyn. Will man endlich noch ein eklatantes Beyspiel, wie der leidige Philonismus die Augen des Vf. ganz verblendet hat: so lese man, wie er hiernach auch die Stelle, »drey sind die da Zeugen im Himmel«, für durchaus ächt hält, und allen kritischen Sinn verläugnet, um nur seiner Lieblingsidee Raum geben zu können. Bey einer solchen Einseitigkeit und Verblendung würde er wohl schwerlich auf andere Ideen gebracht seyn, wenn er auch Ziegler's Bemerkungen über die schwierigsten Stellen dieses Briefes in Gabler's theol. Journal gel. kennt hätte. Es kann also diese Schrift ein warnendes Beyspiel seyn, sich vor Einseitigkeit und Uebereilung zu hüten. Endlich hat ein Schriftsteller die Redseligkeit und häufigen Abschweifungen, die hier vorkommen, zu vermeiden, wenn er Beyfall finden will.

K.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Marci Vitruvii Pollionis de Architectura libri decem. — Opē codicis Guelferbytani, editionis principis, cetorumque subsidiorum recensuit, et glossario, in quo vocabula artis propria germ., lat., gall., et angl. explicantur, illustravit *Augustus Rode*, Dessaviensis. Berolini, sumptibus Mylii. 1801. 4. 260 Seit. Text, XX Seit.

Titel, Vorrede, notitia literaria und Inhaltsanzeige, und 80 Seit. Lexicon Vitruv. et index histor. et geograph.

Kupfer zu Vitruvs zehn Büchern von der Baukunst, mehrentheils nach antiken Denkmälern gezeichnet, mit kurzen lateinischen und deutschen Erklärungen von *August Rode*. Berlin, bey Mylius. 1801. Fol. 21 Blätter, und 57 Seiten Erklärungen.

Eine gute Ausgabe des Vitruvs mit berichtigtem Texte, und mit einem einladenden Aeußern versehen, war besonders ein Bedürfniß aller Kunstkenner, welches sie bald befriedigt zu sehen wünschen mußten, da seit den Ausgaben des Laetus (Amsterd. 1649.) und Galiani (Neapel 1758.), welche überdieß nicht leicht zu haben und kostbar sind, keine Ausgabe dieses Architekten erschienen ist. Zwar machte der Advokat *Carolo Fea* zu Rom, der italiänische Uebersetzer der Winkelmannischen Kunstgeschichte, in einem Programm bey Pagliarini 1788. bekannt, daß er eine Ausgabe des Vitruvius, mit einer italiän. Uebersetzung begleitet, liefern wolle, welche die bisherigen alle durch Richtigkeit des Textes und der Uebersetzung, durch wichtige Erläuterungen und richtige Plane übertreffen solle. Durch 30 Vatikanische Codices versicherte er schon an 300 Stellen im Texte verbessert zu haben, wovon er einige der wichtigsten im Programm schon voraus gab. Allein bis jetzt ist seine Ausgabe noch nicht erschienen. Herr Rodé hat sich um diesen Schriftsteller schon durch eine treffliche Uebersetzung verdient gemacht, welche zu Leipzig 1796. bey Göschen, gr. 4. erschienen ist, und worüber wir unsere Anzeige in dieser Neuen Bibl. Band 38. S. 229—235. theils zur Uebersicht der dort von uns angegebenen Vorarbeiten, theils zur Vergleichung der von Hrn. R. bey der Uebersetzung und bey der Textesausgabe gebrauchten Hülfsmittel, nachzusehen bitten. Jene Uebersetzung war für den künftigen Herausgeber zugleich eine treffliche Vorbereitung zu der, dem Kritiker nothwendigen, genauesten Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller. — Die Hauptsache ist hier das durch Hrn. R. kritisch

berichtigten Text, welchem nur wenige Varianten unterge-
setzt sind. Als der interpretirende Theil dieser Ausgabe
sind, das angehängte Wortverzeichniß und die 21 Kupfer-
blätter mit ihren kurzen Erklärungen zu betrachten. — Der
Grund des hier gegebenen Textes, ist der Text des Jokun-
dus (Venedig 1511.); doch ist dabey stets der Vaticanische
Text zu Rathe gezogen. Unter dem Texte sind die abwei-
chenden Lesarten des noch vorhin nicht verglichenen, Wol-
fenbüttelischen Codex, welcher einst ein Eigenthum des
Markard Gudius war, und der editio princeps des Johann
Sulpicius, ingleichen die der Franekerschen Handschrift,
von welcher Friesmann in Schlichthorst's Magazin für Phi-
lologen eine vollständige Nachricht gegeben, angezeigt. Jes
doch sind nicht alle, sondern nur die wichtigeren Varianten
aus den beyden Handschriften, und auch diese nur einfach,
ohne Beyfügung eines kritischen Urtheils, angegeben. Hier
zu kommen noch einige dem Werke angehängte Emendatio-
nen von Buttmann und Wolf; die des letzteren Kritikers
sind jedoch, nach dessen eigener Angabe, meistens aus Leid-
nischen und Franekerschen Handschriften, deren zwey sehr
alt sind, geschöpft. Diese Ausgabe hat demnach auch für
Philologen und Kritiker Gebrauch; jedoch wünschten wir,
daß die varietas lectionis lieber vollständig mit Ausschluß
aller offenbaren Schreib- und Druckfehler, mitgetheilt wä-
re, damit auch der Kritiker von dieser Seite etwas Vollen-
detes hätte. Das Lexicon Vitruvianum haben wir, so weit
wir es mit dem der deutschen Uebersetzung angehängten ver-
glichen haben, fast unverändert gefunden; ausgenommen,
daß hier der deutschen Uebersetzung jedes Worts oder Kunst-
ausdrucks auch der französische, italiänische und englische
beygefügt ist; wodurch die Brauchbarkeit dieses Werks für
diese drey gebildeten Nationen befördert wird. Manche ge-
meine Worte, deren Bedeutung jedes Lexikon lehrt, oder
die Jedem, der den Vitruvius liest, sicherlich bekannt sind, hät-
ten daraus wegbleiben mögen, wie z. B. gleich in einer Ko-
lumne des Buchstabens A. die Worte albidus, alias — ali-
as, aligare, alnus, alternis. Doch wir gestehen gern, daß
Hier das etwas zuviel, immer dem etwas zu wenig vorzu-
ziehen sey. Es ist doch nun hiermit eine treffliche Vorar-
beit zur technischen Interpretation des Vitruvs gegeben, auf
deren Grunde Andere fortbauen mögen. Unsere oben ange-
führte Anzeige von seiner deutschen Uebersetzung schien Hrn.

Rath Rode nicht bekannt geworden zu seyn, wie wir bey den Ausdrücken Camilli impares und Laconicum bemerkt haben. Was die Kritik des Textes betrifft: so gedenkt Recensent durch Bekanntmachung der von Poleber, dem Verfasser des Lexikon Architectonicum, seinem Exemplar der Ausgabe Vitruvs (von Gulielmus Philander Castilionius) aus Handschriften und alten Ausgaben (wiewohl seltener aus letztern) beygeschriebenen Varianten einen nicht ganz unbeträchtlichen Beytrag zu derselben zu liefern. —

Was die zu dem Vitruv erforderlichen Kupfer anbelangt: so bemerken wir erstlich im Allgemeinen, daß, wenn schon bey der großen Schwierigkeit, Maschinen, Gebäude und Instrumente aller Art, und überhaupt sinnliche Gegenstände durch Beschreibung bis zur klarsten, und in einem Abrisse leicht auszudrückenden Intuition, darzustellen, der Verlust der originellen Risse und Zeichnungen bey anderen Schriftstellern, als beym Euclides, Julius Cäsar, Plinius, Varro u. a. sehr zu bedauern ist, dieses noch weit mehr der Fall beym Vitruvius ist. Wir sagen mit Fleiß der Verlust der originellen Risse und Zeichnungen, da wir der Meinung sind, daß viele alte Schriftsteller dergleichen ihren Beschreibungen jener Art von Dingen selbst beygefügt haben, da sie selbst bisweilen ausdrücklich hinzusetzen: figuram rei subiiciam, wo doch keine anzutreffen ist; wenn wir einige wenige, z. B. den Diosforides in der Wiener Handschrift und den Hesiodus ausnehmen. Man dachte daher bald nach der Restauration der Wissenschaften darauf, bey der Ausgabe solcher Schriftsteller, zu deren Verständniß man der Zeichnungen benöthigt war, dieselben nach den Textesbeschreibungen zu ersetzen. Und bey Vitruvius that es Jocunda Veronensis, wiewohl es sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, ob er dieselben nicht in einer alten Handschrift bereits vorgefunden hat; wogegen die unwissenden Fehler derselben keinen stringenten Beweis abgeben möchten.

Der Herausgeber des Vitruvs hat die Zeichnungen, welche er seiner Ausgabe des alten Architekten zur Erläuterung der Beschreibungen im Texte im Kupferstich zugegeben hat, meistens aus andern Werken entlehnt, welche auch hin und wieder angegeben sind. Ob die übrigen Zeichnungen, wo der Entlehnung keine Erwähnung geschehen ist, insgesammt aus früheren, mit Rissen versehenen, Ausgaben Vitruvs

genommen sind, ist nicht bemerkt. Wiefern diese Zeichnungen nun mit den Beschreibungen des Vitruvs selbst übereinstimmen, würde einer eigenen Erörterung bedürfen; zu welcher Recensent sich nicht architektonische Kenntnisse genug zutraut. Er begnügt sich daher damit, über die Konturzeichnungen selbst das Urtheil eines Sachverständigen Künstlers auszusprechen, welchen er zum Behuf dieser Anzeige zu Rathe gezogen hat. Diesem zufolge hätten einige Zeichnungsfehler oder einige Fehler der Darstellung, welche sich unstreitig in den Zeichnungen derjenigen Werke fanden, aus welchen der Herausgeber gegenwärtige entlehnte, billig verbessert werden sollen. — Lib. I. Form. II. ist ein malerisch perspektivischer Kontur des Grundrisses. Form. III. Hieher hätte die Treppe richtiger gezeichnet werden können; auch ist der Gesichtspunkt etwas zu nahe genommen, und daher sind die Wagerechten Zirkellinien der Thürme D. zu schräg — elliptisch ausgefallen. — Lib. III. Form. VIII. ist die malerisch-perspektivische Zeichnung nicht ohne Fehler. Diese Konture erscheinen frey und ohne gehörige Kenntniß der Linienperspektive gezeichnet zu seyn; die abweichenden Parallellinien laufen nicht einmal nach einem Verschwindungspunkte. — Form. X. XI. XII. XIII. und XIV. sind architektonisch-geometrische Risse; desgleichen alle Formen auf Tab. IV. Hier fällt an den Ecken des Kranz- oder Hauptsimses Form. XIII. nur ein kleiner, wahrscheinlich durch den Kupferstecher entstandener Fehler, auf, indem der Saum der Wagerechtlaufenden Hauptplatte nicht geradlienig und nicht nebst einem Ablaufe profilirt ist. Auf Tab. V. Form. XXII. nimmt das Polsterkapital sich nicht ganz gut aus; die Ecke a präsentirt sich stumpfwinklich, welches daher rührt, daß der Gesichtspunkt nicht gegen die Mitte des Bildes angenommen worden. Der Zeichner des Urbildes scheint auch die Zirkellinien überhaupt nicht gut perspektivisch zu konturiren verstanden zu haben. Die Kronleiste des Deckels des Kapitals Form. VI. scheint nach der Gravirung eine Kehlleiste, nach dem Profil aber eine Rinnleiste seyn zu sollen. — Tab. VI. Form. XIX. ist eine nicht richtig gerathene perspektivische Zeichnung. Denn wie die eine Ecksäule, ihrer größeren Entfernung von der Bildfläche halber, kleiner, als die andere seyn müßte: so sollte auch der eine Eckpfeiler verhältnißmäßig kleiner angegeben seyn, als der ihm gegenüberstehende. Die Zirkellinien über dem ersten Drittheil

der

der Säulenschäfte und an den Kapitälen sind eben so wenig gelungen. Sie sind in Ansehung ihres Ortes, ihrer Lage und ihrer Form unrichtig. Die über dem ersten Drittheil der Säulenschäfte befindlichen Zirkellinien müßten verhältnißmäßig gegen die an den Kapitälen um zwey Drittheil höher gehalten seyn, weil sie um eben so viel der Horizontlinie näher sind. — Auch Tab. XI. Form. VIII. finden sich einige perspektivische Fehler; so wie Tab. XVI. Form. II. verzeichnet ist. Da übrigens Tab. XIII. Form. XVII., desgleichen Tab. XVI. Form. III. IV. und V. von alten Kunstwerken kopirt sind: so siehet man hier in Beyspielen, wie wenig die alten Maler sich auf Linienperspektive zu verstanden.

Kb.

Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. Vierter Band, 1s und 2s Heft. Leipzig, bey Wolf. 1802. 8. 1 Alph. 8 B.

Das erste Heft dieses Bandes enthält die Perser aus dem Griechischen des Aeschylus, von Jakobs, und das Gastmahl des Xenophon vom Herausgeber. Jene sind theils in fünffüßigen Jamben, theils in regellose Sylbenmaaße übertragen, und mit den nöthigen Anmerkungen und einer Einleitung über die Absicht und Anordnung des Stücks und über das bekannte Scholion zu dem 1059. Vers der Frösche, des Aristophanes ausgestattet. Man kennt die Manier des Uebersetzers bereits aus dem im attischen Museum verdeutschten Prometheus. Er giebt, wie man von einem des Griechischen so kundigen Manne im voraus erwartet, den Aeschylus treu und gewissenhaft wieder; läßt aber, in Absicht auf Kraft und Fülle, ungefähr so viel zu wünschen übrig, als bey dem eigenthümlichen Genius des Griechen und seiner Sprache übrig bleiben muß. Fast dieselbe Bewandtniß hat es mit dem deutschen Symposium. Nicht alle Xenophontischen Grazien sind verlohren gegangen; doch ist eine, — die, welche sich in der zierlichen Kürze verkündigt, dem Uebersetzer entschlüpft.

Der zweyte Heft liefert zuerst die drey olynthischen Reden des Demosthenes, übersetzt von Hr. Jakobs, mit einem kurz

kurzen historischen Vorberichte, und einigen Anmerkungen, und sodann Analekten von ebendemselben. Der Verfasser, welcher gesonnen ist, unter dieser Rubrik kleinere Gedichte attischer Poeten, und ihre interessantesten Fragmente mitzutheilen, liefert diesmal Nachrichten von Simonides Leben, und den Veranlassungen seiner noch vorhandenen Gedichte, durchwebt mit einigen Epigrammen von andern Dichtern. Mehrere der hier übersetzten haben uns doch nicht befriedigt, und wir fürchten, daß sie Andre eben so wenig befriedigen werden. So schließt z. B. das eine S. 73:

Floh ein argolischer Mann den Untergang, war er Adrastos
Sproß; nicht Lebensverlust, Flucht ist den Spartern der Tod.

Es liegt am Tage, und wird noch deutlicher, wenn man das Original zu Rathe zieht, was hier sprachwidrig, verworren und unbegreiflich ist. Warum nicht lieber:

Wird ein Argiver den Speer, er war von Adrastos Geschlechte.
Sterben nicht, fliehen nur ist Sparta's Entsprossenen Tod.

Der Pentameter S. 74:

So hat uns das Geschick dieses vor allen gewährt.

Wegen alle Regeln der Construction. Der Anfang des Epigramms S. 76:

Seit Europa's Gestad und Asiens brausende Meerfluth
Spaltete, seit Mavors Kämpfe der Männer begeht.

möchte, um Deutlichkeit und Prosodie zu Liebe, ungefähr so geändert werden:

Seit die Fluthen des Meeres Europa von Asien scheiden.
Und in der Sterblichen Kampf Ares, der Wüthrich, sich mischt.

S. 77. ist Simonides Gedichtchen auf die Sieger Eurymedon also gegeben:

Diesen entriß am Ufer Eurymedons glänzender Jugend
Gabe des medischen Volks bogengerüstete Schaar,
Schwim-

Schwinger der Lanzen und Füßler und flüchtiger Schiffe Regierer,
Schöner Tugenden Mahl ließen sie sterbend zurück.

Woran es diesen Zeilen fehlt, wird wenigstens aus dem Versuche, sie zu verbessern, klar werden. Wir übersetzen:

An des Eurymedons Fluth mit den bogenbewaffneten Medern
Kämpfend, sanken im Glanz blühende Jugend dahin,
Diese Streiter zur See und Lanzenwerfer und Füßler:
Aber ein Denkmahl des Muths ließen sie sterbend zurück.

Es wäre leicht, noch mehrere Ausstellungen zu machen: aber der geschmackvolle Uebersetzer wird unserer Nachweisung nicht bedürfen, so wie er gewiß auch darin unserer Meinung seyn wird, daß solche poetische Kleinigkeiten, wenn sie gefallen sollen, den höchsten Grad der Ausbildung fodern. Eben das ist ja der Fehler der Hederischen Uebersetzung aus der Anthologie, daß ihnen oft Klarheit, und noch öfter Nettigkeit und Wohlklang abgeht. — Den Beschluß dieses Heftes macht ein Versuch des Herausgebers über das Xenophontische Gastmahl, welches er als Muster der dialogisirten dramatischen Erzählung betrachtet.

Bb.

Vier Tragödien des Aeschylos, übersetzt von *Friedrich Leopold*, Grafen zu Stolberg. Hamburg, bey Perthes. 1802. 19 B. 8. 2 Rg. 18 K.

Die hier gelieferten Trauerspiele sind Prometheus in Banden, die Sieben gegen Theben, die Perser und die Eumeniden. Den Dialog hat der Uebersetzer in fünffüßigen Jamben mit untermischten Anapästen, die Chöre und andere in gemischten Sylbenmaaßen verfaßte Stellen bloß rhythmisch wiedergegeben.

Man kann nicht sagen, daß dieser Versuch zu den mißlungenen gehöre; aber man kann eben so wenig behaupten, daß der Hr. Graf alles geleistet habe, was man, billiger Weise, von einem Uebersetzer des Aeschylus fodern kann.

Dem

Dem Mangel an Kühnheit, Stärke und Erhabenheit sieht man einer solchen Arbeit gern nach, und erwartet ihn im voraus; den Mangel an Bestimmtheit, Klarheit und Würde findet man weder natürlich, noch verzeihlich. Gleichwohl wird man unaufhörlich im ruhigen Genusse des Lesens durch Verstoße gegen alle diese Bedingungen einer guten Uebersetzung gestört. Wir glauben unsern Tadel nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn wir eine Stelle aus dem Anfang durchgehn. Hier ist der Schluß der Unterredung, die der Geist des Darius mit dem Chore in den Persern führt.

Geist.

Selbst jenes Heer das noch in Hellas blieb,
Erfreuet nimmermehr der Heimkunft Heil.

Chor.

Was sprachst du? Zeucht der Perser ganzes Heer
Nicht aus Europa über Hella's Fluth?

Geist.

Von vielen Wenige, wenn dem Götterspruch
Man trau'n, und sehen soll auf das, was schon
Geschah; kein Götterspruch bleibt halb erfüllt.
Wenn dem so ist, ließ ein zurückkehrend Heer
Xerxes, voll eitler Hoffnung noch zurück
Mit willkommner Zeitst nährt es bald das Land
Der Böotier, wo Äsopos Strohm die Flur
Durchwässert, wo des Elends Fälle schon
Des Trotzes und gottlosen Frevels harrt.
Sie plünderten der Götter Bilder oft
In Hellas, zündeten die Tempel an.
Altäre sind geschleift, manch Heiligthum
Der Götter umgestürzet aus dem Grund.
Nun dulden sie für solche Missethat
Auch solches Elend, werden dulden noch,
Erreichten ihres Jammers Grund noch nicht,
Dem frisches Weh auf Weh entsprudeln soll.
Ah, blutigen Sühnungsfluthen bringt dies Heer
Der Dorischen Lanze bey Platäa noch!
Und Leichenhaufen werden sprachlos einst

Den

Den Augen später Enkel Warnung seyn:
Den Sterblichen gezieme Hoffarth nicht!
Die Aehre, die aus stolzer Blüthe reift,
Sey Jammer, und die Aerndte thränenvoll!
Ihr, die ihr solche Strafgerichte seht,
Gedenkt an Hellas und Athen; auf daß
Ihr nicht verschmähend gegenwärtiges Loos,
Nach anderm strebt, und großes Glück verschüttet.
Der stolzen Menschen aufgeschwollnen Rath
Straft Zeus, und fodert schwere Rechenschaft!
Die ihr dem Könige zu rathen pflegt,
Auf, und ermahnet ihn mit weisem Wort,
Daß er entsage gottvergeßnem Trotz.
Du, Xerxes alte Mutter, edles Weib,
Geh zum Palaste, hol' ein schön Gewand
Für deinen Sohn, und wall' entgegen ihm,
Der Gramvoll sich das Kleid in Lumpen riß.
Nun rede du, mit mildem Wort, ihm zu,
Ich weiß, er höret dich allein anitzt.
Ich wall' hinunter in die Nacht der Tiefe.
Lebt, Greise, wohl, obgleich euch Unglück drückt,
Schenkt euren Seelen Freude, Tag für Tag,
Den Todten helfen ja die Schätze nicht.

Wenn man traun und sehen soll auf das, was schon geschah, ist weder Melodie für das Ohr noch ein Ersatz für das runde ἐς τὸ νῦν πεπραγμένα. Ein erkohrnes Heer erinnert nicht gleich an ein auserlesenes Heer, die Tapfersten aus dem ganzen noch übrigen Heere. Mit willkommner Feiste nährt es bald das Land der Böoter, für: mit seinen Leichen wird es in kurzem Böotien düngen, ist zugleich ein undeutliches und ekles Bild. Ein Heer, das einer Lanze einen blutigen Sühnungsfladen bringt, scheint uns, (der Hr. Graf wird uns unsere Geradheit verzeihn) nicht bloß geschmacklos, sondern abgeschmackt. Wir wußten kaum, ob wir unsern Augen trauen sollten, als wir aus dem griechischen Texte in die deutsche Kopie sahen. Leichenhaufen werden einst sprachlos eine Warnung seyn, sagt schlechterdings das nicht, was das Original sagt. Der Uebersetzer der Perser im attischen Museum trifft es weit besser.

Und

Und der Erschlagnen aufgethürmt Gebein,
Ein stummer Zeuge, lehrt das künftige
Geschlecht, daß Uebermuth nicht Menschen ziemt.

Auch die beyden folgenden Zeilen hat er weit verständlicher und dem Griechischen gemäßer gegeben:

Denn aus dem Uebermuthe sprießt die Saat
Des Unglücks, dessen Aerndte Thränen sind.

Gedenkt an Hellas, daß ihr nicht, verschmähend gegenwärtigs Loos, nach andern strebt, und großes Glück verschüttet, befriedigt ebenfalls nicht. Τον παροντα δαιμονα ist nicht sowohl ein gegenwärtiges Loos, als vielmehr das Geschenk der Gegenwart; auch paßt das griechische verschütten weit besser zu ὀλβον, als zum Glück. Den aufgeschwollenen Rath wird jeder Unbefangene etwas aufgeschwollen und das wall' entgegen ihm, für das einfache ὑπαντιαζε παιδι, sehr verkünstelt finden.

Von Mißgriffen der Art wimmelt das ganze Buch. Der Verfasser schwankt unaufhörlich zwischen dem Erhabenen und Uebertriebenen, Natürlichen und Flachen, Edeln und Schwülstigen hin und her, sucht immer nach dem rechten Ausdrucke, und greift ihn selten.

Eine angenehme Zugabe der Uebersetzung sind sechzehn Kupfer nach Flaxmann von Hardorf. Was in dem kleinen Raume eines Oktavblattes geleistet werden kann, leisten die mehrsten.

V.

Friedrich August Wolf's, Prof. der Beredtsamkeit zu Halle und Mitglieds der k. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, vermischte Schriften und Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache. Halle, bey Renger. 1802. 456 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Wir freuen uns, daß der treffliche Vf. die kleine Heerde seiner weit umher zerstreuten Aufsätze aus der Irre zusammengerufen, und an Einer Stelle versammelt hat. (Λύ-

κειαι Μοῖσαι, σποράδες πόκα, νῦν δ' ἅμα πᾶσαι Ἐντὶ μιᾶς μάνδρας, ἐντὶ μιᾶς ἀγέλας.) Wer wird nicht gern bey der Betrachtung dieser Sammlung verweilen, die so viel römische Beredtsamkeit, so viel Geist, Witz, Humor und Scharfsinn in sich vereint!

Die erste Hälfte besteht aus kleinen akademischen Zeitschriften, die in lat. Sprache abgefaßt sind. An der Spitze stehen die schönen Einladungsschriften zur akademischen Todtenfeyer der zwey Könige von Preußen, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II., in welchen zwey so verschiedenartige Fürsten, jeder nach Verdienst, mit feinem Schicklichkeitsgefühl abgeschildert werden. Ihnen folgen 35 Anschläge zu den akademischen Vorlesungen, in welchen dem Herkommen gemäß, der Professor der Wohlredenheit auf Universitäten jedesmal ein Thema, einen Satz, eine Lehre oder irgend sonst einen literarischen Gegenstand kürzlich abzuhandeln pflegt. Wer da weiß, wie viel Lehrreiches und Anziehendes bey solchen Gelegenheiten die Heyne, Schütze und Wolf mit Wenigem zu sagen wissen, wird sich hier schon eine Ausbeute schätzbarer Bemerkungen versprechen. Wir geben daher summarisch den Inhalt dieser Wolfischen Proömien an: 1) gegen die Vielthuerey, nach Seneka: Nusquam est, qui ubique est. 2) Einige Verschiedenheit in dem akademischen Unterricht der Griechen von dem unsern. 3) Preise, welche die Sophisten auf ihren Unterricht setzten. 4) Wie sollen akademische Vorträge beschaffen seyn? 5) Akademien als gelehrte Waarenlager. 6) Ueber den wahren Ruhm, nach einer Stelle in einer Epistel Friedrichs II. 7) Empfehlung der Literar. Geschichte. 8) Ueber das Wort literatus. 9) Anhänglichkeit am Alten, erläutert durch das Beyspiel eines alten Priesters, der Zeitlebens in seinem Breviarium Mumpsimus statt Sumpsimus gebetet hatte, und sich jenes Wort auch dann nicht nehmen ließ, als man ihn belehrte, daß es sinnlos sey. 10) Verschiedne Wege zur Weisheit. 11) Ueber die Studirenden, deren Weisheit in ihren Heften ist. 12) Ueber Hesiodus Spruch: Ἔργα νέων, βούλαι δὲ μέσων, εὐχαὶ δὲ γερόντων. 13) Gebrauch und Mißbrauch der Dictionnaire, encyklopädischen Wörterbücher u. dgl. mit der Anekdote von einem Franzosen, der täglich in seinen Morgen- und Abendgebeten Gott für die herrliche Gabe der Dictionnaire dankte.

Die

Die folgenden Prolegg. wechseln oft mit kritischen Anmerkungen zu griech. und lat. Schriftstellern ab, die zum Theil bereits von den Herausgebern von Klassikern benutzt worden; aber hier, im Zusammenhang mit ihren Gründen vorgetragen, besonders lehrreich werden. Wir setzen jedesmal die Namen der verbesserten Schriftsteller her. 14) Plato's Apologie des Sokrates. 15) Plato's Alcibiades I. 16) Ueber den jugendlichen Kitzel, seine eben erst erlernte Weisheit auszukramen. 17) 18) Plato's Meno. 19) Ueber Pedanten, auch in Rom (inepti.) 20) Auswahl der Vorlesungen. 21) Cicero von der Divination. Schon benutzt in der Hottingerschen Ausgabe. 22) Cicero erste Katilinarische Rede. 23) Cicero Tusculanische Abhandlungen, geschrieben zu der Zeit, da der Vf. eine neue Ausgabe dieser Ciceronischen Schrift vorbereitete. 24) Gegen die Vorstellung, daß Horaz Od. 1, 21. ein Wechselgesang sey. Mit scharfsinnig ist derselben Ueberzeugung, ausgenommen die Meinung von der Lesart im 11ten Vers. 25) Man soll die Wissenschaften nicht bloß um des Brodtes willen studiren. 26) Die dem Tacitus beygelegte Schrift über die Beredsamkeit. 27) Eine scherzhafte Erzählung des Antiphanes, daß in einer gewissen Stadt die Töne der Bürger im Winter dermaaßen eingefroren wären, daß sie erst im Sommer darauf würden aufgehauet und hörbar geworden, wird auf Gelehrsame angewendet, welche das von ihren Lehrern Gehörte kaum erst im Alter verstehen lernen. 28. 29. 30. 31) Tacitus Annalen. Sind in der Oberlinischen Ausgabe benutzt. 32) Der akademische Lehrer muß nicht wie ein Buch sprechen. 33) Apollonius Rhodius 1, 5. 34) Der Name Auditores, zuerst von den Schülern des Rhetor Lampo gebraucht. 35) Suetonius, als Vorbereitung zu einer neuen Ausgabe dieses Schriftstellers.

Die letzte Hälfte dieser Sammlung enthält deutsche Aufsätze. Der erste über Semlers letzte Krankheit und Lebenstage, war schon als eine besondere Schrift gedruckt. Sehr scharfsinnig ist die Abhandl. über den Ursprung der Opfer, und reich an feinen Bemerkungen, worunter wir nur die anzeichnen, daß man von den Ingredienzien der Opfer auf die Nahrungsmittel roher Menschen schließen könne; denn man opferte den Göttern was man selbst aß. Die Uebersicht des Inhalts von Platons Gastmahl ist aus Wolfs

Ausgabe vom Symposium wieder abgedruckt, ohne daß auf neuere Untersuchungen Rücksicht genommen worden wäre. Die vortreffliche Abhandl.: Ist Homer auch übersetzbar? ist aus dem Journal von und für Deutschland, wo sie mit Beziehung auf den von Bürger daselbst aufgestellten Versuch einer Uebersetzung der Ilias zuerst abgedruckt war, hier aufgenommen. Der schätzbare Beytrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum, erschien zuerst in der Berliner Monatsschrift, zu einer Zeit, da der thierische Magnetismus an der Tagesordnung war. Das: Noch Etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buchs, ist eine gründliche Entwickelung des Ideenganges dieser dialogirten Ode. Das: Judice te im 14ten Vers, wird gegen das neuerdings dem Horaz aufgedrungene judice me mit siegreichen Gründen vertheidigt. Mitscherlich stimmt im Wesentlichen mit dem Vf. zusammen. Nur in folgendes Urtheil von Mitscherlich können wir nicht einstimmen. Quum nunquid *vulgi opinioni* adhaereat, *qua Archytam, quasi de melliore luto fictum, miretur mortuum*; contra vero tanti judicandi facultate polleat, ut Archytam magnum virum habeat: equidem ei *nec ingenium exercitum*, nec plane rude tribuerim. Wie? Wird nicht jeder Mann von Gefühl und von Achtung für fremdes Verdienst sich bey dem Anblick großer Todten zu ähnlichen Ausrufungen unwillkührlich fortreißen lassen? Sagt nicht Cicero vom Roscius: Qui quum erat senex mortuus, tamen, propter excellentem artem ac venustatem, videbatur omnino mori non debuisse! Den Beschluß machen ein paar Blätter über einen falsch interpungirten Vers des Cäsar in Suetons Biographie des Terenz, welcher zu dem in die Aesthetik aufgenommenen Ausdruck: vis comica, Anlaß gegeben hat. Aber der Vf. theilt so ab:

Lenibus atque utinam scriptis adjuncta foret vis
Comica, ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis.

Aber gesellte nur Kraft sich im Werk zum feinen Gemälde;
Daß die komische Kunst, dem Ruhm der Griechen vergleichbar,
Schimmerte!

wesentliche Veränderungen hat der Vf. in dieser Sammlung nicht mit seinen Aufsätzen vorgenommen; aber als ein severus exactor sermonis hat er häufig an dem Styl gefeilt.

Fm.

Erklärung des Tarockspiels, seines Alterthums und seines für ägyptisch anerkannten Ursprungs. Braunschweig. 1801. 38 Seit. 8. 3 M.

Es würde ziemlich interessant seyn, die Geschichte mancher Spiele zu wissen, und man würde sehen, daß die Veranlassung dazu eben nicht immer bloß Unterhaltung, oder Vertreibung der langen Weile, war; sondern daß der Gedanke, den man bey Erfindung desselben hatte, oft entweder eine gute Lehre, oder einen politischen Zweck, oder sonst etwas Reelleres, beabsichtigte. Aber die Erfindung keines Spiels hatte wohl eine höhere Absicht, als die Erfindung des Tarockspiels, wenn folgende Erzählung, an der wir keine Ursache haben zu zweifeln, gegründet ist.

Der gelehrte Alterthumskenner Gebelin kam einmal nach Ferney, um den Hrn. von Voltaire zu besuchen. Er fand ihn nicht zu Hause; traf aber drey Personen beym Spieltische, die, nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, sich sogleich wieder zum Spiel setzten. Gebelin setzte sich neben einen der Spieler und hörte, statt der gewöhnlichen Ausdrücke: Piques, Coeurs, Carreaux, Trefles, die hebräischen Worte: Tarots, Paggad, Mat, Adors; ferner: Epées, Coups, Derniers, Batons.

Voltaire kam hierauf zurück, unterhielt sich ein wenig mit Gebelin, und setzte sich endlich mit ihm neben dem Spieltische nieder, und fragte ihn, ob er dieses Spiel kenne. Nein, sagte Gebelin; aber die Worte deren man sich bedient, scheinen mir sehr gelehrt, denn diese Benennungen sind hebräisch, und die Figuren scheinen allegorisch; ich bin neugierig, sie genauer zu untersuchen, wenn das Spiel geendigt ist. Man ließ ihn nicht lange warten, man gab ihm die Karten, und er entdeckte bald die Allegorien, welche man darinnen vorher noch nicht geahndet hatte.

Dieses Spiel ist also, nach dieser Untersuchung, ägyptischen Ursprungs, und die auf den Karten befindlichen Gemälde sind Allegorien, welche Beziehung auf das menschliche Leben haben, und einer unendlichen Menge von Zusammenstellungen, Erklärungen und Definitionen fähig sind.

Die Erklärungen, welche hier dem Publikum vorgelegt werden, sind nach verschiedenen Spielen dieser Karten, welche man aus Italien, Kleinasien, und den Inseln des Archipels erhalten, und in der Bibliothek des gelehrten Marquis von St. Simon zusammengebracht hat, ausgemittelt worden. Hierbey sind die Allegorien viel besser beobachtet, als bey denjenigen Tarockkarten, deren man sich in Deutschland bedient, welche in der That gar keine Spur von dem erhabenen Ursprunge jenes Spiels zeigen.

Jedes dieser Gemälde wird nun einzeln untersucht, und die angenommene Hypothese bekommt dadurch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit.

Als man dem Hrn. von Pauw, einem der gelehrtesten Alterthumskenner, diese Erklärung vorlegte, äußerte er seine Meinung dahin, daß in den Zahlverhältnissen des Spiels ein noch überzeugenderer Grund von seinem wirklich ägyptischen Ursprunge, und von seinem hohen Alterthume anzutreffen seyn möchte. Die ganze Zusammensetzung des Spiels beruht nämlich auf der Zahl sieben. Jede Farbe begreift zweymal sieben Blätter, der Atouts sind dreymal sieben, der Zero ist immer null; das Ganze des Spiels ist eilfmal sieben.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift beschäfftigt sich gegenwärtig damit, Karten verfertigen zu lassen, in welchen alle die gelehrten und unterrichtenden Allegorien, die in dieser Schrift bemerklich gemacht wurden, sehr gut beybehalten, und anschaulich dargestellt worden sind. Es ist auch darauf Rücksicht genommen, daß Personen, welche an den Gebrauch der bey uns gemeinen Karten gewöhnt sind, bey den neuen durch keine bedeutende Veränderung irre gemacht werden können.

Das Einzige, was Rec. noch hinzu zu fügen hat, ist dieses, daß man diese ganze Abhandlung in des Gebelin Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne,

Verne, conſidére dans divers objets concernant l' Hiſtoire etc. (à Paris 1781. 4.) pag. 305. und ff. weitläufiger finden kann.

Ha.

Q. Horatii Flacci Opera. Mit erklärenden Anmerkungen für Studierende, von *Joh. Heinr. Mart. Erneſti.* II. Theil, die übrigen Werke des Dichters enthaltend. Berlin. 1802. Im Verlage der K. P. akadem. Kunſt- und Buchhandlung. 18 Bogen. 8.

J. H. M. Erneſti, Ph. D. et Prof. P. O. Coburgenſis, qui Ser. Ducis Saxo-Coburgo-Salfeldenſis principes liberos bonis artibus inſtituit, Clavis Horatiana, ſ. Indices rerum ac verborum philologico-critici in Opera Horatii, praemiſſis ad lectionem vſumq. poëtae neceſſariis. Vol. I. Berol. ſumtibus librariae regiae Academicae. 1802. 24 Bogen. gr. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Der zweyte Theil der Ausgabe des Horaz enthält das fünfte Buch der Oden, die Satyren, Briefe und sogenannte Dichtkunſt, mit untergeſetzten deutſchen Anmerkungen, welche größtentheils in Ueberſetzungen beſtehen, oder den Hauptgedanken einer ganzen Stelle angeben. Man kann ſchlechterdings nicht mit ſich einig werden, um zu errathen, was der Vf. bey dieſer Ausgabe für einen beſtimmten Plan gehabt habe, wenn er anders dergleichen gehabt hat. Dem Titel nach ſoll ſie für Studierende beſtimmt ſeyn: allein die brauchen doch, um dem Dichter mit Nutzen zu leſen, wahrlich mehr, als hingeworfene, und oft nicht glücklich und treffend genug gerathene Ueberſetzungen einzelner Stellen; ſie bedürfen der Erklärung einzelner ſchwerer Worte, die Auflöſung einer verkehrten Konſtruktion, der Hinweiſung auf Rhetorik bey Tropen und Figuren, der Erläuterungen aus Mythologie und Geſchichte, der Darlegung des Plans und Zuſammenhangs; am meiſten aber gehören für den An-

fänger Rechtfertigung und Erklärung aller einzelnen, von der gewöhnlichen Art zu reden, abweichenden Ausdrücke und Wendungen aus den Gesetzen der Dichtersprache. Und wenn nun von diesem allen nicht ein Wort in den Anmerkungen des Hrn. Prof. Ernesti vorkömmt: kann man wohl glauben, daß er bey deren Hinschreibung einen bestimmten Plan befolgt habe? Wir haben uns die Mühe gegeben, nur aus dem Buche der Epoden die Stellen vorzuzeichnen, wo der junge Leser unausbleiblich eine erklärende Anmerkung erwartet; aber nicht findet, z. B. Od. 1, 20. serpentium *allapsus*, 3, 65. *uapor* lucernae, 4, 3. *gemelle* iumbus inzuā, v. 11. flagellis *triumviralibus*, v. 16. *Othone* contento. Die 5te Ode ist ganz ohne Anmerkungen geblieben, 8, 13. *rotundioribus baccis*, 11, 6. ingrata *fomenta*, 13, 18. deformis *aegrimonias* dulcibus *alloquiis*, 17, 7. *retro solvē turbinem*, v. 42 ff. die Anspielung auf den Castor, C. S. v. 33. warum Apollo *remdito mitis* placidusque *telo* heißt. Nun einige Proben von des Vf. Uebersetzungen oder sonstigen Anmerkungen. Od. 4, 14. *Appiam mannis* terit wird übersetzt: vernützt mit Zeltern des Appius Heerstraße. Zu Io triumphe, 9, 23. heißt es: an die Gottheit des Triumphes der Ausruf, 16, 41. Nos manet Oceanus circumvagus arva. »Uns erwarten Fluren vom Ocean umströhmt.« S. 39. Der Ursprung der säkularischen Spiele soll medicinischen Grundes gewesen seyn. S. 41. habilisque rerum Terminus servat. wird übersetzt: und der gewisse Ausgang bestätigt die Wahrheit. Zu *Serm.* l. 1, 58. Plenior vt si quos delectet copia iusto heißt die Anmerkung: ein schneller Waldstrohm. Zu 12, 20. stehen die Noten †) und *) ganz am unrechten Orte. Wenn der Dichter in eben dieser Satyre von den Gefährlichkeiten spricht, die einem auf verbotenen Wegen der Liebe aufstoßen; so macht der Vf. dabey die sonderbare Anmerkung: »Man darf nicht vergessen, daß ein Römer aus Augusts Zeiten schreibt, und daß die Religion und die Gesetze des damaligen Roms, ihm die Ausschweifungen — nicht in dem Lichte zeigten, worin sie uns, vermöge unsrer Religion, und unsrer Ehe- und Polizeygesetzen erscheinen. Man muß auch wissen, der Dichter stellt das zu strafende Laster, wie es die Verderbnisse seiner Zeit nothwendig machten, bloß von seiner thörigten und unsinnigen Seite dar ꝛc.« Zu der Regel in der A. P. v. 44.

Pleni-

Horatium dissuasse, ne quelcun in tempora omittat, heißt es in der Anmerkung: „eine vortreffliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, „ der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! Aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ist mit allen Regeln. Hätte doch lieber der Vf. diese Stelle, wie hundert andre, ganz mit Stillschweigen übergangen, als auf eine so läppische Art seiner Unwissenheit bekannt! Uebrigens bemerken wir noch, daß der Herausgeber den gewöhnlichen Text häufig nach Bentley's Konjekturen und Lesarten geändert hat. Der Druck ist größtentheils korrekt. Doch sind uns folgende Druckfehler aufgestoßen. Od. 1, 21. libentes statt *libenter*, 13. 17. vivo statt *vivo*. C. S. v. 45. delictis statt *relictis*. Sat. 1, 49. ist der Sinn durch die unterlassene Interpunktion entstellt. Ebend. v. 99. securi statt *securi*. Zum Schluß hat der Vf. noch die Wielandsche Uebersetzung der Episteln an die Pisonen angehängt. Ueberhaupt kann man nicht sagen, daß sich derselbe durch diese Ausgabe große Verdienste um den Horaz und seine Leser erworben habe.

Die Clavis Horatiana enthält zuerst die vitas Horatii von verschiedenen Verfassern, besonders die von Suetonius mit Mitscherlichs Anmerkungen, und die nach den Jahren der römischen Geschichte geordnet, die der Vf. Wezel zuschreibt: allein wir haben dieselbe eigentlich dem Fleiß des sel. Jani zu danken, die, so wie dessen Anmerkungen zu des Dichters Leben vom Sueton auch Mitscherlich, nur mit wenigen Zusätzen beybehalten hat. Es ist Undank, daß man in unsern Tagen anfängt, die großen Verdienste dieses Mannes um den Horaz, über die spätern Verdienste seines Nachfolgers zu vergessen. Emendationes und accessiones, die von des Vf. Hand hinzugekommen seyn sollen, haben wir nicht eine bemerkt. Nach einer kurzen Beschreibung der villa Horatii, und gesammelten Zeugnissen der Alten vom Horaz, die gleichfalls aus Mitscherlich abgedruckt sind, und im Grund hieher nicht gehören, folgen denn endlich die dreyfachen Indices, die eigentlich die clavis Horatiana ausmachen. Der erste S. 31—212. ist index geographicus et historicus sive nominum (eigentlich propriorum, doch mitunter auch solcher Namen, die der Vf. nicht immer mit Grund, als propria angenommen hat, als honor, terra, annus u. s.) Hier wird denn alles, was zur Erklä-

lung solcher Namen dient, aus Geographie, Geschichte, Mythologie und Alterthumskunde, zuweilen weitläuftiger, als es zum Bedürfniß Horazischer Stellen, wo dergleichen Namen vorkommen, nöthig ist, mitgenommen. Viele solcher Erläuterungen sind wörtlich aus Jani, Mitscherlich, Böttiger, Eschen, Wieland, Haberfeld, und andern neuern Herausgebern, also deutsche und lateinische untereinander, abgeschrieben. Doch stößt man auch auf Wörter, über die, außer Anführung der Stelle, wo sie vom Dichter gebraucht werden, gar nichts gesagt wird, als triumphus, preces, u. s. w. Dieser Index ergänzt nun freylich viele von den Lücken, die wir bey den Noten des Vf. in seiner Ausgabe des Horaz gerügt haben. Er hat also Allen, die sie brauchen wollen, dadurch die Nothwendigkeit aufgelegt, sich auch diese clavis anzuschaffen. Freylich aber ist es bequemer, Erläuterungen, da, wo man sie brauchet, gleich unter dem Texte, als in einem besondern Bande, zu suchen; und dann wäre es auch schicklicher gewesen, beyde Bücher im gleichen Formate drucken zu lassen. Unter dem Namen Pisones wird auf der Wezelschen Ausgabe die ganze Zergliederung der Epistel an die Pisonen eingerückt, die gewiß hier Niemand suchen wird. Der zweyte index ist syntacticus, 6, 213 — 232. Hier sollen die Eigenheiten der Horazischen Wortfügung unter gewisse Rubriken gebracht werden. Es hält aber schwer, sich von dem Plan, und der Ordnung, die hierbey befolgt worden ist, einen Begriff zu machen. Das Ganze ist in zwey Nummern getheilt. Die erste fängt mit rhetorischen Erklärungen der Metapher, Metonymie und Synekdoche an, und läßt also eine Sammlung von Beyspielen tropischer Ausdrücke erwarten. Das ist sie aber nur zum Theil: denn es folgen nun Stellen, wo der Name eines Flusses für den Namen eines Volks, einzelner Länder und Völker, statt des allgemeinen Begriffs furchtbarer Gegenden und Feinde, genannt werden; Beschreibungen der Zonen, Auflösung des Begriffs der Allgemeinheit durch Aufzählung der Theile. Namen einzelner Meere, Winde, Musen, Weine, (warum nicht auch, Berge, Wälder, Flüsse u. s. w.) statt des allgemeinen. Schilderung der Schönheit durch einzelne Theile derselben, und des Reichthums, durch die Arten, wie er sich zeigt und angewendet wird. Thiere, Waffen und Werkzeuge mit Angebung des Landes, wo sie gewöhnlich sind. (Marius aper, ensis

ausführlich verloren), Verbindung gewisser Verba mit die Sachen, die doch eigentlich den handelnden Personen zukommen; Götter in Verbindung mit dem Namen der ihnen geheiligten Orte, u. s. w. 2) Erdichtungen verschiedener Art — sehr fleißig gemachte Excerpten! Nun folgt endlich Index III. verborum sive latinitatis, der reichhaltigste unter allen, denn er enthält, von S. 253 — 372. nur die zwey ersten Buchstaben, A. und B. Er ist mit sehr großem Fleiß verfertigt. Es werden bey jedem Worte die mehrern, in den Werken des Dichters vorkommenden Bedeutungen angegeben, bey jeder die Stellen des Dichters angeführt, und größtentheils mit den Worten der neuesten Uebersetzer, auch deutsch gegeben. Wenn dieses das Mf. Arbeit ist: so verdient er für diese eben so mühselige als verdienstvolle Arbeit wahren Dank. Wir können uns nicht enthalten, um die Einrichtung dieses Index und den Fleiß des Mf. unsern Lesen bemerklich zu machen, gleich den ersten Artikel abzuschreiben: *A*, *ab*. 1) *causae*, *originis*, *primordii*: *virus ab anguis* C. I. 3, 22. vom winkel her; *nobilis ab Lamo* (autore gentis) III. 17, 2. du Qweig vom alten Lamus; *ab ovo* pendulum colum III. 27, 58. *ab* ipso opes animumque *ferro* IV. 4, 59. 60. selbst vom Stahle (nach Verlust und Niederlagen) Muth und (neue) Kräfte; *ab ovo* usque ad mala S. I. 5, 6. *die ganze Mahlzeit über*; ab ovis et olivis 1) initium coenae I. convivii fieri solebat. 2) *Ordinis*, *temporis*, pro *post*: heros *ab Achille* secundus S. II. 3, 193. 3) *Remotionis*, *motus localis*: *ab se* remotisse III. 3, 40. distinet *a* ulmo IV. 5, 12. matris *ab ubere* depuls. *endrinket*, IV. 4, 14. *a populo* (Romano) in Persas, I. 11, 14. *a vulgo et scena* (a conspectu) in secreta, S. II. 1, 72. von den Augen des Volks, und von dem Schauplatz der Welt hinweg. 4, pro *Contra* (?) *ab insolenti laetitia* C. II. 3, 3. vor Zügelloser Freude. 5) pro *quoad*: nihil est *ab omni parte* beatum. II. 16, 27. 6) *in morem*: scribae decem *a Nerio* S. II. 1, 69. *wie sie* (die Handschriften) Nerius (dem Schuldnern) vorzuschreiben pflegte. 7) *Ab* vel *ab* penultis locis omittitur, aut tertius casus subiicitur pro praepositione *a* cum casu in verbis *arcendi*, *discrepandi*, *differendi*: ut *differt ignem ab oestate* (a) *capellis* C. I. 17, 3. *retortis* (a) *littore Etrusco* undis I. 2, 13. *tragico differre colori* (a colore) E. II. 3, 236. von dem Charakter des Trauerspiels.

Gr.

E. J.

E. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre. Fünfter Theil, oder vierter Kursus. Brandenburg, bey Leich. 1802. VIII. und 392. Seit. gr. 8. 1 Rl.

Dieser Band enthält bis S. 303. weitläuftige Nachholungen, Ergänzungen und Erörterungen zu den vorhergehenden Bänden, welche deutlich beweisen, mit welcher Genauigkeit und Sorgfalt der Vf. in das innere Wesen und gleichsam in die Geheimnisse der lateinischen Grammatik fort und fort einzudringen bemüht ist. Die Regeln der Prosodie und ein doppeltes Register machen den Beschluß.

Rec. ist überzeugt, daß Jeder, der sich mit der Kritik der Grammatik, besonders in sofern jene mit von den Meinungen und Ideen der alten Sprachlehrer ausgeht, beschäfftigen will, die Seyfertischen Bemerkungen mit vielem Nutzen gebrauchen könne, und dadurch Gelegenheit erhalte, auf neue Forschungen auszugehen. Nur muß er auf der andern Seite bedauern, daß der Vf. zu den Leuten gehört, welche gutgemeinten Tadel, wie der in der A. D. Bibl. gewiß gewesen ist, sogleich für die Wirkung der Leidenschaft und des Privatverhältnisses ansehen, und sich in diesem sonderbaren Wahn bisweilen auf eine Art benehmen, welche Lehrern der Weisheit nicht sehr gut ansteht. Wenn der Vf. jenes mitunter in eben nicht sehr urbanen Ausdrücken auch dem Rec. in der A. D. Bibl. vorwirft: so kann ihm dieser auf Ehre versichern, daß er hier mit einem Schatten ficht; daß ihn sein Rec. hier zum ersten Mal nennen hörte, daß derselbe mehr als 50 deutsche Meilen von ihm entfernt ist, und zugleich in einem Lande und in Verhältnissen lebt, wo auch nur die entfernteste Berührung und Einwirkung von beyden Seiten annehmen zu wollen, — Widerspruch seyn würde. Würde Hr. S. auch 99 mal in besondern großen oder kleinen Schriften, gegen obige Anzeigen in der A. D. Bibl. keifen und schmähen: so versichert ihn Rec. als rechtschaffener Mann, daß er auch nicht eine einzige davon lesen, geschweige erst beantworten werde.

P.

Des

Des C. Jul. Cäsar historische Nachrichten von dem gallischen Kriege, übers. von Ph. L. Haus. Erster Band. Zweyte ganz neu übersetzte Ausg. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1801.

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen. VII. Theil, 1. Band. — Des C. J. Cäsar ꝛc. histor. Nachrichten, u. s. w. erster Band, Frankf. ꝛc. ꝛc. XV. und 448 Seit. 8. 1 R. 8 K.

Die Vorrede zu der ersten Ausgabe dieses übersetzten Cäsars (die Rec. nicht kennet) ist unterschrieben, Maynz im Jul. 1789. In der, dieser zweyten Ausgabe vorgesetzten (Aschaffenburg, 1. März 1801.) erinnert der Verfasser, das Publikum habe seine erste Uebersetzung mit Beyfall aufgenommen, er habe die Kritik verschiedener Gelehrten, so wie die Uebersetzung des sel. Wagners benützet, und vertheidiget sich zugleich gegen einige Beschuldigungen. Diese Beschuldigungen betreffen theils die Rechtschreibung, theils den Vorwurf, daß seine Uebersetzung zu gedehnt, zu wortreich und ermüdend sey, sich oft einer Paraphrase nähere, u. s. w. In wiefern Hr. H. diesen ihm vorgeworfenen Fehlern bey dieser zweyten Ausgabe, welche er eine ganz neue Uebersetzung nennet, abgeholfen habe, und worin sie von der ersten verschieden sey, kann Rec. nicht angeben, weil er diese erste nicht gesehen hat. Manches Gerügte mag freylich wohl noch stehen geblieben seyn; denn man lieset hier noch über, Hilfe, Dreißig, Muse (otium), die Geißeln (obsides), das Beete des Flusses, u. a. m. Das ermüdende Wortreiche aber kann Rec. eben nicht finden.

Weil Hr. H. sich so genau und wörtlich als möglich an das lat. Original halten wollte: so hat solches im Deutschen oft ungewöhnliche und harte Konstruktionen veranlasset, und die Uebersetzung an verschiedenen Stellen ungeschmeidig und schwerfällig gemacht. Allein er hat, wie er sagt, nicht für Gelehrte, sondern für die Schuljugend auf dem (damaligen)

Mayn-

Mayntzer Gymnasium übersetzet; und für solche kann sie, weil sie den Sinn durchgängig ziemlich richtig darstellet, als fortlaufender Kommentar schon ihre Dienste leisten. Aus diesem Grunde hat der Uebers. auch oft kurze erklärende Parenthesen in den Text eingeschaltet, und solche von Cäsars Worten durch ( ) unterschieden. Unter dem Texte stehen hin und wieder kurze Anmerkungen, worin theils die Uebersetzung nach den verschiedenen Lesarten in der Oudendorpischen Ausgabe, — denn diese ist zum Grunde gelegt worden, — gerechtfertiget wird, theils einige Gegenstände aus der Geographie, den Kriegesalterthümern, u. s. w. kürzlich erklärt werden; bey welchen aber doch nicht selten Verschiedenes zu erinnern wäre. Uebrigens begreift dieser erste Band nur die 8 Bücher von dem gallischen Kriege.

Ko.

T. Livii Patavini, Historiarum libri qui supersunt omnes, ex recensione *Arn. Drakenborchii*, cum indice rerum locupletiss. Accessit praeter varietatem lect. Gronovianae et Creverianae, Glossarium Livianum, curante *A. Guil. Ernesti*. Editio nova emendatior. Lips. in libraria Weidmann. 1801. oct. Tom. I. 638. pag. T. II. 608. T. III. 550. T. IV. 326. nebst dem Index rerum von 18 Bogen. 4 Rthl.

Dieß ist ein wiederhohlter und korrekter Abdruck des Livius von A. W. Ernesti, welcher den vorigen Auflagen in ebendemselben Verlage durchaus gleich ist; so wie auch Druck und Papier von ebenderselben Beschaffenheit sind. Die Vorrede zu der ersten Auflage ist 1769, die zu der zweyten 1785 unterschrieben. Der Rec. hat also nicht nöthig, weiter etwas davon zu sagen. In einem kurzen, im September 1801 unterschriebenen, Vorberichte meldet die Verlagshandlung, daß das auf dem Titelblatte erwähnte *Glossarium Livianum* des unterdessen verstorbenen Herausgebers in kurzem vermehrt und verbessert herauskommen werde.

Nb.

Ar-

Artis latine scribendi praecepta suis scholis proposuit *Christianus Daniel Beckius*. Lipsiae, apud Leupoldum. cIↃIↃCCCI. 7 B. 8. 8 Rg.

Eine nur kleine aber sehr vortreffliche und besondere an literarischen Notizen sehr reichhaltige Schrift. Sie ist der Jenaischen lat. Societät zugeeignet, und enthält in 3 Abschnitten: 1) recte scribendi praecepta, 2) bene scribendi praecepta, und 3) praefidia artis latine scribendi, fast alles was in der bündigsten Kürze über die abgehandelten Gegenstände gesagt werden, und zur Bildung des lat. Styls nützen kann.

M. T. Ciceronis Cato maior et Somnium Scipionis. Μαρκου Τουλλιου Κικερονος Κατων και ονειρος του Σκιπιονος ερμενεια Θεοδωρου, in einem hie und da berichtigtem Texte, und durch Parallelstellen erläutert, von *I. A. Göz*, Rector der Sebalder Schule zu Nürnberg. Nürnberg, bey Raspe. 1801. 1 Alphab. 8. 1 Rg.

Der Recension des lat. Textes dieser neuen Ausgabe der zwey kleinen philosophischen Abhandlungen des Cicero liegt die neueste Ausgabe des Ernestischen Textes zum Grunde, den Hrn. Göz mit allen Ausgaben, so viel er deren erlangen konnte, verglich, und vorzüglich mit der Faccioliatischen. Die Gründe, die den Herausgeber zu einigen Veränderungen und selbst zu etlichen konjektural-Emendationen bestimmten, sind, so wie die gebrauchten Hülfsmittel, in einem kleinen Anhange, den er kritische Rechtfertigungen überschrieben hat, angegeben, und dürften wohl nicht leicht den Beyfall der Kenner verfehlen.

Das Schätzbarste bey dieser Ausgabe, sind ohnstreitig die psychologischen und asketischen Bemerkungen über die Jugend und das Alter, aus dem Aristoteles und Stobäus S. 155. bis 214. Es sind folgende: 1) Charakterzüge der drey Stufen des männlichen Alters. Aristot. Rhetor. 12—17. — 2) Ein Fragment des Junkus über die Vorzüge

des

des Alters vor der Jugend aus des Stob. Serm. CXII. — 3) Ein Fragment des Junius über das Alter, Stob. Serm. CXVI. — 4) Musonius über die beste Mitgabe des Alters, Stob. Serm. CXVI. — und 5) ein Fragment des Musonius: der Landbau ist das edelste Erwerbsmittel, und begünstiget die Bildung des Geistes und Herzens, Stob. Serm. LIII. — Diesen folgen sonann noch Parallelstellen von S. 217—287., welche kleinere Bruchstücke aus des Euripides, Plato, Xenophon, Markus Aurelius u. a. m. dergleichen Stellen aus Dichtern gesammlet enthalten, wo sich das Beste findet, was die klassische Literatur über das Alter, den Tod und ähnliche Gegenstände uns geben konnte. Es sind zwar nur wandelbare Zeitvorstellungen, sagt der Herausgeber; aber die Gesinnungen, die aus ihnen hervorgehen, sind unwandelbar und ewig, wie die Tugend selbst. Die Lektüre dieser hier zusammengereiheten Stellen gewähret einen überaus lieblichen Genuß. Damit es auch den, der griechischen Sprache Unkundigen, nicht vorenthalten bleibe, hat der Herausgeber alle diese Stellen mit einer sehr geschmackvollen Uebersetzung begleitet. Die griechische Uebersetzung des Theodor Gaza, die dem lat. Texte gegenüber beygefügt worden, dient, den Genuß des Originals zu vervielfältigen, und kann, für Jünglinge besonders, als Uebung in der Vergleichung sehr nützlich werden. In einer lesenswürdigen Vorrede, hat der Verfasser die Gesichtspunkte vortreflich angegeben, aus denen die Schriften des Cicero überhaupt, und diese kleinen Abhandlungen insonderheit betrachtet werden müssen, um sie mit Gewinn für die Kultur des Geistes zu studiren.

Ht.

Nr. 1. Lateinisches grammatisches Lesebuch. Zum Gebrauche für den ersten Kursus in der lateinischen Sprache. Von Ludwig Herfeld. Berlin, bey Franke. 1801. 174 Seit. VIII Seit. Vorr. 8. 8 Gr.

Nr. 2. Lateinischer Sprachmeister, oder wahrhafte elementarische und regelmäßige Uebungen im Lesen, Uebersetzen, Sprechen und Schreiben der lateini-

lateinischen Sprache. — Jena, bey Frommann. 1801. 160 Seit. u. XVI Seit. Vorb. gr. 8. 10 M.

Die Einrichtung von Nr. 1. ist ganz diejenige, die der Verf. in dem 1799 erschienenen griechischen Lesebuche ausgeführt hat. Stufenmäßig schreitet er nämlich vom Leichtern und Bekannten zum Schwerern und Unbekannten fort, und vermeidet Anfangs solche Formen, von denen der Anfänger nichts verstehen kann. Es ist nicht zu läugnen, daß selbst in unseren vorzüglichern Elementarbüchern hierauf zu wenig Rücksicht genommen ist, in denen z. B. nicht selten die Erklärung der Zeitwörter schon nothwendig herbeygeführt wird, wenn der junge Mensch sich noch bey den Deklinationen verweilen muß. Für den ersten Anfang wäre dieses Lesebuch in dieser Hinsicht also zwar brauchbar; weit empfehlender aber, und zweckmäßiger dazu ist

Nr. 2., das wirklich leistet, was es verspricht. Wir zeigen die Einrichtung desselben daher noch etwas genauer an:

Der erste Theil hat die Absicht, durch Vorübungen und stufenweise Uebung des Lesens, Vokabelbehaltens, Uebersetzens, Antwortens und Schreibens — viele Beyspiele zu den grammatischen Regeln des zweyten Theils einsammeln zu lassen. Wohlgewählt sind die Vorübungen im Behalten der Wortbedeutungen, im Uebersetzen, im Antworten zum lateinischen Plaudern, und im Auswendiglernen, die sich alsdann mit wirklichen Uebungen im Lesen, Uebersetzen, u. s. w. endigen. Auch ist ein Beyspiel einer grammatischen Katechisation beygefügt. Den Beschluß dieses Theils machen kleine Erzählungen im leichtesten Styl, und ein Gespräch. — Der zweyte Theil hat die Absicht, durch die möglichste Abwechslung der Uebungen, und durch viele Beyspiele die grammatischen Regeln der Flexion sowohl der Substantiven, als auch der Verben erlernen zu lassen, und von den dabey vorkommenden grammatischen Kunstwörtern und Formen die für dieses Alter möglichst deutlichsten Vorstellungen und Begriffe mitzutheilen. — Der dritte Theil hat die Absicht, die erlernten grammatischen Regeln der Flexion in der Anwendung auf Ueber-

setzen und Auslegen, Lesen und Verstehen, Sprechen und Schreiben nochmals wiederholen zu lassen.

Ao.

Sophoclis Trachiniae ex recensione Brunckii. Varietate lectionis et commentario adjecto in usum tironum illustravit *Henr. Ludov. Julius Billerbeck*, Gymnasii Andreani Rector Doctorque Philosophiae. Hildesiae, sumtu Gerstenbergii. clɔlɔCCCI. kl. 8. ohne Dedikation und Vorrede 93 Seit. Text, und 368 Seit. Kommentar. 1 Rg. 10 Gr.

Da Herr Höpfner bereits im Jahre 1791 dieselbe Tragödie des Sophokles mit einem ausführlichen, oft nur zu ausführlichen, Kommentare herausgegeben hat: so wäre es vielleicht gerathener gewesen, um der studierenden Jugend, für welche beyde Ausgaben doch eigentlich bestimmt sind, nicht unnöthige Kosten zu verursachen, wenn Herr Billerbeck dem einfachen Abdrucke des Textes das, was er etwa Eigenes in Kritik und Erklärung desselben zu bemerken hatte, zugefügt, oder noch besser, wenn er diese eigenthümlichen Bemerkungen in ein paar Bogen, ohne den Text zu repetiren, herausgegeben hätte. Er würde dieß auch unstreitig gethan haben, wenn ihm nicht, was uns freylich Wunder nimmt, Höpfners Ausgabe zu spät bekannt geworden wäre: worüber er in der Vorrede selbst klagt. Er hat den Brunckischen Text mit daruntergesetzten, ebenfalls hauptsächlich aus Brunck gesammelten, Varianten abdrucken lassen. Der Kommentar enthält Wichtiges und Unwichtiges durch einander. So muß man z. B. bey Jünglingen, welchen man den Sophokles in die Hände giebt, die Kenntniß der Tempora der Verben als bekannt voraussetzen, auch so manches Andere, wenigstens in einem gedruckten Kommentare nicht berühren, was sie in der Grammatik und dem Lexikon, falls sie es nicht wüßten, leicht auffinden können. Dergleichen ist aber hier Vieles berührt, wohin z. B. die ganz bekannten Etymologieen, τεχνᾶσθαι a τεχνη, φασμα a φαω, φανω

φείνω gebören. Hiermit wird keineswegs geläugnet, daß dieser Kommentar auch vielerley Brauchbares für junge Leser enthalte; aber daneben giebt er auch viel Falsches, besonders in den Verbesserungsversuchen und in den mancherley schweren, ja bisweilen selbst in leichteren Stellen dieses Trauerspiels. Und manche Fehler des Textes sind doch unbemerkt geblieben. V. 562 ist ein lächerlicher Fehler begangen: ἄνυς orbatus, zu κόλων bezogen, ist mit ἄννις concubina verwechselt; und daraus ist denn eine weitläuftige, sich drehende und wendende Note entstanden. Von S. 335—362, am Schluß des Kommentars, ist die Oekonomie und ästhetische Beurtheilung von den Trachinierinnen und dem Herkules Oetäus des Seneka beygefügt; welche der Verf. bey erlangter mehrerer Reife auch sicherlich gründlicher würde abgefaßt haben. Denn gute Kenntnisse verräth er zwar überall; aber seiner Urtheilskraft und seinem Geschmacke wird er noch erst eine festere und solidere Ausbildung, so wie seinem lateinischen Style mehrere Korrektheit zu geben suchen, um dem Publikum durch Schriften so nützlich zu werden, wie er es ohne Zweifel seinen Schülern durch seine Kenntnisse jetzt schon ist.

Sb.

Griechischer Speccius, oder kleine Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische, zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache, aufgesetzt von Johann Gottfried Haas, Konrektor an der Schule zu Schneeberg. Leipzig, bey Böhme. 1801. 7½ Bog. 8. 6 gr.

Ehedem war die Ausarbeitung griechischer Exercitien in gelehrten Schulen nichts Ungewöhnliches. Seit ziemlich langer Zeit aber hat der Unfleiß und das Vorurtheil der Lehrer dieselben der Jugend gänzlich erlassen, besonders seitdem Ernesti in der Vorrede zu Hederichs griechischem Wörterbuche jene Uebungen für unnöthig und unnütz erklärte. Herr Haas, der schon durch andere Arbeiten als ein sprachgelehrter Schulmann bekannt ist, hat hierüber eine andere Mei-

nung. Er sagt mit Recht in der Vorrede der von uns anzuzeigenden Schrift: „Der Lehrling wird durch solche Selbstarbeit „aufmerksamer; die Sache imprimirt sich durch das Auge dem „Geiste weit besser, als durch das Ohr allein; er lernt dadurch „mehrere Vokabeln, und er lernt sie materialiter und formaliter; er bekömmt mehr Lust und Liebe zur Sprache, wenn er „sieht, daß er seine Muttersprache ins Griechische übersetzen „kann; er wird gewisser in den Accenten, welches besonders „in dem Griechischen auch nicht so obenhin behandelt werden „soll." (Dieß letzte hätte wohl anders ausgedrückt werden müssen.) Herr Haas hätte diese Gründe noch durch die Autorität des Herrn Prof. Schneider's unterstützen können, der in der Vorrede zum zweyten Theil seines griechischen Handwörterbuches S. VIII. die Wiedereinführung der Uebungen in griechischen Aufsätzen mit der Jugend ebenfalls sehr ernstlich empfiehlt. Vielleicht aber berief sich Herr H. darum nicht auf Herrn Schneider's Aeußerungen, weil dieser zugleich den Rath ertheilt, daß der Lehrer zu jenen Uebungen eine (deutsche) Uebersetzung aus einem (griechisch.) Originalschriftsteller nebst den dazu nöthigen und ausgezogenen Wörtern als Material aufgeben, und die Komposition nach dem Muster beurtheilen, auch dabey Rücksicht auf die möglichen Variationen nehmen möge — ein Rath, wodurch die Arbeit des Verf. entbehrlich zu werden scheint. Indeß der Rec. denkt dieß nicht. Er glaubt freylich, daß die von Schn. vorgeschlagene Methode zweckmäßig, und für Schüler, die bereits recht gute Fortschritte gemacht haben, die beste sey; urtheilt aber doch, daß die Schrift des Herrn Haas zum Gebrauch mit weniger geübten Schülern Empfehlung verdiene. Warum sollte auch nicht sofort beym Elementarunterricht in der griechischen so wie in der lateinischen Sprache, neben dreyen wöchentlichen Stunden zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche, wenigstens eine Stunde zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische angewendet werden? — Natürlich muß dann mit leichtern Beyspielen angefangen werden, als aus irgend einem griechischen Schriftsteller übersetzt werden können. Solche leichtere Beyspiele hat Herr H. geliefert. Zuerst giebt er unzusammenhängende Redensarten, dann unverbundene Perioden, und endlich kleine zusammenhängende Sätze, Erzählungen, u. dergl. Unter den letztern nehmen sich einige aus dem Neuen Testamente ausgehobene Stücke neben profanen Vademetums-

Ge-

Geschichten etwas seltsam aus. Auch noch aus einem andern Grunde, den wir einem Sprachkenner nicht anzudeuten brauchen, hätten Stücke aus dem N. T. ganz fortbleiben, oder doch erst zuletzt angehängt werden können. Doch sind ihrer freylich nur wenige. — Der deutsche Styl hätte in einigen Stellen richtiger seyn können; z. B. S. 61: „Er „schwur also, kein Wasser anzurühren, wenn ich (anstatt „er) nicht erst schwimmen gelernt habe.“ S. 82 „Da die „Samniter nach der Bataille zum Kurius kamen, kochte er „gleich (anstatt gerade) Rüben in Töpfen.“ Auch auf dem Titelblatte würde es anstatt: kleine Uebersetzungen aus dem Deutsch. ins Griech. — besser heißen: Uebungen zum Uebersetzen u. s. f., und der Titel: „griechischer Speccius,“ der heutiges Tags Manchen zurückschreckt, hätte ganz wegbleiben können. — Bey den deutschen Beyspielen sind übrigens die erforderlichen griechischen Vokabeln nicht vergessen; unter ihnen bemerken wir S. 15 einen Druckfehler ἀγρὸς für ἄγρος. S. 56 f. sind Tabellen zur Formation der griech. temporum angehängt; die aber, da sich ähnliche bey einer jeden guten Grammatik finden, auch hätten wegbleiben können. Die Derivation einzelner zusammengesetzter Wörter (S. 116 f.) würden wir beym Jugendunterrichte kürzer und faßlicher einrichten.

Leichte und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache für die ersten Anfänger in derselben. Von J. G. Haas. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann. 1801. 5 Bog. 8. 4 Gr.

Es giebt zwar schon eine Menge Anweisungen dieser Art; aber der Verf. meint, es lasse sich darauf erwiedern, daß man hierin nie zu viel thue, weil von solchen Ausarbeitungen immer eine anders als die andere sey, auch jede in ihrer Art ihr eigenes Gute habe. Dieß wollen wir auch dem Verf. in Rücksicht seiner Arbeit gern einräumen. Wir zweifeln aber, daß die ersten Anfänger die Zahlen-Tabelle S. 1 zur Uebung in Veränderung der Casuum leicht anwendbar oder auch nur verständlich finden werden. Soll die neue Methode, deren der Titel gedenkt, noch in etwas Anderem als in

nung. Er sagt mit Recht in der Vorrede der von uns anzuzeigenden Schrift: „Der Lehrling wird durch solche Selbstarbeit „aufmerksamer; die Sache imprimirt sich durch das Auge dem „Geiste weit besser, als durch das Ohr allein; er lernt dadurch „mehrere Vokabeln, und er lernt sie materialiter und formaliter; er bekömmt mehr Lust und Liebe zur Sprache, wenn er „sieht, daß er seine Muttersprache ins Griechische übersetzen „kann; er wird gewisser in den Accenten, welches besonders „in dem Griechischen auch nicht so obenhin behandelt werden „soll." (Dieß letzte hätte wohl anders ausgedrückt werden müssen.) Herr Haas hätte diese Gründe noch durch die Autorität des Herrn Prof. Schneider's unterstützen können, der in der Vorrede zum zweyten Theil seines griechischen Handwörterbuches S. VIII. die Wiedereinführung der Uebungen in griechischen Aufsätzen mit der Jugend ebenfalls sehr ernstlich empfiehlt. Vielleicht aber berief sich Herr H. darum nicht auf Herrn Schneider's Aeußerungen, weil dieser zugleich den Rath ertheilt, daß der Lehrer zu jenen Uebungen eine (deutsche) Uebersetzung aus einem (griechisch.) Originalschriftsteller nebst den dazu nöthigen und ausgezogenen Wörtern als Material aufgeben, und die Komposition nach dem Muster beurtheilen, auch dabey Rücksicht auf die möglichen Variationen nehmen möge — ein Rath, wodurch die Arbeit des Verf. entbehrlich zu werden scheint. Indeß der Rec. denkt dieß nicht. Er glaubt freylich, daß die von Schn. vorgeschlagene Methode zweckmäßig, und für Schüler, die bereits recht gute Fortschritte gemacht haben, die beste sey; urtheilt aber doch, daß die Schrift des Herrn Haas zum Gebrauch mit weniger geübten Schülern Empfehlung verdiene. Warum sollte auch nicht sofort beym Elementarunterricht in der griechischen so wie in der lateinischen Sprache, neben dreyen wöchentlichen Stunden zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche, wenigstens eine Stunde zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische angewendet werden? — Natürlich muß dann mit leichtern Beyspielen angefangen werden, als aus irgend einem griechischen Schriftsteller übersetzt werden können. Solche leichtere Beyspiele hat Herr H. geliefert. Zuerst giebt er unzusammenhängende Redensarten, dann unverbundene Perioden, und endlich kleine zusammenhängende Sätze, Erzählungen, u. dergl. Unter den letztern nehmen sich einige aus dem Neuen Testamente ausgehobene Stücke neben profanen Vademekums-

Ge-

Geschichten etwas seltsam aus. Auch noch aus einem andern Grunde, den wir einem Sprachkenner nicht anzudeuten brauchen, hätten Stücke aus dem N. T. ganz fortbleiben, oder doch erst zuletzt angehängt werden können. Doch sind ihrer freylich nur wenige. — Der deutsche Styl hätte in einigen Stellen richtiger seyn können; z. B. S. 61: „Er „schwur also, kein Wasser anzurühren, wenn ich (anstatt „er) nicht erst schwimmen gelernt habe.“ S. 82 „Da die „Samniter nach der Bataille zum Kurius kamen, kochte er „gleich (anstatt gerade) Rüben in Töpfen.“ Auch auf dem Titelblatte würde es anstatt: kleine Uebersetzungen aus dem Deutsch. ins Griech. — besser heißen: Uebungen zum Uebersetzen u. s. f., und der Titel: „griechischer Speccius,“ der heutiges Tags Manchen zurückschreckt, hätte ganz wegbleiben können. — Bey den deutschen Beyspielen sind übrigens die erforderlichen griechischen Vokabeln nicht vergessen; unter ihnen bemerken wir S. 15 einen Druckfehler ἀγρὸς für ἄγρος. S. 96 f. sind Tabellen zur Formation der griech. temporum angehängt; die aber, da sich ähnliche bey einer jeden guten Grammatik finden, auch hätten wegbleiben können. Die Derivation einzelner zusammengesetzter Wörter (S. 116 f.) würden wir beym Jugendunterrichte kürzer und faßlicher einrichten.

Leichte und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache für die ersten Anfänger in derselben. Von J. G. Haas. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann. 1801. 5 Bog. 8. 4 Gr.

Es giebt zwar schon eine Menge Anweisungen dieser Art; aber der Verf. meint, es lasse sich darauf erwiedern, daß man hierin nie zu viel thue, weil von solchen Ausarbeitungen immer eine anders als die andere sey, auch jede in ihrer Art ihr eigenes Gute habe. Dieß wollen wir auch dem Verf. in Rücksicht seiner Arbeit gern einräumen. Wir zweifeln aber, daß die ersten Anfänger die Zahlen-Tabelle S. 1 zur Uebung in Veränderung der Casuum leicht anwendbar oder auch nur verständlich finden werden. Soll die neue Methode, deren der Titel gedenkt, noch in etwas Anderem als in

nung. Er sagt mit Recht in der Vorrede der von uns anzuzeigenden Schrift: „Der Lehrling wird durch solche Selbstarbeit „aufmerksamer; die Sache imprimirt sich durch das Auge dem „Geiste weit besser, als durch das Ohr allein; er lernt dadurch „mehrere Vokabeln, und er lernt sie materialiter und formaliter; er bekömmt mehr Lust und Liebe zur Sprache, wenn er „sieht, daß er seine Muttersprache ins Griechische übersetzen „kann; er wird gewisser in den Accenten, welches besonders „in dem Griechischen auch nicht so obenhin behandelt werden „soll.“ (Dieß letzte hätte wohl anders ausgedrückt werden müssen.) Herr Haas hätte diese Gründe noch durch die Autorität des Herrn Prof. Schneider's unterstützen können, der in der Vorrede zum zweyten Theil seines griechischen Handwörterbuches S. VIII. die Wiedereinführung der Uebungen in griechischen Aufsätzen mit der Jugend ebenfalls sehr ernstlich empfiehlt. Vielleicht aber berief sich Herr H. darum nicht auf Herrn Schneider's Aeußerungen, weil dieser zugleich den Rath ertheilt, daß der Lehrer zu jenen Uebungen eine (deutsche) Uebersetzung aus einem (griechisch.) Originalschriftsteller nebst den dazu nöthigen und ausgezogenen Wörtern als Material aufgeben, und die Komposition nach dem Muster beurtheilen, auch dabey Rücksicht auf die möglichen Variationen nehmen möge — ein Rath, wodurch die Arbeit des Verf. entbehrlich zu werden scheint. Indeß der Rec. denkt dieß nicht. Er glaubt freylich, daß die von Schn. vorgeschlagene Methode zweckmäßig, und für Schüler, die bereits recht gute Fortschritte gemacht haben, die beste sey; urtheilt aber doch, daß die Schrift des Herrn Haas zum Gebrauch mit weniger geübten Schülern Empfehlung verdiene. Warum sollte auch nicht sofort beym Elementarunterricht in der griechischen so wie in der lateinischen Sprache, neben dreyen wöchentlichen Stunden zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche, wenigstens eine Stunde zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische angewendet werden? — Natürlich muß dann mit leichtern Beyspielen angefangen werden, als aus irgend einem griechischen Schriftsteller übersetzt werden können. Solche leichtere Beyspiele hat Herr H. geliefert. Zuerst giebt er unzusammenhängende Redensarten, dann unverbundene Perioden, und endlich kleine zusammenhängende Sätze, Erzählungen, u. dergl. Unter den letztern nehmen sich einige aus dem Neuen Testamente ausgehobene Stücke neben profanen Vademecums-

See-

Geschichten etwas seltsam aus. Auch noch aus einem andern Grunde, den wir einem Sprachkenner nicht anzudeuten brauchen, hätten Stücke aus dem N. T. ganz fortbleiben, oder doch erst zuletzt angehängt werden können. Doch sind ihrer freylich nur wenige. — Der deutsche Styl hätte in einigen Stellen richtiger seyn können; z. B. S. 61: „Er „schwur also, kein Wasser anzurühren, wenn ich (anstatt „er) nicht erst schwimmen gelernt habe.“ S. 82 „Da die „Samniter nach der Bataille zum Kurius kamen, kochte er „gleich (anstatt gerade) Rüben in Töpfen.“ Auch auf dem Titelblatte würde es anstatt: kleine Uebersetzungen aus dem Deutsch. ins Griech. — besser heißen: Uebungen zum Uebersetzen u. s. f., und der Titel: „griechischer Speccius,“ der heutiges Tags Manchen zurückschreckt, hätte ganz wegbleiben können. — Bey den deutschen Beyspielen sind übrigens die erforderlichen griechischen Vokabeln nicht vergessen; unter ihnen bemerken wir S. 15 einen Druckfehler ἀγρὸς für ὄγρος. S. 96 f. sind Tabellen zur Formation der griech. temporum angehängt; die aber, da sich ähnliche bey einer jeden guten Grammatik finden, auch hätten wegbleiben können. Die Derivation einzelner zusammengesetzter Wörter (S. 116 f.) würden wir beym Jugendunterrichte kürzer und faßlicher einrichten.

Leichte und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache für die ersten Anfänger in derselben. Von J. G. Haas. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann. 1801. 5 Bog. 8. 4 M.

Es giebt zwar schon eine Menge Anweisungen dieser Art; aber der Verf. meint, es lasse sich darauf erwiedern, daß man hierin nie zu viel thue, weil von solchen Anarbeitungen immer eine anders als die andere sey, auch jede in ihrer Art ihr eigenes Gute habe. Dieß wollen wir auch dem Verf. in Rücksicht seiner Arbeit gern einräumen. Wir zweifeln aber, daß die ersten Anfänger die Zahlen-Tabelle S. 1 zur Uebung in Veränderung der Casuum leicht anwendbar oder auch nur verständlich finden werden. Soll die neue Methode, deren der Titel gedenkt, noch in etwas Anderem als in

jener Tabelle bestehen: so haben wir dieß nicht finden können. Herr Haas giebt die gewöhnlichen Fälle aus der lateinischen Grammatik kurz an, und begleitet sie dann mit Beyspielen zur Anwendung. Oft werden Lehrer und Lernende mit der Hälfte der Beyspiele ausweichen können. S. 31 ist ein häßlicher Druckfehler. „Folgende Verba haben im perfecto „us," es muß heißen: ui.

Ns.

Phaedri fabulae aesopiae. Zum Behuf der Schulen und der eigenen Lektüre herausgegeben, und mit deutschen Anmerkungen auch mit einem Wörterbuche begleitet von *Alb. Chr. Meineke*, Direktor der Schule zu Osterode. Lemgo, in der Meyerschen Buchh. 1804, 188 u. 84 S. 8. 12 gr.

Rec. hat bisher noch keine zureichende Gründe ausfindig machen können, warum man in den Ausgaben der leichteren lateinischen Klassiker für Schüler der untersten Klassen mit deutschen Erklärungen von der Manier des Emanuel Sinceerus (Esaias Schneider) — sein schlechtes Deutsch und den Mangel an Korrektheit des Textes ausgenommen — abgewichen sey; da doch diese Manier, so wie sie aus dem Sinceerischen Corn. Nepos und Phädrus bekannt ist, für die Anfänger wirklich bequemer und leichter ist. Denn man findet darin jede Anmerkung mit Zahlen bezeichnet, gleich unter dem Texte, und der Schüler hat nicht nöthig, in den hinten an zusammengehäuften Noten solche erst lange aufzusuchen. Ein Anderes ist es, wenn man, wie es in der Braunschweigischen Encyklopädie gemacht ist, den Text und die Erklärung gänzlich von einander absondern will.

In diesem für die Anfänger bearbeiteten Phädrus des Herrn M. — dessen Endzweck und Einrichtung hinlänglich aus dem Titel erhellet — stehen die Erläuterungen doch gleich hinter jeder Fabel, und sind durchgängig kurz, deutlich und zweckmäßig. Das Wörterverzeichniß auf 84 Seiten hätte

hätte vielleicht wohl entbehret werden können. Was sonst Rec. hier überhaupt noch zu sagen hätte, hat seinen Ideen gemäß ein anderer Recensent bey der Beurtheilung einer ähnlichen Ausgabe des Ph. (N. A. D. Bibl. LIII. Bd. S. 519—520) bereits erinnert. Hier und da haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen. In der Vorrede z. B. sagt Herr M. „Phädrus strebte sehr nach dem Ruhme, ein groser Gelehrter, und namentlich ein großer Dichter zu heißen. „In wie weit ihm dieß gelungen sey, wollen wir aus duldsamer Milde gegen ihn jetzt nicht entscheiden.“ Daß Phädrus dieses gesucht habe, würde sich aus seinen versificirten Fabeln und den Prologen dazu schwerlich beweisen lassen; und duldsame Milde hat er bey der Schätzung seines schriftstellerischen Werthes nicht nöthig. Eigentlicher Dichter wollte, konnte und durfte er hier nicht seyn: aber seine Versification ist obgleich ungeschmückt, doch wohlklingend, schön und natürlich. Auf der 4ten S. gleich in den Anmerkungen zu dem Prolog, stehet die unrichtige Bemerkung, daß libertus einen erst jetzt für seine Person freygelassenen Sklaven, libertinus aber einen Abkömmling von einem libertus bedeute. — Brauchbarkeit für ihren Endzweck kann dieser Ausgabe des Phädrus nicht abgesprochen werden; aber Druck und Papier sind so beschaffen, wie man sie aus diesem Verlage gemeiniglich zu erhalten pfleget.

Nb.

Euripidis Jon graece. — Ad optimas editiones, criticorum multorum notationes, et metricorum observationes, recognitus; commentario perpetuo, prolegomenis et indicibus illustratus, studio *Friderici Hülsemann*, Gothani, Philol. Doct. Joannei Luneburg. Rect., Soc. Lat. Jenens. Sodalis. Lipsiae, sumtu Schwickerti. cIoIoCCCI. 314 Seit. nebst XVIII Seit Dedikation, welche zugleich noch einige addenda enthält. gr. 8. 1 Rt.

Die Veranlassung zu dieser Ausgabe gab Herr Heyne, als er im philologischen Seminarium, dessen Mitglied Herr Hülsemann im Jahre 1793 ward, bemerklich machte, daß der Ion des Euripides besonders einer Bearbeitung werth sey. Und diese verdient er allerdings in Hinsicht auf Kritik und Interpretation; besonders da er das einzige noch übrige griechische Drama ist, das einen attischen mythus zum Gegenstande hat. Zwar hatten Musgrave, Jakobs, Wakefield, und Andere in vielen Stellen die alte Integrität glücklich wieder hergestellt; aber für manchen anderen Stellen ließen sie immer noch den Wunsch nach Aushülfe durch Handschriften, oder durch glücklich rathende Konjekturalkritik übrig. Eben so waren für die Interpretation dieses Drama zwar mehrere einzelne Materialien, aber noch kein zusammenhängendes Ganze vorhanden. Herrn Hülsemanns Unternehmen, den Ion besonders zu bearbeiten, ist daher ganz verdienstlich. Er hat den Text mit Auswahl der besten Lesearten nach eigenem Urtheil und nach dem Urtheil der scharfsinnigsten Kritiker recensirt; dem Texte in Noten einen auserlesenen kritischen Apparat, oft mit Beyfügung eigenen Urtheils, untergesetzt, und die Erklärung in einem commentarius perpetuus dem Texte nachfolgen lassen, in welchem er den Sinn der Worte und Gedanken und ihre Verbindung, die Natur der dichterischen Sprache des Euripides und ihre Schwierigkeiten, ingleichen den Sinn und die Quellen der erwähnten Mythen zu erörtern gesucht hat. Auch war, selbst nach den Bemühungen von Barnes, Musgrave und Wakefield, noch Raum in der Interpunktion zu berichtigen. Der Verf. hat daher auch durch Verbesserung dieser in mehrern Stellen die Einsicht in den Sinn und Gedankenzusammenhang erleichtert. Auf einzelne Stellen einzugehen, wo die Kritik und Erklärung des Herausgebers noch Lücken gelassen, oder, nach des Rec. Urtheil, gefehlt zu haben scheint, möchte hier zu weit führen. Herr H. ist auch selbst davon überzeugt, daß er Andern noch eine gute Nachlese hinterlassen habe. Von den Stellen, wo er eigne Konjekturen beygebracht hat, führen wir nur folgende an: v. 166 ταρατταε πτερυγας statt des vitiösen παρα τε πτερ.; v. 256 μεθηκε (sc. Απολλων) τοδε τε radios solis, statt der vulg. μεθηκα; v. 453 Αν — ειλειθυιαι και εμαν etc. für Musgraves Verbesserung ειλειθυιαν τε εμαν; v. 494 für das monströse μυχοι δομοι μακρων liest er: μυχιδομοισι

μοισι, μακρων. Eben dergleichen eigene Verbesserungsversuche hat Herr H. v. 638. 701. 922 und an einigen anderen Stellen gemacht. Auch hat er v. 184 f. die sprechenden Personen anders unterschieden. — Vorgesetzt ist commentatio Euripidea, seu prolegomena ad Euripidis Jonem. Hier wird gehandelt 1) de indole philosophica et poetica hujus fabulae; 2) de historia critica textus; 3) de metris, quibus in hac fabula usus est Euripides, nach Hermann; 4) de mythorum Atticorum natura et indole; tum de hujus fabulae Euripideae mytho, argumento, oeconomia, moribus personarum, tempore actionis, loco, dramatis et ornatu scenico. Es ist nicht zu läugnen, daß Herr H. in allen diesen Erörterungen viel Gelehrsamkeit und Belesenheit zu Tage gelegt hat; aber die zu häufige Anführung der Meinungen und Urtheile anderer Gelehrten mit ihren eigenen Worten, da, wo man sein eigenes kurzgefaßtes Urtheil, oder nur Resultate erwartet, giebt dem Vortrage etwas Vollgepfropftes und Geschmackloses, und selbst etwas Buntscheckigtes, da es oft Urtheile von Schriftstellern sind, welche in deutscher Sprache verfaßt sind, und hier so wieder gegeben werden; welches billig hätte vermieden werden sollen.

Sb.

Elementarbuch der lateinischen Sprache für Anfänger; von E. Danielsen, erstem Lehrer der Kielschen Stadtschule und Prof. Hon. Kiel, in der akadem. Buchhandl. 1802. 8 Bog. 8. 6 gr.

Des Verf. Absicht ist, durch dieses Elementarbuch den Anfänger gewiß und zweckmäßig vorzubereiten, und dem Lehrer die lästige Mühe des Elementarunterrichts mehr zu erleichtern. Herr D. zeigt sich auch in der Vorrede wie in dem Buche selbst als einen denkenden Schulmann, dem die zweckmäßige Bildung der Jugend am Herzen liegt; wir zweifeln aber dennoch, daß seine Methode Beyfall verdiene, und Beyfall finden werde. Er giebt hier bloße Formen und Schemata von den Deklinationen und Konjugationen, verändert diese Formen und Schemata auf sehr mannichfaltige Weise, und erlaubt sich eine Menge Wiederholungen. Diese Einrichtung

kann für jugendliche Gemüther unmöglich anziehend seyn. Der Verf. äußert aber auch selbst in der Vorrede S. VIII.: „Der Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen „Sprache muß sich nur mit diesen beschäftigen, und nicht „durch unterhaltende Sachen interessiren.“ Rec. hält den von andern Schullehrern und Jugendschriftstellern befolgten Grundsatz, daß das Vehikel des ersten lateinischen Sprachunterrichts für die Jugend so interessant wie möglich zu wählen sey, für richtiger, und glaubt daher, daß der Knabe, sobald er auf dem simpelsten und kürzesten Wege mit den Deklinationen bekannt geworden, zur Lektüre leichter, aber zusammenhängender Uebungsstücke, z. B. prosaischer Fabeln, Erzählungen, u. s. f. anzuführen sey; wobey denn der Lehrer die vorkommenden einzelnen Wörter mit Rücksicht auf das, was der Knabe schon mit dem Gedächtnisse gefaßt hat, oder zu fassen im Begriff ist, erläutere. Auf solche Weise kann eine das jugendliche Gemüth fesselnde Verstandesübung mit den fortschreitenden Gedächtnißübungen sehr gut verbunden werden. Daß andere Knaben, als etwa die, welche der Verf. selbst anleket, sich durch die vielen in diesem Buche aufgestellten Beyspiele durcharbeiten werden, ist uns unwahrscheinlich. Auf jeden Fall hätte der Verf. die Beyspiele und Variationen weniger häufen, und die unnöthigen Wiederholungen vermeiden können. Die Ableitung der Temporum (S. 81) hat uns übrigens noch am besten gefallen; man findet sie aber auch in andern ähnlichen Büchern.)

Fm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Walther zu Bamberg, ist dem Direktor aller Medicinal- und Sanitäts-Anstalten in den Kurfürstl. fränkischen Fürstenthümern Herrn H. R. Marcus beygegeben, und zugleich als Augenarzt, zur unentgeldlichen Operation aller staarblinden Unterthanen im allgemeinen Krankenhause, angestellt worden.

An die Stelle des 1802 verstorbenen K. K. Berg-Kameral-Chirurgus Herrn A. Makovitz zu Idria, ist der bisherige außerordentliche Lehrer der Anatomie und Physiologie Herr Dr. Fr. Melzer, ernannt worden.

Herr Dr. J. E. Niethammer aus Beilstein, geht als Gräfl. Neippergischer Physikus nach Schweigern. Man findet die Theses, wodurch er die Doktorwürde zu Bamberg erhielt, in der A. D. Bibl. LXXVIII. Bd. S. 21 angezeigt.

Der Hofgerichtsrath Herr Dr. Scheppler zu Aschaffenburg, hat wegen Zusendung seines Mainzer Kirchen-Kostes an den König von Preußen, von demselben ein sehr huldreiches Kabinets-Schreiben erhalten.

Herr Metropolitan Rehm in Waldkappel im Kurfürstenthum Hessen, geht in gleicher Qualität nach Neukirchen.

Der

Der Professor der Gottesgelahrheit und Rath bey der Büchercensur-Kommission Herr M. Imhof zu München, ist von dem Kurfürsten von Pfalzbaiern mit einer Präbende bey einem Münchner Chorstifte beschenkt worden.

Der Hofrath Tychsen in Rostock, hat von seinem Landesherrn den Titel eines Kanzleyraths erhalten.

An die Stelle des verstorbenen Kardinals Migazzi, hat der Kaiser seinen vormaligen Erzieher, den bisherigen Bischof von St. Pölten Grafen von Hohenwart, (einen Exjesuiten, ehemals Bischof zu Neustadt) zum Erzbischofe von Wien ernannt.

Herr Bergrath Dr. A. N. Scherer, ist Ruß. Kaiserl. Hofrath und Professor der Chemie und Pharmacie zu Dorpat geworden.

Herr Professor Hübner in Leipzig, hat den, nach Greifswalde erhaltenen Ruf abgelehnt, und 120 Thaler Gehaltszulage erhalten.

Herr Dr. Tilesius zu Leipzig, erhielt den Antrag, als Russischer Kollegien-Assessor, mit einem Appointement von 2200 Rubeln, eine Reise um die Welt zu machen; hat ihn aber verbeten.

Zu Wittenberg ist der bisherige Professor Digest. infort. et nov. Herr Dr. Stübel an Wernsdorffs Stelle Professor Digest. vet., Herr Dr. und Professor Zacharia zu seinem Nachfolger, und Herr Dr. Pfotenhauer zum Professor der Institutionen ernannt worden.

Das Nationalinstitut in Paris, hat in der am 4ten April 1803 gehaltenen Sitzung den von Lalande gestifteten, und auf die wichtigste im Jahre 1802 gemachte Entdeckung gesetzten Preis, dem Herrn Dr. Olbers in Bremen, für die Auffindung eines neuen Planeten zuerkannt.

Der Diakonus Herr Mag. Stoy zu Pegau, ist nach Weingands anderweitiger Beförderung, Archidiakonus daselbst geworden.

Die physikalische Gesellschaft in Zürich, hat an des verstorbenen Dr. Hirzel's Stelle, Herrn Professor Rahn daselbst wieder zu ihrem Präsidenten gewählt.

Herr Prediger Gieseler zu Petershagen im Fürstenthume Minden, geht als Prediger nach Werther in der Grafschaft Ravensberg.

Herr Mag. J. F. Röhr, ist Kollaborator an der Fürstenschule zu Pforta, und Herr Mag. J. F. Zippel Rektor zu Schmiedeberg geworden.

Der durch mehrere Romane, und nun auch durch ein Taschenbuch Luna bekannte Dr. der Philosophie, Herr Franz Horn, hat Braunschweig verlassen, und privatisirt in Berlin.

Todesfälle.

1803.

Am 8ten April starb zu Strasburg Herr J. F. A. d'Arbogast, Professor der Mathematik an der Central- und Artillerie-Schule zu Strasburg, Korrespondent des französischen Nationalinstituts, der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, und der Strasburger Societät der Wissenschaften und Künste, desgleichen Professor der Mathematik bey dem zu errichtenden Lycée etc. 49 Jahr alt.

Am 27sten April zu Göttingen der Professor Herr J. W. Myring, Dr. der Philosophie, und Direktor der dortigen Stadtschule.

Am 6ten Mai zu Mannheim Herr J. H. Beck, Schauspiel-Direktor daselbst, auch als dramatischer Dichter bey Lanut, 42 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Der französische Obergerichts-Rath Herr Bastide zu Berlin, hat die Hauptdeputation der Kursächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig, deren Mitglied er ist, ersuchen

lass

lassen, von ihm 5 Friedrichsdor anzunehmen, und auf folgende Preisfrage auszusetzen: „Welches sind die besten Emmunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues?“ auch solche demjenigen, welcher bis zum 31sten December 1803 in einer deutschen Schrift mit versiegelten Namen und überschriebener Devise, jene Preisfrage am besten beantwortet haben wird, zuzuerkennen.

Korrespondenz.

Aus der Rheinpfalz.

Die folgende pfalzbaierische Verordnung, die Heyrathen zwischen Katholiken und geschiedenen Protestanten betreffend, verdient in der A. D. Bibl. aufbewahrt zu werden. „Die Frage, ob Katholiken, richterlich-geschiedene Protestanten, deren geschiedene Männer oder Weiber noch am Leben sind, ehelichen dürfen?“ war schon längst ein Gegenstand der Gesetzgebung, welcher nach eingeholten Responsis katholischer theologischer Fakultäten, darüber erstatteten Vor- und Nebenvorträgen, und Prüfung aller in Vortrag gebrachten Gründe, in dem Geheimen Staatsrath zu München von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Baiern unterm 2ten November 1802 dahin entschieden worden: „Da die gemischten Ehen nach den bürgerlichen Gesetzen in Deutschland gültig sind, eine richterlich-geschiedene Protestantinn folglich nach eben diesen Gesetzen als ledig, nämlich als eine Person angesehen werden muß, welche eine weitere eheliche Verbindung gültig eingehen kann: und da die bürgerliche Obrigkeit, bey welcher dieselbe als eine richterlich-geschiedene sich darstellt, sie an einer neuen Verehlichung, ohne jene Gesetze zu verletzen, nicht hindern darf; wenn gleichwohl nach der Meinung mehrerer katholischer Theologen dergleichen Ehen aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet, und als unerlaubt angesehen werden: so soll bey solchen Ehen, nämlich eines Katholiken mit einer richterlich-geschiedenen Protestantinn, oder eines richterlich-geschiedenen Protestanten mit einer Katholikinn, wenn schon ihre gewesene Ehemänner und respektive Ehefrauen noch am Leben sind, der bey den weltlichen Obrigkeit nach-

ge-

„gesuchte Kopulationsschein von dieser niemals verlagt werden; dergleichen Ehen sind auch in allen ihren bürgerlichen „Wirkungen als gültig anzusehen. Sollte der katholische „Pfarrer glauben, nach den Grundsätzen seiner Religion die „Kopulation solcher Eheleute nicht vornehmen, oder die nachgesuchten Dimissorialien nicht ertheilen zu können: so soll „derselbe nicht dazu angehalten, und gegen seine Ueberzeugung „zu handeln gezwungen werden; sondern es ist den Eheleuten frey zu stellen, ihre Trauung bey einem Geistlichen des „protestantischen Theils nachzusuchen, welche in Ansehung der „bürgerlichen Rechte die nämliche Wirkung hat, als wenn „sie von dem katholischen Pfarrer geschehen wäre, wobey dergleichen Eheleute kräftig zu schützen sind; und es ist nicht „zu dulden, daß die katholische geistliche Obrigkeit irgend „eine ihrer bürgerlichen Ehre nachtheilige Strafe vollziehe. „Was hingegen ad forum conscientiae gehört, darin soll „die weltliche Obrigkeit sich nicht einmischen; sondern solches „dem Katholiken zur Verhandlung mit der geistlichen Behörde allein überlassen.“ Gleichwie nun des Herrn Markgrafen zu Baden Hochfürstl. Durchlaucht durch höchstes Reskript vom 30sten December v. J. erklärt haben, daß Höchstdieselbe bey dem Inhalte dieses Kurbaierischen Reskripts auch Ihres Seits nichts zu erinnern fänden, und daher erwähntes Reskript als Gesetz sanktionirt, fort die weitere Verfügung dieserseitiger Stelle gnädigst aufgegeben haben: als wird davon sämmtlich ober- und untern Behörden zur respektiven Wissenschaft und Nachachtung anmit die Nachricht ertheilt. Mannheim, den 21sten Jänner 1803.

Rheinpfälz. interimistisches General-Landes-Kommissariat.

Freyherr von Wrede.

Olingen.

1. Diese Verordnung, welche von tiefer die religiösen Vorurtheile schonender Herrscher-Weisheit zeuget, ist dem Gutachten gemäß, das etliche Mitglieder der kathol. theolog. Fakultät zu Heidelberg darüber abgestattet haben, obschon die Majorität der genannten Fakultät einer andern Meinung war.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, ist von ihrem jetzigen Landesherrn, dem Könige von Preußen, bestätigt, und ihr, zur Bestreitung außerordentlicher Ausgaben, die jährliche Summe von 1000 Thalern belassen worden.

In Paris ist eine französische Uebersetzung der Geschichte des Königs Gustav Wasa von Archenholz erschienen, die in zwey Oktavbänden gedruckt ist. Sie rührt von dem Ex-Chevalier Proptiac, in Nord-Deutschland unter dem Namen Plumetet bekannt, her, der vor der Revolution in Militärdiensten stand; dann nach seiner Emigrirung Deutsch lernte, und bey der französischen Schauspielergesellschaft zu Hamburg Theater-Dichter und zuletzt Schauspieler ward.

Herr Rath Jagemann in Weimar, hat Göthe's Hermann und Dorothea in reimfreye italiänische Verse übersetzt; welche Uebersetzung aber noch nicht gedruckt ist.

Verbesserungen.

Im LXXVIII. Bd. 1. St. S. 17. Z. 4. von unten st. gilt l. gelten.
— — — — — — 16. — 19. das Wort auch muß wegbleiben
— — — — — — 22. — 2. von unten und S. 23 Z. 2. st. excentrischen l. excentrischen
— — — — — — 29. — 8. von unten st. Wahrheits Freund l. Wahrheitsfreund
— — — — — — 40. — 5. st. geh. l. geistl.
— — — — — — 44. — 4. st. treffe l. träfe
— — — — — — 53. — 14. st. einen l. einem

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Acht und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Vierter Theil, von Seb — Z. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802. 1½ Alph. und ½ Bog. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey dem Schlusse dieses verdienstlichen Werks haben wir weiter nichts zu sagen, als was wir bey Anzeige der vorhergehenden Theile, wovon der dritte im 74ten Bande S. 254 dieser Bibl. recensirt ist, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeußern erinnert haben. Man kann fast sagen, daß des verehrten Verfassers Fleiß und Gründlichkeit von seinen Zeitgenossen beynahe noch zu wenig geschätzt ist, und daß ihm nur die Nachwelt ein würdiges Denkmal setzen wird.

Ob Hr. A. nicht hier und da zu streng seyn sollte, könnte gefragt werden. So z. B. dünkt uns über das Wort Weltall, das wir zum Ausdruck von Universum (welches in guten deutschen Schriften häufig vorkommende lateinische Wort vom Verf. gar übergangen wird) nicht wohl entbehren können, ein zu hartes Urtheil gesprochen zu seyn; und doch behagt dem Rec. das simple All, das man in der ältern Poesie oft findet, noch weniger. Auch finden wir es undeklinirt zu harlautend; und das als Pedant dabey stehende Blau ist im gleichen Falle. Wir würden ohne Bedenken: die Güte

des Bergbaues — des Berlin erblau's — sagen, so wie Hr. A. selbst S. 1126 die Deklination von Eyweiß, Bleyweiß, Schieferweiß — erlaubt.

Wa.

Deutsche Sprachlehre, zum Gebrauche deutscher Schulen. Verfaßt von Reinbeck, Lehrer der Aesthetik und der deutschen Sprache an der deutschen Hauptschule in St. Petersburg. Lübeck, bey Bohn. 1802. XVIII u. 147 S. gr. 8. 12 gr.

In gedrängter Kürze und Ordnung entwickelt hier der Verf. mit philosophischem Geiste die Grundsätze der deutschen Sprache, und bringt dieselben durch deutliche Beyspiele dem Verstande und der Anschauung seiner Zöglinge näher. Er will seinem Versprechen gemäß eigentlich nichts Neues liefern; sondern nur aus der Menge von deutschen Sprachlehren jedesmal das wählen, was ihm das Richtigste und allgemein Verständlichste zu seyn schien, und dieses Versprechen hat er treulich geleistet. Zwar schrieb er seine deutsche Sprachlehre mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Schulen zu St. Petersburg; erfüllte aber zugleich seinen Vorsatz, auch dieselbe für Deutschland selbst ein brauchbares Buch zu liefern. Ohne die Verdienste eines Adelung und Heynatz zu verkennen, ist er dennoch mit ihnen nicht immer eines Glaubens, und besonders den einmal angenommenen lateinischen Benennungen in der deutschen Sprachlehre sehr gram, welche frevlich in den Bürgerschulen den Kindern das seyn müssen, was den Nonnen das lateinische Vaterunser ist. Aus diesem Grunde liefert er gleich nach der Vorrede ein 5 Seiten starkes Verzeichniß der grammatischen Benennungen in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. Es gefällt Rec. sehr wohl; nur wünschte er die Verdeutschung des Plusquamperfekts durch Vorvergangenheit hinweg, weil ihm in diesem Worte kein Sinn zu herrschen scheint. Diesem Verzeichniß folgt eine Einleitung in die deutsche Sprachlehre überhaupt, welche bloß für den Lehrer bestimmt, und daher, wie dieß jedesmal in dieser Rücksicht beobachtet wurde, mit kleinerer Schrift gedruckt ist. Nun geht er denn zur Sprachlehre selbst über, und zwar zuerst auf die 11 Redetheile. Auf die

Er-

Erklärung sowohl ihrer selbst, als ihres Zusammenhangs unter sich hat der Verfasser viel Fl. ꝛ gewendet, und bey jedem Redetheil die Regeln eingeschaltet, welche man in andern Sprachlehren gewöhnlich in einem besondern Abschnitt, nämlich in der Syntax, findet. Die Lehre von der Beugung der Hauptwörter und von den Wandelwörtern ist einfach, leicht und faßlich vorgetragen. Von S. 99 — 116 handelt er von der Wortfügung; von da bis S. 124 von der Rechtschreibung, wo er verschiedene Mängel derselben bemerkt, wiewohl er im Buche selbst die gewöhnliche beybehält, und von S. 125 — 141 von der Sylbenmessung und dem Reim (vorzüglich nach Moritz bearbeitet). Ein Verzeichniß der unregelmäßigen Wandelwörter beschließt dieses Lehrbuch.

Ohne den Werth desselben herabsetzen zu wollen, fügt Rec. doch einige Stellen bey, die einer Verbesserung bedürfen.

S. 20, wo es heißt: die Mehrheit wird ꝛc. durch Anhängung der Sylben e, r, en, e bezeichnet, muß er statt r stehen, welches vermuthlich auch nur ein Druckfehler ist.

S. 22 wird dem Wort Zucht fälschlich ein Plural beygelegt.

S. 65 und auch sonst überall schreibt der Verfasser im Konjunktiv seyet statt sey'd.

S. 116 steht gegen die Grammatik: „Die Rechtschreibung gründet sich auf der Aussprache ꝛc. statt: auf die Aussprache.

S. 177 entdeckt Rec. in den Wörtern: Meer, leeren und dehnen den Laut ä durchaus nicht.

S. 120 will der Verfasser die Infinitive, wenn sie als Hauptwörter gebraucht werden, nicht mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben haben, sobald der allgemeine Begriff der Veränderung noch da ist, z. B. das Schreiben (der Brief) und das schreiben (die Handlung). Rec. glaubt, daß die Wandelwörter eben die Ehre verlangen können, die der Verf. den andern Redetheilen zugesteht, wenn sie die Stelle der Hauptwörter vertreten müssen, und würde daher hier keinen Unterschied machen.

S. 135 wird die metrische Bildung des Pentameters auf diese Weise bestimmt: „der aus 4 Füßen besteht, wo„von der 2 und 4 ein Choriambus seyn muß.“ Diese Bestimmung ist unvollständig, und das dazu angeführte Beyspiel unrichtig, nämlich:

„Jeden | schleichenden Tag | jede | schreckliche Nacht!“
„— ◡ ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ ◡ | — ◡ ◡ —“

Sollte man hier nicht glauben, der erste und dritte Fuß sey jedesmal ein Trochäus, da doch eigentlich durchaus der dritte ein Daktylus, und der erste entweder ein Daktylus oder Spondeus seyn muß?

S. 137 steht ein sinnverstellender Druckfehler, wo es: in der unvollkommenen Nachahmung statt „in der vollkommenen ꝛc.“ heißen muß.

Rec. empfiehlt diese deutsche Sprachlehre besonders Lehrern in den obern Klassen als Kompendium.

Rz.

J. A. Eberhard's Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik. Sechster Theil. S—Z. nebst einem vollständigen Register über alle sechs Theile. Halle und Leipzig, bey Ruffer. 1802. 1 Alph. 3 Bog. 8. 1 Rt. 12 gr.

Mit diesem Theile hat Hr. Prof. Eberhard sein treffliches Werk über die deutschen Synonymen geendigt, und dadurch um unsere Sprache sich allein ein eben so großes Verdienst erworben, als Girard, Roubaud und die Encyklopädisten um die französische. Nun da es vollendet dasteht, wird es Andern und ihm selbst leicht werden, nachzutragen und zu berichtigen, und daß er beydes nicht nur für nöthig hält, sondern zugleich als eine ihm obliegende Pflicht betrachtet, bezeugt er in der Vorrede selbst. „Ich werde,“ sagt er, „mein Werk nie aus den Augen verlieren, und es wird mir „noch immer die liebste Beschäftigung meiner Nebenstunden „seyn, an der Verbesserung und Vervollständigung desselben „in einer etwanigen neuen Auflage zu arbeiten.“ Wenn sich

sich nun noch ein Belehrter der Mühe unterziehen wollte, die neuen Wörter, die innerhalb zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren in unsrer Sprache versucht worden, und zum Theil in sie übergegangen sind, zu sammeln, und sie als einen Nachtrag zu Adelungs Wörterbuche zu liefern — eine Aufgabe, auf die Hr. Campe zwar zuweilen, aber nicht immer und absichtlich sein Augenmerk gerichtet hat, — welche Nation könnte sich rühmen, ihren Sprachschatz vollständiger zu kennen und sorgfältiger gemustert zu haben, als die unsere?

Bb.

Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von F. D. Gräter. Siebenter Band. Erste Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Braga und Hermode; oder neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. Vierter Band. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Gräff. 1802. 16 Bogen. kl. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Ein Gedicht aus dem Isländischen, überschrieben: Das Lied von Erich dem Wanderer, oder die drey Stände, macht den Anfang dieser neuen Abtheilung. Beym Sandwig findet sich das Original; und erst neulich hat Hr. Stöborg es neu abdrucken lassen, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet. Unter dem Namen Erich hielt sich, dieser Dichtung zufolge, ein vielkundiger Gott einst unter den Menschen auf, und die verschiednen Lagen, die er nach einander wählte, veranlaßten die Entstehung der drey Stände der Edeln, Freyen und Sklaven. Sodann eine kurze Fortsetzung des nordischen Kämpferromans, Tyrfing, oder das Zwergengeschmeide. Ferner, eine ganz interessante Untersuchung über die Menschenopfer der Deutschen, von Hrn. Delius zu Wernigerode, worinnen die Stellen der alten Schriftsteller, welche deren erwähnen, und die darauf gegründeten Behauptungen der Neuern geprüft, und zum Grunde angeführt werden, aus

welchen man unsere ältesten Vorfahren von dieser grausamen Sitte frey zu sprechen hat. — Hr. Karl Heintze hat hier ferner die Oerter- und Städte-Namen gesammelt, in welchen noch die Namen unsrer vaterländischen Götter zu stecken scheinen. Es läuft dabey, wie bey allen etymologischen Vermuthungen, bey manchem Wahrscheinlichen, auch manches minder Wahrscheinliche mitunter. — Die Miscellen für altdeutsche Sitte und Denkart sind meistens aus Lehmanns Speyerscher Chronik gesammelt, und mit Bemerkungen begleitet. Sie betreffen die Strafgesetze gegen Beschimpfungen, Flüchen, Schwören, und gegen Verbrecher, und liefern einen Beytrag zur Geschichte der Ordalien. In den Scheltworten: „Gang, gefrige deine Mutter, oder „deinen Vater!“ scheint das Wort gefrige doch wohl nicht befreye, sondern freye, oder heyrathe, zu bedeuten, und einen Vorwurf der Blutschande, wenigstens der Fähigkeit zu solch einem Laster, in sich zu schließen. Von den Ordalien finden sich auch Spuren bey den Griechen und Ebräern. — Von dem Herausgeber sind einige Ideen über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die redenden und zeichnenden Künste, schon im Jahr 1792 aufgesetzt; aber hier an ihrem Orte, weil die Sache nemlich wieder zur Sprache gekommen, und jene Brauchbarkeit besonders vom Hrn. Adelung bestritten ist. — Nicht weniger Interesse hat ein aus dem Dänischen übersetzter Aufsatz des verstorbenen verdienstvollen v. Suhm, über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum; der aber noch nicht geschlossen ist. — Aus den Minnesingern des dreyzehnten Jahrhunderts hat Hr. D. Joh. Gottfried Herrmes neun Lieder der Liebe getreu und glücklich nachgebildet, wovon die Fortsetzung im nächsten Stücke versprochen wird. — Hr. Prediger Heyer im Magdeburgischen, liefert den Anfang eines alphabetischen Verzeichnisses der ältesten deutschen eigenthümlichen Namen, von der ersten Zeit an, bis in das zwölfte Jahrhundert, d. i. bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen, mit vorausgeschickter Einleitung von den eigenthümlichen Namen überhaupt. Zuerst werden dann die gewöhnlichsten alten deutschen Wörter durchgegangen, von denen jene Namen abzuleiten sind. Das Verzeichniß selbst enthält noch noch nicht den ganzen ersten Buchstaben des Alphabets. — Aus Handschriften werden zuerst hier wieder zwey Mährchen oder Schwänke aus der Ritterzeit, nach Manuskrip-

...ipten in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien mitgetheilten ...nd dann der Beschluß der in den beyden vorhergehenden ...tücken angefangenen Nachricht von der Wolfenbüttelschen ...andschrift des Ritterromans Friedrich von Schwaben, ...nd mit angehängtem kleinen Glossar. Zuletzt noch einige ...erkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen, besonders ...rdischen Literatur.

Sm.

Erziehungsschriften.

...achricht von der Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischen Bildungsanstalt für Küster und Landschullehrer, nebst Beschreibung der Seminarien zu Stettin, Ludwigslust, Greifswald und Berlin. Von Fr. Ludw. Reinhold, Prediger zu Woldegk und Pasenow. Rostock, bey Stiller. 1802. 150 S. 8. 12 gr.

...err Prediger Reinhold hat aus eigenem Antrieb seinem ...ndesherrn den Vorschlag zur Errichtung eines Bildungs...stitutes für Landschullehrer gemacht, und gleich Beyfall ge...nden, welcher auch um so mehr zu hoffen war, da er ei...n sehr zweckmäßigen Plan eingereicht, und wenig gefordert ...te. Diese Anstalt ist gerade so, wie Rec. schon lange ge...nscht hat, daß dergleichen Institute eingerichtet werden ...chten. Hr. Reinhold ertheilt den Unterricht selbst in sei...n Hause, und hat ein paar Männer zu Gehülfen, welche ...der Musik und im Schreiben Unterricht geben. Sechs ...ärparanden werden in 2 Jahren nach einem gut berechneten ...rsus vorbereitet, dann folgen wieder sechs andere, u. s. w. ...r Unterricht wird an jedem Wochentage zwey Stunden ...heilt, welches auch bey gehöriger Ordnung und Zweckmäß...keit hinlänglich ist, weil er zwey volle Jahre dauert, nur ...he Subjekte angenommen werden, die in den Anfangs...nden schon geübt sind, die Lehrlinge nur eine Klasse aus...chen, und auch für ihren Privatfleiß gesorgt wird. Es ...rden nämlich Handwerksleute angenommen, die nebenher ...en nothdürftigen Unterhalt verdienen müssen. Man mag

sagen was man will: so ist es doch unstreitig sehr gut, wenn der Landschullehrer ein Handwerk versteht und treibt, nicht blos um deßwillen, damit er seine Bedürfnisse sicher bestreiten könne; sondern auch, damit er hinlängliche Beschäfftigung habe. Denn man kann sicherlich 20 Fälle gegen einen annehmen, wo der Schullehrer, welcher kein Handwerk versteht, auch bey reichlichem Auskommen, seine übrige Zeit doch nicht dem Studiren widmen, sondern im Müßiggang gerathen würde. Sind aber, wie bey den allermeisten Landschullehreranstalten, die Einkünfte nur geringe: so ist es absolut nothwendig, daß sie ein Handwerk treiben; fast keine andere Erwerbsquelle ist für dergleichen Männer so schicklich und nützlich, als ein Handwerk, welches ihren kleinen Wohnungen und ihrem Hauptberuf angemessen ist. Das Schneiderhandwerk ist dazu am besten. Es ist übrigens des Predigers Pflicht, dahin zu sehen, daß der Betrieb des Handwerks der Schule nicht nachtheilig werde. Was die Lehrgegenstände, und die Art ihrer Behandlung anbetrifft: so kann man nicht umhin, alles zu billigen, was Hr. R. darüber gesagt hat. Wenn dergleichen kleinere Bildungsanstalten häufig würden: so würde vielleicht weit mehr geleistet werden, als durch manche größere Seminarien geschieht.

Der Verf. hat seinem Buche auch dadurch einen Werth gegeben, daß er die auf dem Titel angezeigten Seminarien beschrieb. Er bereiste sie, aus eigenem Antriebe, um sich von dem, was darin gut oder schlecht seyn möchte, zu unterrichten, und daraus für die Führung seines Instituts brauchbare Erfahrungen zu sammeln. Er hat eine kurze Geschichte der benannten Seminarien mitgetheilt, und die darinn gangbaren Methoden beschrieben, bescheidene Urtheile darüber gefällt, und Winke gegeben, wie sie noch nützlicher gemacht werden könnten. Es muß dem rechtschaffenen Manne ermunternd und stärkend seyn, daß sein Institut, wenn er es mit andern verglich, nie verloren, sondern immer gewonnen hat.

G.

Reden bey öffentlichen Schulprüfungen, gehalten von C. H. Nibbek ꝛc. Magdeburg, bey Keil. 1802. 104 S. 8. 8 gr.

Diese

Diese Reden sind in dem Handlungsinstitute zu Magdeburg bey den öffentlichen Prüfungen und der halbjährigen Schulcensur gehalten. Der Verf. pflegt der Censur eine kurze Rede entweder voranzuschicken, oder nachfolgen zu lassen, worin er gewöhnlich dasjenige zur Sprache bringt, was er nach Maaßgabe der jedesmaligen Umstände, theils den Schülern, theils den Aeltern derselben, und dem für diese Anstalt sich interessirenden Publikum zur Beherzigung zu empfehlen sich veranlasset findet. Er ließ einige dieser Reden drucken, weil er wünschen mußte, sich an manches darin Gesagte von neuem zu erinnern, und ihr Inhalt von der Art ist, daß sie jedem Schüler und Zögling dieser Anstalt eine nützliche Lektüre gewähren, auch dazu dienen können, Aeltern und Vormünder mit manchen Einrichtungen und Zwecken dieses Instituts näher bekannt zu machen. Auch diese Reden tragen das Gepräge des Mannes, dessen Erbauungsschriften so gern gelesen werden, und der sich hier von einer neuen vortheilhaften Seite zeigt. — Es sind in dieser kleinen Sammlung folgende 5 Reden: 1) Wenn ist eine Schulanstalt in einem blühenden Zustande? gehalten im J. 1792. Der Verf. zeigt sehr bestimmt und anschauend, in welchem Sinne man eine Schulanstalt eigentlich blühend nennen könne. Nicht dann immer, wenn sie eine große Menge von Schülern zählt. Denn die größere Anzahl von Lernenden, ist ein sehr unsicherer Maaßstab, um darnach den Werth einer Schule zu bestimmen, wenigstens kann es nicht der allgemeingeltende seyn. Manche Schule ist nur für wenigere Zöglinge und Schüler berechnet; eine andere ist durch äußere Umstände gezwungen, sich auf eine kleinere Anzahl von Eleven einzuschränken; noch andern raubt das Entstehen und Emporkommen neuer, mit ihr, dem Zwecke nach, verwandter Stiftungen, oder ungegründete Vorurtheile, ausgestreute falsche Gerüchte, ꝛc. einen Theil des öffentlichen Zutrauens. In keinem dieser Fälle kann aus der kleinen Zahl der Schüler irgend etwas Nachtheiliges in Hinsicht auf die Schule selbst mit Grund gefolgert werden. Im Gegentheil lehrt die Geschichte der Schulen, daß eine zahlreiche Schuljugend oft zu den gefahrvollen Vorzügen blühender Schulanstalten gehört. Einen bessern und richtigern Weg scheinen diejenigen einzuschlagen, welche den Werth einer Schule nach dem, was sie an der ihr anvertrauten Jugend wirket und leistet, nach dem größern oder geringern Fortschrit-

ten der Zöglinge und Schüler an Kenntnissen und guten Sitten zu berechnen. So wahr und richtig dieser Maaßstab an sich ist: so erfordert er doch bey der Anwendung große Vorsicht. Denn keine Schulanstalt, und wenn sie die vollkommenste wäre, kann fehlendes Genie, Talente, Anlagen ꝛc. aus dem Grunde verbessern. Der wahre Werth einer Schulanstalt beruht daher unstreitig auf ihre innere, zweckmäßige und fehlerlose Organisation, auf der Geschicklichkeit ihrer Lehrer, auf der Bewährtheit ihrer Methode, auf die Ordnung und dem Eifer, womit die Lehr- und Erziehungsgeschäffte betrieben werden. So lange eine Schule in allen diesen Hinsichten nicht so eingerichtet ist; so lange ist die Periode ihrer Blüthe noch nicht gekommen; gesetzt auch, daß ihr Aeußeres noch so viel Aufsehen erregte, und ihr aus allen Reichen und Ländern Schüler und Zöglinge zuströmten. So bald eine Schulanstalt in Einem dieser Stücke in Unordnung und Verfall gerathen ist; so ist der Zeitraum ihres wahrhaft blühenden Zustandes vorüber, gesetzt auch, daß ihr ehemals verdienter guter Ruf noch fortdauerte, und ihr Sinken auch ihr durch die Abnahme der Lernenden merklich wurde. Wahrhaft blühend ist eine Schulanstalt nur dann, wenn sie eine solche innere Verfassung hat, daß sie alles das zu leisten vermag, was nach Billigkeit und Recht von ihr erwartet und gefordert werden darf; wenn jede Wissenschaft und Kunst, welche zu jenem Plan wesentlich gehört, wirklich darin gelehrt wird; wenn die Methoden faßlich, gut, der Unterricht gründlich, die Erziehungsart der künftigen Bestimmung der Zöglinge angemessen, und die Erziehungsmittel von erprobtem Erfolge sind, so daß die Zöglinge und Schüler alle die Kenntnisse einsammlen, und jede Art sittlicher Bildung erlangen können, deren sie bedürfen, um in dem Stande, welchem sie sich widmen wollen, zu glücklichen, dem Vaterlande und der bürgerlichen Gesellschaft nützlichen Menschen zu werden. — Rec. hat mit Fleiß den Inhalt dieser Rede umständlicher angegeben, um den Leser in den Stand zu setzen, den Geist derselben zu beurtheilen. Bey den übrigen, die eben so gehaltreich sind, wird die Anzeige des Themas hinreichend seyn. 2) Sind öffentliche Prüfungen nützlich oder schädlich? gehalten im J. 1793. Wenn alle Prüfungen so eingerichtet würden, wie der Verf. ihre Art und Weise hier bestimmt; so würden sie gewiß ihrem Zweck entsprechen, und nicht bloß zur täuschenden Parade gehalten werden.

hn. — 3) Bemerkungen, Erinnerungen und Bitten, m. denen die dießmalige Schulexamen Veranlassung gab. Sie sind zwar meist lokal; verdienen aber doch an andern Orten Beherzigung, und zeugen von dem Eifer und der Einsicht des Verf. — 4) Ueber die in der Jugend vorhandenen zahlreichen Mittel der Jugendbildung liegende Verpflichtung, sich einen höhern Grad der Bildung zu erwerben. Gehalten im Jahr 1799. Ein Wort gerade zu seiner Zeit. Möchte es leicht eindringen! — 5) Vom Werthe des Tugendfleißes und der jugendlichen Thätigkeit. Gehalten im Jahr 1801. Eine Rede voll väterlicher Liebe und feyerlichsten Ernstes, die ihre wohlthätige Wirkung auf die Herzen der Jünglinge nicht verfehlt haben wird. Wohl den Bildungsanstalten, die sich solcher Aufseher erfreuen!

Pl.

Ueber die Frage: Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen, um einen jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit im Unterricht und in der Zucht behandeln zu können? Eine Preisschrift, von Ch. Fr. Vollmar, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1803. 4 Bog. 8. 4 M.

Der Herzoglich Würtembergische Synodus hatte die obige Frage im Jahr 1799 zum zweytenmale zur Beantwortung aufgegeben, und der Verfasser dieser Schrift trug den ersten Preis davon. Er bestimmt zuvörderst den Ausdruck: individuelle Beschaffenheit, auf die Art, daß er darunter die intellektuelle und moralische Beschaffenheit eines jeden einzelnen Schülers versteht, und giebt darauf die Mittel an, welche zur Kenntniß des Individuums führen. Hierzu gehören Beobachtungen der Aeußerungen und Handlungen der Schüler, sowohl wenn sie die Schule besuchen, als auch wenn sie ihre Spiele treiben, mit Rücksicht auf die Triebfedern dieser Handlungen, die freundliche Behandlung von Seiten des Lehrers, und die Unterrichtsmethode selbst. Zur Erleichterung des Geschäfts, die Schüler kennen zu lernen,

wieder

werden Selbstkenntniß, Studium der Geschichte und Benutzung pädagogischer Schriften empfohlen.

Die Abhandlung enthält gewiß gute, aus Erfahrung hergeleitete Vorschläge und pädagogische Bemerkungen; daher sie vorzüglich den Lehrern auf Bürgerschulen — denn diese Anstalten hat der Verf. im Auge — zu empfehlen ist, wenn sie gleich nichts Neues aufstellt. Der Gegenstand selbst verdient eine größere Beherzigung, als gewöhnlich geschieht. Leider! weiß der über sein Fach nachdenkende praktische Schulmann, daß nur zu oft die Schüler einer Klasse noch von manchem Lehrer gleich behandelt werden, ohne daß ihre natürlichen Fähigkeiten, und ihre häuslichen Lagen in Betracht kommen. Hier trifft der Ausspruch nicht selten ein: Summum jus, summa injuria. Wie schön und richtig findet man hier die Gründe entwickelt, die den Lehrer bestimmen sollen, auch darauf Rücksicht zu nehmen! Möchte doch Jeder, der das Lehramt verwaltet, den Schlendrian ablegen, und den Schüler, der einmal sein Pensum nicht liefert, nicht sogleich bestrafen, ehe er ihn und seine Lage kennen gelernt hat! Zur Entwickelung der Fähigkeiten finden sich hier ebenfalls ausführbare Vorschläge und Lehrmethoden. Nur selten wüßte Rec. ihnen nicht beyzupflichten, wie etwa S. 19—20, wo der Verf. sagt: „daß er nicht gerade ausdrücklich für die Ferien bestimmt, wie viel z. B. Liederverse oder Sprüche auswendig gelernt, oder was gerechnet werden müsse, sondern „etwa zu erkennen giebt, was derjenige leisten müsse, der sich „des Namens eines fleißigen Schülers, und des Beyfalls „seines Lehrers würdig machen will.“ Eben so überläßt er es der freyen Entschließung eines Geschicktern, ob er seine Mitschüler unterstützen will, oder nicht. (Das Letztere würde der Trägheit Vorschub thun, die Kenntniß des Schülers bey dem Lehrer erschweren, und zu manchen Betrügereyen Anlaß werden; bey dem Ersteren hingegen muß der Sinn für das Gute und Nützliche, der doch immer geweckt und erhalten seyn will, schon vorausgesetzt werden, und der Träge, der sich aus der Zurücksetzung des Lehrers nichts macht, hat keinen Sporn zur Thätigkeit. So weit die vieljährige Erfahrung des Recensenten reicht, ist es besonders in zahlreichen Klassen, durchaus nöthig, bey Vakanzen bestimmte Arbeiten aufzugeben, wovon Niemand ausgeschlossen werden darf; freywillige hingegen ebenfalls nur den Fleißigen zu überlassen.)

Einige

Einige Provinzialismen, als je und je — Schleckwaaren — thun dem innern Werth des Ganzen keinen Abbruch.

Ww.

1) Abriß der nothwendigsten Strafgesetze wohleingerichteter Staaten für die erwachsenere Jugend in Bürger- u. Landschulen, oder als Tagebuch bey ihrem Eintritt in die große Welt. Von Joh. H. Fr. Meineke, Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg, Ehrenmitglied der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Leipzig, bey Gräff. 1802. XVI u. 55 S. 8. 4 Rg.

2) Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der nothwendigsten Straf-Gesetze wohleingerichteter Staaten. Ein Handbuch für Väter, Lehrherren und Erzieher. Von J. H. F. Meineke, Prediger in Quedlinburg, u. s. w. Leipzig, bey Gräff. 1802. XII u. 390 S. 8. 1 Rg.

Der Unterricht des Volks in dem Rechte ist zu wichtig, als daß man nicht mit der größten Sorgfalt auf zweckmäßige Einrichtung desselben hinarbeiten, und, die dahin zielenden Versuche abgesehen, von allen gutgemeinten Absichten ihrer Unternehmer, bloß nach ihrem wahren Werthe beurtheilen sollte. Rec. hält sich daher verpflichtet, geradehin zu erklären, daß die vorliegenden Schriften weder der Form, noch der Materie nach genügen, mit einem Worte, verunglückte Versuche sind. Der Verf. will zwar S. VIII. der Vorr. von Nr. 1. nach eben den Grundsätzen gearbeitet haben, welche von Tittmann über den Unterricht des Volks in den Strafgesetzen auf Schulen. Leipzig 1799, aufgestellt worden sind; allein Rec. hat bey sorgfältiger Vergleichung nicht eine Spur hiervon gefunden; doch kömmt es hier auch nicht auf Autoritäten an, und wir werden unser Urtheil mit Gründen belegen.

Nr. 1.

Nr. 4 hat zuerst dem Fehler der Einseitigkeit, weil sie bloß auf den Unterricht in den Strafgesetzen berechnet ist. Was in gelehrter Hinsicht der eignen Bearbeitung der Strafgesetze Selbstständigkeit und Vollständigkeit giebt, das Wissenschaftliche, fällt bey einer Darstellung derselben zu einem Volksunterrichte ganz hinweg, und kann die letztere für sich allein keine Wirkung thun: denn die Erweckung eines rechtlichen Sinnes unter den Staatsbürgern, kann nur durch die Zusammenstellung des Ganzen geschehen, wo durch die Darlegung der Vortheile der Staatsverfassung Liebe und Achtung erweckt, und durch die Einsicht der Zweckmäßigkeit derselben Furcht vor Zurechtweisung durch Strafe befördert wird. Alles dieß muß in einander greifen, und außerdem hat es keinen Halt und keinen Nachdruck. An der in dieser Schrift gewählten Ordnung vermißt man Zweckmäßigkeit und Strenge. Der erste Haupttheil handelt von den Gesetzen zur Beförderung des allgemeinen Wohls der ganzen Staatsgesellschaft; der zweyte von den Gesetzen zur Erhaltung und Beförderung des Wohls einzelner Mitglieder des Staats. Der zweyte Theil hätte den ersten ausmachen sollen; denn es kommt hier nicht auf wissenschaftliche Rücksicht an, nach welcher diese Ordnung wohl bestehen kann, sondern bloß aus den Zweck, Ueberzeugung zu bewirken, welches geschwinder und fester geschehen kann, wenn man von dem leichter zu Erkennenden auf das Schwerere, mithin von dem, dem individuellen Interesse zunächst liegenden Rechten (auf Leib, Leben, Ehre, Freyheit und Eigenthum,) auf die von jenem Interesse entfernteren Rechte (auf die Rechte des Staats,) übergeht. Die Unterabtheilungen des ersten Haupttheiles, handeln vom Hochverrathe, Majestätsverbrechen, Verbrechen gegen die Obrigkeit, durch Aufruhr u. dgl., von den Verbrechen gegen die Religion, als Gotteslästerung, Störung des öffentlichen Gottesdienstes, u. s. w. Alles dieß steht ohne alle Verbindung da, und nach den Verbrechen gegen die Religion, kehrt der Verfasser sogar noch einmal zu den öffentlichen Verbrechen, zu den Anmaßungen landesherrlicher Rechte, zur Amtsverschleichung u. dgl. zurück. Ueberhaupt sind die Unterabtheilungen nicht vereinfacht genug. So hätten z. B. die Verbrechen gegen Staats- und Privat-Eigenthum, die Injurien gegen öffentliche und Privat-Personen zusammengestellt, nicht aber getrennt werden sollen. Auch sind die Eintheilungen, wie z. B. S. 42 und 46 Gesetze zur Erhaltung

des

des Eigenthums, und Gesetze zur Sicherheit des Eigenthums gegen boshafte Beschädigung aus sich von selbst ergebenden Gründen, sehr zu mißbilligen. In Rücksicht der Materie, fehlt es diesem Verf. insbesondere an allgemeinen Sätzen, z. B. über die Art der Bestrafung, über die Leichtigkeit zur Klasse der Verbrecher herabzusinken, u. dgl. m. giebt es ja Fälle: so sind sie am unrechten Orte angebracht, und verlieren, ihrer Allgemeinheit wegen, bey speciellen Fällen ihre Kraft. Die Strafen für einzelne Verbrechen hätten nicht unerwähnt bleiben sollen, weil die Gesetze selbst mehr an Interesse gewonnen haben würden. Allein die Kunst, den vorgetragenen Sätzen Wichtigkeit zu geben, scheint dem Verf. überhaupt nicht eigen zu seyn, am wenigsten wird man hierzu die Kraftausdrücke, wie z. B. S. 33 und 74 teuflische Vorsätze, niederträchtige Feinde der menschlichen Gesellschaft u. dgl. deren er sich ziemlich oft bedient, geeignet finden. Auch wird man nirgends eine Spur gewahr, daß der Verf. durch Entwickelung der Rechtlichkeit, Wohlthätigkeit und Zweckmäßigkeit der Staatsanstalten, Ueberzeugung, Liebe und Achtung hätte bewirken wollen; bloß die gewöhnlichen Gebote findet man, und der Lehrer würde bey seinem Vortrage die nöthigen Ansichten erst zu geben haben. Nicht zu billigen ist es ferner, daß viele der aufgestellten Gesetze nur moralische Grundsätze sind, nicht rechtliche, so auch die Bemerkungen über sie oft nur moralische Sätze enthalten. Ueberdieß sind sie zu speciell, wodurch der Zweck in Gesetzen, d. i. zu gebietenden Formeln zu sprechen, nämlich dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, ganz verfehlt wird. Denn der Verf. legt in das Gesetz nicht die Gattung, sondern die Art, und hat daher so viel Gesetze, so viel einzelne Verbrechen erwähnt werden, er sagt z. B. nicht: du sollst nicht stehlen, noch aus Muthwillen oder Bosheit fremdes Eigenthum beschädigen, sondern: du sollst nicht rauben, du sollst nicht stehlen, du sollst fremdes Eigenthum nicht aus Bosheit beschädigen. In der That, da können die Gesetze ins Unendliche vielfältig werden, und man könnte mit eben dem Rechte die Gesetze über den Todschlag so zersplittern: du sollst keinen Menschen mit der Keule todschlagen, du sollst ihn nicht mit der Axt todschlagen, u. s. f. und bey diesem allen enthalten die Gesetze des Verfasser oft noch Wiederholungen, so daß sie ihres gleichen Inhalts wegen, schwer zu merken seyn würden. Auf Unrichtigkeiten trifft man nicht

seiten. Zum Belege für dieß alles folgende Anmerkungen. Die Einleitung ist bey weitem nicht gemeinfaßlich. So werden z. B. Gesetze, als der gemeinschaftliche Wille des ganzen Volkes, allgemeine Gesetze, als diejenigen, die der Mensch als sittliches Geschöpf zu beobachten, durch seine eigne Vernunft genöthigt wird, definirt. Auch ist es eine natürliche Folge der Einschränkung dieses Werkes auf die Strafgesetze, daß die Einleitung einseitig ausgefallen ist, und weder von der Natur des Staates und seiner innern Einrichtung, noch von den verschiedenen Verhältnissen der Menschen, als solche und als Staatsbürger, etwas erwähnt. S. 9 ist die Erklärung vom Hochverrathe: wer dem Oberhaupte nach dem Leben trachtet, oder es sonst von dem Staate zu trennen sucht, sehr unbestimmt. Nicht bloß der Patriot, (der das Tadelnswerthe aus Vorliebe zum Vaterlande mit dem Mantel der christlichen Liebe zudeckt,) wie es S. 10 heißt; sondern jeder Staatsbürger ist verbunden, dem Regenten Ehrfurcht zu erweisen. Tadel der Staatseinrichtungen, wenn er in der Absicht Mißvergnügen unter den Bürgern zu veranlassen geschieht, ist etwas ganz anders, als der Verf. S. 11 durch das Gesetz: Du sollst die Verfassung deines Staates nicht verunglimpfen, bezweckt; die Handlung geht dann, sobald jenes geschieht, in Vorbereitung zum Aufruhr oder anderer Gewaltthätigkeit über. Keine Obrigkeit, nicht bloß die rechtmäßige, wie es S. 12 heißt, darf beleidigt werden. Das Verbrechen des Landfriedenbruches S. 14 ist bey den veränderten Staatsverfassungen unserer Zeiten fremd geworden, und hätte unerwähnt bleiben sollen, auch ist Wegelagerung nur in den Systemen der Juristen ein eignes Verbrechen, in einem Volksbuche muß sie beym Raube u. dgl. mit genommen werden. Nicht bloß die Religion, die im Staate geduldet wird, S. 17. keine soll verhöhnt werden. Das Gesetz S. 19. du sollst keinen schädlichen Aberglauben verbreiten, kann in keinem Staate ein Strafgesetz seyn, der Staat kann solche Verbreitungen bloß verhindern, und nur dann bestrafen, wenn sie als Mittel zu Betrügereyen erscheinen: um so schädliche Vorurtheile zur Ehre der Vernunft und reinen Gottesverehrung auszurotten, wie der Verf. sagt, mag der Staat für gute Lehrer und Prediger sorgen. Das Gesetz: du sollst nicht unduldsam seyn, S. 21. gehört zu dem S. 17 beschdlichen Gesetze: du sollst keine fremden Religionsverwandten verspotten oder verfolgen: werden diese gemartert

oder

der getödtet, wie der Verfaſſer in der Erklärung ſagt, ſo iſt das Geſetz gegen Mord u. ſ. w. nicht das Geſetz gegen Unduldſamkeit übertreten, die Erklärung iſt alſo nicht richtig. Wie ſich eine Privatperſon gegen das Geſetz: du ſollſt dir kein landesherrliches Recht anmaaßen S. 22, dadurch vergehen könne, daß ſie Aemter vertheilt, oder Geſetze giebt, iſt nicht zu begreifen. Das folgende Geſetz S. 23 iſt Wiederholung des erſten. Du ſollſt nicht heimlich aus dem Lande gehen S. 27, kann kein Geſetz ſeyn, kein Staat kann dieß verbieten. Das Geſetz: du ſollſt die Rechte deines Amtes nicht mißbrauchen. S. 27 iſt ſchon in dem: du ſollſt keines der dir vom Landesherrn verliehenen Rechte zum Schaden eines Andern mißbrauchen, S. 23 begriffen. Unſittliches Betragen, wenn es nicht zugleich unrechtlich iſt, S. 30 kann Niemanden verboten werden, daß man z. B. keinem notoriſch unſittlichen Menſchen das Amt eines Predigers läßt, iſt nicht Ausübung des Strafrechts, ſondern des Aufſichtsrechtes, und die Abſetzung iſt natürliche Folge, weil Handlungen der Unſittlichkeit Unfähigkeit beurkunden. Das Geſetz, daß der Beamte gegen ſeinen Obern nicht grob ſeyn ſollte, S. 31, hätte in dem allgemeinen Geſetze von dem Ungehorſame gegen die Obrigkeit aufgeſtellt werden ſollen: die Grobheit, wenn ſie nicht zugleich Injurie iſt, kann übrigens vom Staate gar nicht beſtraft werden, ſo wenig als der Selbſtmord S. 32, und die Selbſtverſtümmelung S. 35. Nicht bloß Unvorſichtigkeit, die dem Leben und der Geſundheit Anderer Schaden bringt S. 35, ſondern jede Schadensſtiftung durch Unvorſichtigkeit iſt ſtrafbar. Die Geſetze: du ſollſt durch keine Schrift, Gemälde u. ſ. w. S. 40, oder durch Thätigkeit S. 41, die Ehre eines Andern kränken, iſt ſchon in dem unmittelbar vorhergehenden, S. 39 enthalten. S. 47 ſteht ein Geſetz: du ſollſt keine anſteckende Seuche verbreiten! S. 48 wird in dem Kapitel von der Beſchädigung des Eigenthums, von Land- und Waſſervergiftungen, und von Verfälſchung der Lebensmittel geſprochen. S. 52 folgen die Geſetze gegen die fleiſchlichen Verbrechen, bey welchen der Verfaſſer dafür geſorgt hat, daß die Begriffe von Blutſchande und unnatürlicher Unzucht gehörig bekannt werden können, ſeine Entſchuldigungen hierüber, S. XIII d. Vorr. reichen nicht zu, und Rec. muß ſich ſchlechterdings dagegen erklären, daß in einem Schulunterrichte von ſolchen Dingen namentlich geſprochen werde; denn wenn er auch nicht Kindern ge-

geben wird: so wird er doch jungen Leuten gegeben, und gerade zu einer Zeit, wo sie mannbar werden. Ueberdieß muß dieß alles den Vorträgen über die Moral um so mehr vorbehalten bleiben, als diese Unsittlichkeiten vor den weltlichen Gerichtshof gar nicht gehören. Kuppler von Profession giebt es eigentlich nur in großen Städten; Kuppler ohne Profession sind wie Theilnehmer an unerlaubten Handlungen zu betrachten, mithin gehört das S. 53 gegebene Gesetz: du sollst kein Beförderer der Hurerey und Unzucht seyn, zu dem allgemeinen: du sollst nicht unerlaubte Handlungen Anderer befördern. Kuppler stiften übrigens, nach der Meinung des Verfassers S. 55, mehr Unheil, als Mörder und Giftmischer; nach S. 53 aber ist Mord der größte Frevel, und bringt Schaden, der in Ewigkeit nicht zu ersetzen ist. Der Verf. hat auch noch an den meisten Orten biblische Stellen citirt; sie sind aber, abgesehen davon daß sie überhaupt gar nicht hieher gehören, größtentheils unpassend, z. B. 2 Petr. 2, 10. bey den Majestätsverbrechen S. 10, oder 1 Petr. 2, 13. 14. bey den Verunglimpfungen der Staatsverfassung S. 11, oder Luc. 10, 30 und Sprüchw. Sal. 1, 10. 11., bey der Wegelagerung S. 15, oder 2 Thessal. 3, 11. 12., bey der Forderung unrechtmäßiger Abgaben S. 29, oder Matth. 13, 9. 13., bey der Ermordung S. 34, oder Röm. 14, 17—20., beym Todschlage S. 34, oder 2 Mos. 22, 16. 5 Mos. 24, 7. bey dem Menschenraube S. 37.

Nr. 2. soll ein Kommentar zu dem vorigen Werke ausmachen, und hält auch daher dieselbe Ordnung wie jenes. Zu jeder Reihe von Gesetzen einer ganzen Gattung von Verbrechen, wird zuerst der Begriff des Verbrechens umschrieben, die Strafe und Quellen derselben angegeben, hierauf ein oder mehrere Geschichten erzählt, und endlich mit einigen Lehren und Grundsätzen beschlossen. Alles dieß hat wenig oder nichts Anziehendes, da der Styl des Verf. nicht herzlich genug, vielmehr kalt und öfters zu abstrakt ist. Die Erklärungen der Natur der Verbrechen geschehen, ohne alle Hinleitung, wie in einem wissenschaftlichen Werke; die Strafen sind gewöhnlich aus der Praxis des 17ten auch wohl des 16ten Jahrhunderts genommen; die angeführten Beyspiele vorgefallener Verbrechen und Bestrafungen sind öfters unpassend und unschicklich, und die Lehrsätze laufen immer auf eins hinaus, weil die meisten allgemeine sind, die auf jedes Verbrechen passen. Der Verf. hat hier nicht nachgeholt, was

was in den vorigen Werke versäumt war, und ein Unter-
richt, wie dieser Kommentar giebt, ist äußerst trocken. Da-
her wird man auch hier nicht im entferntesten Versuche ge-
wahr, durch Darstellung des Zweckmäßigen und Wohlthäti-
gen den Menschen für Rechtlichkeit zu gewinnen, ihm durch
die Vorstellung von dem Umfange seiner Rechte, Interes-
se für Rechte überhaupt abzulocken, ihm die aus der klu-
gen Staats-Einrichtung fließende Unvermeidlichkeit der
Strafe zum Bewußtseyn zu bringen, u. dgl. m. Der
Verf. hätte in dem Werke, das Menke zum Unterrichte in
den Strafgesetzen geschrieben hat, ein Muster finden können,
wie ein Kommentar der Art geschrieben werden müsse; allein
er scheint es nicht gekannt zu haben, wie dieß noch aus fol-
genden einzelnen Bemerkungen klar werden wird. Die Ein-
leitung ist nicht reichhaltiger für den Zweck eines Volksunter-
richts, als die Einleitung des vorigen Werkes, sie enthält
auch manches bloß für die Wissenschaft Interessante, wie z.
B. S. 9, die Eintheilung der höchsten Gewalt in die gesetz-
gebende, richtende und ausübende. Der Zweck des Staates
ist S. 10 viel zu frostig beschrieben, man findet kein einneh-
mendes Gemälde der Vortheile desselben darin. S. 12 wer-
den die Erfordernisse der Gesetze aufgezählt, gleichsam als
wollte man Gesetzgeber ziehen. Was S. 16 von den Be-
dingungen der Strafbarkeit (nicht Grade derselben, wie es
heißt) gelegt wird, ist wie in einem juristischen Buche dar-
gestellt; z. B. der Mensch muß haben, frey handeln können,
muß des Vorsatzes so handeln zu wollen, überwiesen seyn, u.
w. „Ein Dachdecker," setzt der Verf. hinzu, „der das
Unglück hat, vom Dache zu fallen, und durch das Ge-
wichte seines Körpers einen unten befindlichen Menschen zu
Boden drückt und tödtet; ist kein Mörder." Die Ein-
theilung der Quellen der Verbrechen in innere und äußere
S. 17 hätte füglich übergangen werden können, und eben so
gehören die Regeln zur Verhütung peinlicher Verbrechen S.
für den Staatsmann, nicht für die Schule. S. 24 wird
die Belehrung, wie sehr kleine Umstände große Folgen ha-
ben können, erzählt, daß „ein junger Mensch Soldat ge-
worden sey, weil ihn der Prinzipal, eines strafbaren Um-
gangs wegen mit seiner Frau, aus dem Hause geworfen
habe — die Frau habe ihn verleitet, und es sey dem jun-
gen Menschen (nach der Meinung desjenigen, von dem
der Verf. diese Geschichte erfahren,) nicht zu verdenken

„gewesen, daß er die Gelegenheit benutzt habe“!!
Die letzte Regel zur Verhütung der Verbrechen heißt S. 25
so: „Fürsten, und alle, die ihr durch Geburt, Rang und
„Würden ausgezeichnet seyd, lasset das Licht der wahren
„Aufklärung, d. i. Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Menschenlie-
„be, des Bewußtseyns, daß nur die Tugend wahren Adel giebt,
„über Land und Städte leuchten: dann wird sicher alles besser in
„der Welt; des Guten in allen Ständen mehr, der Kriege
„und Verbrechen weniger.“ S. 55 erzählt der Verf. Da-
miens Hinrichtung, sie war schauderhaft, sagt er, und em-
pört alles Menschengefühl; auch Calas Hinrichtung wird S.
67 in demselben Tone beschrieben. S. 53 u. f. wird das
Faustrecht im Mittelalter, die Errichtung der Reichsgerichte
und der Landfrieden als Mittel gegen den Landfriedensbruch
ausführlich beschrieben. Wie in den alten Zeiten, namentlich
bey den Juden, Gotteslästerung bestraft worden sey, ist S.
73 nicht anbemerkt gelassen. S. 79 kommt folgendes Bey-
spiel einer Störung des Gottesdienstes vor: auf einem Dorfe
„predigt während einer Vakanz ein benachbarter Prediger,
„und begeht die Unvorsichtigkeit (!) zu fragen (vermuthe-
„lich auf der Kanzel,): ob das Vater unser laut oder still ge-
„betet werde? Ein junger Mensch antwortet: das können
„Sie halten wie Sie wollen; das Ungewöhnliche der Antwort
„erregt — lautes Gelächter, der junge Mensch wurde auf
„einige Stunden zum Gefängniß verurtheilt.“ Von gleich-
em Gehalte sind die Beyspiele S. 89. 113 u. 290, wo ein
abergläubischer und bigotter Prediger am Pranger gestellt
wird. S. 90 wird ein Weimarisches Edikt ein abergläubi-
sches genannt, und S. 101 wird Zinzendorf, der Stifter
der Brüdergemeinde, mit Apitsch und Walther, die die
Gemeinden gegen die Einführung neuer Gesangbücher
aufwiegelten, als Sektenstifter in eine Klasse gesetzt! Die
Beyspiele, S. 103 u. f. sind nicht Beyspiele von Sektenstif-
tern, sondern von Betrügern; eben so wenig findet man in
dem S. 289 angeführten Beyspiele, ein Beyspiel einer Reale
injurie. Von der Art der Lehrsätze des Verf. mag folgende
Probe dienen: bey den Gesetzen zur Erhaltung der Freyheit
einzelner Menschen S. 279 heißt es: „Lerne dich selbst ken-
„nen und schätzen als Mensch, dann wirst du auch in deinem
„Leibeigenen, selbst in dem Neger, deinen Bruder erkennen.
„Nur schnöde Gewinnsucht roher Barbaren kann Menschen
„zur Waare machen; du mußt zuerst ein Teufel werden, ehe

„du

„zu wünschen kannst, auf solche Art dich zu bereichern. „Willst du nichts als ein gewissenloser, niederträchtiger „Mensch erscheinen: so hüte dich für falscher Leute Dienst. „Rette die Unschuld, wo du sie retten kannst, selbst mit „Aufopferung deiner Kräfte und deines Vermögens. Matth. „25. v. 36. Thränen gemißhandelter Unschuld, sind Feuer„tropfen, die noch in jenem Leben auf deinem Herzen brennen werden. Hüte dich vor grober Wollust, sie verleitet eben so leicht zu Ungerechtigkeiten, als Rechtsucht und Gewinnsucht. Unvernünftige Liebe gränzt an Wahnsinn, „und verdient so behandelt zu werden. Dem Vernünftigen „wird es nie möglich scheinen, einer Liebe zu entsagen, der „unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die Entführte kann für den Entführer vielleicht Liebe empfinden: „aber wahre Achtung, das Hauptforderniß glücklicher „Ehen, gewiß nicht." S. 377 sind auch die schändlichen Krankheiten nicht vergessen, die den Menschen zum Scheusal für andere machen!! Dieß ist ein Buch zum Unterrichte des Volks in den Gesetzen!

Ag.

Technologie.

Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher. Herausgegeben von D. S. F. Hermbstädt, Königl. Preuß. Ober-Medicinal-Rathe u. s. w. Erster Band. Mit einem Kupfer. Berlin, in der akademischen Buchhandlung. 1802. 312 S. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Es ist ein sehr nützliches Unternehmen des Herausgebers, daß er die in manchen periodischen Schriften zerstreueten Abhandlungen über die Färberey in ein Magazin zu vereinigen sucht. Dieser erste Band enthält schon viele, dem Färber sowohl, als dem Liebhaber dieser Kunst, sehr wichtige Abhandlungen. Die Originalaufsätze sind: Allgemeine Bemerkungen über das Rationelle der Färbekunst, vom Herausgeber, welche zu einer Einleitung in das ganze Werk dienen. 2. Versuche und Beobachtungen über das chemische Verhalten einiger neu entdeckten

Metalle und Erden, in Verbindung mit sauren Salzen, zu dem Pigment der Kochenille, vom Herausgeber. Betrifft die Wirkungen von Kobald, Uran, Wolfram, Molybdän, Arsenik, Baryt und Strontian. Alle diese Stoffe verbinden sich mit dem Pigment der Kochenille, und befestigen es auf Zeug. Die Farbe ist verschieden nach der Verschiedenheit der Säure, worin der Stoff aufgelöst ist. 3. Erfahrungen und Beobachtungen über die kalte Indigo-Küpe, von S. Bruchmann. Der Verfasser empfiehlt sie sehr, und zieht sie der warmen Küpe vor. Er verwirft außer Indigo, Eisenvitriol und Kalk alle andere Zusätze, aber er räth im Anfange bey der Anstellung der Küpe, Wärme anzuwenden. 4. Uber die Bereitung des türkischen Garns in der Levante. Aus Beaujour's Reisen, welches vergessen ist anzuzeigen. Die übrigen Abhandlungen dieser Abtheilung sind aus ausländischen Zeitschriften genommen, und die Auswahl ist sehr gut getroffen. So findet man hier verschiedene sehr wichtige Abhandlungen von Fabbroni, Hausmann, Chaptal und Andern, wozu der Herausgeber oft erläuternde und berichtigende Anmerkungen ügt. Diese erste Abtheilung betrifft die eigentliche Färbekunst; die zweyte, die Farbematerialienkunde. Den Anfang macht eine Abhandlung: Ueber die Fabrikation des Indigo aus den Blättern der Waidpflanze, vom Herausgeber. Die Bereitung ist völlig die des Indigs aus der Indigopflanze; nur setzt man in der Kufe, wo die Flüssigkeit bewegt wird, Kalk zu. Die andern Abhandlungen sind: Fernandez über die Paraguatanrinde, Traktinnik über den Bau der Baumwolle, Taylor über die Bereitung der Orseille, und dann noch eine Originalabhandlung über Thüringens Färbestoffe, von Hagenbruch. In den Korrespondenz-Nachrichten macht Bruchmann auf den Färbestoff in den Schlehen aufmerksam. Die Literatur für Färber, Zeugdrucker und Bleicher beschließt den ersten Band dieser Zeitschrift, deren Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Om.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer Bienen-Schriften, aufs Jahr 1801. Zweyte Lieferung. 222 S. 22 K.

aufs Jahr 1802. Erste Lieferung. Herausgegeben von Joh. Riem, Kurf. Sächs. Kommissions-Rathe. Mit Kupfern. Leipzig, bey Joachim. 210 S. 8. 22 K.

Die Einrichtung dieser nützlichen Sammlungen ist bekannt. Die gewöhnlichen Nachrichten der Leipziger ökonomischen Gesellschaft machen darin jedesmal den Anfang, und dann folgen mehrere Abhandlungen und Nachrichten über ökonomische Gegenstände. Da der Nummern und Rubriken in diesen Sammlungen so viele sind: so heben wir nur hier und da etwas aus, was uns am merkwürdigsten zu seyn scheint.

Was die Anzeigen der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig in der 1ten Lieferung von 1801 betrifft: so kommen darin zuförderst gute Regeln vor, welche man bey so trockenen Jahren, als wir bisher gehabt haben, beobachten kann; theils, um bey der Dürre die Pflanzen auf dem Acker zu erhalten, theils aber auch, um bey künftigen nassen Jahren allen zu befürchtenden Schäden beym Ackerbau zu verhüten. — Die Anpflanzung des sibirischen Erbsenbaums (Robinia Caragana) oder der gelbblühenden Akacie wird empfohlen, sowohl zur Holzkultur, als auch zum Viehfutter und zur Mastung, wozu dieser Baum in Polen häufig gepflanzt wird. — Die Brennesseln im Frühjahre gefüttert, sollen ein Präservativ-Mittel gegen die Viehseuche seyn. — Färbeversuche mit dem Molybdänoxyd, welches, nach den damit gemachten Versuchen, ein für die Färbekunst vortreffliches Mittel seyn würde, wenn es nur in hinlänglicher Quantität zu haben wäre. — Um in einem Thale einen guten Brunnen zu haben, worin reines, wohlschmeckendes Wasser ist, soll man bis auf eine Sandscholle graben, von da aus auf einem dauerhaften Rost den Brunnen aufmauern, und das Gemäuer von aussen mit 12 Zoll dicken Lehm oder Thon umschlagen, damit das in den obern Erdschichten sich befindende unreine Wasser nicht durchdringen kann. Diese Methode ist bekannt, und kann

in solchen Thälern, wo das Wasser in den obern Erdschichten nicht so schnell zuströhmt, so daß man Zeit behält, das Gemäuer des Brunnens mit Thon zu umsetzen, wohl angewandt werden. Allein in den meisten sehr niedrigen Thälern, wo man eben am ersten reines Brunnenwasser zu haben wünscht, läuft das unreine Wasser aus den obern Erdschichten so schnell an, daß es unmöglich ist, es so weit wegzuschaffen, daß man um das Gemäuer des Brunnens einen Umsatz von Ton machen kann, weil er immer wieder aufgelöset und weggeschwemmt wird. Rec. hat in einem sehr niedrigen Thale einen andern Versuch gesehen, reines Brunnenwasser zu erhalten. In einem bis aufs Wasser gegrabenen Loche wurde ein breiter Rost gelegt, der im Umkreise gerade so groß war, als das Loch. Auf diesem Roste wurde eine 1½ Steine dicke Brunnenmauer aufgesetzt, die bey jeder Schichte Steine mit einem festen Cimente überzogen, und so nach und nach bis auf die Sandschichte versenkt wurde. Allein bey aller Sorgfalt, welche man anwandte, um alle Schichten des Mauerwerks gut zu cementiren, drang das Wasser doch durch kleine Ritzen der Mauer, und verunreinigte das reine Wasser im Brunnen. — Empfehlung des Anbaues solcher perennirenden Futterkräuter, welche Körner tragen, deren man sich nach Umständen zur Futterung der Hausthiere, allenfalls auch zum Vermahlen unter das Brodkorn bey der Theurung bedienen kann, als: Lathyrus pratensis, vicia pisiformis, vicia cracca, vicia sylvatica, orobus vernus, orobus niger und mehrere andere. — Versuche mit einer Frühlingsgerste, welche außerordentlich zuträglich seyn soll. — Ueber den Kornwurm, wovon man hie und da Nachrichten findet, wird es bestätiget, daß die Körner, nach der Untersuchung des Hrn. Hofgärtners Seidel in Dresden, nichts anders sind, als die Wurzeln der Feigen-Ranunkel, die aus kleinen ebrunden Bollen bestehen, welche vom Winde in die Höhe geboben werden, und wieder herabfallen. — Aus den, vom Striegeln erhaltenen Pferdehaaren, sind eine Art Wollenzeug, Handschuh und Strümpfe verfertigt worden. — Von den Merkmalen, an welchen man das Alter des Rindviehes erkennen kann. Die ersten Vorderzähne verliert es, wenn es zwey Jahre alt ist; die zwey ersten Seitenzähne erhält es, wenn es drey Jahre alt ist, und wenn es vier Jahre alt ist, hat es alle Milchzähne verlohren. Zuweilen macht aber die Natur eine Abweichung von der Regel. Die gewöhnlichen

Kenn-

Kennzeichen an den Hörnern sollen unsicher seyn. Nach fünf Jahren kann man das Alter nicht mehr an den Zähnen erkennen. — Beschreibung eines neuen Queckenziehers, womit man einen verwilderten Acker mit einemmale ziemlich rein von Quecken machen kann. S. 81 wird glaubhaft versichert, daß die spanischen Schaafe in Schweden sehr gut fortkommen, und die Wolle sich in der Nachkommenschaft derselben so gut erhalte, daß sie beynahe noch feiner ist, als die ächt spanische.

Unter den Aufsätzen, so (welche) dieser Sammlung privat (nächtiger: besonders) gewidmet worden sind, verdienen vorzüglich Aufmerksamkeit. Nr. 1. Die Rindviehpest in Franken, worin unter andern behauptet wird, daß die Seuche durch Kleider, durch die Luft und selbst durch die Häute nicht so häufig verschleppt wird, als man gemeiniglich glaubt; wo auch der rechte Zeitpunkt angegeben wird, in welchem man die Seuche durch antiphlogistische Mittel heilen kann. Wenn das Fieber bey den Thieren völlig eingetreten war, hat man viele mit Weinsuppe und Kaffee gerettet. Mancherley Präservativmittel gegen die Seuche, welche nützlich befunden worden sind. Die Viehseuche ist vom Anfange bis zu Ende ein inflammatorisches Uebel. Aderlassen und Purgiren ist dabey schädlich. Das Vieh muß mehr, ohne Arzneyen, durch seine eigene Kraft wieder gesund werden.

S. 144 wird von dem großen Nutzen des Kochsalzes in ökonomischer Hinsicht geredet. Es ist den Thieren angenehm und gesund; das Vieh nimmt darnach zu. Den Schaafen besonders ist es unentbehrlich, es bewahrt sie vor Seuchen, und verfeinert die Wolle; es befruchtet den Acker zum bessern Wachsthum der Pflanzen, wovon hier eine merkwürdige Erfahrung angeführt wird. Auch andere Salze tragen zur Fruchtbarkeit des Bodens bey, vorzüglich der Salpeter. Die Erfahrung lehrt auch, daß diejenigen Bestandtheile der thierischen Exkremente, welche Salpeter zu bilden im Stande sind, von der Natur auch angewendet werden können, die Pflanzen zu nähren. — Tabacksstengel können zu Potasche gebraucht werden, auch die Asche soll von den Tobacksrauchern dazu gesammlet werden. — Das Schilfgras von der Poa aquatica L. blähet das Rindvieh, und ist ihnen tödtlich; aber wenn es klein geschnitten, und dem Viehe eingegeben wird: so wird es wieder besser, welches durch eine beglau-

tägige Erfahrung bestätigt wird. — Ueber das Kämmen der spanischen Schafwolle, zum eigenen Gebrauche. — Die Drehkrankheit bey den Schafen rühret, nach dem Urtheil der Thierärzte, von den vielköpfigten Gehirn-Blasenbrandwürmern her, die den Schafen angehören sind, und zu jeder Zeit nur dann, wenn günstige Umstände in dem Körper eines wirken, aus dem vorhandenen Saamen erzeugt werden. — Die wahre pommersche Art und Weise, Spickgänse zu machen. — Richtige Beschreibung der Schafspocken-Inokulation. — Hr. Dokt. J. K. Sybel in Brandenburg verspricht demjenigen, der von einem Fall, wo eines von den Kindern, denen er die Kuhpocken einokulirt, und die für sicher erklärt hat, dennoch von den Kinderpocken angesteckt worden, eine Belohnung von 30 Dukaten. — Nachricht von einer Bienenzucht-Lehranstalt in der Brigittenau zu Wien. Die jährliche Nutzung eines Bienenstocks wird in dieser Nachricht zu einen Dukaten angeschlagen. — Die Brennessel als Futterkraut betrachtet, und mehrere andere Futterkräuter. — Bestätigung der Meinung, daß das Futter der Brennessel vor der Viehseuche sichert. — Den Biß toller Hunde sollen die Perser dadurch sicher heilen, daß sie um die Wunde mit einem spitzen Messer Löcher stechen, eine Salbe von geriebenem Zwiebeln darum schlagen, ein Stück Rindfleich darüber legen, und über dasselbe frische Erde binden.

In der ersten Lieferung auf das Jahr 1802. trägt Hr. D. Rößig eine Vermuthung vor, welche durch die Versuche des französischen Chymikers Deyeux Gewißheit erhalten hat, daß nämlich die Runkelrüben, wenn man sie nur zu ¾ ihrer Reife kommen läßt, mehr Zucker geben, als wenn man sie völlig reif werden läßt. — Ein französischer Chymiker Jacquin hat die bisher so schwierige Krystallisation des Zuckers aus Möhren oder Mohrrüben bewirkt und gezeigt, daß sie mehr Zucker geben als die Runkelrüben. — Die Engländer benutzen die Asche der gemeinen Wegedistel zu dem feinsten und weißesten Glase. — Hr. Prof. Weber zeigt die Vortheile an, welche eine bestimmte Felderintheilung in 3, 4 oder 5 Felder oder Schläge mit einem bestimmten Fruchtwechsel, vor einer willkührlichen Bewirthschaftung der Felder voraus hat. Diese Vortheile sind: 1. die einzelnen Theile der Landwirthschaft befinden sich dabey in einem richtigern Verhältnisse gegen einander. 2. Es ist dabey eine sorgfältige

und

und strenge Ordnung möglich, als bey der willkührlichen Bewirthschaftung. 2. Man ist dabey immer einer im Ganzen vortheilhaftern Bewirthschaftung eines Guts gewisser. Die Eintheilung der Felder muß aber nach vernünftigen Grundsätzen, und nicht fehlerhaft gemacht seyn. Die allgemeinen Grundsätze und Regeln hierüber sind: 1. die Feldeintheilung und der davon abhängende Fruchtwechsel muß die, zur Führung der Wirthschaft durchaus nothwendigen und einträglichsten Früchte enthalten. Aus dieser Regel werden denn wieder einige besondere Regeln für den Anbau der Futterkräuter hergeleitet, auch die Regeln angeführt daß die Früchte, die man bauet, auch das zur Futterung und besonders zum gehörigen Einstreu völlig hinreichende Strohbedürfniß befriedigen müssen; daß man auszumitteln suche, welches nach unsrer Lage die theuersten Früchte sind, und überhaupt mehr Winter- als Sommerfrüchte zu bauen suche. 2. Man muß mit den Früchten oft abwechseln. Der Klee geräth nicht, wenn man ihn auch bey frischer Düngung unter sechs Jahren auf ein und eben dasselbe Feld bringt. 3. Man muß solche Früchte auf einander folgen lassen, welche eine die andere bey der Bearbeitung des Feldes nicht hindern. 4. Alle Früchte, die den Boden am meisten aussaugen, müssen die ersten nach der Düngung seyn. 5. Man muß nach Beschaffenheit des Bodens beurtheilen, wie viel Früchte nach einander man aus dem Dünger ziehen, und also in wie viel Felder man das Feld eintheilen muß. — Mancherley Vorschläge über bleyfreye Glasur der irdenen Töpfe; die Glasur mit klarem Braunstein, wird für eine wahre Gesundheitsglasur gehalten, weil der Braunstein Eisen enthält. Die Krankheit der meisten Töpfer rührt nicht, wie man gemeiniglich glaubt, von der Beschäfftigung mit der Bleyglasur; sondern theils von der beständigen Feuchtigkeit her, worin sie sich befinden, theils aber hauptsächlich daher, weil die Lehrburschen das Geschirre aus dem noch heißen Ofen herausholen müssen, wobey sie denn gewöhnlich Branntwein trinken, und sich unvorsichtiger Weise verkälten. — Ueber den Anbau der Erdmandel, als eines Surrogats des Kaffee. — Die Kartoffeln soll man zwar in nassen Feldern anhäufen; aber nicht in trockenen, weil die jungen Kartoffeln, die der Oberfläche nahe kommen, leicht auskeimen. — An der Drehkrankheit der Schaafe, soll nicht der vielköpfige Blasenbandwurm schuld seyn; sondern Hr. Dokt. Treutler zu Budissin hat entdeckt,

daß

daß noch eine andere Art Würmer daran schuld ist, die sich im Adergeflechte des Gehirns festgesetzt, und durch Trokkiren nicht fortgeschafft werden kann. Er hat auch eine Beschreibung beyg[illegible] von dem Unterschiede dieser neuen Art Bandwürmer v[illegible] der gewöhnlichen Art Bandwürmer, die sich gern auf der Oberfläche des Gehirns zu befinden pflegt. Ein Pulver aus Belladonnawurzel, Gartenraute und Wermuthkraut in etwas Seifensiederlauge eingemischt, sind sehr nützlich befunden worden für diejenigen Lämmer, welche die Schäfer für angehende Drehlinge gehalten haben. Es sind auch mehrere Beobachtungen über das Trokkiren angeführet worden. In großen Schäfereyen findet man die meisten drehkranken Schaafe, in kleinen nicht so viele. Die brennende Wärme des Mistes in großen Schäfereyen trägt wahrscheinlich zur Ausbildung des Wurmkoffes vieles bey. — Beschreibung des Erdflöhe, nebst einem Mittel zur Vertilgung derselben, nämlich Schweinsjauche, Wasser und etwas Asche an die etwas angehäufelten Pflanzen angegossen. Dieß Mittel soll auch im Großen bey Rübsaamen- und Rapsfeldern gegen die Pfeifen anzuwenden seyn. — Ueber die Vortheile und Nachtheile der Korndiemen oder Feimen in entfernten Feldern, in Vergleichung mit dem Aufbausen des Korns in den Scheunen. — Vortheilhafte Methode, wie die Kartoffeln zum Branntweinbrennen und zum Viehfutter, ohne Wasser, bloß durch den Dampf des kochenden Wassers gar gekocht werden können, und Anweisung, wie dieß auch da geschehen kann, wo man keine Branntweinblase hat; nämlich durch jeden gewöhnlichen Waschkessel, den man dazu einrichten lässet, welches ohne große Kosten geschehen kann. Die Behauptung, daß der Honigthau dem Vieh schädlich sey, und das Viehsterben verursachen könne, wird mit vielen Gründen widerlegt.

Aus den besondern Aufsätzen dieser Sammlung heben wir Folgendes aus: Nach S. 186 schwärmen die Bienen, die gegen Norden stehen, zeitiger und häufiger, als diejenigen, welche gegen Süden stehen, welches hier vom Hrn. Pastor Standmeister aus seinen Erfahrungen bewiesen wird. Es wird hier unter andern auch S. 187 durch eine Erfahrung bestätiget, daß in der Regel die älteste Königinn mit den Verschwornen ausfliegt. S. 188 wird aus der Struk-

in der Biene und aus andern Gründen die Meinung des
Hrn. Lukas widerlegt, daß die Bienen sich durch das Beschnä-
eln begatten. — Nach S. 192 wird es für besser gehalten,
ie Stelle, wo man Kuhpocken (welche künftig bey Strafe
on 8 Gr. nicht mehr Kuhpocken, sondern Schutzpocken ge-
annt werden sollen) einimpfen will, wund zu reiben, als
inen Einschnitt mit der Lanzette zu machen. Wenn man
ie Kühe mit Menschenpocken am Euter okulirt: so geben sie
ne Materie, womit Menschen geimpft werden können.
Dieß wird aber von einigen Aerzten noch für zweifelhaft ge-
acht. — Die Kuhpocken können nicht eher gegen die Men-
chenpocken sichern, als wenn das leichte Fieber bey den Kuh-
ocken vorüber ist; etwa am 9ten oder 10ten Tage nach der
impfung. — Beyspiel von einem Kinde, welches die Kuh-
nd Menschenpocken zugleich gehabt, und überstanden hat.
— Kein Prediger kann anjetzt mehr die Blattern als eine
Strafe Gottes aufführen; und soll vielmehr in seinen Vor-
ägen, besonders auf dem Lande, die Kuhpockeneinimpfung sei-
en Zuhörern annehmlich zu machen suchen, und alle Einwür-
dagegen widerlegen. Die Kuhpockenimpfung ist nach S.
99 schon bis in das spanische Amerika und in die philippinischen
inseln gedrungen. — Die Kuhpocken sind in Deutschland
hon eine alte Sache; denn die Pächter im Holsteinschen ha-
n sich längst dieses Mittels bedient; und in Angeln im-
en sich die Jütischen Mädchen diese Blattern als Vorbau-
ngsmittel selbst ein, unter dem Namen, blaue Blattern.
Mehrere bekannt gemachte Erfahrungen von der Schutzkraft
r Kuhpocken aus verschiedenen Gegenden. Man kann da-
tch auch die Muttermähler vertreiben, wovon auch eine
rfahrung aus Schwaben angeführt wird. — Hr. Dokt.
enner hat von dem Sanitätskollegium der Marine in Lon-
n eine goldene Medaille dafür erhalten, daß er die Schutz-
cken eingeführt hat, welche ihm durch eine feyerliche Pro-
sion von Aerzten und Wundärzten überreicht worden ist.
Die ökonomische Gesellschaft in Petersburg, hat von dem
ssischen Kaiser 5000 Rubel zum Geschenk erhalten, und
t einen Preis ausgesetzt, für die beste Schrift über die
rfertigung des Zuckers aus Runkelrüben. — Der dänische
ammerjunker Hr. von Neergaard hat eine Prämie von
0 Livres auf die beste Abhandlung über die Verbesserung
s Pfluges ausgesetzt. — Man siehet aus diesen Auszügen,

daß

daß die Sammlungen des Hrn. Riem noch immer eine sehr nützliches Buch sind.

3.

Neue Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht (,) oder neues Lehrgebäude der Bienenzucht. Erstes Stück, welches das neuentdeckte Geheimniß (!) von den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienen, durch den Augenschein beweiset, enthält, von dem Oberpfarrer Matuschka zu Neu-Berlin in der Neumark. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Unger, 1802, 214 S. 8. 20 gr.

Die Entstehung dieser periodischen Bienenschrift entdeckt uns der Verf. in der Vorrede, denn er sagt, daß er sie unter der Aufschrift: „Neues Lehrgebäude der Bienenzucht," hätte herausgeben wollen. Weil aber die seit ohngefähr 20 Jahren erschienenen Bienenbücher im Grunde alle einerley, und theils aus andern Büchern nur ausgezogen (,) theils aus mehrern zusammengeschrieben wären, (ist das nicht idem per idem gesagt?) auch ihre Verf. oft einander geradezu widersprächen, neue Irrthümer darinnen aufgestellet, und die Bienenlehre ungewisser und verwirrter gemacht hätten; den einzigen Lukas ausgenommen: so wären die Bienenschriften in Verdacht gekommen, und blieben ungekauft. (Ein schlechter Trost für seinen und alle Verleger, und ein eben so schlechtes Kompliment, daß der Verf. seinen Kollegen macht, die in der bemerkten Periode vor dem Publikum aufgetreten sind!) Damit es nun seinem Buche nicht etwa auch so gehen möchte; so wäre er gesonnen, dasselbe in 6 Stücken einzeln ans Licht treten zu lassen; denn auf diese Art könnte der Bienenliebhaber sein Geld für das erste Stück eher wagen, und nun nach Befinden weiter fortfahren, oder nicht. Die beyden ersten Stücke sollten die Naturbeschaffenheit der Bienen, die übrigen vier aber die ausübende (praktische) Bienenzucht lehren. (Billig hätte aber das Praktische vorangehen sollen!) Auch hätte er dieses Werk in mehreren

Stücken

Stücken herauszugeben sich entschlossen, damit er in den folgenden dasjenige, was er in den vorigen Stücken, nach Bemerkung der Recensenten und anderer Bienenfreunde, etwa vergessen, versehen, oder es nicht deutlich und gründlich — — vorgetragen hätte, nachholen, verbessern, (o das thut er ja!) oder es deutlicher auseinander setzen könnte. Die neuen Entdeckungen in den folgenden Stücken würden höchst wichtig seyn. So würde z. B. im dritten Stücke das Geheimniß von dem Ursprunge der Faulbrut, und ein ganz untrügliches Mittel wider dieses Uebel enthalten, und diese einzige Wohlthat, wie er sich ausdrückt, würde dem Käufer seines Buches eine reichliche Vergütung seyn. Die Verläumdung, (? soll wohl Beschuldigung heißen?) daß die Bienen von Mainz Faulbrüstig wären, würde er widerlegen. Niemand, der sein Buch gelesen hätte, würde seine Bienen mehr todt stürken, (S. XXIV heißt der Verf. dieses die Mordbrenner-Bienenzucht,) und Jeder sollte das Geheimniß: Schwärme zu verhindern, was Gese (nach S. VII.) für einen Dukaten — endlich auch für einen Spec. Thlr. — lernen wollte, aber niemals erhörte, erfahren. Was dieß für Versprechungen sind! Nun, die Zeit wird es lehren, ob der Verf. seine Erwartungen, die er in seinen Lesern zu erregen sucht, Genüge leisten wird. Ob aber die vielen Komplimente, die er einem Riem, Christ und Ramdohr in der Vorrede macht, diesen angenehm seyn werden, zweifle ich bald. Vornen streicheln, hinten kratzen, kannt doch auch nichts! so wie der Verf. S. 13 entgegen Lukrez (mutatis mutandis) sagt: Die Physik sey keine Göttinn, die man durch Schmeicheleyen bewegen könne!

Dieses erste Stück, das aus 23 Abschnitten und der Inhaltsanzeige der künftigen Stücke, auch der Erklärung der Kupfertafel — die aber von wenigem Belange und längst bekannt ist — besteht, enthält hauptsächlich des Verf. System: von den verschiedenen Geschlechtsarten unter den Bienen, und der Befruchtung der Königinn. In einem jeden gesunden Stocke findet man geweine oder Arbeitsbienen, welche zweyerley sind: a. männliche, die den größten Theil im Stocke ausmachen, und b. weibliche oder Drohnenmütter. Diese haben von der Mutterbiene ihr Daseyn erhalten, und sind die Mütter

ter von den Drohnen? Sind die Bienen mit einer gründlichen Menge Drohnen versehen: so werden derselben Mütter hernach von ihnen vertrieben. Ihre Anzahl soll nach Seite 103. den vierten Theil der Arbeitsbienen betragen. (Wer hat sie schon gezählet.) Ihr Unterschied von den letztern, (der aber nicht Stich hält, weil ihre Farbe, die bald mehr, bald weniger behaarichten Theile ihres Körpers, und dergleichen angegebenen Unterscheidungszeichen, bloße Zufälligkeiten sind, wie solches bey einer jeden Heerde Kühe, Schaafe und andern Thieren der Fall ist, welche Farbzeichen der Verf. zwar S. 51. aber ganz entgegengesetzter Art, die er hoffentlich bald aufgeben muß, aufstellet,) wird S. 48 aufgeführt; es ist aber alles so undeutlich, wie das von seinem Kollegen Schulmeister Lukas, so, daß kein Mensch zweyerley Geschlechter entdecken kann. Eine alte Sache ist es dabey, männliche und weibliche Arbeitsbienen statuiren, oder gar als neu uns aufdringen zu wollen. Haben nicht sehr viele, und schon ein Herold in seinen Muthmaaßungen von Bienen, welche Steinmetz mit einer Vorrede begleitete, und Steinmetz selbst in seinem Bienenstammbaume, den man in Riem's Bienenbibl. 11te Liefr. 1776 antrifft, männliche Arbeitsbienen aufgestellet, und eben so Strube in der 2ten Auflage seiner Anweisung zur Bienenzucht? diese Meinung der angeführten Bienenfreunde ist aber von vielen, und auch in der Recension unsrer neuen Bibl. B. 44. S. 110 f. widerlegt worden. So findet man mehrere, und darunter sogar einen Riem, der entgegen Schirach die Präformation u. s. w. geglaubt hat. Es hat letzter aber längst diesen seinen Irrglauben zum Besten einer richtigeren Bienenlehre wieder verrufen. Wären doch alle so ehrlich, und möchte nur Lukas und Matuschka dereinst, da sie sich jetzt noch von ältern Irrlehren verführen lassen, und solche anwärmen, so billig seyn, und nicht hartnäckig auf Irrthümern — wie die Beschnäbelungsbegattung, und Muthmaaßung von Arbeitsbienenmännchen besonders ist — beharren, sondern sich eines Bessern überführen lassen wollen; denn errare humanum est etc. Doch was sagt Hr. Matuschka von seinen neu vermeintlichen weiblichen und männlichen Arbeitsbienen? Der erstern übrige Bestimmung soll darin bestehen: daß sie ausspürten, ob und wo Honig anzutreffen wäre; und ferner: daß sie das Schwärmen befördern

müßten,

nüßten, indem sie die männlichen Arbeitsbienen (o ihr furchtsamen Männer, die ihr doch nach S. 39 die Weiber und so auch die Drohnen vertreiben könnt, und S. 52 stolz und trotzig genannt werdet!) zum Auszuge nöthigten, wie sie denn auch höchstwahrscheinlich (was nutzen jetzt noch Wahrscheinlichkeiten?) eine neue Wohnung aufsuchetem. Nach S. 75, sollen die sogenannten Näscher oder Räuber diese weibliche Bienenart ausmachen. Was man für neue Dinge hört, da man im Frühlinge keine, oder nur zuweilen einige darunter; im Herbste aber, wo sie schon ausgetrieben sind, ebenfalls keine beym Naschen und Rauben findet!

„ II. Drohnen oder Schwarmbienen: deren Anzahl soll zu den übrigen Bienen, wie 2000 zu 40000, oder wie 1 zu 100 sich verhalten, und sie sollen selbst geschlechtslos seyn. (Ist dieses nicht, nach dem Lieblingsausdrucke des Verf., wider die Vernunft? Wo findet man in der Natur geschlechtslose Geschöpfe? Nur unfruchtbare findet man unter den Bienen viele, welche des Verf. und seines Lukas, des Schulmeisters, auf den er sich so oft stützet, Männchen sind). Ihre Bestimmung soll, nach des Verf. Angabe, seyn: die Brut zu erwärmen, und das Schwärmen zu befördern! Sie würden von den männlichen Bienen vertrieben. (Nun thun dieß wieder die Männer, da doch diese nur unfruchtbare Weibchen sind. Und gesetzt, es wären Männchen, das sie doch nicht sind: so machte der Verf. oben zu furchtsamen, und hier zu grausamen Männern!!!) Wenn ja eine Drohne den Winter überlebte, sagt der Verf. von ihnen weiter: so wäre dieses ein äußerst seltner Fall. Sieht man sie doch bald beym ersten Ausfluge noch im ½ Jänner und Februar bey manchen der besten Stöcke, — wie auch Riem bestimmt, und mit Augenzeugen von fehlerlosen Stöcken angezeigt hat — gleich an dem ersten schönen Ausflugstage; mithin können sie nicht während dem Winter von einigen Drohnenmüttern ausgebrütet worden seyn! Doch geben wir zu, daß in den meisten fehlerfreyen Stöcken auch gar keine Drohnen übrig gelassen werden: denn dieß bewähren viele Fälle, und hat, so wie jenes, seine gegründeten Ursachen.

„ III. Eine Mutterbiene. Diese legt jährlich über 00,000 (!!) Eyer. S. 34 f. heißt's: ein volkreicher Stock

gebe einen Schwarm von 50,000 Bienen; und eben so viele, d. i. wieder 50,000 Bienen, bleiben, einschließlich der Brut, zurück. Das macht 100,000, so wie der Verf. S. 126 sagt, daß sie noch weit über 100,000 Eyer lege. Welche Theorie! Warum hat der Verf. (wenn man doch aufschneiden will) nicht gleich eine Million angesetzt? Wir sind zufrieden, wenn von einer recht fruchtbaren Mutter ein kommener mittler und starker Schwarm aus 12,000 bis 18,000 Bienen besteht, und ⅔ so viele Bienen sammt Eyern und Brut zurückbleiben. — Sie lebt, nach S. 35 und 120, wenigstens 9 Jahre, (!) und höchst wahrscheinlich noch weit länger. Wo ist diese Erfahrung hergenommen? Des Verf. eigene kann es nicht seyn, da er (S. X) nur achtjähriger Beobachter zu seyn, selbst angiebt. Es ist also andern, und sicher nur einzelnen Fällen nachgebetet, die gar nicht zu Schlüssen fürs Allgemeine taugen. Eine solche Seltenheit, wie der Verf. das winterliche Daseyn einiger Drohnen auch als Seltenheit zugiebt, sollte er als achtjähriger Bienenmeister überhaupt nicht so dreist in seiner ersten Arbeit eines Schriftstellers angeben, da er in 8 Jahren noch keine 9jährige Bienenmutter haben konnte. Er sollte nicht Machtsprüche über Andere thun, noch weniger so unbescheiden, wie gegen Spitzner'n und Hübern geschehen ist, mit ihnen sprechen, so wie dagegen Andre, besonders des Lukas Beschnäbelung, erheben! Wie mag er des Lukas Muthmaaßung gegen Andere als die allein wahre Grundlehre angeben, da er doch S. 130 und 199 eingestehen mußte: er habe die Richtigkeit dieser Lukasschen Meinung nicht selbst prüfen können? Und wie mochte er diesen hier und S. 197 bald in den Himmel erheben, bald wieder äußerst herabwürdigen! Letzten Orts wünscht er ihm die Würde eines Pfarrers, eines von Lukas, und gar einer Excellenz, damit er desto mehr bewundert würde! — So beliebte es ihm dagegen, ihn ebenfalls an manchen Orten wieder hier zu tadeln, z. B. S. 11, die Lukasische Philosophie sehr tief herabzusetzen, und zu sagen: Paulus habe schon bemerkt, sie mache die Menschen zu Narren? Herr M. sollte, wenigstens als Prediger, mehr Toleranz in seinem neugebackenen Schriftchen blicken lassen! Doch wir gehen weiter, und wollen hören, was er nun noch von der Befruchtung der Bienenmutter sagt: sie — heißt es — wird nicht von den Drohnen, sondern von den männlichen Bienen be-

fruch-

ruchter. (!) Nach S. 127 ist der Verf. noch ungewiß, so in gar Vielem, aber es ist auch besser, dieß zu bekennen, als diktatorisch in Wenigem zu seyn,) wie die Befruchtung geschiehet; allein S. 130 weiß er es ziemlich gewiß, daß solche durch die Beschnäbelung bewirkt würde, und dabey bekommt Spitzner etwas ab! Aber der Verf. beschimpft sich dabey selbst mit dem, was er Andere beschuldiget, mit Unkenntnissen der Natur! Die Mutterbiene, sagt er S. 128, könnte von den Drohnen eben so, wie die Drohnenmutter, nicht schwanger (wer wird von Eyergenden Thieren so sagen! also richtiger; befruchtet) werden.

Doch wir müssen die Befruchtungstheorie des Verf. und seiner Vorgänger etwas näher beleuchten, und einige Einwürfe wider die Reaumürische berühren. Da der Verf. selbst gesteht, daß er noch keine Versuche mit der Befruchtung der Königinn angestellt habe; so hat er seine neuen Beobachtungen über diesen annoch dunkeln Gegenstand nicht im Bienenhause, sondern auf seiner Studierstube — was er doch Andern unbillig vorwirft — gemacht, und daher haben sie — kein Gewicht! Wenigstens hätte er über Andersdenkende nicht spotten! Er thut dieses aber, und hält die Befruchtung der Königinn, wie sie Huber lehrt, für äußerst ungereimt, (!) und will sie sogar S. 153 lächerlich machen *). Daß die Drohnen, wegen der Zerstörung ihrer Zeugungswerkzeuge, nach der Begattung stürben, ist nicht widernatürlich. Man denke nur an die Begattung der Hunde mit den Hündinnen, die zwar nicht den Tod des Hundes nach sich zieht, doch mit Gewaltthätigkeit und Unannehmlichkeiten verbunden ist. Man weiß, daß die Drohnen auch mit dem Leben davon kommen, wenn ihnen das Weibchen, wie die Hündinn dem Hunde, Zeit läßt. Der Verf. beruft sich S. 95 zwar mit Swammerdammen auf läufige Hunde, aber auf eine andere Art; so wie er S. 97 die Diebsgriffe mit läufigen Hündinnen, als hierher gar nicht gehörig, aufgestellet hat, und den großen Swammerdamm unbillig, als einen Mann, der keine Kenntnisse durch Erfahrung gehabt,

*) Darüber ist ein Aufsatz von Huber's Gattinn eingegangen, welcher das Lächerliche enthüllen wird, indem er dem Intelligenzblatte zu unsrer Bibl. bestimmt worden.

weil er kein Bienenwirth gewesen, darstellet. Ob Herr Matuschka wohl dessen schöne Bibel der Natur besitzt? sollte man hier bald bezweifeln!!

Auch in Rücksicht der Begattung selbst, beruft der Verf. sich auf die Begattung der Spinnen. Allein diese und die Bienen sind zwey verschiedene Geschlechter, und die Vertheidiger des Reaumürischen Systems haben weit mehr für sich, da die Hummeln und alle wilde Bienenarten am Hintertheile sich begatten. Wäre es nicht wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, wenn sich der Hund anders als der Wolf, die Ziege anders als das Schaaf u. s. w. begattete? Und bey unsern Gartenbienen soll diese ganz ungewöhnliche Abweichung statt finden! Auch ist es bekannt, daß das Männchen von den Spinnen seine Zeugungswerkzeuge am Kopfe, das Weibchen aber auf der Brust hat. M. s. nur die Richtigkeit dieses im Linné; oder wird der Verf. den Linné eben so gering wie den Bonnet schätzen? Also irrt sich der Verf. stark, wenn er S. 129 behauptet, die Spinnen und Bienen begatteten sich auf einerley Weise! Wenn der Verf. auf einerley Weise dieß behaupten will: so müßte er noch beobachten und beweisen, daß die Bienenweibchen ihre Begattungsglieder auch auf der Brust haben, wie die Spinnenweibchen, das doch ganz und gar nicht so ist! Er will zwar, um D. Voigten und Lukasen zu helfen, solche zwischen den Füßen nahe am Munde, seyn lassen; aber auch da sind keine!!! Die Begattung bey den Bienen durch die Beschnäbelung würde daher die einzige in ihrer Art, in der ganzen Thierschöpfung, etwas Außerordentliches in der Natur seyn! Der Verf. ist sehr wider solche Eigenheiten, und doch erdichtet er selbst weit mehrere, als er es von seinen Gegnern geschehen, angiebt. Zugleich können wir nicht bergen, daß sich der Verf. in seinen Schlüssen oft übereilt, mit untauglichen Waffen gegen seine Gegner zu Felde zieht, und anstatt der Gründe manchmal richterliche Aussprüche — die einem so neuen Autor gar nicht geziemen — gebraucht, dabey hin und wieder einen literarischen Egoismus verräth, und seine Gegner nicht selten inhuman behandelt! Man kann freymüthig sprechen; darf aber nicht schimpfen, und mit Narrheiten, Thorheiten und dergleichen unhöflichen Ausdrücken um sich werfen!! So

behan-

handelt der Verf. oft die verdientesten Männer, und
lbst der Königsberger Philosoph hat nicht frey davon
eben können: denn S. 12 heißt es: „Daß sich in der
menschlichen Natur ein gewisses radikales Bösen be-
finde, ist das nicht offenbar wider die Vernunft,
und also eine Narrheit?“ Wider die Vernunft soll dieses
yn? Der Verf. muß eine andere haben, als die übrigen
Menschenkinder? Doch hat es uns gefallen, daß er Hö-
er'n und v. Lüttichau noch etwas höflicher behandelt,
s es mit Spitznern geschehen ist; denn er hält jene nur
r Betrogene! Mit gelindern Worten hätte er manchmal
ohl eben das sagen können, was er sicher durch Grobheiten
id übel angebrachte Satyre nicht bessern wird, so recht er
ich zuweilen hat; aber bey so wichtigen Sachen gilt das:
ficile est, satyram non scribere: gar nicht! Lächeln muß-
n wir, als wir S. 30 lasen: Riem hätte, seitdem er
ommissionsrath geworden wäre, die Bienen verlassen,
d seine Aufmerksamkeit auf andere Sachen gerichtet
ꝛc., welcher diesen Riem genau kennt, kann das Gegen-
eil versichern, und seine Schriften belagen eben dieses.
erade als Kommissionsrath hatte er wieder recht ange-
ngen, sich damit abzugeben. Herr Matuschka muß Riem's
ue Sammlung ökon. und Bienenschriften, dessen
itte Auflage der Fundamentalgesetze, den Bienenva-
, und endlich seinen ökonomisch-veterinärischen Un-
richt über die Bienen u. s. m. nicht kennen, wenn er
Etwas angeben will! Vielleicht hat der Verf. sagen wollen:
Riem vom Bieneninspektor zum Amtsrath überglenq?
n da steckte es einige Jahre, wegen seiner Wohnorts-
änderung und vielen Kommissionsreisen; bis er 1789
ommissionsrath wurde, und nun wieder mehr Muße
angte.

Daß übrigens der Verf. den Bienenliebhabern Ver-
lassung zum Nachdenken giebt, ist nicht zu läugnen, und
er wünschet Rec. die Fortsetzung gegenwärtiger Bienen-
rift. Auf die Sprache wird hoffentlich der Verf. auch
hr Fleiß wenden, indem er manchmal darwider gesündi-
hat, als z. B. S. 95: Täffe; ein Provinzialaus-
uck für: käufische Hündinn; S. 209: ohnedem, für:
nedieß; S. 195: fürchte, für: fürchtete; u. s. w.
o wäre denn hiermit diese neue Schrift, mit nur soge-

nannten neuen Entdeckungen, nach Würden wohl hinlänglich beurtheilt: wir wünschen, daß der Verf. unsre Winke zu Herzen nehmen und nutzen möge. Da seine Wendung auf des Lukas Seite, wenn dieser einem D. Voigt nacheilte, nicht mit tiefer Ueberlegung geschah: (das bald auf jedem Bogen hervorleuchtet, besonders daß er nicht mikroskopisch, nach S. 55 untersuchen kann,) so ist auch sein Beyfall für Lukas von wenigem Gewichte. Daß aber aller dieser Herren Hauptmeinung nicht neu sey — die elende Angabe von Beschnäbelungsbegattung ausgenommen, die wir ihnen gern als neu zugesellen wollen: — so darf man nur etwas zurückgehen, dann wird man sicher finden, wie Viele schon anfiengen, männliche Arbeitsbienen zu statuiren. Auf ganz alte Zeiten wollen wir nicht, sondern bloß ins bekannte Mittelalter rücksehen. Wir gedachten oben schon der Heroldschen Muthmaaßungen in seiner mit Steinmetz herausgegebenen Schrift. Aber da war Steinmetz für sich in der Folge wichtiger geworden, als er mit Riem (m. s. des letztern Bienenbibliothek 1776, erste Liefr. S. 6 f.) sogar einige Stammbäume aufstellte, worin männliche Arbeitsbienen vorkommen. Nach näherer Ueberzeugung gieng Steinmetz und Riem davon ab, und der letzte näherte sich Schirachs bestrittenem Satze. Die Billigkeit seines Widerrufs haben wir oben schon bemerkt, da er hierher nicht gehört, auch von Allen, welchen daran gelegen ist, im 2. Bd. seiner Bienenbibliothek vom Jahre 1778, alles genügsam ersehen werden kann, was zur Sache gehört, und was von dem trefflichen Wilhelmi gebilliget worden ist. Eben so ist Strube jenem nachgefolgt; m. s. die zweyte Auflage seiner praktischen Anweisung zur Bienenzucht, 1797, und unsre neue Bibl. B. 44. S. 110 f. nach; wo man auch unsere Beobachtung von Entdeckung wahrer Begattungsart der Bienenmutter antrifft.

Wir überlassen es also nun den Beschnäbelungsverfechtern, Voigt, Lukas und Matuschka, ob sie ferner fortfahren wollen, ihre auf so seichten Fundamenten und einseitig stehenden, uns aber zudringlichst für Wahrheiten vorgetragenen Lehren, künftig noch eben so dreist, wie mit den bisherigen Scheingründen geschehen ist, vorzupfeifen. Wir werden uns fernerhin keine Mühe geben, solcher hartnäckigen Verfechter Scheingründe, sepen sie mit noch so vielen

dieser unrecht angebrachter, oft gar irriger Philosophie des einen (Lukas,) noch mit ungeprüften Beyfall des andern, (Matuschka) so hingeworfen, einiger Beleuchtung werth zu halten. Sie behalten dann ihre Meinungen, und wir die unsrigen; denn sollte man alle die Irrthümer, die nur Herr Matuschka allein in diesem ersten Stücke seiner Ankündigung von sechs Bändchen widerlegt, aufstellen: so erforderte dieß ein Buch, statt einer Recension. Hier fehlt auch der Raum, daher hoffen und glauben wir — nach der vorangekündigten Inhaltsanzeige über das 2 — 6. Bändchen — daß der Verf. im Praktischen nützlicher und besser erscheinen werde, wie er hier im Physikalischen auftrat! Der Verf. lasse es ja dabey, was er S. 31 versprach: daß das erste Stück bey weitem das stärkste sey! Wir mußten und wollten auch dießmal ein starkes Urtheil fällen, weil der Verf. mit kurz abgefertigtem Tadel unzufrieden ist.

Zw.

Handbuch für deutsche Landwirthe (,) in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur, im Volkston (e) vorgetragen und gehörig geordnet sind (,) von J. E. Löwe, korresp. Ehrenmitglied (e) der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. Gotha, bey Ettinger. 1802. Erster Band. 320 S. 8. 1 Rf. 12 gr. Desgleichen Zweyter Band. 278 S. 8. 1 Rf. 6 gr.

Der Verf. ist nicht genüglich dem vorgesetzten Zwecke gewachsen, dessen er in der Vorrede mit dem angenehmsten Vorurtheile erwähnet, nämlich: daß er in gedrängter Kürze für den Landwirth seine Schrift bestimmt habe. Indessen wollen wir, damit Andere auch urtheilen können, zumal unsere Stimme immer nur eine ist und bleibet, Einiges daraus anzeigen.

Der Verf. theilt das Mineralreich in 4 Klassen: 1) Erde, 2) Salze, 3) brennbare Materialien und 4) Metalle ein. Die 1. Klasse; S. 13 — 21, von Erden und Steinen, hat 3 Ordnungen, die 1te enthält: Kalcharrige, (calcarei,) die 2te Thonartige, (argillosi,) die 3te Kieselartige, (vitrescentes). In der ersten Ordnung.

d. i. der Kalcherde, kommen die Kreide und Gypserden, als vorzüglichste Geschlechter vor. Zur letzten, sagt H. L., gehöre als Art das sogenannte Berg- auch Himmelmehl, das der gemeine Mann oft für wirkliches Mehl ansehe. Durch diese Erdarten würde der Landwirth seine nassen Aecker mit Vortheile verbessern können, wenn er selbige ohne großen Kostenaufwand — — in diese bringen könne. Dieß ist nicht mit gründlicher Kenntniß gesprochen! 2te Ordnung. Thonerde, dazu rechnet der Verf. 1) den Töpfer-thon, 2) den Lehm, 3) die Damm- oder Gartenerde, 4) den Mergel. 3te Ordnung. Kieselerde. Dagegen läßt sich nicht viel erinnern.

II. Klasse S. 21 f. Diese enthält Salze, die auch in 3 Ordnungen: 1) in saure Salze, 2) in Laugen-, 3) in Mittelsalze eingetheilet sind, und gegen deren Unterabtheilungen wir nichts haben.

III. Klasse S. 22 f. von brennlichen Mineralien. Unter diese setzt der Verf. 1) den Bernstein, 2) das Judenpech, 3) die Steinkohle, 4) den Torf.

IV. Klasse S. 23 — 41. Metalle und Halbmetalle. Chemische Begriffe verlangt der Verf. vom Landwirthe nicht, und giebt ihm einige Erläuterungen über todte, wilde Erde, u. s. w. — Hierauf durchgeht er stückweis die Absicht des Pflügens, Eggens, Walzens und Düngens. Nachdem er des letztern Verschiedenheit, Gewinnung und Zubereitung berühret hat: so zeigt er sich nicht günstig für den Hordenschlag. So gehts! Denn man siehts deutlich, daß hier mehr Theorie, als Praxis den Verf. leiten. Gerberlohe soll man mit Sägespänen vermischen. Sind denn beyde nicht einerley? Soll er nicht wissen, daß Zumischung von gebranntem Kalche bessere Dienste leiste?

Die Wechselwirthschaft und Stallfütterung behandelt Herr Löwe so gemein weg, und geht dann zum Thierreiche S. 41. über. Was er von der Farbe der Thiere S. 45. sagt, überlassen wir ihm allein, denn Andere wollen es besser wissen. Z. B. daß weißes Vieh den Krankheiten nicht so gut widerstehe. Nun theilt er das Thierreich nach den bekanntesten Naturforschern in 6 Klassen, und diese wieder in ihre Ordnungen ein, und berührt nur die bekanntesten.

L.

1. Klasse: vierfüßige Thiere, oder Säugethiere genannt, S. 46 f. In der 1. Ordnung kommen die Thiere vor, welche den Menschen ähneln, und von denen er vieles erzählt, was gar Manche längst wissen. 2. Ordnung: Thiere ohne Schneidezähne, wozu der Elephant gehört. 3. Ordnung: Raubthiere. Der Hund, die Katze — — der Bär, u. s. m. gehören hierher. 4 Ordnung: nagende Thiere, das Stachelschwein, der Haase. Was der Verf. §. 67. von Verminderung der Haasen von Hören- oder Lesen-Sagen sagt, daß dieselbe dem so beliebten Gyps- und Kalchdüngen zuzuschreiben sey, ist falsch; und als Chymikus sollte er doch nicht düngen, sondern Auflösen der Düngtheile durch Kalch sprechen; das beweist große Lücken in des Verf. Kenntnissen eines Theils, und andern Theils, daß er noch nicht in Gegenden war, wo man recht stark mit Gyps und Kalche die übrigen Düngtheile in Feldern aufzulösen, und dem Klee und den Früchten zuzuführen sucht, und da gerade mehr Haasen sind, als den Landwirthen lieb ist, weil sie zu deren Nachtheile für Größere geheget werden müssen. Wo man aber Erlaubniß hat sie zu schießen, und man sie nicht gehörig schonet, da kommen mit und ohne Gyps, mit und ohne Kalch wenige auf. Bey den zahmen und wilden Kaninchen hätte doch wohl auch der angorischen Kaninchen oder Seidenhaasen gedacht werden können, so wie man durch angorische Männchen mit Haasen-Weibchen der letztern Verdolung bewirken kann, zumal sie die Begattung der gemeinen Kaninchen mit gemeinen Haasen ebenfalls zuziehet. Vieles vom Uebrigen zeigt manche Unrichtigkeiten, die wir übergehen. 5. Ordnung: Wiederkäuende Thiere. Auch hier fehlts gar oft an Kenntnissen; und Vieles ist Andern irrig nachgeschrieben. Wir heben nur aus, was S. 108 von Veranlassung des Drehens der Schaafe gesagt wird: nachdem er so sehr richtig und obgleich kurz, doch schön, von der Pockenkrankheit der Schaafe geredet, und dem Kanzler v. Hofmann (Hoffmann) zu Dieskau bey Halle, die ihm zukommende Ehre, als er der Inokulation die Bahne gebrochen habe, angezeigt hat, sagt er desto unrichtiger, daß die Entstehung der Drehkrankheit, gewöhnlich schlechter Weide zuzuschreiben sey. Weiter oben wußte er doch schon etwas vom Blasenbandwurme, und nannte ihn richtig: Taenia vesicularis multiceps. Ob er nun gleich bey Entwerfung seiner

Schrift noch nichts von den Trautlerischen Angaben: welche Art Gehirn-Blasenbandwürmer kurable oder inkurable Schaafe veranlaßten, wissen konnte: so mußte er doch die Goezischen, Leskischen und Fischerschen Versuche, besonders aber die Riemsche und Reutterische Trokarirart der Drehschaafe kennen, und sollte so nicht auf Abwege der Weide, uns verführen wollen; zumal er doch das Nichtabscheeren der Köpfe der Jährlinge (Lämmer bis sie Jährlinge werden) als Verwahrungsmittel empfiehlt. Wie kann denn aber dieß helfen, wenn die Weide schuld hat?

Gar nichts Neues ist S. 113, den Kühen, die sich nicht von Jedem melken lassen, ein nasses Tuch aufs Kreuz zu schlagen. Man lege einer solchen Kuh nur jedes Grastuch, jeden Mehl- oder Kornsack auf den Rücken, so muckt sie nicht mehr, und läßt sich zitternd gern melken. — Reuter's und Lukas Angaben, das Alter des Rindviehes zu erkennen, konnte Herr Löwe wohl auch und nur so eher nutzen, da erster den letzten berichtigt hat. M. s. in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften 1801, 2ter Lieferung, die Anzeigen der ökonomischen Societät S. 54 — 69. Ueber das Anspannen der Ochsen hat der Verf. S. 117 zwar Recht, daß es mit dem Joche am vortheilhaftesten geschehe. Allein er hätte auch die beste Art von Jöchern lehren sollen, so wie man mehrere Arten von Halsanspanseln hat: z. B. hat man einfache, oder vielmehr einzelne und doppelte Jöcher. Die letztern taugen so wenig, als die aus einem Stück bestehenden Halsanspanseln; und selbst die beym preußischen Joche vereinigten doppelten Halsanspanseln sind unzweckmäßig; denn will ein Ochs sich die Fliegen wehren, dann muß der andere mit. Daher sind vereinzelte Halsanspanseln die besten, und noch besser die Kammete, wie man sie in Thüringen bey Weißenfels ꝛc. den Kühen unterm Halse zubindet. — Eben so sind die vereinzelten Jöcher, wie z. B. solche im Voigtlande gewöhnlich sind, die besten; und obgleich dabey einige Stricke zum Anspannen, und einige Riemen zum Verbinden eines jeden Joches an die Stirn des Ochsen, nöthig werden, so thut dieß nichts zur Sache. Jetzt zieht jeder Ochs für sich, und wirklich am vortheilhaftesten, weil er seine Kraft, die mehr bey ihm im Knicke, zum Drehken also, bestehet, stärker auf diese Art, wie mit dem Viehe

ausüben kann. Wem ist dieß unbekannt? Unerfahrne lächeln zwar darüber; aber es ist einmal bey dieser Thierart so und nicht anders, sobald man es als Praktiker täglich beobachten konnte! 6te Ordnung, S. 124 f. Thiere mit einem Pferdegebiß. 1) das Pferd, 2) der Esel. Das Mittel wider die Afterkriecherslarven (oestrus haemorrhoidalis,) die uns Fischer so schön abgebildet und beschrieben hat, ist den Thierärzten zu Versuchen und Entscheidungen zu empfehlen. S. 136 findet man es umständlich: wie nämlich fein zerschnittene Schweinsborsten, von der Größe einer Linie, in einer ziemlichen Menge mit Oblaten umwickelt, eingegeben werden sollen.

II. Klasse. Vögel, die in 6 Ordnungen abgetheilt worden. 1. Ordnung: Raubvögel. 2. Ordnung: Spechtartige Vögel. 3. Ordnung: Schwimmvögel. 4. Ordnung: Sumpfvögel. 5. Ordnung: Hünerartige Vögel. 6. Ordnung: Sperlingsartige Vögel.

III. Klasse. Amphibien, davon 3 Ordnungen vorhanden sind; 1) kriechende, als: der Frosch, die Kröte und Eidexe; 2) schleichende, und 3) schwimmende Amphibien.

IV. Klasse. Fische. Diese sind in 4 Ordnungen eingetheilt. 1) Fische ohne Bauchflossen, wie der Aal; 2) mit Bauchflossen vor den Brustflossen an der Kehle, wie der Kabliau; 3) mit Bauchflossen unter den Brustflossen an der Brust, wie der Stichling; 4) mit Brustflossen hinter den Brustflossen am Bauche, wie der Hecht, Karpfen, Lachs und Wels.

V. Klasse. Die Insekten, welche in 7 Ordnungen vorkommen, und zu weitläuftig hier zu erwähnen wären. Nur eines guten Mittels gegen die Bettwanzen (cimex lectularius) in der 2. Ordnung, das der Verf. S. 259 f. anführt, eben so, wie eins unser souverainen Mittel, wollen wir bey dieser Gelegenheit gedenken. Es ist des Verf. Mittel: man solle einige große Feld- oder Baumwanzen, (Cimex bidens, C. rufipes, C. personatus,) die viel schöner aussehen, und nicht so häßlich riechen, in die mit Bettwanzen angefüllten Schlafstuben setzen, und gewiß versichert seyn, daß

daß sie selbige gänzlich vertilgen würden. Eben dieses könnten die Kohl- und Blaumeisen bewirken. Unser Mittel, ist: Sabadillsaamen, (veratrum sabadilla Murray,) der nach vielen glücklichen Versuchen in allen Welttheilen gegen den Bandwurm, nach Seeliger's Vorschrift, bey Menschen angewendet wird. Gegen die lebendigen Wanzen hat es Seeliger eben so souverain empfohlen, wie Murray (im 5. B. seines: Apparatus Medicaminum, 1790. S. 170) anführt, und es aus Schmuckers vermischten chirurgischen Bemerk. 2. und 3. B. entlehnt hat. Das feinste Pulver von ächtem Sabadill wird in die Ritzen der Hausgeräthe, besonders der Betten gestreuet, oder man gießt 1 Pfund Weinessig auf 2 Unzen jenes Sabadillsaamens, läßt es 2 Tage digeriren, und wäschet damit die Stellen, wo Wanzen sich einnisten können, gut aus. Sogar löset der Sabadillsaamen, nach Seeligers vortrefflichen Beobachtung, die Wanzen ganz auf. M. s. Schmuckers verm. chirurg. Schriften, 2. B. S. 311.

VI. Klasse. S. 311 f. Würmer, enthalten 5 Ordnungen. 1. Ordnung: nackte Würmer ohne Gliedmaßen und ohne Decke, wie der Regenwurm und Blutigel. 2. Ordnung: Würmer mit Gliedmaßen und ohne Decke, wie die schwarze und rothe Erdschnecke, und die graue Ackerschnecke; 3. Ordnung: Würmer mit Schaalen, wie Schaalthiere und Konchilien. 4. Ordnung: Korallen; endlich 5. Ordnung: Thierpflanzen, wie Polypen und Infusionsthiere.

Nun sind wir am Ende des ersten Bandes, wo der Verf. noch zusetzte: „Ich beschließe nunmehr das Thier„reich, indem ich glaube, dem Landwirth (e) die interes„santesten Thiere Deutschlands hinlänglich bekannt gemacht zu haben, und gehe nunmehr zum dritten und letzten, „zum Pflanzenreiche über. Am hinlänglichen Bekanntmachen fehlt es aber gar sehr; denn er hat die mehresten Thierarten nur mit dem leeren Namen benennet, und eben so von den übrigen mehrentheils eine unvollständige Naturgeschichte vorgeleget; auch fehlts ihm am populären Vortrage! Da wir hierbey schon weit besser geschriebene Bücher dieser Art haben: so war das seinige unentbehrlich, wenigstens dieser erste Band!

Nun

Nun zum zweyten Bande.

Da wir den Verf. weiter oben ſelbſt ſagen ließen: daß r darin das Pflanzenreich abhandle: ſo iſt uns nichts übrig, ls anzuzeigen, daß er es in 24 Klaſſen, nach dem Linné ethan habe, und manchmal etwas umſtändlicher, wie im rſten Bande mit andern, doch eben ſo wichtigen Gegenſtänden geſchehen iſt, indem er überall geduldige Feder und Dinte, ſpitzige Finger zum Abſchreiben und Ausziehen ahrnehmen läßt; aber keine ſeiner Quellen anzeigt. Succow hat hierin in der neuen Auflage ſeiner ökonomiſchen (betitelt: theoretiſch und angewandten) Botanik ehr geleiſtet.

Fo.

Praktiſches Handbuch für Landwirthe (,) die einen gründlichen Unterricht über die wichtigſten Gegenſtände des Landbaues und der Viehzucht wünſchen, nebſt Koſtenberechnung über alle Wirthſchaftsartikel. Aus vieljährigen in der Neumark gemachten eigenen Erfahrungen (,) von P. v. Blankenſee; — Zweyter Theil. Erſter Band. Mit einer Kupfertafel und einer Tabelle. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1802. 151 S. 8. 10 gr.

Was auf dem Titelblatte: Zweyter Theil, erſter Band, gen will; iſt etwas unverſtändlich, und ſoll wohl: erſten Bandes zweyter Theil heißen? Bey genauerm Nachſehen igt auch die Inhaltsanzeige, daß wir Recht haben, ſo zu rmuthen; obgleich in der Vorrede ſteht: daß dem Verrechen im erſten Theile zufolge der zweyte Theil nunehr ans Licht trete. Deſto deutlicher wirds aber im Werke ſelbſt, daß der Verf. noch nicht zum Schriftſteller eignet ſey. Man findet nicht einmal den Inhalt auf den eiten richtig überſchrieben, von denen er doch in der Inhaltsanzeige ſelbſt Anweiſung gegeben hat; dieß geſchieht r zuweilen richtig. S. 25 — 67 ſuchten wir das nach r Inhaltsanzeige Bemerkte, begierig auf, und wurden — — cht befriedigt. Im Ganzen bleibts auch über dieſen zweyn Theil 1. B. bey dem, was wir vom erſten Theile bereits

reits geurtheilt haben, und worin ihr Verf. so mancherley Sprachgebrauch angenommen hat, den Niemand, außer seinem Zirkel, verstehe, so, daß ihm wohl noch empfohlen werden darf, sich in den ferneren Theilen allgemein verständlicher Wörter zu befleißigen; zumal er in der Druckfehlerliste Dinge verbessert, die so noch unverständlicher werden. So z. B. solle auf S. 18 des ersten Theils: Futtige, statt: Fettige gelesen werden. In welchem Lexikon findet man dieß? Da auch wir es nicht verstehen; so hätte es nothwendig eingeklammert, oder in einer Note, erkläret werden sollen. Eben so S. 29, was Peden sind. Außer dem Brandenburgischen weiß man nur Quekken, die man auch nur in den Wörterbüchern findet! Warum soll S. 64, Z. 12, statt: gestreckt ist, korrigirt werden: gesträckt? Es kann doch nicht von stracks hergeleitet werden! S. 90, Z. 2 v. u. soll: Balance, mit: Kolance, korrigirt werden. Dieß Wort findet man aber nicht einmal in einem französischen Wörterbuche von neuen Revolutionsworten! der Verf. gebraucht es sogar auch auf der Tabelle daselbst. Indessen wäre Balance oder Bilance noch einigermaaßen verständlicher gewesen, wie Kolance, da jenes schon ziemlich im Gebrauche ist, ob es gleich nicht ganz das ausdrückt, was der Verf. besser und als ein Deutscher mit einem gut deutschen Worte sagen mögen. Sobald ihr Verf. überhaupt besser erscheinen wird: so werden wir über ihn auch besser urtheilen. Unser Urtheil müßte hierbey allzu weitläuftig werden, wenn es umfassend seyn sollte; und das vermeiden wir bey solchen Schriften gern. Indessen lese Herr von Blankensee, die Schrift: Karbe's — — Einführung der — Wechselwirthschaft, mit Hinblick auf — — des Herrn P. von Blankensee aufgestellte ökonomische Erfahrungen: so wird er sich noch mehr und wohl hinlänglich zurecht gewiesen finden. Rec. führt daher nur kurz an, daß er mit Karbe's Schrift ganz — — nur ausschließlich dessen, was er vom Dick- und Dünnsäen sagt — einverstanden sey, und solche allen denen empfehle, die eine kluge — eben nicht gerade englische, sondern deutsche Wechselwirthschaft betreiben wollen; so wie er sie schon in manchen Gegenden Deutschlands selbst betrieben hat, und von Andern betreiben sah. Da sich indessen Herr Karbe sehr nach Thaer's Einleitung in

sie englische Landwirthschaft modellirt, und mit dieser die Blankenseeische Schrift widerleget hat; so ist ihm und allen seinen Kollegen eine neuere Schrift: Wirthschaftliches Taschenbuch, herausgegeben von Leupert. Erster Jahrgang. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1803. zur Prüfung zu empfehlen; damit man doch nicht immer außer Deutschland suche, was man in demselben findet. Herr Leupert machts nur manchmal etwas zu arg, und schüttet so das Kind mit dem Bade aus.

Wg.

Vermischte Schriften.

Lettere Familiari di Torquato Tasso; con Annotazioni istoriche e critiche di *C. G. Iagemann*, Academico Fiorentino. In Lipsia, per Schumann. 1803. 20 Bog. gr. 8. 1 Rg. 6 M.

Der, um die italiänische Literatur, auf mannichfache Weise verdiente, Herausgeber dieser Briefe, erwirbt sich durch die Besorgung dieses neuen Abdrucks, ein um so größeres Verdienst, da die frühern Ausgaben derselben, welche 1588 in Bergamo, 1616 in Venedig, und 1617 zu Prag erschienen, sich sehr selten gemacht hatten.

Die letztgedachte, von Constantini, einem vertrauten Freunde Tasso's, herrührende Ausgabe, ist bey dem vorliegenden Abdrucke zum Grunde gelegt. Der Herausgeber hat demselben eine chronologische Uebersicht des Lebens und der merkwürdigsten Begebenheiten Tasso's vorgesetzt, die in den Briefen vorkommenden dunkeln Stellen erläutert, und am Schlusse eine Anzahl Sonnetten, Stanzen und Madrigale, welche auch von Tasso herrühren, und auf welche er in den Briefen Bezug nimmt, abdrucken lassen. — Diese Herzensergießungen des liebenswürdigen und unglücklichen Dichters, beginnen in der Periode, in welcher Herzog Alphons ihn in das St. Annen-Hospital zu Florenz einkerkerte; und werden, mit größern oder kleinern Unterbrechungen bis an seinen Tod fortgesetzt. — Sie verbreiten nicht nur über die Verhältnisse, die Denk-

und

und Handelsweise dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch über die, vieler seiner Zeitgenossen, ein helles Licht, und geben dem Psychologen und Menschenkenner zu sehr interessanten Bemerkungen, Veranlassung.

Schade, daß sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben! —

T.

Randzeichnungen von G. Merkel. Ein Buch, dem der Verf. viel Leser wünscht. Sechste Auflage. Berlin, bey Quien. 1802. XVI und 252 S. 8. 18 gr.

Randzeichnungen nennt der Verf. dieses Kleeblatt von Erzählungen deßhalb, weil er sie nebenher nur aufs Papier warf; zur Erheiung nämlich von ein paar klassischen Geisteswerken, die ihm zur Unsterblichkeit verhelfen müssen; wenn anders, wie er spaßhaft hinzufügt, das Prädikat klassisch von jetzt an nur solchen Büchern zukommt, die Niemand versteht, und schwerlich je verstehen wird! Wer da weiß, was für Riesenschritte Philosophie und Aesthetik nunmehr bey uns machen, erräth ohne Mühe die Tendenz jener Werke, die unserm dereinstigen Klassiker so viel Anstrengung kosteten; und da schon ihre Titel nicht kurz sind, muß Rec. deßhalb auf die humoristische Vorrede selbst verweisen. — Gleich auf dem Titelblatte seinen Wunsch nach zahlreichen Lesern zu äussern, hält der Verf. für weit natürlicher, als ihn ängstlich zu verschweigen. Den kecken Einfall endlich, die notorisch erste Auflage des Buchs per prolepsin zur sechsten zu stempeln, schiebt er geradezu seinem Verleger auf den Hals; als der nach gemachter Entdeckung, daß nur eine dritte Auflage die Kläffer von Rezensenten erst zum Schweigen brächte, und Jedermann sodann sich schäme, ein solches Buch noch nicht gelesen zu haben, auf den Wuchergedanken kam: die Ankündigung einer sechsten müsse demnach wohl von doppelter Wirkung seyn. Aber wie es mit dergleichen Spekulationen geht! Dem Verleger entwischte der kleine Nebenumstand, daß die Angabe der sechsten Auflage, und der auf eben dem Titelblatte figurirende Wunsch nach mehr Lesern als ge-

wöhnlich so ziemlich eine contradictio in adjecto seyn, als es mithin das andere aufheben würde!

Nur drey Erzählungen sind es übrigens, die in das Bändchen sich theilen, und das in schicklichen Verhältnissen. Die erste, betitelt: Unterhaltung beym Punschnapf; ein Du Coq à l' Ane; (welche Formel den Herren Puristen beyläufig zur Verdeutschung vorgeschlagen wird) kann indeß für eine ganze Blumenlese kleiner Histörchen gelten, und steht nicht ist Unrecht an der Spitze. Ein aus Aegypten zurückgekommener, und nichts als Aegypten auf der Zunge führender Landsmann findet sich hier zum Abendbrodt eingeladen; das der durch ewige Zurechtweisungen über Krokodille, Mumien, Pyramiden, u. s. w. ganz geschmacklos zu werden droht, als man endlich auf den Einfall geräth, dem Seccatore durch Erzählungen den Mund zu stopfen, die jeder der übrigen Gäste der Reihe nach auftischen soll. Das halbe Dutzend heraus erwachsender Geschichtchen, theils ernsthafter, theils herzhafter Art, tragen die Herren so leicht und angenehm vor, daß man sehr gern bis ans Ende zuhört, und dieser Unterhaltung nicht ohne moralischen Nutzen sich erinnern wird. Auch Manches wirklich sich zugetragne Ereigniß dient hier zur Unterlage; selbst Pius VI. und — Gellert geben Stoff her; und wenn dieß oder jenes Anekdötchen nicht mehr durch Neuheit sich empfiehlt, wissen die Erzähler durch Nebenblick auf Sitten und Geist der Zeit es dennoch von neuem anziehend zu machen. An dergleichen kurz und anspruchlos mitgetheilter Unterhaltung fehlt es dem zur Erholung nach einem Buche greifenden Lesefreunde noch sehr, und für Herrn M. ist hier ein Feld offen, wo er im Ernst mehr als eine Erndte, d. i. Auflage sich versprechen darf.

Ungleich trübsinniger und langweiliger geht es in dem vierten gleichwohl mehr als 100 Seiten füllenden Abschnitte her. Dieser liefert das Tagebuch eines Ueberspannten; der jedoch mit eben so viel Recht den Namen eines Inconsequenten hätte führen können. Mißverständnisse mit einer geliebten Wittwe, die eben so unmotiviert entstehn, als unbefriedigend gehoben werden, sind der Hauptfaden; worin der Liebeskranke sich aber dermaaßen verwickelt, daß dem Leser alle Geduld vergeht, und ohne die rührenden Episoden, auf die man unerwartet stößt, schwerlich Jemand bis zum Ausschluß aushalten würde. Nicht darum brauchte Hr. M.

zu ersuchen, daß man sein Gemälde nicht etwa für den Maler selbst halten, oder die Gesinnungen seiner Helden für die seinigen nehmen möge; sondern um die Gefälligkeit, Charaktere interessant zu finden, die vielleicht es nur ihm waren. Wirklich benimmt dieser Ueberspannte sich mitunter so geistleer und fabelhaft, daß er von Glück zu sagen hat, am Ende noch so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen. — Recht froh wird man daher, zur Abspannung das artige Mährchen Gulbeidy anzutreffen. Dieses datiret aus Kaschmir, wo alle dergleichen Mährchen hergeholt werden sollten! Ein preiswürdiger Regent schafft hier Steuern und Zölle, stehende Heere, mit einem Wort, Alles, was drückt, ab. Ihm konnte freylich so was nicht schwer werden, denn unbekannte Gottheiten hielten seinen Schatz immer voll! Zu einer guten Frau aber zu gelangen, muß er Prüfungen bestehn, die fürwahr keine Kinderspiele waren, und so lebhaft erzählt werden, daß die Ueberzeugung zurückbleibt: ein treues Weib sey mehr werth, als alles Andere. Für ein Feenmährchen noch immer erbaulich genug!

Nl.

Lettres inédites, ou correspondance de Frédéric II. Roi de Prusse avec Monsieur et Madame de Camas. à Berlin, chez Umlang, 1802. XVI et 136 pag. 8. 16 Gr.

Zuerst sind 41 Briefe des Königs an den Hrn. von Camas abgedruckt. Sie sind in den Jahren 1734 bis 1740 aus Rheinsberg, Ruppin, Berlin, Potsdam und aus dem Lager bey Heidelberg geschrieben. Man sieht auch hieraus, wie edel der König als Kronprinz seine Zeit anwandte, und wie sehr er sich die Ausbildung seines Geistes angelegen seyn ließ. Ferner sind darin manche einzelne Züge des liebenswürdigen moralischen Charakters, die den Grund zu der Seelengröße legten, die man ewig an Friedrich bewundern wird. Auch findet man Proben kindlicher Liebe gegen einen Vater, der bekanntlich zu seiner Zeit eine Strenge ohne Gleichen gegen ihn übte. Wie bescheiden der Prinz von sich urtheilte, kann u. and. folgende Stelle beweisen. S. 5: „Le reste de votre „lettre est un peu panégyrique; vous flattez trop le portrait,

trait, que vous faites de ma personne, vous lui faites perdre toute la ressemblance. Je me rends assez de justice pour passer ma personne par une exacte critique, et pour bien connoitre mes propres défauts: quoique je n'y aye pas réussi autant que je le souhaite, cependant, mon cher, cela me fait assez ouvrir les yeux, pour prendre pour argent comptant les louanges que je ne mérite point." Von seinen Beschäfftigungen schreibt aus Ruppin im Jahr 1735. „Que l'on est heureux quand l'on peut mettre à profit les jours, que la Parque nous file, et ne pas perdre dans un loisir pernicieux un tems, qui ne reviendra jamais; et qui en s' ecoulant abrège notre vie. Je tâche ici de profiter de chaque quart-d'heure et de chaque moment. Il m'en arrive en cela, comme au comte de Truchses au sujet du vin; quand il en trouve du bon, il le savoure et en jouit lentement, pour en avoir plus de plaisir. Vous savez, que mes occupations sont uniquement fixés à trois objets; savoir le service, la lecture et la musique. Voila ce qui me tient alternativement toute la journée, hormis deux heures, qu'il faut donner tant au diné, qu'à la digestion."

Die erste Sammlung der Briefe an die Frau von Kamas ist theils nach dem ersten schlesischen Kriege, theils während des zweyten und nach demselben geschrieben, bis auf ein, der in die Epoche des siebenjährigen Krieges fällt, und n Tod der zärtlich geliebten Schwester des Königs, der arkgräfinn von Bayreuth, zum Gegenstande hat. Es sind Briefe, die bisher noch nicht gedruckt sind; wovon aber ier von der Schwester des Königs, der Königin Louise Ulie von Schweden, herrührt. Die zweyte Sammlung entlt 10 Briefe, die in und nach dem siebenjährigen Kriege chrieben sind. Man findet sie schon im Original, im ärzstück der berlinischen Monatsschrift vom J. 1787, und der Uebersetzung in den Anekdoten aus dem Leben Friech II. Berl. bey Unger 1788, 5te Sammlung. Sie sind einem scherzhafte Tone geschrieben, voll artiger Wendun und Schmeicheleyen.

In der Vorrede erhalten wir eine biographische Skizze n Hrn. von Kamas und seiner Gattinn. Sein Vater, unter Ludwig XIV. wegen des Wiederrufs des Edikts von ntes, aus Frankreich ging, starb als preuß. Obristlieute-

nant des Lottumschen Kavallerieregiments 1702 in Westphalen. Unser Paul Heinr. Tilko von Kamas wurde 1688 in Wesel geboren, gieng in preuß. Kriegsdienste, und war 1736 Oberster und Kommandeur des damaligen Regiments Alt-Schwerin in Frankfurt an der Oder. Friedrich II. ernannte ihn 1740 zu seinem Gesandten in Paris, um daselbst seine Thronbesteigung zu melden. In Frankreich lernte er Voltäre kennen, an den er vom Könige Aufträge hatte. Bey seiner Zurückkunft wurde er Kommandant eines neu errichteten Füsellierregiments. Sein Tod erfolgte in Breslau 1741. Sein Körper war stark, und er trug einen hölzernen Arm, da er den linken bey der Belagerung von Pizzighitone verloren hatte. — Seine Gattinn, eine geborne v. Brandt, wurde nach dem Tode des Herrn von Kamas, Oberhofmeisterinn bey der Gemalinn Friedrichs des Großen. Sie starb am 2ten Jul. 1766 in einem Alter von 76 Jahren, oder andern Nachrichten zu Folge, im 80sten Jahre, in Schönhausen auf dem Lustschlosse der Königinn. Der König schätzte sie wegen ihres Geistes und Herzens, erhob sie in den gräflichen Stand, liebte ihren Umgang, und machte ihr ansehnliche Geschenke. Unter andern sandte er ihr einst einige Pfund spanischen Taback, und zeigte ihr das Pfund an, mit dessen Gebrauch sie anfangen sollte. Nach einigen Tagen fand sie darin eine goldene, reich mit Diamanten besetzte Dose, worin ein Handschreiben des Königs lag. (Man vergleiche das biographische Lexikon aller Helden, welche sich in preußisch. Diensten berühmt gemacht haben. Berlin 1788. Th. I. Seite 308).

Dieser Beytrag ist den Verehrern des großen Königs gewiß willkommen, und der Herausgeber verdient für die Mittheilung desselben Dank. Einen Briefwechsel im eigentlichen Sinne enthält das Buch nicht, da die Antworten des Herrn und der Frau von Kamas sich nicht darin befinden.

Ww.

Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Herrn Oberhofpredigers Reinhard, in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen

gen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften. Erster Theil, welcher die philosophische Dogmatik enthält. Mit Kurfürstl. Pfalz-Sulzbachischer Konsistorialbewilligung. Amberg und Sulzbach, bey Seidel. 1801. 526 S. 8. 1 Rl. Zweyter Theil, welcher Beyträge zur empirischen Psychologie und zur Pädagogik enthält. Von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. — Ebendaselbst. 1801. 324 S. 8. 1 Rl.

Die Veranlassung zu diesem Auszuge, oder zu dieser Chrestomathie aus den Reinhardschen Schriften, gab dem Verf. der Herausgeber die von unbemittelten Predigern und Kandidaten oft gehörte Aeußerung, daß für ihre Privat-Bibliothek der Ankauf der sämmtlichen Reinhardschen Schriften etwas zu theuer werde, da der Preis derselben ziemlich gegen dreyßig Thaler zu stehen komme. Diesen Männern den Geist der Schriften Reinhards, und seine Grundsätze über die ersten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschen gedrängt mitzutheilen; überall, wo möglich die logische Form beyzubehalten, um die strenge Ordnung in den behandelten Materien, und deren völlige Erschöpfung fühlbar zu machen; zugleich aber auch die einzelnen kräftigen, für Verstand und Gefühl gleich stark wirkenden Stellen nicht verloren gehen zu lassen; das war die allgemeine Absicht bey dieser Sammlung. Bald aber fand der Verf., daß mit diesem Zwecke auch noch ein besonderer verbunden werden könnte, wodurch seine Arbeit ein noch etwas größeres Verdienst erhielte; er fand nämlich, daß alle hier aufzunehmende Materialien in eine systematische Stellung gebracht werden könnten. Er entwarf also hiernach einen Plan, und ordnete, nach den Grundsätzen des Reinhardschen Moralsystems, das Ganze in vier Theile. Der erste Theil soll die philosophische Dogmatik, der zweyte, Beyträge zur empirischen Psychologie, der dritte, die philosophische Moral, und endlich der vierte, eine Philosophie des Christenthums, im Geiste der Reinhardschen Grundsätze, enthalten; ein Plan, den, wie der Verf. ausdrücklich bemerkt, Hr. Ober-Hofpr. Reinhard selbst gebilliget hat, und

nach welchem das Ganze alles enthalten wird, was dasselbe bis zum Schlusse des 18ten Jahrhunderts dem Publikum mitgetheilt hat. Ueber die Art aber, wie der Verf. den für das Ganze entworfenen wissenschaftlichen Plan im Einzelnen auszuführen gesucht hat, giebt das jedem Bande beygefügte Inhaltsverzeichniß die gröbste Auskunft. — Die Anordnung des Ganzen scheint indessen dem Rec. in einzelnen Stücken nicht immer die beste und bequemste zu seyn. Z. B. Von den sogenannten metaphysischen Eigenschaften Gottes, wird §. 104—105 unter dem Titel der Physikotheologie, gehandelt, hingegen von den moralischen Eigenschaften erst §. 118 ꝛc. unter dem Titel der Moraltheologie; eine Anordnung, wodurch das Ganze der Lehre von Gott und den Eigenschaften desselben ohne Noth zu sehr zerstückelt wird. Aber auch diese Eintheilung der göttlichen Eigenschaften an sich selbst kann Rec. nicht ganz bequem finden. Denn im Grunde sind ja doch alle Eigenschaften Gottes metaphysische Eigenschaften, da doch eigentlich Metaphysisch nichts anders heißet, als was übersinnlich ist, oder außer der ganzen sichtbaren sinnlich wahrnehmbaren Natur, oder ihr zum Grunde, und über sie hinausliegt. Hierzu kommt, daß auch die Aufzählung der einzelnen Eigenschaften Gottes nicht ganz vollständig ist, indem unter den moralischen gerade die hauptsächlichste, nämlich die Heiligkeit, vergessen ist. — Außer dem auf dem Titel angezeigten Inhalte, enthält dieser zweyte Theil auch noch zweyerley: nämlich 1. einen zusammengedrängten Auszug aus dem Reinhardschen Versuche über das Wunderbare, und die Verwunderung; 2. aus seiner neuen Abhandlung: über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. — Was nun aber den Sachinhalt selbst betrifft: so bedarf dieser hier um so weniger einer besondern Recension, da er lediglich Hrn. Reinhard angehört, und aus dessen sonst schon recensirten Schriften entlehnt ist. Es ist also genug, nur von dem Daseyn dieses Auszuges dem Publikum mit dieser Anzeige Kenntniß zu geben. Uebrigens glaubt Rec., daß allerdings Hr. Pölitz vielen Predigern und Kandidaten hiermit einen Dienst gethan habe, der ihnen sehr angenehm und auch gewiß sehr nützlich seyn wird. Wem sollte nicht mit dem Geiste der Reinhardschen Schriften gedient seyn?

Wd.

Der weibliche Heldenmuth in Beyspielen aus der würklichen und wahren Geschichte. Ein Beytrag zu einer Apologie des schönen Geschlechts. Den Verehrern und Verächtern desselben geweiht. Lingen, bey Jülicher. 1802. 406 Seiten. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Der Verf. dieser aus fast zahllosen Anekdoten nicht — sehr künstlich zusammengesetzten, und bey allem historischen Reichthume, doch nicht mehr anziehenden Schrift — will das schöne Geschlecht von einer ganz neuen, noch nicht genug beleuchteten Seite gegen dessen Verächter in Schutz nehmen. Allein eben jene neue Schanze, die er durch die Geschichte der Heroinen aller Art für das weibliche Geschlecht aufwirft, und wodurch er so ganz vorzüglich die Ehre desselben zu retten sucht, zeugt zwar von einer achtungswerthen Belesenheit; aber von einer nicht sehr scharfen — Beurtheilungskraft. Der kühne und militärische Heldenmuth der Weiber, der hier meistentheils so hoch erhoben wird, ist doch immer nur etwas Seltenes, und kann dem andern Geschlechte, welches sich durch viel schätzbarere Seiten und stillere Pflichten auszeichnen muß, nicht als ein so großes Verdienst angerechnet werden. Der Mann, und nicht die Frau, soll Soldat seyn, und wir alle wünschen gewiß nicht — Amazonen und Heldinnen, sondern zärtliche Mütter, sanfte Gattinnen, redliche und stille Hausfrauen in unsern Weibern zu sehen. Und eine Sammlung von Anekdoten in letzterer Rücksicht würde dem Publikum, und selbst den Frauen viel willkommener gewesen seyn, — denn selbst diesen muß doch wohl eine Heldengeschichte ihres Geschlechts ein wenig närrisch vorkommen. S. 2 der Einleitung, sagt dieser neue Anwald der Schönen: „sehr häufig machte man dem weiblichen Theile der Menschheit den Vorwurf, das schöne Geschlecht sey weichlicher und zärtlicher, als das männliche, (dieß ist ja physisch wahr!) es sey daher zur Ausführung der mit Schwierigkeiten und vieler Anstrengung der Kräfte verbundenen wichtigen Arbeiten untauglich; es sey dabey schüchtern, zaghaft und furchtsam, und alle diese auf Verachtung des schönen Geschlechts zielenden Bemühungen wären ihm (dem Verf.) unausstehlich gewesen.“ Allein wir sehen nicht ein, daß man auch dasjenige immer verach-

ten müsse, dessen natürlichen Charakter man schildert, eben so wenig, als wir in den Sätzen, daß das schöne Geschlecht weichlicher und zärter, als der Mann sey, etwas Unausstehliches finden können. Denn das zärtere Naturell des Weibes kann ihm, als eine originelle Bedingung ihres Geschlechts, nicht zur Schande gereichen; sondern ist ihm vielmehr, als etwas Wesentliches und Nothwendiges, zu ihrem Berufe absichtlich beygesellet worden. Wir glauben daher auch nicht, daß die weibliche Jugend bey ihrer Erziehung durch dergleichen — Bücher, wie das gegenwärtige, zum Heldenmuthe ausdrücklich aufgefordet und gebildet werden dürfe, wie sich dieß der Verf. in seiner Vorrede so ganz lieblich geträumt hat. Endlich hätten wir noch Folgendes gegen diese — heroische Schrift einzuwenden Erstlich können viele der hier angeführten Beyspiele dem andern Geschlechte nicht einmal als Heldenmuth und besondere Seelengröße angerechnet werden, — wenn sich nämlich die Frauen im Stande der Nothwehr und der Verzweiflung zu retten suchten, oder Gefahren trotzten und über Gefahren siegten, weil ihnen das Leben lieber, als alles andere seyn mußte; oder auch, wenn es aus Mangel an Hülfe in seinem Leiden mit ruhiger Geduld auszuharren gezwungen war. Viele dieser heroischen Thaten waren also wohl weiter nichts, als ganz natürliche oder erzwungene Kraftäußerungen, oder auch gewöhnliche Hülfsmittel, die ihnen die gesunde Vernunft in allerley Verlegenheiten von selbst anbot. Andere dieser Beyspiele heroischer weiblicher Seelen verdienen um so weniger Empfehlung und Nachahmung, weil sie sich von einer innern Wuth und Erbitterung, von einem blinden Ehrgeize, oder wohl gar von einer glühenden Rachsucht herschrieben; ein Zustand, worin auch die schwächsten Gemüther zu kühnen und unerwarteten Handlungen fähig sind, keinesweges aber dafür als groß und heldenmüthig gepriesen werden dürfen. Uebrigens wollen wir gar nicht läugnen, daß die Frauen durch eine härtere und männlichere Erziehung zu einem männlichen Thatensinn nach und nach hinaufgeschroben werden können, und hierinn sogar bisweilen mit den muthigsten Männern wetteifern dürften. Allein es liegt doch auch nichts Allzugroßes darin, vor einem zahlreichen Heere — Kourage zu haben, wenn dieses für seine Heldinn fechten und sterben mußte, oder heroische Projekte zu wagen, deren Last nicht die gekrönte Projektmacherinn, sondern der Unterthan trug.

Zwey-

Zweytens, können wir es keinesweges billigen, daß hier eine Menge heroischer Thaten der Weiber — aus der alten Geschichte, als sonnenklare Wahrheiten, ohne eine genauere Kritik des historischen Werths derselben, aufgestellt werden. Die alten Historiker — meistentheils Freunde des Ungewöhnlichen und Wunderbaren, haben manche Kleinigkeit zu etwas Erstaunlichen erhoben, — die nichts, als eine Kleinigkeit war; von ihrer Phantasie aber als etwas höchst Merkwürdiges aufgefaßt, und so der Nachwelt mitgetheilt wurde. Sogar die — Mythologie, also das — — Reich der Fabeln selbst hat der Verf. an mehrern Stellen geplündert, um die Zahl seiner Heroinen zu vermehren. Den Beschluß des ganzen Werks macht ein ziemlich vollständiger literarischer Anzeiger derjenigen Schriften, worinne von dem Heldensinne der Frauen und andern Vorzügen derselben geredet wird. Weniger gehäufte Beyspiele edler und großer Thaten der Weiber, und die Einkleidung derselben in einen geschmackvolleren und gedankenreichern Styl, würden dieß Buch unstreitig zu einer viel unterhaltendern Leseschrift gemacht haben, — anstatt daß es so, wie es da ist, mehr die Aufmerksamkeit des Lesers erstickt, als erregt.

Br.

Der Greis im Frühling. Von Leonhard Meister, Basel, bey Flick, Sohn. 1802. 12½ Bogen. 8. 16 gr.

Die Zueignungsschrift ist an den Bankier, Herrn Joh. Kasp. Schultheß in Zürch, einen 93jährigen glücklichen Greis, gerichtet; der Verf. schreibt also im eigentlichen Verstande, wie einst Cicero: Senex ad senem de senectute. Wir enthalten uns nicht, eine Stelle aus dieser Zueignungsschrift abzuschreiben: „Nützliche Geschäftigkeit, verbunden „mit regelmäßiger Eintheilung der Zeit; Mäßigung der Begierden; Herrschaft über eitle Meinungen; Unabhängigkeit „von jedem andern Geschmack, als von dem Geschmacke, „theils an der Lektüre, theils an der schönen Natur; Freude an Wohlthun: dieß sind die Ingredienzien bey dem Arkane zur Erreichung eines patriarchalischen Alters.“ Dreyerley Aufsätze aber sind es, die der Verf. in diesen Bogen seinem Lesern zum Besten giebt.

1. Der Greis im Frühling, bis S. 86. Es ist ein Selbstgespräch des Vers., der sich als einen Greis betrachtet, in einigen Frühlings-Morgen und Abenden, unter freyem helvetischen Himmel gehalten, durchwebt mit Erinnerungen an die Jugendzeit und an die großen Männer Helvetiens, z. B. Bodmer, Geßner, Steinbrüchel, Heidegger, Hirzel ꝛc. die seine Lehrer oder Muster waren, an den vormaligen blühenden Zustand seines Vaterlandes, und nachher erfolgte Trennungen und Verwüstungen durch den französischen Krieg, und mit Aussichten in eine bessere Zukunft diesseits und jenseits des Grabes, gegründet auf die Beyspiele der alles belebenden und erneuernden Kraft des Frühlings, und mit häufigen, oft schwärmerischen Betrachtungen der Wunder der Natur, in Pflanzen und Insekten, und mit Gemälden herzerhebender helvetischer Aussichten, ꝛc. alles in religiösem Anstrich, mit Hinweisung auf biblische Stellen. Hier einige Stellen zur Probe: „Das Dankfest der Erschaffung „ist der Frühling, das Nachbild vom Paradiese, das Vor„bild von jenem Leben jenseits der Gruft. Mit bewunderns„würdiger Weisheit macht die Natur zur Bedingung vom „Lebensgenusse die Arbeit. Arbeit würzt den Genuß; Ar„beit entfaltet die Kräfte; Arbeit erhöht das Selbstgefühl; „Arbeit vereinigt die Geschöpfe; Arbeit erhebt sie zu Mitar„beitern von der Natur, von dem durch die ganze Natur „verbreiteten Allgeiste. — Warum herrscht in unsern Zeiten „jene gleichsam religiöse Verehrung gegen die Greise nicht „mehr, wie vormals? Vormals vor der Erfindung der „Druckpressen und der Schriftmaterialien, waren die Greise „gleichsam lebendige Archive der Erfahrung und Weisheit; „in unsern Zeiten schöpft die Jugend Erfahrung und Weis„heit allenfalls auch aus Büchern und Schriften; weniger „fühlt sie also das Bedürfniß mündlicher Tradition.“ — — Allerdings eine wahre, aber nicht einzige Ursache! Noch haben uns S. 53 die Unterhaltungen des einsamen Greises mit seinem Hund, und S. 68 das Räsonnement eines Schmetterlingsphilosophen über den Menschen, vorzüglich gefallen.

2. Der Greis im Wiederscheine der schwindenden Lebenssonne. S. 87 — 103. Reminiscenzen der Kinder- und Jugendjahre, wie einzelne Scenen eines durchgespielten Drama, Geständnisse selbstzugezogener physischer und moralischer Gefahren, aus denen er gerettet wurde, und wie

wie er durch die Art von Erziehung, die er genoß, das Individuum geworden ist, das er ist, und in andern Umständen, in die er sich zu werfen willens war, das nicht würde geworden seyn.

3. Wilhelm und Elisa aus ihrem Briefwechsel und Tagebuche — bis zu Ende. Ein niedlicher Roman, von der rührenden Gattung. Elisa, die Tochter eines reichen Bankier aus Zürich, lebt mit ihrem Vater eine Zeitlang in der Hütte eines armen Aelplers: sie fühlt gegen dessen braven Sohn, Wilhelm, eine tugendhafte Liebe, die durch die Ungleichheit des Standes unmöglich gemacht wird. Zuletzt entdeckt es sich, daß Wilhelms Vater ein Engländer ist, der von einer unglücklichen Liebe nur den Sohn gerettet hat, und den Verlust seiner Gattinn in einem Winkel Helvetiens betrauert. Er findet sie aber wieder, und der Tod eines reichen Onkels ruft ihn zum Besitz eines großen Vermögens. Schon vorher aber hatte der Vater Elisens, wegen beyderseitiger Standhaftigkeit, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Wilhelm gegeben. Wie dieser Roman mit dem Greise im Frühling zusammenhänge, sieht man freylich nicht ein, der auch sein eignes Titelblatt, doch mit fortlaufenden Seitenzahlen, hat. Der Verf. liebt sehr die Inversionen, auch einige undeutsche Wortfügungen, z. B. einer Sache abwarten, statt des Akkusativs. Uebrigens ist diese kleine Schrift des Verf. an Wahrheit und Glanz neuer Gedanken, und an Blumen eines fruchtbaren Witzes vollkommen würdig.

Gl.

Gestohlene Briefe von und über Männer, Weiber, Priester und Soldaten, aus der Revolutionszeit in Helvetien. Mit 1 Kupfer von Schellenberg. St. Gallen, bey Hausknecht. 1801. 1 Alph. gr. 8. 1 Rl. 20 K.

Je geringer, seit mehrern Jahrzehenden, die Zahl derjenigen Schriften ist, welche die Laster und Thorheiten, an welchen unser Zeitalter, so wie jedes frühere, doch wahrlich! — keinen Mangel leidet, bald mit strengem Ernste, bald mit muth-

muthwilliger Laune züchtigen; je öder und unbebauter überhaupt, in der deutschen Literatur das so weite und ergiebige Feld der Satyre noch ist —; je lebhafter ist das Vergnügen, mit welchem Rec. das vorliegende Buch anzeigt, welches den größesten Theil derjenigen Forderungen, welche man an ein Werk dieser Gattung zu machen das Recht hat, fast durchgehends erfüllt, und eine eben so günstige Meinung von der Beobachtungsgabe und Menschenkenntniß des Verf., als von seinem Schriftstellertalente erweckt.

Der Hauptstoff und die nächste Veranlassung zu diesem Buche hat der Aufenthalt der fremden, vorzüglich der französischen Truppen in der Schweiz gegeben; dessen, auf mannichfache Weise höchst verderblicher Einfluß auf Sittlichkeit, Volkskultur, weibliche Charakterbildung, Familienwohl und häusliches Glück, aufs freymüthigste, mit lebhaften Farben geschildert wird. Wenn nun gleich dieser Gesichtspunkt die in demselben enthaltenen Aeußerungen, vorzüglich für die Landsleute des Verfassers beherzigungswerth macht: so enthalten sie doch so vieles, was überall, im lieben deutschen Vaterlande nur zu sehr Anwendung findet, daß wir diesem Briefen einen recht ausgebreiteten Lese- und Wirkungskreis wünschen, und diesen um so mehr versprechen zu können glauben, da die heilsame Belehrung, welche sich auf jedem Blatte findet, in ein so einladendes Gewand gehüllt ist, daß sie gewiß jeden, nicht durch geistlose Romanenlektüre abgestumpften Leser, und jede Leserinn, die nicht bloß zur Zeittödtung lieset, anziehen wird.

Wir beschränken uns darauf, einige, auch außer dem Zusammenhange, verständliche Stellen auszuheben, von denen wir hoffen können, daß sie zur Lesung des Ganzen einladen werden. S. 45. Z. 5. ffg.

„Du sprichst über Manches mit einer lachenden und „spaßhaften Miene, was im Grunde sehr wichtig ist — die „selbst nicht unwichtig seyn kann; und das solltest du nicht „oft thun! selbst Religion und Tugend können aus dem Herzen weggeschafft werden. Es giebt Dinge, über welche „Weiber niemals scherzen können, ohne das Zartgefühl bey „sich selbst zu verwunden, und bey Andern abzustumpfen.“

S. 351.

S. 251. Z. 9. ffg.

„Ich habe bisher immer bemerkt, daß Weiber, welche „Schönheit und Leben des Geistes, Güte des Herzens, Adel „der Seele und des Charakters in einem hohen Grade besitzen, allen diesen Vorzügen nicht so viel Werth beylegen, „als den körperlichen Reizen; daß sie vornehmlich von dieser „Seite bemerkt zu werden und Eindruck zu machen wünschen; und daß ihnen schmeichelhafte Aeußerungen dieses „Eindrucks weit angenehmer sind, als die größte Achtung, „die man ihren übrigen bessern Eigenschaften erweiset.“

S. 169. Z. 7. von unten.

„Es wird immer mehr und lauter darüber geklagt, daß „wir für unsre Geistes-Nahrung von Jahr zu Jahr, immer mehr Körbe mit Brodtsaamen, und immer weniger „ganze Brodte erhalten.“

Die Schreibart des Verf. ist leicht, faßlich, lebhaft, und die Lage, in welcher er die schreibenden Personen setzt, angemessen; nur sinkt sie an einigen Stellen in's Niedrige und Triviale herab, wohin wir Ausdrücke, wie:

„ich unglückliches Mensch! Sapperment! ꝛc.“

rechnen. Dergleichen Worte, die nur in dem Munde der ungebildeten Volksklasse an ihrer Stelle sind, müssen, unsers Dafürhaltens, aus der Büchersprache ganz verbannt werden.

Leider! ist auch der Verf. von dem Vorwurfe der Einmischung von Barbarismen und Provinzialismen, der fast alle seine Landsleute trifft, nicht ganz frey; da er sich Fehler, wie folgende:

„unreine Münde, Dienstbotten, benohmen, Hirschenshorn, die Rolle einer Tropfen spielen, gebetten, dem „Butter, Todten-Danz, mausern, (das heißt unwillig seyn.) u. s. w.“

zu Schulden kommen läßt.

Im Vorberichte wird gemeldet, daß dem Verf., welcher nur für den Herausgeber gelten will, als er gerade mit der Vollendung einer Lobrede auf das weibliche Geschlecht beschäftigt gewesen, ein Satyr erschienen sey, und ihm einen

großen

großen Sack überliefert habe, in welchem unter andern, die auf Befehl des Satyrs hier abgedruckten Briefe (von denen die Hälfte noch zurück sey) befindlich gewesen wären. In der Voraussetzung, daß Materie und Form dieser zweyten Halbscheid, dem der ersten gleich ist, wollen wir gezlemend bitten, sie dem Publikum nicht vorzuenthalten. —

Druck und Papier sind sauber, und dem Werthe des Inhalts angemessen. Dagegen ist das Titelkupfer, zu dem sich ein sonst sehr braver Künstler bekennt, sehr mittelmäßig gerathen, und die Figur des Satyrs macht einen höchst widrigen Effekt.

Gk.

Konversationslexikon (,) mit vorzüglicher Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeiten. Vierten Theils, zweytes Heft. Leipzig, bey Leupold. 1802. 8. 14 B.

Von diesem brauchbaren Wörterbuche haben wir die frühern Theile in der A. Allg. D. Bibl. 50ter Bd. 1tes St. S. 120 — 124 angezeigt; der vorliegende Heft, der auf S. 177 mit Remedium anfängt, schließt S. 372 mit Ryswik; also geht der vierte Theil nicht weiter, als bis zum Buchstaben R einschließlich.

Der langen Zwischenpause ungeachtet, in der das Werk in Stocken zu gerathen schien, und deren verspätete jetzige Erscheinung durch den Tod des Redakteurs in der Vorrede entschuldiget wird, bleibt dieß Unternehmen sich noch immer gleich, und die gelieferten Artikel, zumal die Biographien berühmter Personen aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert, so wie die Ueberschriften mehrerer wissenschaftlichen Gegenstände, sind trefflich ausgearbeitet, wiewohl wir manchen historischen Umstand vermissen, womit die Artikel der frühern Theile gelegentlich gemischt waren. Am ausführlichsten ist der Artikel S. 199 — 250. Revolution. England und Frankreich spielen darin die vorzüglichsten Rollen; alles wird darin bis zum Jahr 1802 in möglichster Kürze angezeigt, ohne einen Hauptumstand dabey zu vermissen. Diese historische Pünktlichkeit der Zeitgeschichte unserer Tage, trifft man fast allenthalben an, mit gelegentlicher Hinweisung auf die Quellen,

len, aus welchen die Verfasser schöpfen. Einige Kleinigkeiten unrichtiger Darstellungen, wie z. B. im Artikel Rheinfall, 1. bey Lauffen; — Republicain oder Francd'or (Diese sind zwar hier zu 7 Rthl. 9 gr. 6 pf. angegeben worden; hätten aber zu 7 Rthl. 14 gr. 6 pf. in Passier-Pistolen zu 5 Rthl. angenommen werden können, wenn sie, wie bisher noch nicht geschehen ist, wären ausgepräget worden. Denn der Francd'or sollte nach dem Gesetze vom 16 Vendem. J. J. (d. 9ten Oktbr. 1793) 10 Grammen, oder 188$\frac{41}{100}$ alte franz. Grain halten, mit einem Ueber- und Untergewichte von $\frac{5}{1000}$tel wiegen, und 9Theile fein Gold halten, wobey für das Ueber- und Untergewicht $\frac{3}{1000}$tel für die Feine passiren könnten. Das Alles ist aber seit dem 13 Brüm. IX J. geändert, wornach in Zukunft der einfache und doppelte Francd'or 20 und 40 silber Franc's halten soll, mit der Umschrift: Pour l' Univers. —) sind zu unbedeutend, als daß sie im mindesten dazu geeignet wären, den Vorzug dieses Wörterbuchs zu verdunkeln, das ganz dazu geeignet ist, seiner Bestimmung auf eine gemeinnützige Art zu entsprechen.

A.

Anweisung zur Kenntniß des Menschen, und besonders der Kräfte der menschlichen Seele, als Vorbereitung auf den Unterricht in der Religion, für Stadt- und Privatschulen brauchbar, von einem Freund (e) der Jugend. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. 149 S. 8.

Der Verfasser dieses Büchleins (er unterschreibt sich in der Dedikation: K. H. Biel.) trägt hier zur Nothdurft das Wesentliche vor, was der Verstand der Kinder von den Operationen der menschlichen Seele zu fassen vermag. Dergleichen Uebungen zur Aufmerksamkeit auf sich selbst haben unstreitig ihren großen Nutzen, und billig sollte mit ihnen aller Unterricht überhaupt, so wie insbesondere aller Religions-Unterricht so angefangen werden, — weil diese Methode unstreitig die allernatürlichste und zweckmäßigste

zigste ist; und weil der aufkeimende Verstand sich ohne seine Selbstkenntniß nie recht orientiren lernt. Der Verfasser handelt demnach von den verschiedenen Seelenkräften, im Bezug auf die richtige Anwendung ihres Gebrauchs in folgender zwar nicht ganz logischen, aber doch vollkommnen deutlichen Ordnung. Von den fünf Sinnen; von der Kraft der menschlichen Seele, sich von andern Dingen, und die Dinge wiederum unter sich selbst zu unterscheiden; von dem Erinnerungs- und Vergleichungsvermögen; von der Erkenntniß der Kausalverbindungen der Dinge, und der Zwecke derselben; von dem Wohlgefallen und Nichtwohlgefallen an gewissen Gegenständen, von dem Billigungs- Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen, und zuletzt liefert er eine naturhistorische Skizze über den menschlichen Leib, und etwas sehr Abgerissenes über die natürliche Geschichte des Menschen. Dadurch ist denn nun freylich wohl eine Anweisung zur Menschenkenntniß selbst für Kinder nicht erschöpft; indeß verdient die Arbeit des Verfassers doch gerechten Beyfall, vornehmlich in der Rücksicht, daß er alle jene Erscheinungen der menschlichen Seele für die Fassungskraft der Kinder zu versinnlichen gesucht hat. Hier und da wird man freylich wohl die herbeygezogenen Beyspiele vielleicht etwas zu alltäglich und tändelnd finden; allein wer selbst Kinder unterrichtet hat, und dabey den ersten Fäden des sich bildenden Gefühls- und Unterscheidungs-Vermögens nachspürte, wird tausendmal die Bemerkung gemacht haben, daß man beym ersten Jugendunterrichte nicht deutlich genug seyn kann, und daß man oft wieder das ganz Alltägliche herbeyziehen muß, um verständlich zu werden.

Br.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Vicedirektor des medicinischen Studiums, Herr Hofrath und Leibarzt Dr. A. J. Stift zu Wien, ist K. K. Proto-Medikus, Präses der medicinischen Fakultät, und Direktor des medicinischen Studiums geworden.

Anzeige kleiner Schriften.

Merkwürdigkeiten aus der Brandenburgischen Geschichte. VI. Stück. Von D. H. Hering, Königl. H. Prediger, O. K. Rath und Direktor der Friedr. Schule. Breslau, 1803. 18 S. 4.

Der Verf. liefert in diesem Programme (s. N. A. D. Bibl. LXIX. Bd. S. 62), den Beschluß der im vorigen Stücke angefangenen Bemerkungen über die Religiosität des Königs Friedr. I. von Preußen. — Zuvörderst wird der Aufnahme der Pfälzer und Wallonen in den Preuß. Staaten gedacht, welchen eigne Magistrate und besondere Kolonistengerichte bewilliget wurden, die auch in Halle ein Friedr. Gymnasium, und in Breslau ein Gymnasium illustre erhielten. Um den Verdacht zu entfernen, als ob der obgenannte Regent bey jenen wohlwollenden Verfügungen nur

durch Religionsverwandtschaft geleitet und bestimmt worden sey, erwähnt der Verf. zweyer im Jahre 1698 ergangener Verordnungen, in welchen beyden evangelischen Konfessionen auf ganz gleiche Weise der huldreichste Specialschutz zugesichert wird. Nach einer authentischen Berechnung haben jene Kolonisten in Magdeburg von 1689 bis 1708 dem Staate 114,402 Thlr. 11 Gr. gekostet, und in derselben Periode 913,881 Thlr. wieder eingebracht.

Hierauf wird Friedrich I. gegen den bekannten, ihm unter andern von seinem erhabenen Enkel gemachten Vorwurf der gar zu großen Prunkliebe und Eitelkeit mit der Behauptung in Schutz genommen: daß man ihm nicht anschuldigen könne, je einen seiner Unterthanen der eitlen Ruhmsucht aufgeopfert zu haben.

Nachdem der Verf. noch die Sage: daß der mehr genannte Monarch willens gewesen sey, nach dem Beyspiele Salomo's einen prächtigen Tempel zu bauen, wozu 400,000 Dukaten bestimmt und gesammelt gewesen wären, angeführt und mit Gründen bestritten hat, schließt er mit der Beschreibung des christlichen und erbaulichen Lebens-Endes des Stifters der Preuß. Königswürde.

Verbesserungen.

Im LXXVIII. Bd. 2. St. S. 352. in der Note Z. 8. st. Schelling, Bruno l. Schelling-Bruno
— — — — — — 489. Z 2. von unten st. Pedant l. Pendant

MAY 3